This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF

Class

Digitized by Google

D. Wittorf
Dresden 1894

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Deutschen Volkes

bis zum Augsburger Religionsfrieden.

Von

Karl Wilhelm Nitzsch.

Nach dessen hinterlassenen Papieren und Vorlesungen herausgegeben

von

Dr. Georg Matthäi.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

Geschichte des deutschen Volkes im elften und zwölften Jahrhundert.

Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1892.

Digitized by Google

Geschichte

des

Deutschen Volkes

im elften und zwölften Jahrhundert.

Von

Karl Wilhelm Nitzsch.

Nach dessen hinterlassenen Papieren und Vorlesungen

herausgegeben von

Dr. Georg Matthäi,
Gymnasialoberlehrer.

Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1892.

Digitized by Google

DD125
N4
v.2

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

Dritte Periode.

Geschichte des Kaisertums.

Zweiter Abschnitt. Seite

Die Regierung der salischen Kaiser. 3—162

Das Abendland beim Beginn des elften Jahrhunderts. 3. Sonderung eines Krieger- und Bauernstandes innerhalb der kontinentalen Germanenstämme. 4. Die alte Geschlechterverfassung, die sich im Norden erhält, ist im Binnenland bis auf spärliche Reste verschwunden. 5. Der südgermanische Bauer unkriegerisch und ohne Teilnahme am Weltverkehr. 6, bewahrt die alte Einfachheit seines Lebens. 7 und organisiert sich neu in den Hofrechten. 8. Der Adel ist im Norden verschwunden. 10, ordnet sich im Süden in der Lehnsverfassung. 10, wird durch Königtum und Kirche eingeengt, behauptet sich als Träger der germanischen Rechtsbildung. 12. Herrschaft der Naturalwirtschaft. 14, die königlichen Frauen. 15.

Erstes Kapitel. Die Entwickelung des deutschen Königtums und Bistums bis zur Alleinherrschaft der Bischöfe (1024—1062) . 16—62

Königtum und Kirche beim Aussterben der Ottonen. 16. Mainz gegen Köln. 17. Die Wahl Konrads II. ein Sieg der mainzischen Partei. 18. Konrads erste Erfolge. 19. Seine kirchliche Indifferenz. 20. Er begründet die Entwickelung der königlichen Ministerialität. 21, sammelt das Krongut. 23, protegiert die niederen Vasallen. 24. Entwickelung der Kirche. 25. Marktfrieden. 26. Gilden. 27. Weichbildrecht. 28. Zunahme der kirchlichen Einkünfte. 29. Die simonistischen Wahlgeschäfte. 30. Erwerbung von Burgund. 31. Konrad interveniert zu Gunsten der niederen Vasallen in der Lombardei und gerät in Kampf mit Mailand. 32, stirbt auf dem Höhepunkt seiner Macht. 33. Heinrich III. befestigt den deutschen Einfluß im Osten. 34. Blüte der deutschen Verfassung, welche des Gottesfriedens nicht bedarf. 35. Sprödigkeit der deutschen Kultur. 36, insbesondere der Bildung des Laienadels, die Heinrich trotz des Mahnrufs der Geistlichkeit nicht antastet. 37. Er sucht vielmehr durch sein persönliches Beispiel die Reste der Geschlechterverfassung zu vertilgen. 39, tritt zugleich auf einen streng kirchlichen Standpunkt. 40, von welchem aus er den deutschen Klerus zu reformieren versucht. 41. In der Vollendung dieser Aufgabe unterwirft er den römischen Stuhl. 42. Neue Macht-

Digitized by Google

Seite

stellung der deutschen Kirche. 42. Das Königtum lenkt in neue Bahnen: das Patriarchat Bremen. 43. Die Residenz Goslar. 45. Völlige Überwältigung des Laienadels mit Hülfe der deutschen Bischöfe. 47. Die deutschen Päpste; Leo IX. 49. Mainz sinkt, Bremen und Köln heben sich. 50. Zunehmende Bedeutung des Verkehrs und der Geldwirtschaft. 51. Das deutsche Papsttum bricht sich an den Normannen. 52. Zusammensetzung des deutschen Hofes. 53, Kapelle. 54, königliche Ministerialen. 55. Heinrichs Tod überläßt die Weiterführung der kirchlichen Reform dem Papsttum. 56, welches sich gegen den deutschen Episkopat absperrt. 57 und mit dem lombardischen Klerus in Kampf gerät. 58, während der deutsche sich der Reichsgewalt bemächtigt. 59. Die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Bremen an der Spitze der deutschen Verwaltung. 60. Adalberts wachsender Einfluß. 61.

Zweites Kapitel. Das Zeitalter Gregors VII. und Ottos von Nordheim (1062—1085) . . . . . 63—117

Bisherige Entwickelung der kirchlichen und königlichen Gutsverwaltung. 63. Steigende Selbständigkeit der letzteren seit Konrad II. 64, ihre völlige Emanzipation von der kirchlichen durch Anno von Köln verhindert. 65. Adalbert von Bremen gewinnt den ersten Platz in Deutschland. 66, fixiert den königlichen Hof in Goslar. 67, wird aber durch eine Koalition der Bischöfe verdrängt. 69. Nach seinem Sturz sucht der Hof sich den Bischöfen gegenüber wieder selbständig zu stellen: Otto von Nordheim. 70; die Bischöfe Rom gegenüber ohne Rückhalt. 72. Verweltlichung des Hofes. 73, Sturz Ottos und Burgenbau. 74. Pläne zur Neubegründung der königlichen Gewalt. 75. Das Papsttum entwickelt sich frei: Gregor VII. 77. Das Königtum in Sachsen. 78, durch Otto von Nordheim angegriffen. 80, von den Bischöfen und Laienfürsten verlassen. 81, von der Bürgerschaft von Worms unterstützt. 82. Städtische Bewegung am Rhein. 83. Die Bischöfe vermitteln zwischen dem König und den Sachsen. 84. Die Bischöfe gleichzeitig von Rom angegriffen. 85, stellen sich dem Königtum gegen Sachsen zur Verfügung. 86. Gregor proklamiert das Investiturverbot. 87, während Heinrich IV. die Sachsen besiegt. 88 und unterwirft. 90. Damit gewinnt das Königtum die Möglichkeit einer absoluten Gewalt. 91 und setzt sich mit dem Geist der deutschen Verfassung in Widerspruch. 92. Veränderte Stellung des Königtums zur Kurie. 93. Drohungen Gregors. 94. Seine Absetzung; Bannfluch über Heinrich IV. 96. Der Laienadel vom Druck des Königtums und der Kirche befreit. 96, vernichtet die bisherigen Resultate von Heinrichs Politik. 97. Tribur. 98. Heinrich erzwingt die Aufhebung des Bannfluchs. 100, dennoch dauert der aristokratische Aufstand in Deutschland fort: Wahl Rudolfs von Schwaben auf Grund einer revidierten Verfassung. 101. Verlauf des Bürgerkrieges. 102. Rudolfs Tod; Heinrich nach Italien. 106. Abfall Mathildens.

Digitized by Google

Seite

107. Hermann von Salm Gegenkönig; Tod Ottos von Nordheim. 108, Gregor überwältigt. 109. Der Bürgerkrieg erschüttert die kirchlichen Verwaltungen. 110, in welche die Laiengewalten aufs neue eindringen. 111, und gefährdet die Weiterentwickelung der bäuerlichen Kultur. 112. Das deutsche Leben für den Gottesfrieden reif: Annahme desselben in Lüttich. 113, in der Kölner Kirchenprovinz. 114. Teilnahme des gesamten Volkes an der Durchführung desselben. 115. Heinrich tritt in den Mittelpunkt der Friedensbewegung. 116.

Drittes Kapitel. Das Zeitalter vom Tode Gregors VII. bis zum Tode Heinrichs V. Kampf zwischen Vasallität und Ministerialität, Emporkommen der Laienfürsten (1085—1125) . . . 118—162

Der Bürgerkrieg erschüttert die von Otto I. begründete priesterliche Verfassung. 118. Die bisherige geistige Bewegung. 119, insbesondere die Geschichtschreibung von der universal-kirchlichen Strömung überflutet. 120. Lambert, Adam. 122. vita Heinrici 123. Ekkehard. 124. Das Königtum arbeitet für die Wiederherstellung der priesterlichen Verfassung. 125, findet an Urban II. einen neuen Gegner. 127, der durch die Predigt des Glaubenskrieges gegen den Islam das Kaisertum in Italien mattsetzt. 128. Deutschland ablehnend gegen die Kreuzzugsbewegung. 130, hält am Kaisertum fest. 131. Vordringen der hörigen Stände gegen die kriegerischen unter dem Schutz des Gottesfriedens. 133, die Landesfriedenserlasse eine Waffe des Laienadels. 134, Fortschritte der Ministerialen. 137. Heinrich IV. als Garant des Gottesfriedens der Verbündete der unteren Stände. 141, sein Sohn tritt auf die Seite der unzufriedenen Vasallenschaften. 143, nötigt an ihrer Spitze ihn zur Entsagung. 145. Heinrich IV. der letzte Vertreter der ottonischen Verfassung. 147. Emporkommen des Laienadels. 148, Anfänge Heinrichs V. 150. Zug nach Italien. 151, wo er den Papst zur Anerkennung des Investiturrechts nötigt. 152. Heinrich V. tritt seitdem in die Bahnen der väterlichen Politik. 153, befestigt das Königtum am Oberrhein und befördert die Entwickelung der unteren Stände 154. Neue aristokratische Revolution. 155, welche Unterstützung bei der Kurie findet. 156. Die deutsche Kirche wendet sich von Heinrich ab. 157, der neue Einkünfte in Italien gewinnt und durch die Staufer seine oberrheinische Stellung gegen Mainz behauptet. 158. Erhebung des sächsischen Herzogtums unter Lothar. 159. Calixt II. 160. Das Wormser Konkordat, ein Sieg der Fürsten über die königliche Gewalt. 161. Ausgang des salischen Hauses. 162.

Dritter Abschnitt.

Lothar und die ersten Staufer. 163—351

Die deutschen Adelsrevolutionen im elften und siebzehnten Jahrhundert 163. Die erstere hat die Schöpferkraft der deutschen Kultur nicht gebrochen. 164. In der folgenden Periode bilden sich in den Nachbarstaaten nationale Verfassungen aus, nicht in Deutschland und Italien. 165. Wert methodischer Forschung 166.

Digitized by Google

Seite

Erstes Kapitel. Deutschland in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts . . . . . 167—231

Deutschland bis zum Eintritt der Staufer politisch und wirtschaftlich der bestgeordnetste Staat Europas. 167, noch immer ein Land der Naturalwirtschaft. 168, mit halb bäuerlicher, halb kriegerischer Bevölkerung. 170 und wenig entwickeltem Verkehr. 171. Das Königtum umgeben, aber nicht erdrückt von einem autochthonen Adel. 172, hat einen Teil seiner Einkünfte verloren. 174, insbesondere die freie Verfügung über die kirchlichen Verwaltungen. 175, die durch den Krieg zerrüttet sind. 176. Neuer Aufschwung derselben. 177, durch den wachsenden Verkehr, insbesondere am Rhein. 178, durch neue Rodungen und Kolonien. 179, durch die Thätigkeit der Cisterzienser. 181 und Prämonstratenser. 182. Die Mittelpunkte des Laienadels: im Süden die Staufer, im Norden das sächsische Herzogtum. 183. Die Ostseeverhältnisse. 183. die Nordalbinger und die Billunger. 186; die Eifersucht des sächsischen Adels gegen die Kirche hemmt die Mission. 188. Heinrich Gottschalksohn. 189. Lothar läßt der Mission freien Lauf. 190. Seine Wahl zum deutschen König. 192, ein Sieg des Erzbischofs von Mainz über die Staufer. 193. Lothar giebt der Kirche weitere Freiheiten. 194, befördert durch Norbert die Mission. 195, verbündet sich mit dem welfischen und zähringischen Hause gegen das staufische. 197. Das päpstliche Schisma. 199 sucht Lothar vergeblich zur Wiederherstellung der Investitur zu benutzen. 200, er führt den Papst der Cisterzienser nach Rom. 201, unterwirft mit Hülfe Bernhards von Clairvaux die Staufer. 203. Bernhards universale Stellung. 204. Lothar gegen die Normannen. 205. Der Welfe Heinrich sein Erbe. 206, der Erzbischof von Trier proklamiert Konrad von Staufen zum Könige. 207, dem sich die deutsche Kirche gegen Heinrich zur Verfügung stellt. 208. Der von Lothar gegründete Machtbau von der Kirche angegriffen. 209, das welfische Haus behauptet sich in Sachsen. 210. Die religiöse Stimmung der Zeit: Otto von Freisingen; Wiederaufleben der augustinischen Vorstellungen. 211. Das Reich durch die Kirche überwältigt. 212, die Mönche Vorläufer des nahenden Gottesreichs. 213. Stagnation der deutschen Entwickelung. 214; die Kolonisation macht ihr Luft. 215, Bedeutung der Schultheißen. 216. Die sächsische Grenzkirche verliert die Leitung der Kolonisation an den Laienadel. 217, die kirchliche Bewegung findet in Sachsen siegreichen Widerstand. 218, insbesondere in Heinrich dem Löwen. 219. Das Papsttum aus Rom gedrängt. 221. Bernhard predigt den Krieg gegen den Islam. 222, allgemeine Rüstung gegen die heidnische Welt. 223. Der Rückschlag in Asien. 225. Katastrophe der kirchlichen Politik. 227. Konrad wird von den Welfen angegriffen. 229, stirbt ohne die Kaiserkrone. 230. Neuer Raum für die weltlichen Gewalten seit dem zweiten Kreuzzug. 231.

Digitized by Google

Seite

Zweites Kapitel. Das Zeitalter Reinalds von Dassel . . . 232—293

Die kirchlich-ritterliche Bewegung des Occidents 232. Verschmelzung geistlicher und weltlicher Bildung. 233. Heinrich der Löwe und die deutsche Kirche. 234, beide einigen sich in der Wahl Friedrichs. 235, der sich zuerst eng mit Heinrich und dem Laienadel verbündet. 236. Die deutsche Kirche zwischen Königtum und Papsttum. 237. Friedrich vertritt das Wormser Konkordat gegen Rom. 239. Der schwäbische Adel. 241. Die lombardischen Städte. 242, Konflikt mit Mailand. 244, neues Einverständnis mit der Kurie. 245. Friedenspolitik in Deutschland. Österreich Herzogtum. 247, Landfriede. 248. Der Schwerpunkt der staufischen Macht am Oberrhein. 249, wo königliche und bischöfliche Ministerialität ineinander greifen. 250, im Gegensatz zu dem Machtgebiet Heinrichs des Löwen, der von Lübeck die bischöfliche Gewalt fernhält. 252. Burgundische Heirat. 253. Rainald von Dassel. 254. Umschwung der allgemeinen Stimmung. 255. Rainald von Dassel ruft einen neuen Konflikt zwischen Kaisertum und Papsttum hervor. 256, in welchem sich die deutsche Kirche auf die Seite des Kaisers stellt. 257. Neue Unternehmung in der Lombardei. 259. Versöhnung zwischen Kaiser und Papst 260. Mailand unterliegt. 261. Wiederherstellung der kaiserlichen Rechte 263. Einziehung der Regalien 264. Großer Aufschwung des deutschen Königtums. 265. Landfriede in Italien; Wiederbelebung der italienischen Lehnsverfassung. 266. Teilnahme der deutschen Kirche an diesen Maßregeln. 267. Gegenwehr Mailands. 269 und der Kurie. 270; Spaltung der Kardinäle: Viktor IV. und Alexander III. 271. Ein kaiserliches Konzil entscheidet für Viktor, die westliche Kirche und die Cisterzienser für Alexander. 272. Mailand entwaffnet. 273, Wiederherstellung der Naturalabgaben. 274. Rainalds Maßregeln gegen Alexander. 275. Er proklamiert die Suprematie der Reichskirche über das römische Bistum. 276. Die Mainzer Katastrophe. 278. Friedrich der Wiederhersteller der ottonischen Verfassung und der königlichen Gutswirtschaft. 279. Kriegerischer Charakter seiner Verwaltung: ihre Träger die Reichsministerialen. 280. und die Bischöfe. 281. Unmöglichkeit einer städtischen Politik. 282. Friedrich und Alexander. 283. Rainald hält das Schisma aufrecht. 284, gewinnt die Anerkennung Englands für Paschalis III. 285 und vereidigt den Kaiser und die deutschen Fürsten für denselben. 286. Kriegerische Wendung des Konflikts. 287. Die staufische Verwaltung in der Lombardei 288. Die Bildung des lombardischen Bundes. 291 und die Pest von 1167 vernichten die bisherigen Resultate Friedrichs in Italien. 292.

Drittes Kapitel. Die Erhebung des staufischen Königtums und seiner Ministerialität bis zum Tode Heinrichs VI. . . . . 294—351

Die deutsche Kirche aufs neue ohne festen Rückhalt dem Laienadel gegenüber. 294. Friedrich nähert sich abermals Heinrich dem Löwen.

Digitized by Google

Seite

295, beide befestigen ihre Macht auf Kosten der deutschen Kirche. 296: staufische Kirchenlehen und Vogteien. 297. Die deutsche Kirche zum Wiedereintritt in die allgemeine gedrängt. 298. Die lombardische Frage der Knotenpunkt der Lage. 299. Die ersten Verhandlungen mit Alexander scheitern an seiner Weigerung, sich von den Lombarden zu trennen. 300. Christian nach Italien. 301. Friede von Montebello. 302. Widerstand Mailands. 303. Legnano. 304. Die deutschen Bischöfe vermitteln den Frieden. 305. Kongreß zu Venedig. 307. Wiedereintritt des Kaisers und der deutschen Bischöfe in die allgemeine Kirche. 308. Seitdem überflügelt der Einfluß der deutschen Kirche den der Laien: die Grafen verschwinden aus dem Fürstenrat. 309. Sturz Heinrichs des Löwen. 310. Wiederherstellung der bischöflichen Macht in Norddeutschland. 312. Die staufische Verwaltung erreicht die Ostsee. 313. Auf Grund dieser Erfolge der Friede zu Konstanz. 314, ein Sieg des Kaisers. 315. Die italienische Verwaltung. 316. Die ottonische Verfassung ist wiederhergestellt. 317, geschwunden ist der geistliche Sinn der Herrscher. 318, die deutsche Kirche verweltlicht. 319. Die deutsche Lehnsverfassung. 319, verglichen mit der englischen 321. Die Erfolge des Königtums und der Kirche beruhen auf der Zunahme der Erträge. 322. Fortschritte des deutschen Bauern. 322 und Kaufmanns. 323. Wachstum des inneren Wohlstandes. 324. Die Ministerialität das Schutzdach der unteren Stände gegen die oberen. 325. Die wirtschaftliche Entwickelung durch die Zentralgewalt nicht gehemmt. 326. Gleichgewicht der inneren Kräfte. 327. Mainzer Fest. 328. Die sizilische Heirat. 329, an sich kein politischer Fehlgriff. 330. Veränderte Stellung zur Kurie. 331, neuer Konflikt mit derselben. 332. Urban III. gewinnt den Beistand Kölns. 333, während die große Mehrheit der deutschen Bischöfe sich für Friedrich erklärt. 335. Umschwung der päpstlichen Politik infolge des Verlustes von Palästina 336. Der dritte Kreuzzug geht aus den freien Entschließungen der weltlichen Gewalten hervor. 337. Friedrich nimmt das Kreuz. 338. Heinrich VI. und die Reichsministerialen. 339. Rückkehr Heinrichs des Löwen; Heinrich von Kalden gegen Apulien. 340. Der Kreuzzug mißlingt. 341, ebenso der Angriff auf Apulien. 342. Der deutsche Fürstenstand erhebt sich gegen das Übergewicht der Reichsministerialen. 343. Heinrich hält diese Bewegung durch die Gefangennehmung Richards nieder. 344, und erobert Apulien und Sizilien. 345. Die Machtstellung des staufischen Hauses durch die Reichsministerialität zusammengehalten. 346. Die kriegerischen Kräfte Deutschlands mit den Mitteln Siziliens vereint. 347. Der Versuch einer Verfassungsreform schlägt fehl. 349. Der deutsche niedere Adel gewinnt die erste Stellung am Mittelmeer; Tod Heinrichs VI. 350.

Anmerkung zum zweiten Abschnitt (1. und 2. Kapitel). . . . 352—360

Digitized by Google

Dritte Periode.

Geschichte des Kaisertums.

(Zweiter und dritter Abschnitt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Zweiter Abschnitt.

Die Regierung der salischen Kaiser.

Wenn die Kultur des europäischen Occidents am Beginn des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung das tiefste Stadium ihrer Auflösung erreicht hatte, so schienen am Beginn des elften die Keime einer neuen lebensfähigen Schöpfung aufgebrochen zu sein.

Die entsetzlichen Erscheinungen einer beispiellosen sittlichen Entartung, welche während der letzten Jahrzehnte vor Ottos I. Kaiserkrönung inmitten der italienischen Bevölkerung zu Tage getreten waren, sind am Ende dieses Jahrhunderts wenigstens aus den höheren Gesellschaftsschichten entschieden verschwunden.

Nach dem Erlöschen der normannischen, der Zurückweisung der magyarischen Raubzüge kehren die verwilderten und erschöpften Stämme des ehemaligen Frankenreiches zu ihrer überlieferten wirtschaftlichen Thätigkeit allmählich wieder zurück.

Die germanischen Völkerschaften im Norden der Alpen, deren politischer Zusammenhang sich für immer aufzulösen drohte, sind in einer neuen staatlichen Bildung enger als zuvor zusammengetreten.

Die christliche Kirche, am Anfang des zehnten Jahrhunderts eine vollkommene Ruine, ist hundert Jahre später durch eine Reihe neuer und produktiver Kräfte zu neuem Leben erwacht: von Island und den norwegischen Fjorden bis zur unteren Donau bricht sich christliche Gesittung und christliche Kultur immer siegreicher und energischer Bahn.

Den Träger dieser Entwickelung und den Mittelpunkt dieser Neuschöpfungen hatte diejenige monarchische Gewalt gebildet, unter deren Leitung sich der sächsische Stamm an der Elbe und Saale in einem langen und erbitterten Ringen gegen das vordringende Slaventum behauptet hatte.

Digitized by Google

Hatte sich dieser Stamm nach der andern Seite hin ebenfalls Jahrhunderte lang dem Übergewicht der fränkisch-romanischen Mischkultur mit unbeugsamer Sprödigkeit widersetzt, hatte er endlich widerwillig und gezwungen die Institute der christlichen Kirche und der karolingischen Verwaltung in das alte und festgewurzelte Gefüge seiner Verfassung hineingeschoben, so rettete er jetzt durch seine noch frischen und unverbrauchten Kräfte die Kultur des Kontinents vor den vernichtenden Einflüssen asiatischer Barbarei und romanischer Entartung.

Auf diesem neugereinigten Boden hatte Otto I. die alten halbverfallenen centralen Gewalten dieser Kultur wiederaufgerichtet und für die große Masse der ackerbauenden germanischen Bevölkerung einen neuen Zustand von Frieden und Recht begründet.

Es waren dies dieselben Stämme, welche einst während der Völkerwanderung zwischen den Alpen und der Nordsee, ohne das Mittelmeer zu erreichen, man könnte sagen stecken geblieben waren. Sie hatten als eine schwerfällige Masse kriegerischer Wanderstämme diese Gebiete besetzt in dem unbewußten Übergang vom Nomadenleben zum wirklichen Ackerbau und festen Eigentum.

Konnte es seit dem fünften Jahrhundert scheinen, als sollte die ganze Masse dieser Stämme allmählich der kriegerischen Verfassung und Sitte der Altvordern zu Gunsten eines vollkommenen Bauernlebens entsagen, so stand jetzt fest, daß allerdings die große Mehrheit der früheren kriegerischen Freien, wie sie Tacitus kannte, in eine rein bäuerliche Kultur eingetreten war, daß aber die Ehre der Waffen und die Freude am Krieg, die Kunst der Schlacht und der Verhandlung als unvertilgbares Erbe der Vorfahren sich in einer Reihe von Geschlechtern erhalten hatte. Auf diesem Unterschiede beruhte zugleich das Wesen der neuen Stände, die, sonst schwer zu begrenzen und festzustellen, sich im Anfang des neuen Jahrtausends von einander sonderten.

Alle Völker des damaligen Nordeuropa waren wesentlich Bauernvölker; die große Ausdehnung der Waldbestände und die jährlichen jähen Witterungswechsel einer rauhen Zone gaben den verschiedenen Breitengraden jedenfalls noch ein gleichmäßigeres klimatisches Gepräge, als es heutzutage vorhanden ist. Dennoch haben sich die wirtschaftlichen und Rechtsverhältnisse des Grundbesitzes und der Grundbesitzer um das Jahr 1000 im Norden und Süden der Ost- und Nordsee, im Osten und Westen der Elbe wesentlich verschieden gestaltet. Auf den beiden großen Halbinseln und den Inseln der nordeuropäischen Meere hat sich innerhalb eines langen Zeitraums großer

Digitized by Google

maritimer Unternehmungen der Stand der freien Eigentümer und ihre besondere Verfassung ungebrochen ausgebildet und erhalten. Während der normannischen Seezüge, solange Handel und Seeraub noch Hand in Hand gehen, treffen wir fast überall im Bereich dieses Seeverkehrs das bäuerliche Eigentum in der Grundform der Hufe, des Dorfes und der Dorfmark noch in ungebrochener Mächtigkeit, in Skandinavien, an der deutschen Nordseeküste und in England. Es ist, als ob die freie Luft und die freie Bahn des Meeres dem nordischen Viking, dem friesischen Kaufmann und dem nordelbischen Piraten auch seinen heimischen Hof und Acker mit immer frischer Freiheit befruchtete. Eben die Möglichkeit, sich unmittelbar von ihren Marken aus am Seeverkehr zu beteiligen, erhielt den wirtschaftlichen und Rechtsverhältnissen dieser Stämme ihre ursprüngliche Einfachheit und Triebkraft.

Behält man aber diese Thatsache im Auge, so tritt die eigentümliche Gestaltung dieser Verhältnisse im deutschen Binnenlande erst in ihr rechtes Licht.

Im Norden bildet für Norwegen und Schweden das ererbte Grundeigentum des Geschlechts, das Odal, für Dänemark das Urdorf der Feldmark, die Adelbye, neben den Rechten und Pflichten des Geschlechts die Grundlage der Verfassung; in Deutschland sind erst einer eindringenden Forschung Spuren ähnlicher Institute entgegengetreten, aber nur als kümmerliche Reste einer älteren verschwundenen Kultur. Allerdings zeigt das deutsche „Odal" bis in das zehnte, das „Handgemal" bis in das dreizehnte Jahrhundert noch den Namen und Begriff jenes ererbten echten Eigens des seßhaften Geschlechts, aber doch nirgends so allgemein wie im Norden, nur in einzelnen Gegenden oder in einzelnen hochbevorzugten Ständen, ebenso wie sich die Rechte und Pflichten der Geschlechterverfassung seit dem elften Jahrhundert nur noch in einzelnen abgelegenen Gauen, wie in Ditmarschen, erhielten. Im großen und ganzen aber verlieren sich diese altgermanischen Züge aus dem Bilde des deutschen Bauern in derselben Zeit, in welcher er in immer größerer Ausdehnung sich von der Pflicht und Ehre des Kriegsdienstes zurückzieht.

Karls des Großen wiederholte Versuche, diese Bewegung aufzuhalten und die Last des Krieges für den freien Grundeigentümer möglichst erträglich zu machen, zeigen zur Genüge, wie verschieden gerade in diesem Punkte die Lage des binnenländischen deutschen Bauern von der des nordischen war.

Digitized by Google

Wir haben bereits darauf hingewiesen [1]), wie schwierig, kostspielig und arm an wirklichem Gewinn die karolingischen Landfeldzüge des fränkischen Bauern im Vergleich zu den müheloſen, schnellen und beutereichen Seezügen des nordischen erscheinen müssen. Wie die alte Geschlechterverfassung der nördlichen Stämme auf Grund jener günstigen Bedingungen die der kontinentalen Germanen noch lange überdauerte, so erhielt sich auch der alte kriegerische Geist bei dem freien Bauern des Nordens frischer und länger, als bei dem binnenländischen.

Aber dieselbe kontinentale Abgeschlossenheit des deutschen Binnenlandes, auf welcher die Abneigung des bäuerlichen Freien gegen die Last des Kriegsdienstes beruhte, hielt ebenso auch seine Hufenbesitzer von dem friedlichen Verkehr fern, welcher es jedem Bauern der deutschen Küste, der nordischen Inseln und Halbinseln ermöglichte, unmittelbar zur See die Erträge seines Pfluges und seines Webstuhls abzuführen. Bei dem vollkommenen Mangel an allen bequemeren Verkehrsmitteln bietet daher diese binnenländische Hufe damals ein Bild unfruchtbarer Abgeschlossenheit. Je länger diese Verhältnisse währten, desto mehr mußten sie gleichsam in sich versteinern, und mußten hier alle jene eigentümlichen Keime bäuerlicher Selbständigkeit absterben, welche durch die Luft und das Licht des Seelebens bei den nordischen Völkern gesund und frisch erhalten wurden.

Diesem allen entspricht die von uns schon früher betonte Thatsache [2]), daß die bedeutendsten Straßen des damaligen Weltverkehrs von Asien nach Europa Deutschland eigentlich umgingen und sich entweder vom Schwarzen Meere durch Rußland direkt über die Ostsee und von dieser über Schleswig nach England, oder vom Mittelmeere nach Frankreich wandten. Wie früh auch die Friesen auf den rheinischen Märkten als Kaufleute erschienen, so führten sie doch nur in sehr beschränktem Umfange einzelne Artikel des nordischen Handelsverkehrs dem Binnenlande zu. Die östlichen Grenzmärkte, Regensburg und die von Karl dem Großen scharf überwachten Umsatzplätze der Sachsengrenze mit ihrem Pelz- und Waffenhandel traten ebenso wie die rheinischen Märkte mit ihren Wein- und Fruchtgeschäften gegen die Bedeutung der Ost- und Nordseeplätze damals weit zurück [3]).

---

[1]) Bd. I, S. 233.

[2]) Bd. I, S. 200. (Vgl. auch Zeitschr. f. Ethnol. Bd. X, Verhandl. S. 207 ff.)

[3]) Lamprecht, Ursprung des Bürgertums u. s. w. bei Sybel, Hist. Ztschr. 1891, S. 392, bezeichnet als die ältesten Artikel des deutschen Aktivhandels Floßholz und Pelzwerk, Salz, Vieh und Sklaven.

Digitized by Google

Deutschland war zur Zeit der Ottonen in diesem Sinne vielleicht das reinste Bauernland, sein Bauer scheinbar der wirtschaftlich passivste Europas.

Auch das ganze häusliche Leben des damaligen Germanen bewahrte demgemäß noch den einfachen Schnitt der früheren Jahrhunderte. Die byzantinische Tracht Ottos III. tauchte am deutschen Hofe nur auf, um nach seinem Tode sofort wieder zu verschwinden. Eine kurze Tunika, ein engärmeliger Schultermantel, enge Hosen, kurze Stiefeln, Binden um die Waden bildeten bei den Männern, ein einfaches Oberkleid bei den Frauen die schlichten Bestandteile der Kleidung; Borten an den Kleidern, Schuhe statt der Stiefeln gehörten am Anfang des elften Jahrhunderts selbst bei den Vornehmen ohne Zweifel noch zu den Seltenheiten; das niedere Volk entbehrte meist noch der Kopfbedeckung; Otto I. führte noch tausende von sächsischen Kriegern ins Feld, welche Strohhüte statt der Helme trugen. Wolle und Leinen wurden in Deutschland verarbeitet; aber die bunten Tuche kamen sämtlich aus Frankreich[1]). Dieselbe Einfachheit tritt uns in der Ausstattung des Hauses entgegen: schwerfällige, mit Kissen belegte Sitze und Sessel, lange Tische, schwere Spinde und Truhen in den Zimmern, Becher und Trinkgefäße in Hörnerform an den Wänden, die Fensteröffnungen ohne Glasbedeckung, die Fackeln und einfachen Lampen nur selten durch Leuchter ersetzt, Gabeln bis in die Mitte des elften Jahrhunderts selbst in Italien noch unbekannt. Ein freies Handwerk gab es eben nicht, der einzelne Hofbesitzer war noch sein eigener Handwerker: vor dem Hämmern des ersten Schmiedes, vor dem Tone der ersten Glocke entweichen nach alter Vorstellung die Hausgeister. Allerdings entwickelten die Bedürfnisse der großen Wirtschaften und der Fremdenverkehr der Höfe eine geregelte Handwerksthätigkeit wenigstens an den größeren Naturalmärkten; aber alle die Schuster, Böttcher, Bäcker, Schwertfeger, Sattler, Kürschner dieser Ortschaften arbeiteten noch im unmittelbaren Dienst ihrer Herrschaften; auch der Kaufmann, welcher die Überschüsse der Wirtschaft auswärts umsetzte, war noch ein unfreier hofrechtlicher Beamter. Die edelsten Schmuckstücke der kaiserlichen und bischöflichen Höfe waren Beutestücke oder Gaben aus der Fremde, welche unter der sorgsamen Obhut der Kämmerer standen; erst allmählich lernte man die Kunst, die geistliche Tracht, da man die Buntweberei nicht kannte, mit Goldstickerei aus-

[1]) Vgl. Herm. Aug., conflictus ovis et lini, Zeitschr. f. d. Alt. XI, 215 ff.

Digitized by Google

zuschmücken, goldenes und silbernes Kirchengerät für die Zwecke des Kultus und für die Ausstattung des Domschatzes anzufertigen.

Während der deutsche kriegerische Bauer sich vom Heerdienste zurückzog, war neben ihm ein Amtsadel emporgewachsen, der die alte Reichsverwaltung, die unfertige Schöpfung des karolingischen Hauses, auseinandersprengte, die Treibhauskultur, welche in ihr gezeitigt war, vernichtete und durch die Erwerbung größerer Gütermassen die Mittel gewann, auf dem Wege der Belehnung einzelne Gruppen von kriegerischen Freien um sich zu schließen. Unter den krankhaften Zuckungen immer erneuter Bürgerkriege verringerte sich reißend schnell der Stand der kleinen freien Eigentümer, flüchteten freiwillig oder gezwungen große Massen unter den Schutz und die Herrschaft der Kirche und der Laienaristokratie. Aber die Eifersucht der beiden herrschenden Stände hatte dann bei uns die vollkommene Unterdrückung dieser wachsenden hörigen Bevölkerung, wie sie beispielsweise in Polen eintrat, verhindert.

Der deutsche Hufner, der sich an dem großen Verkehr der Nachbarländer wenig oder gar nicht beteiligte, sah innerhalb der einfachen wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Heimat die großen Verwaltungen sich immer mehr ausbilden und zusammenschließen. Aber was entstand, waren keine Latifundien; vielmehr blieb der Grundbestandteil auch der größten Wirtschaften immer die Hufe, um die Herrenhufe die abhängigen Hufen der verschiedenen Klassen der hofrechtlichen Bevölkerung, deren Leistungen an den Herrenhof Jahrhunderte hindurch so fest normiert waren, daß die Einnahmeverzeichnisse des neunten Jahrhunderts noch im dreizehnten ihre volle Gültigkeit besitzen[1]).

Was aber das Wichtigste ist, ein großer Teil dieser abhängigen Hufenbesitzer, der Stand der Censualen, behält unter der Verwaltung des Herrenhofes die Formen der nationalen Gerichtsverfassung, das Recht der drei ungebotenen Dingtage, unverändert bei; ja, die Gerichtsverfassung der Freien, übertragen auf die der Gerichtsbarkeit des Vogts untergebenen kirchlichen Zinsleute, bildet eine der Hauptstützen der großen stiftischen Verwaltungen. In ihren Rechtsfindungen und Weistümern sahen die Vogteileute den wichtigsten Schutz ihrer persönlichen Freiheit gegen die Übergriffe der Verwaltung. Aus diesem Stande nimmt der Herr die Diener seines Tisches, seiner Kammer, seines Hauses und seines Rats.

---

[1]) Vgl. das Urbar von Prüm von 893, welches im Jahre 1222 vom Abt Cäsarius kommentiert wurde (Beyer, Mittelrh. Urk.-Buch I, S. 142 ff.).

Digitized by Google

Wenn wir auch die Verhältnisse der Königshöfe wenig und die der begüterten Laien gar nicht, sondern deutlich allein die der kirchlichen Verwaltung überschauen, so dürfen wir doch sagen, daß die fortschreitende Veränderung der alten Verhältnisse weniger in der Zunahme der großen Verwaltungen überhaupt lag, als vielmehr in dem reißenden Wachstum eben des Kirchen- und Klosterguts und in dem Einfluß, welchen die kirchliche Verwaltung, gehalten durch die mächtige Hand der Könige, über diesen weiten Bereich abhängiger Halbfreier und Unfreier allmählich gewann.

Allerdings war der deutsche Kultus, mit dem der Byzantiner verglichen, damals noch ärmlich, allerdings begann die kirchliche Architektur und Skulptur sich erst seit den Ottonen langsam und schüchtern aus dem bisherigen Verfall zu heben, ja jene großen Massen neuen Besitzes waren zum Teil noch nicht festgeschlossen, die Not eines Jahres erschütterte manche in ihrem ganzen Bestande, und an vielen Stellen wird über die Roheit und Ungeschliffenheit einzelner Geistlichen von unseren kirchlichen Quellen bitter geklagt; dessen ungeachtet können wir den Segen dieser kirchlichen Verwaltung nicht hoch genug veranschlagen.

Man hat freilich den Untergang unserer freien Bauern und ihrer alten Verfassung immer von neuem tief beklagt, sowohl im Hinblick auf den inneren Frieden, dessen Störung allein dem Emporkommen und der Selbstsucht der Herrengeschlechter, als auf die Sicherheit nach außen, deren Verfall ihnen gleichfalls Schuld gegeben wird; ein Blick auf die Zustände der einzigen Bauernschaft, die sich Jahrhunderte hindurch ungebrochen erhielt, zeigt, wie wenig diese Anschauungen begründet sind. Das freie Bauernvolk der Ditmarschen ist Jahrhunderte hindurch im Innern durch die wüsten Fehden seiner Geschlechter zerrissen, nach außen ein Hort der Piraterie und ein Fluch des deutschen Kaufmanns gewesen. Es sind dieselben Zustände, denen am Anfang des elften Jahrhunderts schon Bischöfe wie Burkhard von Worms mit dem ganzen Nachdruck ihrer vereinten Machtmittel entgegentreten konnten.

Wir fanden bei der Vergleichung des nordischen und deutschen kleinen Grundeigentümers, daß die Institute bäuerlicher Verfassung, welche sich in Skandinavien so lange behaupteten, in Deutschland schon um das Jahr 1000 in der Auflösung begriffen waren, daß aber in den hofrechtlichen Einrichtungen, namentlich der kirchlichen Gutsver-

Digitized by Google

waltung, unter dem Schutze des Königtums sich Ansätze zu einer neuen bäuerlichen Verfassung ausbildeten.

Die Vergleichung mit den nordischen Verfassungen führt aber noch auf eine andere sehr wesentliche Verschiedenheit zwischen jenen und den deutschen Verhältnissen. Im Norden stießen, man kann es so bezeichnen, Dänemark und Norwegen ihren Adel aus. Der norwegische siedelte sich in Island an; der dänische verschwindet am Ende der großen Seezüge vollständig spurlos aus seiner Heimat; desto gewaltiger erscheint er in jenen überseeischen Gebieten, die er sich in kühnen Unternehmungen unterworfen, an der Seinemündung, in Unteritalien, endlich in England. Eine Fülle kriegerischer und staatsmännischer Kühnheit, administrativen Geschicks kennzeichnet jeden Schritt dieser glücklichen Eroberer, und ebenso bietet die isländische Republik eine so durchdachte, rationelle Staatsbildung, wie kein anderes damaliges Staatswesen.

Wie ganz anders war auch nach dieser Seite hin die Entwickelung der binnenländischen Stämme!

Zwar der alte Blutsadel der Taciteischen Zeit hat sich auch hier nur noch in Sachsen behauptet; aber überall hat sich auf dem Boden der fränkischen Reichsgründung über dem Bauernstand ein mächtiger Amtsadel freier Geschlechter entwickelt, welcher nicht in die Fremde ging, sondern sich unmittelbar in den heimischen Verhältnissen festwurzelte. Das steigende Übergewicht dieser Aristokratie mit ihren erblich fixierten Alloden und Lehen, Ämtern und Einkünften förderte hier jene wirtschaftliche Bewegung, welche den Bauernstand in die Hofrechte zusammendrängte.

Die neueren Urteile über diesen Adel gehen, wie es scheint, weit auseinander. Auf der einen Seite hat man in dem Lehnswesen, dem eigentlichen Lebenselement dieser Kreise, den Fluch der damaligen Entwickelung gesehen; auf der andern aber müssen jedenfalls die, welche Ottos I. kirchliche Politik und ihre Konsequenzen als einen Fehlgriff und die Politik Heinrichs I. als die allein berechtigte bezeichnen, in dieser Aristokratie ein sehr wichtiges Entwickelungsglied unserer nationalen Kräfte sehen.

Unzweifelhaft widerstrebte der neue Begriff kriegerischer Ehre und Pflicht, wie er sich in den Vasallenschaften ausbildete, einer festen Ordnung der Verfassung ebensosehr wie das uralte Recht der Blutrache der Geschlechter. In diesen alten und jenen neuen Rechtsformen behauptete sich die Leidenschaft der Waffenehre und Fehde mit um so

Digitized by Google

größerer Lebendigkeit, je schwieriger es war, sie rasch und energisch nach außen abzulenken.

Da der Lehnsherr die Vertretung seines Vasallen vor Gericht und die Pflicht ihn zu rächen allmählich überkam, so trat in dieser Hinsicht der Lehns- an die Stelle des Geschlechterverbandes. Je zahlreicher die kriegerischen Elemente in jenen eindrangen, desto mehr mußten sie aus dem letzteren zurücktreten, wie denn umgekehrt an der einzigen Stelle, wo sich die Geschlechterverfassung ungebrochen weiter entwickelte, in Ditmarschen, der kriegerische und lehnsfähige Adel nicht zur Ausbildung gelangt ist. Im ganzen übrigen Deutschland vollzog sich dagegen die Ausbildung der Lehnsverfassung gleichzeitig mit dem Verschwinden der Geschlechterverfassung und der sinkenden Wehrhaftigkeit des kleinen bäuerlichen Eigentümers.

Wenn nun aber Karl der Große, Heinrich I., Otto I. diese Bewegung wie eine unwiderstehliche Lebensäußerung der inneren Volkskräfte nicht zu unterdrücken, sondern nur zu leiten oder einzudämmen versuchten, so kann nur eine überspannte Anschauung in ihr eine Mißbildung erblicken, welche die ursprüngliche Anlage unserer politischen Entwickelung trostlos verunstaltet habe. Andererseits aber war allerdings die Verfassung Heinrichs I. durchaus nicht dazu angethan, die Gefahren dieser Neubildung zu beseitigen; wenigstens sind die angelsächsischen Reiche, welche uns gewöhnlich als glorreiches Vorbild und beweisende Analogie für den Wert jener Verfassung angeführt werden, den Gefahren einer solchen Entwickelung allmählich vollständig unterlegen. Die Willkür der Thane und Earls hielt auch dort Schritt mit der Ausbildung der verschiedensten Grade der Hörigkeit.

Erst das enge Bündnis der königlichen Gewalt mit der Kirche und die Wiederbegründung der kaiserlichen Gewalt, die immer größere Vereinigung von Eigentum und Arbeitskräften unter den Händen der kirchlichen Verwaltung, der damit verbundene Prozeß einer neuen Kulturentwickelung, welcher sich auf diese Verbindung der höchsten weltlichen und geistlichen Gewalt gründete, traten jener auflösenden Bewegung in Deutschland immer energischer entgegen. Die Wirkung dieser Politik war aber um so mächtiger, weil Otto I. und seine Nachfolger durch den Verzicht auf eine Konzentration der Rechtspflege und auf die schriftliche Fixierung der Rechtsbildung dem deutschen Vasallenadel wenigstens *ein* freies Feld unbehinderter Thätigkeit gelassen hatten.

Mit der Erblichkeit der Grafenämter bildete sich nicht allein ein

Digitized by Google

kriegerischer, sondern zugleich ein richterlicher Adel aus, der mit seinen Unterbeamten und Schöffen der Träger der Rechtsgewohnheiten und der Rechtsbildung des Volkes wurde.

So wenig wir aus dieser Periode von der Geschichte des deutschen Prozesses wissen, so erkennen wir doch, daß die Kenntnis des Rechts und der gerichtlichen Verhandlungsformen in den Händen dieser Geschlechter zur Ausbildung einer skrupulösen und verfänglichen formellen Genauigkeit führte, durch welche das Gericht des Freien ein Schauplatz der mannigfachsten Chikanen werden konnte.

Dieser Grundzug der richterlichen Bildung beruhte unzweifelhaft auf der inneren Geschlossenheit der Rechtsformen, wie sie allen indogermanischen Stämmen als Erbteil einer uralten Kultur eigentümlich war. In ebenso festen und sicheren Formen bewegte sich die altnationale Poesie: wie lebendig beide, Poesie und Rechtsbildung, noch in den kriegerischen Geschlechtern des elften und zwölften Jahrhunderts lebten, dafür sind die beiden großen Heldengedichte am Schluß des zwölften, der Sachsenspiegel im dreizehnten Jahrhundert vollgültige Beweise. Wir überschauen in diesen Denkmälern ihren Rechtsverstand und den Kreis ihrer sittlichen Vorstellungen: es ist dieselbe wunderbare Mischung tiefer Leidenschaftlichkeit und geschäftlichen Scharfsinns, welche uns innerhalb der älteren isländischen Geschichtschreibung in den Fehden und Prozessen jener norwegischen Adelsrepublik entgegentritt. Nur lebte sich dort diese aristokratische Bildung in ihren eigenen Kreisen unbehindert aus, in einer Verfassung, die ihr eigenes ungestörtes Erzeugnis war; die deutsche Aristokratie dieser Zeit dagegen hatte die ihr angeborenen Kräfte in dem Zusammenhang mit einer neuen Kultur und unter dem Druck fremder neuorganisierter Gewalten zu behaupten und zu verwerten.

Erwägt man, daß die deutsche Kirche den größten Teil ihrer höheren Beamten aus dem deutschen Adel erhielt, so muß es zunächst auffallen, wie wenig im ganzen diese kirchlichen Beziehungen auf die innere und äußere Haltung desselben zurückwirkten. Daß die Geistlichen selbst den Verfall der karolingischen litterarischen Laienbildung als die Hauptursache dieser Erscheinung betrachteten, dies zeigen die Klagen und Wünsche, welche Wipo an Heinrich III. richtete. Nur von dem „geschriebenen Gesetz", von der Einführung der Schulbildung auch bei den deutschen Laien erwartete er die Herstellung und Sicherung vollständig geordneter Zustände.

Eben so wichtig aber für die Haltung des deutschen Laienadels

Digitized by Google

war der Umstand, daß die feste Geschäftsordnung der Reichsversammlungen, wie sie Karl geschaffen, verloren ging. Das wandernde und unstäte Königtum der Sachsen und Salier zog von einem Hoftage zum andern, wie dieselben nach dem Gang der großen Geschäfte bald so, bald so angesetzt wurden. Der ganze Verlauf der einzelnen Verhandlungen änderte sich damit. Hatte Karl sich umsichtig von den Verhandlungen seiner beiden Jahresversammlungen ferngehalten, um nur einzugreifen, wenn man ihn verlangte, so stehen die Ottonen und Heinriche mitten in den leidenschaftlichen Debatten ihrer Hoftage, deren Frequenz nur zu häufig von den Zufällen der augenblicklichen Zeitlage abhängt.

Hier eröffnete sich für die Kunst der Verhandlung ein neues Feld ihre besonderen Aufgaben und Schwierigkeiten übersehen wir nur in wenigen ausführlichen Berichten mit einiger Vollständigkeit, wie z. B. bei der Wahlversammlung, auf der durch eine klug geleitete Verhandlung Konrad II. die Krone davontrug, oder bei der anderen, auf der durch die geschickte Benutzung tumultuarischer Kräfte Lothar III. die gedeckte Stellung Friedrichs von Schwaben überflügelte und aus dem Felde schlug.

Die Kunst des rechten Worts, die berechnete Anwendung der recht gewählten rechtlichen und geselligen Form, das hohe Spiel klug gestellter oder klug geleisteter Eide geben diesen Verhandlungen eine ebenso gefährliche und aufregende Spannung, wie den gerichtlichen. Denken wir uns die Leidenschaften und Parteiungen eines isländischen Allthings, aber ohne die feste Geschäftsform dieser Bauernversammlung, übertragen auf die unendlich größeren und verwickelteren Verhältnisse der deutschen Fürstendebatten, oder auch denken wir uns Charaktere, wie sie die deutsche Laienpoesie in Siegfried und Hagen so klar anschaute und durchbildete, in dem unberechenbaren Gedränge ihrer großen Geschäfte, so vervollständigt sich das sonst unklare Bild jener großen Unterhändler, eines Konrad II., Heinrich III., Otto von Nordheim, zu heroischer Mächtigkeit.

Sieht man dann von den einzelnen ab, die auf ihrer hervorragenden Höhe allein halb erkennbar sind, und veranschlagt die ganze Fülle dieser fein gebildeten und leidenschaftlich bewegten politischen Kräfte — oft nur mit ihren eigenen Waffen zu bändigen, dann wieder umbaut und zurückgestaut durch die Zwangsmaßregeln kirchlicher Zucht oder klug gebrochen durch die Berechnungen kirchlicher Diplomatie —, so erkennt man, wie in diesen Kräften das alte Feuer loderte, das

Digitized by Google

unserer Nationalität ihre Haupttriebkraft verliehen, das aber jetzt nur zu oft als ein Herd vulkanischer Zerstörung erschien.

Die Herzogtümer, jedes in seiner besonderen Gestalt, die Entwickelung der Lehnsverfassung, des Kriegs- und Gerichtswesens waren wesentlich aus der politischen Leistungskraft dieser Kreise hervorgegangen. Beim Tode Heinrichs I. vollzogen sie die Wahl des neuen Königs: die Kirche und das Volk gewährten nur die Zustimmung; beim Tode Ottos III. verhandelte Heinrich II. einzeln mit diesen Aristokratieen: er bestätigte der sächsischen ihr Recht, er erkannte der bairischen das alte Recht der Herzogswahl von neuem zu. Aber an diesen Versammlungen der einzelnen Stämme beteiligten sich ohne Zweifel auch die Bischöfe: bei der Wahl Konrads II. haben sie und nicht der Laienadel die erste Stimme.

Die Vereinigung bäuerlichen und kriegerischen Lebens gab ohne Zweifel dem Deutschland dieser Jahrzehnte sein eigentümliches Gepräge. Noch immer war Deutschland ein großes Sumpf- und Waldgebiet, nur am Oberrhein durch eine große Fruchtebene durchbrochen, arm an Städten und Verkehrsstraßen, aber reich an Dörfern, Weiden, Viehtriften und Jagdgründen. Es gab damals noch wenige Burgen und viel weniger Klöster, als im späteren Mittelalter. Allerdings kommen feste Herrensitze vor; diese älteren Burganlagen liegen sowohl auf dem linken Rheinufer wie diesseits des Flusses meistens auf den Hochflächen des Gebirges, fernab von den Flußthälern. Außer diesen festen Häusern bilden die „Herrensäle“ für den König wie für den Adel die Mittelpunkte großer Güterkomplexe, deren Naturalerträge unmittelbar für die Wirtschaft verwandt wurden. Wie des Königs Tagesbedarf, so war ohne Zweifel auch der des adligen Herrn und Dynasten fest normiert nach Schweinen, Rindern, Eiern u. s. w.; die urkundlichen Sätze, welche uns für den königlichen Hof oder für den Erzbischof von Köln oder seinen Vogt auf diesem oder jenem Hof erhalten sind, beweisen, daß überall ein großes Gefolge mit unzweifelhaft gesundem Appetit mit in Anschlag kommt.

Nicht jeder Ankömmling war sofort ein Gast: das Recht des königlichen Tisches wird für die Zeit der Anwesenheit am Hofe zum Teil urkundlich besonders zugestanden. Es ist auffallend, wie lange sich diese Naturalverpflegung in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich und Italien erhalten hat, wo die Geldwirtschaft und die Marktverpflegung schon früh sich entwickelten.

Digitized by Google

Unzweifelhaft hängt damit die große Bedeutung zusammen, welche das ganze zehnte und die erste Hälfte des elften Jahrhunderts hindurch die königlichen Frauen behaupteten. Sie behielten bei der Leitung des königlichen Hofhalts die einflußreiche Stellung, welche schon Karls des Großen Verordnungen der Königin einräumten, und wie eben diese Verordnungen vor allem auf die Sauberkeit und Reinlichkeit der wirtschaftlichen Verrichtungen und Anordnungen das größte Gewicht legten, so tritt uns dies als die glänzendste Seite der deutschen Naturalwirtschaft in allen Ständen und in allen Verhältnissen entgegen.

Wie die ditmarsische Bäuerin ihrem Gast den ersten Trunk immer in einer reinen Holzschale entgegenbrachte, wie für die Bewirtung des ritterlichen Vogts von dem mittel- und süddeutschen Hörigen immer vor allem ein reines Tischtuch, ein „krachender Leilach", verlangt wird, so hebt auch der Italiener Liudprand die glänzende Sauberkeit des sächsischen Königshofes besonders hervor gegenüber der staubigen und lumpenhaften Pracht des byzantinischen Palastlebens. So zügellos in jenem Jahrhundert die vornehme Frauenwelt Italiens und Griechenlands alle Lust des Leibes und der Seele verschwelgte, an dem deutschen Hofe, den die sächsische Königin Mathilde neu gegründet, treten ihre fremden Sohn- und Enkelfrauen vollkommen unter den Einfluß jener geläuterten Atmosphäre strenger und ehrbarer Weiblichkeit, die auch ihre Nachfolgerinnen, die Gemahlinnen Heinrichs II. und Konrads II., vollständig umgiebt.

Erst auf dem Grunde dieser naiven Zustände, die sich so auffallend zäh Jahrhunderte hindurch erhielten, treten uns die Gestalten unserer Könige und Königinnen frei von dem Phrasennebel höfischer lateinischer Historiographie vollkommen deutlich entgegen: die größten Hofbesitzer dieses weltbeherrschenden Bauernvolks inmitten einer Kirche, für welche die Aufgaben der Gutsverwaltung wichtiger sind, als die dogmatischen und politischen Debatten der benachbarten französischen Hierarchie.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Entwickelung des deutschen Königtums und Bistums bis zur Alleinherrschaft der Bischöfe (1024—1062).

Die ottonische Dynastie hatte ihre großen Resultate vor allem dadurch erreicht, daß sie sich gegenüber der halbheidnischen Barbarei des deutschen Laienadels und der sittlichen Entartung der romanischen Welt auf die Ideen des Christentums als den letzten geistigen Haltpunkt ihres Zeitalters zurückzog; aber sie war dabei nicht stehen geblieben. Die letzten Glieder des sächsischen Hauses hatten sich in die religiösen Gedanken noch tiefer eingelebt, als Otto I., dem Kaisertum die Bedeutung einer sittlich übergeordneten Macht gegeben und sich endlich mit dem Papsttum zur Durchführung einer universal-kirchlichen Reformpolitik verbunden; mitten in dieser seiner tiefsten innerlichen Bewegung war das ottonische Haus erloschen.

Gegenüber dem Königtum hatte sich die deutsche Kirche immer ausschließlicher den praktischen Aufgaben der kirchlichen Verwaltung und Zucht zugewendet. Die dogmatischen Streitigkeiten, die mystischen und ascetischen Bestrebungen, welche die französische und burgundische Kirche tief erschütterten, die italienische lebhaft berührten, sind, wie erwähnt, dem deutschen Klerus im ganzen vollständig fremd geblieben. Ottos III. und St. Adalberts ascetische Mystik haben ihn fast ebensowenig beeinflußt, wie den weltlichen Laienstand die byzantinische Etikette jenes Hofes.

Es wäre eine anziehende Aufgabe, Schritt für Schritt den, man könnte sagen kirchlichen Fleiß, die fromme Sorgfalt zu verfolgen, mit welchen der hohe deutsche Klerus für seine große politische Stellung das Feld zu reinigen und gleichzeitig den wirklichen Acker, den man ihm geschenkt, die geistige Entwickelung seiner kirchlichen Schutzbefohlenen, zu

Digitized by Google

bestellen nicht müde wird. Man wird behaupten dürfen, daß die kirchliche Verwaltung in Deutschland an Umsicht und Humanität die des französischen Klerus weit übertraf, und daß auch in Deutschland wohl schon damals die Laienbesitzungen in dieser Beziehung hinter denen der Kirche zurückstanden. Hierzu trat der Umstand, daß die Kirchengüter schon seit den Merowingern unter dem besonderen Schutze der königlichen Gewalt standen und vor dem Einschreiten der königlichen Beamten gesichert waren; die Bischöfe selbst erhielten in immer größerer Vollständigkeit über ihre Hintersassen das Recht der Steuererhebung und der Gerichtsbarkeit. Mit einem Wort: in Deutschland hatte die geistliche Gewalt wirklich freie Hand, und diese Freiheit hat sie unzweifelhaft segensreich verwertet.

Inmitten seiner rastlosen praktischen Arbeit hatte sich der deutsche Klerus durch die Konsequenzen bedroht gesehen, welche erst Otto III., dann Heinrich II. aus ihrer imperialen Stellung gezogen hatten. Die Mainzer Kirche hatte sich an die Spitze einer Bewegung gestellt, welche gegenüber der universalen kirchlichen Reformpolitik des römischen und des sächsischen Hofes die besonderen Interessen des deutschen Klerus mit der größten Entschiedenheit zur Geltung brachte. Dieser Konflikt war soeben in ein gefährliches Stadium getreten, indem sich der erzbischöfliche Stuhl von Köln im Gegensatz zu der leitenden Kirche von Mainz auf die Seite des Kaisers und Papstes geschlagen hatte, aber durch den schnellen Tod Heinrichs und seines Verbündeten zunächst beendigt worden. Dennoch gab die Rivalität zwischen den beiden mächtigsten Kirchen des Reiches, wie sie bei dieser Verwickelung zum ersten Male offen zu Tage trat, den deutschen Verhandlungen nach dem Tode des letzten Ludolfingers unzweifelhaft ihr eigentümliches Gepräge. Es stand insbesondere zu erwarten, daß die mainzische Partei, welche außer dem Erzbischof Aribo Männer wie den Bischof Burkhard von Worms in ihren Reihen zählte, einen solchen Kandidaten aufstellen werde, von welchem eine Wiederaufnahme der reformatorischen Politik nicht mehr zu besorgen war.

Wir finden bei diesen Wahlverhandlungen zum ersten Mal den hohen deutschen Klerus unbestritten an der Spitze der Nation. Er hatte im Jahre 936 der Wahl Ottos I. in völlig passiver Haltung beigewohnt und nur das Recht der Krönung für sich beansprucht; er hatte nach dem Tode Ottos II. 983 zum ersten Mal in die wichtigen Verhandlungen eingegriffen, durch welche Heinrich der Zänker von der Vormundschaft über Otto III. ausgeschlossen wurde; nach dem Tode

Digitized by Google

Heinrichs II. findet es der Geschichtschreiber Konrads II. gewissermaßen selbstverständlich, wenn eben der deutsche Episkopat bei der Erwählung eines neuen Königs die erste Rolle spielt.

Wir dürfen nicht bezweifeln, daß Aribo das spätere Recht der Mainzer Erzbischöfe, die großen Versammlungen zur Königswahl zu berufen und zu leiten, schon damals ausgeübt hat. Indem die deutschen Stämme nicht wie bei Ottos I. Wahl in der Kölner Kirchenprovinz, zu Aachen, sondern in der Rheinebene zwischen Mainz und Worms, Hardt und Odenwald zusammentraten, gelangte der entscheidende Einfluß auf die Verhandlungen von Anfang an in Aribos und Burkhards Hände. Das Ergebnis war, daß auf dem rechten Rheinufer, zu Kamba, der Franke Konrad zuerst von Aribo, dann von den übrigen geistlichen Fürsten, dem Laienadel und den anwesenden Freien zum deutschen König gewählt wurde.

Konrad gehörte einem begüterten Hause an, welches in enger Verbindung mit den Ottonen in dieser Gegend emporgekommen war; aber er galt nur als dessen ältester, keineswegs als sein mächtigster Vertreter. Sein Urgroßvater Konrad, der Schwiegersohn Ottos des Großen, Graf im Wormsfeld, Speier-, Nied- und Nahegau, war auf dem Lechfelde gefallen und hatte seine Allodien und Lehen in den Händen seines Sohnes Otto zurückgelassen. Da von Ottos Söhnen der älteste, Heinrich, vor dem Vater starb, ein zweiter als Gregor V. den päpstlichen Stuhl bestieg, gingen seine Lehen nicht auf seinen Enkel, Heinrichs Sohn Konrad, sondern auf seinen jüngsten Sohn, Konrad von Worms, den Herzog von Kärnthen, über, der durch seine Burg in Worms, die ihm Heinrich II. abkaufte, den Maßregeln Burkhards einst so schwere Hindernisse in den Weg gelegt hatte. Es war natürlich, daß Burkhard in dem zurückgesetzten Vertreter der älteren Linie einen Verbündeten gegen diesen, noch immer gefährlichen Gegner erkannte, und dem entspricht es, daß uns eben Konrad, Heinrichs Sohn, als Zögling des Wormser Bischofs bezeichnet wird. Dieser einfache rheinische Freie, der keine Lehnsverbindungen eingegangen war und nichts als einen Teil der konradinischen Allodien in den Händen hatte, galt also unzweifelhaft als ein Schützling der Kirche, seinem Oheim und nach dessen Tode seinem Vetter Konrad gegenüber, welcher sich zwar nicht im Besitz des kärnthnischen Herzogtums, aber doch im vollen Umfang der rheinischen Lehen behauptet hatte. Mehr noch als die verwandtschaftlichen Ansprüche auf das reiche ottonische Erbe mußte dieses intime Verhältnis zu einem der maßgebenden Bischöfe den älteren

Digitized by Google

Konrad der mainzischen Partei als Kandidaten empfehlen. Von dem ehemaligen Pflegling Burkhards ließ sich nicht erwarten, daß er in die Bahnen Ottos III. und Heinrichs II. eintreten werde.

Gegenüber der Mainzer Kirche arbeitete Erzbischof Pilgrim von Köln im Bunde mit den Lothringern für die Erhebung des jüngeren Konrad. Wenn wir erfahren, daß auch Abt Odilo von Cluny sich in Kamba eingefunden hatte, so erkennt man die ängstliche Spannung, mit welcher alle kirchlichen Kreise dem Gange dieser Verhandlungen folgten. Sie endeten damit, daß es dem älteren Konrad gelang, in einer geheimen Beratung seinen Vetter zur unbedingten Anerkennung des bevorstehenden Wahlresultats zu überreden. Die kölnische Politik unterlag; am 8. September 1024 wurde Konrad, Heinrichs Sohn, von Aribo im Dom zu Mainz gekrönt.

Am 21. September vollzog Pilgrim zu Köln die Krönung an Konrads Gemahlin Gisela, der Witwe des Herzogs Ernst von Schwaben. Aribo hatte diese Handlung verweigert, weil die Kirche diese Ehe aus kanonischen Gründen beanstandete; sein Gegner erfüllte den Wunsch des Königs, offenbar um seinen Einfluß nicht völlig zu verlieren. Der deutsche Episkopat trat damit festgeschlossen an die Seite des neuen Herrschers.

Konrad II. fand bei seinem ersten Umritt durch die deutschen Stammgebiete allgemeine Anerkennung. Er nahm dann sofort die Regelung der äußeren politischen Verhältnisse in seine Hand. Er erklärte sich ungeachtet der verwandtschaftlichen Ansprüche seines eigenen Stiefsohns, des schwäbischen Herzogs Ernst, als Rechtsnachfolger Heinrichs II. zum Erben des burgundischen Reiches; er sicherte durch die Abtretung der verfallenen dänischen Mark zwischen Schlei und Eider die deutschen Küsten vor feindlichen Bewegungen der maritimen Monarchie Knuds des Großen; er gewann im Jahre 1026 die Herrschaft über das lombardische Königreich, wo bis zu seiner Ankunft der Erzbischof Aribert von Mailand eine nationale Gegenbewegung des Laienadels niedergehalten hatte. Ostern 1027 empfing er in der Mitte des hohen deutschen und italienischen Klerus aus den Händen Papst Johanns XIX. die Kaiserkrone; neben den Königen Knud von Dänemark und Rudolf III. von Burgund erschien hier auch der Abt Odilo von Cluny als sein Gast. Papsttum und Kaisertum waren äußerlich aufs neue aneinander gekettet; aber ihr bisheriges inneres Verhältnis war verschwunden. Wie tief die Würde des römischen Stuhles seit Benedikts Tode auch gesunken war, Konrad rührte zu ihrer Wiederherstellung keine Hand. Allerdings trat unter seinen

Digitized by Google

Augen in Rom eine Synode zusammen; aber weder dem Papsttum noch der deutschen Kirche gegenüber war hier von Reformmaßregeln mehr die Rede. Die mainzische Politik hatte die Oberhand behalten; die deutschen Bischöfe, nachdem sie die cluniacensischen Gedanken abgewiesen, fühlten sich völlig einig mit einem Gebieter, welcher die deutsche Kirche eben nur nach politischen Gesichtspunkten betrachtete und behandelte.

Nach seiner Rückkehr aus Italien legte Konrad den aufständischen Herzog Ernst von Schwaben als Gefangenen in den Gibichenstein und ließ dann Ostern 1028 seinen Sohn Heinrich III. in Aachen zum deutschen Könige krönen, nachdem er ihm schon früher das erledigte Herzogtum Baiern übertragen hatte.

Konrads Persönlichkeit tritt in ihr rechtes Licht, wenn wir sie seinen nächsten Vorgängern gegenüberstellen. Die priesterlichen Ideen, welche die ottonische Dynastie von Glied zu Glied mit steigender Mächtigkeit ergriffen hatten, waren diesem rheinischen Freien völlig fremd geblieben. In Konrad II. erscheint nach langer Pause zum ersten Mal wieder ein rein deutscher Charakter, der kriegerische und richtende Laie, wie er sich bis dahin entwickelt hatte, an der Spitze der Nation. Er selbst ist einer der merkwürdigsten Vertreter dieses Standes: tapfer, rechtserfahren, ein Meister der Verhandlung und der Rede und, obwohl anfangs ein Schützling der Kirche, doch ihr gegenüber als König mißtrauisch, selbstbewußt und rücksichtslos. Ein französischer Beobachter[1]) bezeichnet ihn als einen „Mann von geistiger Kühnheit, gewaltiger Leibeskraft, aber wankelmütiger Treue", und wir könnten hier jene Mischung einer „Herkules- und Ulixesnatur" wiedererkennen, welche die Zeitgenossen in Ludwig dem Deutschen gefunden hatten; mehr noch aber erinnert sein ganzes Auftreten an die gleichzeitigen großen Volkskönige des Nordens mit ihrem schlichten, klarblickenden Rechtsverstande.

Die ganze politische Schlagfertigkeit des damaligen altadeligen Laien tritt in Konrad zu Tage. Plötzlich über seine bisherigen Verhältnisse emporgehoben, überschaut er sofort die Aufgaben seiner neuen Stellung und die Mittel und Wege, ihnen gerecht zu werden. Aber so unzweifelhaft die glänzenden Ergebnisse, die er im Laufe weniger Jahre erreichte, durch diesen unverwüstlichen Kern politischer Begabung, das alte Erbteil seines Standes, bedingt waren, so beruhten sie doch ebensosehr auf der engen Verbindung zwischen König-

[1]) M. G. Scr. VII. p. 66.

Digitized by Google

tum und Kirche, welche die Ottonen der neuen Dynastie hinterlassen hatten. Konrad war trotz seiner laienhaften Bildung der einzige Schirm der deutschen Kirche. Er mußte von ihr fordern, und er durfte fordern; er hielt sie und ihre Mittel mit eiserner Festigkeit in seiner Hand.

Man wird diese Thatsache zugestehen und doch nicht übersehen dürfen, daß eine Reihe von Spuren vorhanden ist, welche eine neue eigentümliche Richtung seiner inneren Politik verraten.

Man hat gewöhnlich das entscheidende Gewicht darauf gelegt, daß Konrad II. in der Besetzung der deutschen Herzogtümer mit einer bis dahin unerhörten Selbständigkeit verfuhr und die Vereinigung derselben mit seiner Dynastie fast vollständig erreichte. Nicht minder wichtig aber ist es, eine andere Thatsache zu fixieren, deren Bedeutung allerdings erst später hervortritt, die aber nicht allein die Politik des salischen Hauses, sondern auch diejenige seiner schwäbischen Nachfolger in eine viel bestimmter ausgeprägte Richtung gelenkt zu haben scheint.

Konrads Biograph[1]) glaubt es betonen zu müssen, daß dieser König bei seinem Regierungsantritt die königlichen Hofämter würdiger besetzt habe, als irgend einer seiner Vorgänger. „Ebenso bezüglich der Hofordnung", bemerkt er, „wen der König zum Aufseher des Hauses ernannte, wen zu Vorstehern der Kammerleute, wen zu Truchsessen und Schenken und zu den sonstigen Hofbeamten, darüber darf ich mich kurz fassen, da die Bemerkung genügt, daß meines Wissens die Hofämter keines seiner Vorgänger passender und würdiger geordnet worden sind." Daß diese Worte keine leere Phrase im Munde eines panegyristischen Höflings sind, beweist der ganze Zusammenhang der Stelle: Wipo bezeichnet ausdrücklich die beiden Bischöfe, deren Scharfblick dem Könige bei dieser Auswahl behülflich gewesen sei.

Wir haben früher zu entwickeln versucht, wie die kirchlichen Verwaltungen sich in ihren hörigen, aber belehnten und kriegerisch geschulten Hausgenossenschaften, den sog. Ministerialen, die Hauptwaffe gegen die Übergriffe der Laiengewalten, insbesondere der adligen Vögte, heranbildeten[2]). Der blühende Wohlstand dieser kirchlichen Verwaltungen, welcher die Könige zu immer neuen Vergabungen königlichen Gutes veranlaßte, war vor allem durch die Schlagfertigkeit dieser Genossenschaften bedingt, welche zwischen der geistlichen Herrschaft und den hofrechtlichen Ständen eine immer festere Vertrauensstellung gewannen.

---

[1] Wipo, vita Chuonr. c. 4. — [2]) Vgl. Bd. I. S. 377.

Digitized by Google

Wir sehen aus Burkhards Ordnungen ganz deutlich, welchen Wert die Herrschaft auf das Recht legte, aus den hörigen Ständen geeignete Kräfte in ihren unmittelbaren Dienst oder in den ihrer Verwaltung hineinzuziehen. Truchseß, Schenk, Kämmerer, Marschall und ihre Unterbeamten, welche seine Hofhaltung bildeten, rekrutierten sich aus der zinspflichtigen Bevölkerung: von diesem ritterlichen Dienste machte die Zahlung zu den königlichen Hof- und Heerfahrten des Bischofs frei; wer sie leistet, kann dienen, wenn er will[1]). Es bedurfte keines besonderen Scharfblicks, um zu erkennen, daß auf der Ausbildung dieses Standes die eigentliche Triebkraft der kirchlichen Verwaltung beruhte.

Daß die Verwaltung des Königsguts eines ähnlichen Beamtenapparats nicht allein bedurfte, sondern einen solchen auch wirklich besaß, würde auch ohne Wipos Nachricht und ohne sonstige Zeugnisse nicht zu bezweifeln sein. Der König selbst bedurfte für den unmittelbaren Dienst seines Hofes und Tisches einer Anzahl dienender Beamten; er bedurfte aber zugleich an jeder Pfalz einer festen Verwaltungsmannschaft, welche dem Burggrafen nötigenfalls auch für kriegerische Zwecke zur Verfügung stehen konnte. Wipos Nachricht beweist, einmal, daß der König selbst in der Auswahl seiner Beamten dasselbe Verfügungsrecht über die Hörigen der Königshöfe in Anspruch nahm, wie die Bischöfe über die ihrigen, zugleich aber, daß Konrad II. bei seiner Auswahl mit besonderer Vorsicht verfuhr[2]). Man wird zu der Vermutung gedrängt, daß Konrad nach dem glänzenden Muster, welches ihm die Entwickelung der kirchlichen Verwaltung bot, die Leistungsfähigkeit des königlichen Domanialguts zu heben versuchte[3]).

Wir besitzen eine Urkunde für die Ministerialen des bairischen Königshofes Weißenburg vom Jahre 1029, in welchem derselbe in die Hände des Kaisers gelangte, die ausdrücklich Konrad II. als ihren Urheber bezeichnet[4]). Sie enthält eine Festsetzung der Rechte der Weißenburger

---

[1]) Leges et stat. fam. S. Petr. Worm. cp. 29. Die Zahlung betrug 4 Denare.

[2]) Die Bemerkung Wipos bezieht sich zunächst nur auf die eigentlichen Hofämter; aber auch diese lagen damals bereits wesentlich in den Händen von Ministerialen (vgl. Waitz VI. S. 261), so daß mir die aus Wipos Angabe gezogene Folgerung (gegen Breßlau, Jahresber. der Geschichtsw. 1881. II. S. 28) nicht als zu weitgehend erscheint. A. d. H.

[3]) Unter den Hofämtern war in dieser Beziehung das des obersten Truchsessen von besonderer Bedeutung (vgl. Waitz VI. S. 262). A. d. H.

[4]) Giesebrecht II[4] S. 709; vgl. Breßlau, Jahrb. Konr. II. Bd. I. S. 252 N. 1.

Digitized by Google

Dienstleute, wie sie bei der Übergabe dieses Hofes an das Reich nach 14tägiger Überlegung formuliert worden sei. Mag man es auch für zweifelhaft halten, ob diese Urkunde in ihrer vorliegenden Gestalt dem ursprünglichen Text entspricht, jedenfalls bleibt die Thatsache, daß die Weißenburger „Hausgenossen" die Fixierung ihrer Rechte und Pflichten eben schon auf Konrad II. zurückführten, um so beachtenswerter, als die schriftliche Rechtsordnung, welche Konrad den Censualen seines Klosters Limburg unterzeichnete, unmittelbar nachdem er diese Stiftung auf seinem Allod im Hardtgebirge begründet hatte, eine ähnliche Festsetzung für den neuerworbenen Weißenburger Hof durchaus wahrscheinlich macht. Die Urkunde stellt fest, daß die Söhne der Weißenburger Ministeralen verpflichtet sind, im ersten Jahre ihrer Mündigkeit dem Hofe umsonst zu dienen, daß es ihnen im zweiten freistehe, in einen anderen Dienst zu treten, wenn ihnen nicht das schuldige Dienstlehen von 3 Königshufen gegeben werde. Die Töchter der Hausgenossen sollen nur, wenn ein Feldzug nach Italien bevorsteht, vom Montag bis Mittwoch Kleider nähen und dafür vom Hofe beköstigt werden; der Dienstmann erhält beim italienischen Feldzuge 10 Pfund, ein Reitpferd und ein Saumpferd mit Mantelsack und zwei Knechten, bei anderen Feldzügen 5 Pfund, ein Pferd und zwei Ziegenfelle.

Wie erfolgreich die königliche Ministerialität, nachdem sie Konrad eigentlich erst ins Leben gerufen, sich neben der bischöflichen emporarbeitete, beweist die hervorragende Stellung, welche sie ein Menschenalter nach seinem Tode am salischen Hofe einnimmt. Wenn aber Konrad, wie wir vermuten, diesen Stand vor allem deshalb zu heben suchte, um für die königliche Domanialverwaltung eine feste Grundlage zu gewinnen und das Königsgut aus seiner Abhängigkeit von der kirchlichen Verwaltung zu lösen, so werden wir erwarten dürfen, seine Fürsorge für die Sicherung und Mehrung des Königsguts auch in anderen Erscheinungen hervortreten zu sehen [1]).

Konrads Streben, das von den Ottonen veräußerte Krongut zurückzugewinnen und den alten Umfang der königlichen Einkünfte in den einzelnen Herzogtümern wiederherzustellen, wird uns für Baiern urkundlich bezeugt [2]). Nach seiner Kaiserkrönung verordnete er hier

[1]) Ein Mißverständnis ist es, wenn Spannagel, Zur Gesch. des deutsch. Heerwesens (1885) S. 35 N. 3 meint, daß nach der Ansicht von N. es vor Konrad II. überhaupt keine königlichen Ministerialen gegeben habe; vgl. Bd. I. S. 378. N. hält Konrad nur für den eigentlichen Organisator dieses Standes. A. d. H. — [2]) Meichelbeck, hist. Fris. I, 221.

Digitized by Google

auf einem Regensburger Hoftage 1027 eine genaue Feststellung aller dem Könige zugehörigen Güter.

Gleichzeitig aber läßt sich nicht verkennen, daß die Schenkungen von Königsgut an die Kirche, verglichen mit der ungemessenen Freigebigkeit der Ottonen, unter Konrad II. in entschiedener Abnahme begriffen sind. Durch die Organisation der königlichen Ministerialität kam einer der Hauptgründe in Wegfall, welcher das Königtum zu seinen bisherigen Überweisungen an die Kirche veranlaßt hatte.

Ebenso blieb Konrad II. in der Behandlung der Reichsabteien durchaus in den Bahnen seines Vorgängers. Er hat nach einander nicht weniger als zehn Abteien, darunter Hersfeld, St. Gallen und St. Maximin, unter dem Stab des Abtes Poppo von Stablo vereinigt; ja, es wird ihm geradezu der Plan zugeschrieben, allmählich die Leitung aller erledigten Reichsabteien den Händen *eines* Mannes zu übertragen [1]). Erwägt man, daß dadurch in jedem dieser Klöster die Kosten der besonderen abteilichen Hofhaltung wegfielen, daß Poppo selbst der strengen und sparsamen cluniacensischen Richtung angehörte, so erkennt man die wirtschaftliche Umsicht, mit welcher Konrad auch hier mit möglichst einfachen Mitteln möglichst hohe Erträge zu gewinnen suchte.

Als besonders bemerkenswert für Konrads Politik hebt Wipo sodann die Thatsache hervor, daß er die Entziehung ererbter Lehen bei keinem Vasallen geduldet habe [2]).

Man sieht aus Wipos Angabe ganz deutlich, daß bis dahin, bis zu dieser durchgreifenden Politik des ersten Saliers, die Lehnsherren, insbesondere die Bischöfe und Äbte, auf deren Schultern der Reichskriegsdienst vorzugsweise ruhte, ihren Lehnsträgern noch in einer bei weitem freieren und günstigeren Stellung gegenüberstanden, als es später der Fall war. Die Abhängigkeit des belehnten Freien von seinem Lehnsherrn wurde ohne Zweifel so lange wirklich als solche empfunden, als es der letztere in seiner Hand hatte, nach dem Tode seines Vasallen anderweitig über das Lehen desselben zu verfügen. Konrad durchschaute vollkommen den Zusammenhang der damaligen Verhältnisse, als er den Grundsatz der Erblichkeit der Lehen in die Entwickelung des deutschen Laienadels hineinschob. Sein Biograph leitet den großen Einfluß des Kaisers über die Masse der Vasallen von dieser Maßregel her. Erst mit der Anerkennung dieses Rechts-

[1]) Vita Popp. M, G. Script. XI, p. 305. — [2]) Vita Chuonr. c. 6.

Digitized by Google

grundsatzes ward der König das wirkliche Haupt dieser Kreise: große und gefährliche Aufstände, wie der seines eigenen Stiefsohns, scheiterten unter ihm schon an der Erwägung der Vasallen, daß ihr oberster Lehnsherr doch der König sei. Gleichzeitig aber bildete sich besonders an den geistlichen Höfen durch den Zusammenschluß der erblichen freien Vasallenschaften ein Gegenwicht gegen die unberechenbare Entwickelung der kirchlichen Ministerialität. Blieb die letztere trotz ihrer kriegerischen Organisation in unbedingter Abhängigkeit von ihrer Herrschaft, so suchten und fanden die erblichen Vasallen den eigentlichen Rückhalt ihrer Stellung allein im Könige.

Man sieht, Konrad baute auf den Resultaten der ottonischen Politik weiter; aber er lenkte doch zugleich das deutsche Königtum in neue Bahnen der Entwickelung. Neben der Stellung, die er als „Stellvertreter Christi", wie ihn Wipo bezeichnet[1]), an der Spitze der Kirche einnahm, tritt in ihm das alte, fast entschwundene Bild des germanischen Krieger- und Bauernkönigs, der auf und von seinen Höfen aus das Volk regiert, wieder deutlich erkennbar hervor. Er ist noch einmal als König zugleich der größte Hofbesitzer und der größte Haushalter seines Volkes gewesen.

Reich und glanzvoll entwickelte sich neben ihm und unter seinem Schutze die deutsche Kirche.

Als Otto I. seine Politik immer entschiedener auf die Bischöfe stützte, übertrug er z. B. zu Mainz und Köln die Einkünfte des Zolls und der Münze, wie die Gerichtsbarkeit über den Markt, den Erzbischöfen. Seine Nachfolger folgten diesem Beispiel. Wenn schon die altchristliche Kirche verlangte, daß der Bischof in einer größeren Stadt residieren sollte, so gelangten jetzt in den deutschen Bischofsresidenzen die wichtigsten Institute des städtischen Verkehrs in die Hände des Episkopats.

Die Entwickelung einer eigentlichen Marktverfassung, welche sich unter den westfränkischen Karolingern noch im 9. Jahrhundert mit merkwürdiger Schnelligkeit vollzog, war allerdings in Deutschland den westlichen und südlichen Nachbarländern gegenüber auffallend zurückgeblieben. Von den ursprünglichen Einrichtungen war selbst in den größten altrömischen Rheinstädten so gut wie nichts bestehen geblieben. Die Verkehrs- und Industrieentwickelung stand Jahrhunderte hindurch still: die Bedeutung dieser Plätze lag nur in ihrer geographischen

[1]) c. 3, c. 5.

Digitized by Google

Lage an dieser breiten Wasserstraße, und so lange noch Schiffe zu Berg und Thal fuhren, am Oberrhein Wein wuchs und in seinen Mündungslandschaften Heringe gefangen wurden, waren diese Niederlassungen eben Märkte, wenn auch ihre altrömische Kolonie sich in eine Gruppe von Landgütern und Kirchen aufgelöst hatte und ihr städtisches Recht spurlos vor dem Bauernrecht der salischen und ripuarischen Franken verschwunden war. Wenn der fremde Kaufmann auf diesen Märkten erschien, so bedurfte er eines Schutzes, welchen das herrschende Volksrecht ihm nicht gewähren konnte.

Die Gefahren des kaufmännischen Verkehrs in dieser Zeit lernen wir am besten aus den Erzählungen der isländischen Bauern jenseits der Nordsee kennen. Dort sehen wir den Kaufmann in gefährlicher Berührung mit dem Seeräuber; mit Schild und Schwert reitet er die fremde Küste hinan, um sich sofort unter den persönlichen Schutz eines angesehenen Mannes zu stellen. Noch König Olaf von Norwegen sagte, der Viking finde leicht eine Beschuldigung gegen den Kaufmann, wenn er Lust zu seinem Gute habe. Wie in Island den Schutz eines mächtigen Freien, so sucht daher in England und Dänemark der reisende Kaufmann den des Königs [1]). Auch im Karolingerreiche hat Ludwig der Fromme einzelnen Kaufleuten einen derartigen Schutz erteilt. Aber ein eigentlicher Friede für den kaufmännischen Verkehr, ein wirklicher Marktfriede, ist in Deutschland doch erst unter den Ottonen zur Ausbildung gelangt, ebensowie das Amt des Burggrafen, welches die Marktpolizei der älteren Städte in sich aufnahm, erst in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts als vorhanden erscheint.

Wenn es nun feststeht, daß Karl der Große die überschüssigen Erträge seiner Wirtschaft verkaufte, daß so große Verwaltungen, wie die von Prüm, dasselbe thaten, wenn noch im 12. Jahrhundert selbst ganz kleine Klöster für diesen Zweck sich höriger Kaufleute bedienten, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch die ottonische und salische Domanialverwaltung, die wir freilich aus keinem „capitulare de villis“ kennen, und ebenso die kirchlichen Verwaltungen dieser Zeit ihre Überschüsse auf den Markt gebracht und deren Betrieb besonderen Kaufleuten übertragen haben sollten. Waren doch die großen Wirtschaften des Königs und der Kirche, wie sie allein oder fast allein größere Massen von

[1]) Auch aus der Darstellung des Gudrunliedes V. 289 ff. (ed. Martin S. 67) treten uns die Verhältnisse der älteren Zeit noch mit epischer Genauigkeit entgegen. A. d. H.

Digitized by Google

Produkten zum Verkauf zurücklegen konnten, auch am meisten der fremden und kostbaren Artikel benötigt, welche nur durch die Vermittelung des eigentlichen Kaufmanns zu gewinnen waren. So verpflichtet z. B. noch das ältere Straßburger Stadtrecht den Meister der Kürschner, den notwendigen Bedarf an Pelzwaren für den Bischof auf dem Mainzer oder Kölner Markte zu beschaffen.

Hatte anfangs die altstädtische Marktpolizei des Burggrafen, oder, wo eine solche fehlte, jedenfalls der Bestand der vorhandenen Gewalten leidlich genügt, um die Sicherheit der bestehenden Marktstätten zu gewähren, so trat nun allmählich seit dem 10. Jahrhundert auch im deutschen Binnenlande der eigentliche Kaufmann, der fremde Händler, immer zahlreicher auf, um dem Markt, auf dem er erschien, und seinem Gericht gewissermaßen neue Aufgaben zu stellen [1]).

Es fehlte nun nicht ganz an nationalen Rechtsformen, an welche diese neuen Verhältnisse sich hätten anlehnen können. Bei den Sachsen, Angelsachsen und Friesen finden wir das Institut der Gilden, nicht nur, wie auch sonst, als geschlossener Genossenschaften im allgemeinen [2]), sondern in der besonderen Bedeutung zu gegenseitigem Schutz abgeschlossener Vereine von Handel- und Gewerbetreibenden, wie sie sonst nur bei den nordischen Stämmen vorkommt. Als ein solches spezifisch städtisches Institut finden wir die Gilde in englischen, sächsischen und dänischen Städten so früh und offenbar in so gleichförmiger Ausbildung, daß wir in ihr vermutlich ein Produkt der früheren Jahrhunderte zu sehen haben, wo die betreffenden Stämme nicht allein durch eine gemeinsame Kultur, sondern auch lokal sich noch sehr nahe standen. Unter den alten Formen dieser Schutzgenossenschaft suchten die Kaufleute oder Gewerbetreibenden sich gegenüber den gefährlichen Unzulänglichkeiten der bestehenden Rechtsverfassung eine größere Sicherheit zu verschaffen. Aber immer umfaßt der Schutz der Gilde nur einen ausgesonderten, bisweilen ausgezeichneten Teil der betreffenden Ortsbevölkerung; stets finden wir nur e i n e Gilde in einer Ortschaft [3]). Sie gewährte dem sächsischen Kaufmann oder Handwerker den Frieden,

---

[1]) Vgl. die Bemerkungen des Bd. I, S. 313 Nr. 1 erwähnten arabischen Berichterstatters S. 13 f. über Mainz, welcher darüber staunt, daß man hier indische Gewürze finde. — [2]) Gilde bedeutet ursprünglich Opfer, Opferschmaus, dann Gesellschaft; vgl. Lamprecht, Der Ursprung des Bürgertums u. s. w. in Sybels hist. Zeitschr. 1891 S. 401. — [3]) Vgl. Nitzsch in den Monatsberichten der Berl. Ak. der Wissensch. 1879 S. 4 ff. u. 1880 S. 370 ff. (bes. S. 402). A. d. H.

Digitized by Google

den der fremde Kaufmann im Norden sich vom Könige holte, oder den der deutsche König seit der Mitte des 10. Jahrhunderts den Kaufleuten seiner Königsstädte verlieh oder von fremden Königen verschaffte. Aber dieses Institut, welches das Gewicht ganz ausschließlich auf den persönlichen Schutz der vereinigten Genossen legte, blieb ein spezifisch niederdeutsches [1]). Auch das Institut des sogenannten Weichbildes (Wikbelde), welches den Schutz des Verkehrs vielleicht ebenfalls aus sich hätte entwickeln können, war wesentlich auf Norddeutschland beschränkt. Dieser Begriff bezog sich auf eine bestimmte Form der Grundbesitzerwerbung und -übertragung. Das Weichbildrecht war ein Ortsrecht, welches neue Rechtsformen für den Grundbesitz schuf, den betreffenden Bezirk, welcher mit diesem Recht ausgestattet war, als besonderen Schutzbezirk aus dem Landrecht heraushob. Daß man die so gefreiten Orte vor allem als Verkehrsstätten betrachtete, ergiebt sich schon daraus, daß man den sächsischen Ausdruck mit „forum" zu übersetzen pflegte. Aber dieses Recht ist nur ein sächsisch-thüringisches; es hat dem sächsischen Grundbesitzverkehr frühzeitig die freie Bewegung verschafft, welche die süddeutschen Städte erst allmählich durch die Ausbildung der Häuserleihe und der sich daran anschließenden Rechtsinstitute gewannen [2]).

---

[1]) Die Magdeburger Kaufmannsgilde erhält 975 von Otto II. große Zollfreiheiten (bestätigt von Konrad II. 1025); unter Konrad II. sind ferner Gilden nachweisbar in Quedlinburg, Naumburg und Halberstadt (vgl. Breßlau, Jahrb. Konrads II. Bd. II, S. 380). In Süddeutschland ist eine Gilde (Hanse) nur in Regensburg bezeugt; betreffs der mittelrheinischen Städte vgl. Köhne S. 55 ff. A. d. H.

[2]) Über das Weichbild vgl. den Aufsatz von R. Schröder, Hist. Schriften dem Andenken an Waitz gewidmet, S. 306 ff., welcher den Namen als „Orts-" oder „Stadtbild" deutet. An die Stelle dieses „Bildes", ursprünglich eines Kreuzes als Symbols des durch den König garantierten Marktfriedens traten später die Rolandssäulen (Schröder, Die Rolandssäulen, Festschr. des Vereins für die Gesch. Berlins 1889 S. 1 ff.). Im Anschluß an Schröder, Lehrbuch der Rechtsgesch. S. 590 ff., identifiziert Sohm, Entstehung des d. Städtew. 1890 S. 22 ff., das sächsische Weichbildrecht mit dem alemannischen Markt- und dem bairischen Burgrecht und macht dies zum Ausgangspunkt seiner Beweisführung, daß das „Stadtrecht" aus dem „Marktrecht", der spätere Stadtrat aus dem kaufmännischen Schöffenkolleg des Marktgerichts hervorgegangen sei. Die für diese Frage wichtigste Urkunde, das Gründungsprivileg für Radolfzell v. J. 1100, welches im Jahre 1890 von A. Schulte (Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. V, S. 141) veröffentlicht worden ist, fällt über den Umfang des N. bekannten Materials hinaus. Die obigen Ausführungen, welche einem im Jahre 1875 von N. im Hansischen

Digitized by Google

Im Gegensatz zu diesen mehr partikularen Bildungen stellte die Verleihung des Marktfriedens durch den König nicht einzelne Kaufleute oder Genossenschaften, sondern die Gesamtheit derer, welche einen Marktplatz zum Zweck des Kaufs oder Verkaufs besuchten, sei es für einzelne gefreite Zeiten sei es für immer, unter seinen Schutz. Er stellte also den Kaufmann und den Käufer, welches Standes er auch war, das Warenlokal, sei es ein nach Weichbildrecht erworbenes Haus, einen gemieteten Stand oder eine Kaufbude, durchaus unter denselben Frieden und dasselbe Gericht [1]). Zu diesem Frieden, der gewissermaßen eine besondere Art von Immunität bildete, mußte aber die Verleihung von Zoll und Münze an den Marktherrn hinzukommen, um dem Markt den Begriff eines königlichen zu geben [2]). Als höchste und vollste Norm eines solchen Marktfriedens bezeichnet Konrad II. 1033 den von Mainz, Köln und Dortmund [3]). Wir sehen daraus, daß es verschiedene Grade und Formen dieses Friedens gab; jedenfalls aber blieb das Institut des Marktfriedens die festeste und sicherste Grundlage für einen wirklich kaufmännischen Verkehr.

Gerade in Mainz und Köln aber waren die Zoll- und Münzeinkünfte wie die Erträge der Marktgerichtsbarkeit, wie oben erwähnt, an die Erzbischöfe übertragen worden. Die Erträge von Münze, Zoll und Marktgericht, vereinigt mit den festen Abgaben der Censualen, führten den bischöflichen Kammern eine Fülle von Geldeinkünften zu, welche die Aufmerksamkeit des Königtums in demselben Grade erregen mußten, als sich unter der bischöflichen Verwaltung von Jahr zu Jahr der bäuerliche Wohlstand und der Verkehr der bäuerlichen Märkte höher entwickelte.

Erwägt man nun, daß die festen Naturallieferungen der Kirchen an des Königs Hof eine der wichtigsten Grundlagen der königlichen

---

Geschichtsverein gehaltenen und nach seinem Tode teilweise veröffentlichten Vortrage entstammen (vgl. Hans. Geschichtsbl. 1875 S. XIX—XX), beweisen jedoch den hohen Wert, welchen N. hinsichtlich der Entstehung des städtischen Lebens auf die Entwickelung des Marktfriedens legte. Die neueren Wirtschaftshistoriker scheinen sich der Sohmschen Hypothese zuzuneigen (vgl. Lamprecht a. a. O. S. 405 ff., Gothein, Wirtschaftsgesch. des Schwarzwaldes, 1891, Cap. 1). A. d. H.

[1]) Dieses Gericht, welches den Marktfrieden und das Asylrecht des Marktes wahrnahm, tagte unter dem Schultheißen und hatte kaufmännische Beisitzer; vgl. Sohm S. 49 ff. A. d. H.

[2]) Mon. Boica 29, 1. S. 374.

[3]) Für Helmershausen, Stumpf 2039. A. d. H.

Digitized by Google

Einnahmen bildeten, so ist es erklärlich, daß ein Wirtschafter wie Konrad II. auch an den wachsenden Geldeinkünften der bischöflichen Sitze einen gesicherten Anteil zu gewinnen strebte. Die schon unter seinem Vorgänger auftauchende Sitte, durch Geldzahlungen an den königlichen Hof den Stab eines Bistums oder einer Abtei zu erkaufen, wurde unter ihm jedenfalls ein stehender Zug der kirchlichen Wahlgeschäfte. Es ist bekannt, daß diese Sitte als die Häresis der „Simonie" von den Cluniacensern als das furchtbarste Hindernis der kirchlichen Reform mit allen Waffen bekämpft wurde. Wenn Konrad dessenungeachtet jede kirchliche Sedisvakanz als Einnahmequelle benutzte, so behandelte er auch in diesem Punkte die deutsche Kirche als das leistungsfähigste, vom Königtum geschützte und dem Königtum verpflichtete Verfassungsinstitut seines Reiches. Die Dimensionen des Doms von Speier, den er begründete, die Ruinen des Klosters Limburg zeigen uns die gewaltigen Mittel, über die er verfügte.

Der Arm der Kirche war erstarkt durch das Gut der Kirche, das ihr zumeist aus königlicher Schenkung zugeflossen war: er stand dem Kaiser zur unbedingten Verfügung. Die Sicherheit des hohen weltlichen Adels geriet ins Wanken, je unzertrennlicher dieses Bündnis wurde, je allgemeiner sich zugleich die Erblichkeit der Lehen festsetzte, und je mehr es Konrad gelang, seinem Hause die Herzogtümer und den Besitz der Reichsgüter zu verschaffen. Der Kaiser war noch der oberste Lehnsherr des gesamten Laienadels: aber seine Weistümer hingen wie ein Damoklesschwert über dessen Häuptern.

Auf Grund dieser inneren Politik entwickelte Konrad nach außen hin aufs neue das gewaltige kriegerische Übergewicht der deutschen Binnenstämme. Zwar scheiterte der polnische Feldzug des Jahres 1029 gegen Boleslaws Sohn und Nachfolger Mesco wie der ungarische des Jahres 1030 gegen König Stephan an der unbehilflichen Größe der deutschen Heere; dagegen erreichte der Kaiser im Jahre 1031 durch ein geschickt geführtes kleines Aufgebot über Mesco einen durchschlagenden Erfolg; er gewann die Lausitz zurück und stellte die deutsche Lehnshoheit über Polen vollständig wieder her.

Im August 1030 wurde Herzog Ernst im Schwarzwald bei einem letzten Empörungsversuche erschlagen. Nach seinem Tode stand von den früheren Bewerbern um die burgundische Krone nur noch der französische Graf Odo von der Champagne dem Kaiser gegenüber. Auch dieser versuchte sein Recht vergebens mit den Waffen geltend zu machen, als Rudolf III. am 6. September 1032 gestorben war.

Digitized by Google

Konrad II. empfing im Jahre 1033 zu Peterlingen, im Jahre 1034 zu Genf die Huldigung des burgundischen Adels.

Durch diese Erwerbung, welche die germanischen Gebiete zwischen Aare und Jura und die romanisierten Landschaften des Saône- und Rhônethales bis zum Mittelmeer mit der deutschen und italienischen Monarchie zu einem Reiche vereinigte, ergriff das deutsche Königtum erst vollständig von der Alpenstellung Besitz. Allerdings war das burgundische Königtum trotz seines Bundes mit einer alten und hochgebildeten Kirche rettungslos dem Übergewicht des Laienadels erlegen, und Konrad II. fand nur noch die Trümmer der alten Thronrechte und Krongüter vor; aber es war doch ein glänzendes Resultat seiner Politik, daß seine äußere Stellung durch diese Erwerbung völlig unangreifbar wurde. Sämtliche Alpenpässe sicherten von da an die Verbindung der Po-Ebene mit den übrigen Teilen des Reiches.

Für Italien war diese Periode die Blütezeit des Episkopats. Je mehr das Papsttum an Einfluß verlor, desto freier entwickelte sich das Bistum in Besitz seiner gräflichen Rechte, desto höher stieg insbesondere die Bedeutung der Kathedrale von Mailand. Erzbischof Aribert, der „Knecht der Knechte Gottes", wie er sich nannte, suchte seine Metropole zum kirchlichen und politischen Mittelpunkt der ganzen Lombardei zu erheben. Die Bedeutung der alten Königsstadt Pavia wurde von diesem wunderbar günstig gelegenen Verkehrsplatze zwischen Alpen und Po, Adda und Tessin allmählich überflügelt. Wenn sich damals in Deutschland selbst in den rheinischen Bischofssitzen noch immer Bauernhof an Bauernhof reihte, so verfügte dieser lombardische Prälat bereits über die Mittel einer wirklich großstädtischen Bevölkerung und einen Komplex fester Adelshäuser in den Ringmauern seiner Hauptstadt. Die Mitglieder des hohen lombardischen Adels, der seine Burgen, im Gegensatz zu dem deutschen, eben wesentlich innerhalb der Städte erbaute, waren in den Lehnsverband der Kirche eingetreten und hatten sich als „Capitane" gegen die abhängigen zahlreichen niederen Lehnsträger, die „Valvassoren", ständisch fest zusammengeschlossen. Auch hier bildete die gesetzliche Anerkennung der erblichen Lehnsfolge, wie sie in Deutschland zur Thatsache geworden war, den Grundton aller Forderungen der niederen Vasallität. Der Widerstand der Bischöfe und Capitane gegen dieses Verlangen, insbesondere die rücksichtslose Willkür, mit welcher Aribert über die Lehen seiner Valvassoren verfügte, erzeugte im Jahre 1035 eine kriegerische Bewegung dieses Standes, wie sie Konrads Politik in Deutschland wahrscheinlich verhindert hatte. Die Bischöfe

Digitized by Google

und Capitane erlitten bei Lodi eine vollständige Niederlage. Konrad wurde zur Entscheidung aufgerufen; seine Bemerkung, „wenn Italien nach Gesetzen dürste, werde er kommen, es zu tränken", zeigt die überlegene Ironie, mit welcher sein germanischer Laienhumor der italienischen Bildung gegenüberstand.

Als Konrad im April 1037 zu Pavia inmitten einer aufs höchste erregten Versammlung die Klagen gegen Aribert vernahm und der Erzbischof sich weigerte, eine Reihe unrechtmäßiger Erwerbungen rückgängig zu machen, faßte er den Entschluß, durch die Verhaftung seines früheren Bundesgenossen den Boden für eine Neuordnung der lombardischen Verhältnisse zu ebenen. Aribert aber entkam aus seiner Gefangenschaft und brachte die Bevölkerung Mailands gegen den Kaiser in die Waffen. Konrad suchte den Widerstand dieses Platzes durch eine Belagerung zu brechen; als ihm dies nicht gelang, erließ er am Pfingstsonnabend (28. Mai) 1037 die von den Valvassoren geforderte „lex scripta". Die Erblichkeit der Lehen wurde nun auch für Italien zum Gesetz erhoben: kein Lehngut sollte künftighin in Zins- oder Pachtgut verwandelt werden, jede lehnsrechtliche Streitigkeit nur durch standesgemäße Schöffen ihre Entscheidung finden. Er hob an demselben Tage die Einschließung Mailands auf und zog sich an den Südfuß der Alpen zurück.

Aribert suchte sich zu behaupten, indem er seinem Kampf mit dem Kaiser ein nationales Gepräge gab. Er bot dem Todfeinde des Kaisers, dem Grafen Odo von der Champagne, die lombardische Krone und stiftete eine weitverzweigte Verschwörung zur Ermordung der Deutschen; aus seiner Hand empfing die mailändische Bürgerschaft als Feldzeichen den Carroccio, den geweihten Fahnenwagen mit der Flagge des heil. Ambrosius. Aber seine Pläne scheiterten an der Wachsamkeit des Kaisers. Odo fiel im November vor Bar im Kampfe mit Herzog Gozelo von Lothringen; die Verschwörung wurde entdeckt, und Konrad scheute sich nicht, die Bischöfe von Vercelli, Cremona und Piacenza nach Deutschland zu verbannen; die Stadt Parma büßte am Weihnachtsfest einen Empörungsversuch unter Konrads Augen fast mit ihrer gänzlichen Zerstörung. Der Kaiser bediente sich zugleich kirchlicher Waffen gegen seinen Gegner: der Tuskulaner Benedikt IX., der (1033) als zehnjähriger Knabe den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, sprach auf seinen Wunsch den Bann über Aribert aus.

Die Festigkeit, mit welcher dann Konrad die Verhältnisse Unteritaliens ordnete, beweist, daß die deutsche Herrschaft auf der Halbinsel

Digitized by Google

trotz Ariberts Widerstand vollständig gesichert war. Das kampanische Reichskloster Monte Casino empfing damals einen bairischen Abt; Konrad selbst war imstande den Fürsten Pandulf IV. von Capua abzusetzen und das Land desselben dem Fürsten Waimar von Salerno zu übergeben; der Normanne Rainulf empfing aus seinen Händen die Grafschaft Aversa als Lehen des Reiches. Nachdem dann Konrad aufs neue die Einschließung Mailands durch italienische Kontingente verfügt hatte, wurde er im Hochsommer 1038 durch eine Pest zur Rückkehr nach Baiern genötigt. Hier belehnte er seinen Sohn Heinrich, welcher Baiern bereits besaß, auch mit dem schwäbischen Herzogtum, da Herzog Hermann IV. von Schwaben, sein zweiter Stiefsohn, eben damals in Italien gestorben war. Im Herbst dieses Jahres empfing Heinrich III. zu Solothurn auch die Krone vor Burgund.

Konrad II. stand auf dem Gipfel seiner Macht. Er besaß weder Karls Gedankenfülle, noch Ottos sittliche Größe, aber den scharfen und nüchternen Rechtsverstand eines deutschen Laien; ihm verdankte er seine wunderbaren Erfolge. Die Kirche und der römische Stuhl standen zu seiner Verfügung, die kriegerischen Vasallenschaften zu beiden Seiten der Alpen betrachteten ihn als ihren Mittelpunkt und Patron, die Herzogtümer Baiern und Schwaben waren in den Händen seines Sohnes, die königlichen Pfalzen, deren Grundstock noch immer die ottonischen Besitzungen in Sachsen bildeten, entwickelten vom Harz bis zu den Apenninen unter der Verwaltung der königlichen Dienstmannschaften eine steigende wirtschaftliche Leistungskraft. Am 4. Juni 1039 ist Konrad II. in Utrecht gestorben.

Heinrich III. war 22 Jahre alt, als ihm der Tod seines Vaters die alleinige Leitung der allgemeinen Angelegenheiten in die Hände legte. Welche Erwartungen die deutsche Kirche an seine Regierung knüpfte, zeigt uns die merkwürdige Äußerung der Annalen von Hildesheim, daß kein Mensch den Tod seines Vaters betrauert habe [1]).

Er war unter geistlicher Erziehung herangewachsen und beherrschte im Gegensatz zu Konrad die Summe der damaligen Bildung. Die kirchlich indifferente Politik seines Vaters hatte ihn frühzeitig mit Grauen erfüllt. Einer seiner ersten Regierungsakte war der Friedensschluß mit Aribert von Mailand und die Begnadigung der von Konrad verurteilten lombardischen Bischöfe.

---

[1]) Ann. Hild. a. 1039 (S.-A. S. 44).

Digitized by Google

Seine Regierung begann angesichts einer großen Umgestaltung der östlichen Verhältnisse. Die Schutzlosigkeit der polnischen Monarchie, wo nach Mescos Tode (1034) dessen Sohn Kasimir durch seinen Adel nach Deutschland vertrieben worden war und das slavische Heidentum zum letztenmal wiederauflebte, reizte die Eroberungslust des böhmischen Herzogs Bretislaw, welcher sogleich nach Konrads II. Tode einen verheerenden Einfall in Polen unternahm und die Gebeine St. Adalberts von Gnesen nach Prag brachte. Heinrich III. hielt es für seine Aufgabe, dieser neuen Machtbildung, welche die Abhängigkeit Polens vom Reiche vernichtete, entgegenzutreten. Im September 1041 nötigte er vor Prag den böhmischen Herzog zur Unterwerfung; Bretislaw behielt Schlesien, gab seine übrigen Eroberungen heraus und empfing im Büßergewand zu Regensburg sein Herzogtum als deutsches Lehen. Kasimir kehrte als deutscher Vasall nach Polen zurück.

Durch die Niederlage des böhmischen Herzogs verlor König Peter von Ungarn, der Nachfolger Stephans, den wirksamsten Rückhalt gegen seinen Adel, gegen welchen er sich seit seiner Thronbesteigung (1038) nur mühsam behauptet hatte; als ihn jetzt eine heidnische Bewegung aus seinem Königreich vertrieb, wandte er sich um Unterstützng an den deutschen Hof. Heinrich III. mußte mit den großen Reichsaufgeboten, welche er in den Jahren 1042 und 1043 die Donau herabführte, wieder umkehren, ohne entscheidende Erfolge erreicht zu haben; erst im Sommer 1044 gelang es ihm mit einem kleineren, aus bairischen und böhmischen Aufgeboten und den Mannschaften der königlichen Pfalzen[1]) zusammengesetzten Heere in die ungarische Ebene einzudringen und in der Nähe der Raab, auf dem Felde von Menfö, das Heer des heidnischen Gegenkönigs Aba vollständig zu zersprengen. In Stuhlweißenburg wurde Peter als König wiedereingesetzt und unter dem Schutze bairischer Waffen zurückgelassen. Pfingsten 1045 empfing er mit einer goldenen Lanze sein Königreich als deutsches Lehen aus Heinrichs Hand.

Diese Erfolge des deutschen Königtums, durch welche im Lauf eines halben Jahrzehnts alle östlichen Grenzländer vollständiger, als bisher, dem deutschen und christlichen Einflusse unterworfen wurden,

---

[1]) Aus der Bezeichnung „aulici“ der ann. Altah. geht nicht hervor, ob darunter königliche Ministerialen oder mit Königsgut belehnte freie Vasallen zu verstehen sind (wahrscheinlich beides, vgl. Waitz VIII. S. 126, 2. A. d. H.).

Digitized by Google

treten in ein um so helleres Licht, wenn man sie mit den gleichzeitigen Verhältnissen der französischen Monarchie vergleicht.

Konrad II. hatte sein nordalpines Reich als ein innerlich fest geordnetes Land hinterlassen, in welchem die Kraft des hohen Laienadels durch die vereinigte Macht des Königtums und Bistums gelähmt war und die einfache Kultur einer bäuerlichen Bevölkerung unter dem segensreichen Schutz dieser Verbindung sich langsam, aber stetig entwickelte. In Frankreich hatte der dynastische Laienadel die entscheidende Macht in den Händen, der sich das hülflose Königtum willenlos beugte, vor der sich die Kirche in tiefster Verstimmung immer weiter zurückzog. Durch dieses Übergewicht der Laiengewalten ging nicht allein nach außen hin jeder Einfluß verloren, auch die wirtschaftliche Entwickelung der unteren Stände verlor in diesen Gebieten allmählich die Ruhe und Sicherheit, deren sich die bäuerliche Bevölkerung Deutschlands erfreute.

Diese Bedrängnis und Schutzlosigkeit der unteren Stände veranlaßte die französische Kirche zu einem neuen eigentümlichen Versuch, sich der Übermacht des Laienadels zu entwinden: sie erfand das Institut des Gottesfriedens, der Treuga Dei. Nachdem mehrere Versuche, eine allgemeine Waffenruhe durch kirchliche Verordnung zu begründen, sich als undurchführbar erwiesen hatten, proklamierte zuerst eine aquitanische Synode eine beschränkte Waffenruhe, die unter Gottes Frieden gestellt werden sollte. Sie umfaßte die Zeit von Mittwoch Abend bis Montag Morgen; ihre Verletzung sollte nur durch eine Pilgerreise nach Jerusalem gesühnt werden können. Der reißende Fortgang dieser Bewegung zeigt, wie empfänglich der französische Boden für die Durchführung dieses kirchlichen Gedankens geworden war. Die Kirche erschien plötzlich wieder als der letzte Anker der Arbeit und des Erwerbs inmitten einer versinkenden Kultur. In der Normandie trat der Herzog selbst an die Spitze der Bewegung: ganze Fristen des Jahres, von Advent bis Epiphanias, vom Beginn der Fasten bis acht Tage nach Ostern, vom zweiten Sonntag vor Pfingsten bis acht Tage nach Pfingsten, wurden hier unter Gottes Frieden gestellt. In Burgund suchte Abt Odilo von Cluny dem Gottesfrieden Eingang zu verschaffen; hier trat ihm zuerst der Erzbischof von Arles mit den Bischöfen von Nizza und Avignon bei; dann nahm eine burgundische Synode im Jahre 1041 den Gottesfrieden an und friedete außer der Zeit von Donnerstag Abend bis Dienstag Morgen auch die Fristen von Advent bis Epiphanias, sowie von Septuagesimä bis zum Sonntag nach Ostern.

Digitized by Google

So durchgreifend dieser Akt kirchlicher Selbsthülfe im ganzen Westen der früheren karolingischen Monarchie die allgemeinen Zustände beeinflußte, tiefer als bis Burgund ist diese Bewegung in das Reich Heinrichs III. nicht gedrungen. Dicht vor den Grenzen der deutschen Diöcesen machte sie Halt. Als der Bischof von Cambray im Jahre 1032 aufgefordert worden war, die französischen Gottesfriedenssatzungen in seinem Sprengel einzuführen, hatte er diese Aufforderung abgelehnt. Für den Schutz der arbeitenden Klassen in Deutschland reichte die damalige Verbindung des Königtums mit der Kirche vollkommen aus: sie bildete in dieser Zeit die eigentliche Grundlage unserer wirtschaftlichen Kultur.

In jenen Tagen überreichte Wipo, Konrads Kapellan und Heinrichs Lehrer, dem Könige seinen „Tetralogus", den Fürstenspiegel, den er für ihn geschrieben. In den panegyrischen Lobeserhebungen des „Dichters", der „Muse", des „Gesetzes" und der „Gnade" spricht sich in dieser Dichtung die hohe Befriedigung des deutschen Klerus über die bisherige Haltung des jungen Königs aus. Aber vor allem bezeichnend für die damalige Stellung dieses Klerus ist doch die Mahnung, welche Wipo durch den Mund des „Gesetzes" dem Könige ans Herz legt: nach seiner Kaiserkrönung eine Verordnung zu geben, daß der vornehme deutsche Laienstand in den Wissenschaften und insbesondere in der Handhabung des geschriebenen Gesetzes unterrichtet werde [1]). Diese Mahnung entspricht den Klagen Bischof Burkhards über die unerträgliche Redelust seiner Vögte [2]): hier war der Punkt, wo die siegreiche Kirche auf einen Widerstand stieß, den sie nicht zu überwältigen vermochte.

Es steht fest, daß Heinrich III. diesem Rufe kein Gehör geschenkt hat.

Man hat diesem Herrscher den Vorwurf gemacht, daß er den günstigsten Moment verabsäumt habe, durch schriftliche Fixierung der kaiserlichen Rechte und Einführung einer schriftlichen Verwaltung nach karolingischem Muster der deutschen Verfassung eine feste Grundlage zu geben [3]).

Allein gerade darin sehen wir eine der eigentümlichsten Thatsachen unserer alten Geschichte, daß unsere Nation, die gleichzeitig

---

[1]) Tetralog. v. 183 ff. — [2]) Leges et stat., Einl.: ne aliquis advocatus aut vicedominus aut ministerialis sive inter eos alia aliqua loquax persona suprad. fam. novi aliquid subinferre posset; Tetral. 193: ut, cum principibus placitandi venerit usus, quisque suis libris exemplum proferat illis. A. d. H. — [3]) Giesebrecht II[4] S. 447 f.

Digitized by Google

Italiens und Frankreichs Geschicke bestimmt, Ungarn, Böhmen, Polen beeinflußt, in demselben Jahrhundert ihrer höchsten Machtentwickelung ruhig die alte Kultur ihrer Ahnen festhält. Man darf behaupten, daß die Nation selbst offenbar gegen eine andere Kultur selbständig reagierte. Länger als ein Jahrzehnt hatte byzantinische Hofsitte unter dem Einfluß der Kaiserin Theophano am Hofe geherrscht; aber dessenungeachtet hatte sie auf die Tracht und Gewohnheit der höheren Stände keinen Einfluß gewonnen. Karl der Große hatte darauf hingearbeitet, den vornehmen Laienstand für die lateinische Bildung, das Lateinschreiben und Lateinsprechen zu gewinnen; er hatte seine ganze Verwaltung auf schriftliche lateinische Aufzeichnungen, Protokolle, Berichte, Gesetzbücher zu begründen gesucht: aus diesen litterarischen Bestrebungen ist ein einziger Laienschriftsteller hervorgegangen; die ganze lateinische offizielle Litteratur schwindet diesseits des Rheins unter Karls nächsten Nachfolgern überraschend schnell zusammen; die Verwaltung, das Recht, die politische Verhandlung wird mündlich und also deutsch. Von Italien aus, wo die Laienbildung nicht verfiel, und mit dem Deutschland in beständiger Verbindung blieb, macht sich nach dieser Richtung hin durchaus kein Einfluß bemerklich. Allerdings entsteht gleich nach Ottos italienisch-burgundischer Heirat an seinem Hofe zauberhaft schnell eine glänzende lateinische Historiographie; schon vor seinem Tode aber bricht sie wieder ab. Wenn Heinrich III. auf Wipos Rat nicht einmal von ferne einging, so ist dies ein weiterer Beweis, wie das geistige und gesellige Leben der Nation bewußt oder unbewußt alle fremden Einflüsse dieser Art zurückstieß.

Die politische und gerichtliche Thätigkeit des Laienadels bildete ihren eigentümlichen Geist eben dadurch aus, daß sie das geschriebene Recht so lange als möglich mied; gerade auf der entwickelten Kunst der mündlichen Verhandlung beruhte das Übergewicht, welches der Laie im Prozeß und gerichtlichen Vortrag über den gelehrt und kirchlich gebildeten Gegner hatte. Von der gelehrten Bildung der kirchlichen Kreise ist uns eine Menge litterarischer, poetischer, historiographischer, liturgischer Denkmäler erhalten; von der Laienbildung des zehnten und elften Jahrhunderts können wir nur sagen, daß sie jene sittlichen und poetischen Vorstellungen umfaßte, welche uns aus den großen nationalen Dichtungen, und jene juristischen, welche uns aus den Rechtsbüchern des staufischen Zeitalters entgegentreten. Erst mit der schriftlichen Aufzeichnung dieser großen Kompositionen zerreißt wie mit einem Zauberschlage das bisherige feste Gewebe der kirchlichen Über-

Digitized by Google

lieferung, um uns einen Blick in alles das zu eröffnen, was hinter ihr und trotz ihrer auf der anderen, verdeckten Seite unseres Lebens immer noch seit einem halben Jahrtausend bestanden und gewirkt hatte [1]).

Wir wissen, daß diese rechtfindenden und rechtbildenden Geschlechter vor allem den gerichtlichen Zweikampf als Beweismittel festhielten. Ja, Otto I. gab einem Gesandten sofort die Ritter mit, welche die Wahrheit seines Vortrags im Zweikampfe beweisen sollten. Unter denselben Geschlechtern bestand ferner noch ungebrochen das Recht, den erschlagenen Verwandten im Blute seiner Mörder zu rächen: auf dem Wege zu des Königs Pfalz sehen wir so Verfeindete sich begegnen und sich sofort ins Gefecht stürzen; ein Bischof von Worms klagt, daß unter den Hörigen seines Stifts 35 allein in einem Jahre in Geschlechterfehden gefallen [2]). Für die einfachen, aber reichlich und sauber ausgestatteten Gelage dieser Kreise war, dürfen wir darnach annehmen, das Gedicht von der Nibelunge Not vollkommen verständlich; der Gedanke einer lang verschuldeten, langsam reifenden Blutrache entsprach der Sitte und dem Rechtsgefühl dieser Zeit viel mehr als dem der folgenden.

Wenn die Geistlichkeit immer von neuem klagt, daß die Laienbildung dem kirchlichen Einfluß hemmend entgegentrete, so können wir sagen: dieser Widerstand war deshalb so unüberwindlich, weil die Grundkräfte jenes Geistes, den sie zu brechen suchte, noch direkt aus der heidnischen Zeit herstammten. Königtum und Bistum sind allerdings unter den ersten Saliern immer mehr des Laienadels Herr geworden: aber weder Konrad II., der selbst nicht lesen und nicht schreiben konnte, noch sein hochgebildeter Sohn wagten die alte Bildung dieses Adels durch eine neue zu verdrängen. Man darf behaupten: Heinrich III. befolgte Wipos Rat nicht, weniger weil er es nicht wollte, als weil er es nicht konnte.

Aber die Bitte dieses Geistlichen verrät doch zugleich die ausschweifenden Wünsche, welche die ersten Schritte des jungen Königs innerhalb des deutschen Klerus wachgerufen hatten. Heinrich gab die scharfe und rücksichtslose Zusammenfassung aller Gewalten des Reiches, wie sie Konrad II. versucht hatte, wieder auf: er legte die Verwaltung des schwäbischen und des bairischen Herzogtums in die Hände fränkischer und lothringischer Grafen, er ließ die Konzentration der Reichsabteien wieder fallen, er verzichtete endlich aus freiem Antriebe

---

[1]) Vgl. Nitzsch bei Sybel, N. F. IX S. 4. A. d. H. — [2]) leg. et stat. 30.

Digitized by Google

auf die üblichen simonistischen Anzahlungen bei der Investitur der geistlichen Beamten. Er schuf eben dadurch vor allem der Kirche wieder die freiste Bewegung.

Dann aber, am Gründonnerstag des Jahres 1043, zwei Jahre nachdem der Gottesfriede in Burgund Eingang gefunden hatte, trat dieser „frömmste" König mitten in dem benachbarten Schwaben zum allgemeinen Staunen seiner Zeitgenossen selbst in tiefer Bewegung auf die Kanzel zu Konstanz und forderte, indem er allen Frevlern gegen seine Majestät vergab, sein Volk auf, daß jeder seinem Feinde das Gleiche thue: „einen Frieden", fügt sein Freund Hermann von Reichenau hinzu, „herstellend, wie er seit vielen Jahrhunderten unerhört war."

Es wird wenige Stellen unserer Geschichte geben, wo die rohe Größe unserer alten Verfassung uns so mit einem Schlage entgegentritt, als hier, jene fast rätselhafte Vermischung des privaten und öffentlichen Rechts und die ganze Gewalt dieser nach unseren Begriffen unklaren und ungeordneten Gewalten.

Es war kein Gottesfriede, auch kein Landfriede, den Heinrich auf solche Weise stiftete[1]). Er erließ allen Frevlern ihre „debita", d. h. den Königsbann, und verlangte von den anwesenden Schwaben, seinem Beispiel zu folgen. Er forderte die Versöhnung verfeindeter Geschlechter, die Einstellung der Fehden, den Verzicht auf die Blutrache; er schob nicht, wie die Bischöfe ihre kanonischen Satzungen, eine neue Gesetzordnung in die überlieferten Rechtsanschauungen seiner Untergebenen hinein, sondern er wirkte allein durch das persönliche Beispiel eines großartigen Entschlusses der Entsagung, und er hatte einen wunderbaren Erfolg.

Von hier an dringen die religiösen Ideen, nachdem sie unter Konrad II. vom deutschen Hofe und in gewissem Sinne auch von der deutschen Kirche weit zurückgewichen waren, zum zweitenmal mit immer steigender Gewalt über das deutsche Königtum herein. Das Bild des altgermanischen königlichen Richters und Haushalters, wie es in Konrad II. wieder aufgelebt war, tritt in Heinrich aufs neue entschieden zurück; aber dafür erfüllt sich diese erhabene Natur ganz mit dem Ernst der priesterlichen Ideen, denen in seinen großen Vorgängern Karl und Otto jene einfach-großartige wirtschaftliche Stellung das Gegengewicht gehalten hatte.

Vielleicht der entscheidendste Schritt auf dieser neuen Bahn war

[1]) N. folgt der Auffassung von Steindorff, Heinrich III. Bd. I, S. 448.

Digitized by Google

es, daß Heinrich III. sich im Herbst 1043 mit einer strengen Schülerin Clunys, Agnes von Poitou, vermählte. Sie war die Tochter Herzog Wilhelms von Aquitanien und stammte aus demjenigen Hause, welchem Cluny seine Gründung und seinen Schutz verdankte. Es entspricht der bisherigen Stellung der deutschen Geistlichkeit gegenüber den reformatorischen Ideen, daß die Bischöfe, wie es scheint, über Heinrichs Ehe, die einen verstärkten Einfluß der Cluniacenser in Deutschland erwarten ließ, geteilter Ansicht waren [1]).

Wenige Monate später, im Anfang des Jahres 1044, trat der König im Mittelpunkt Lothringens, zu Trier, mit derselben Erklärung hervor, die er in Konstanz abgegeben. Und es war in dieser Reihe enthusiastischer Momente vielleicht der ergreifendste, als er auf dem Blachfelde von Mensö am Abend des Schlachttages sein Heer zusammenrief, sich mit allen Fürsten und Kriegern im Büßergewande vor einer Reliquie niederwarf und dann zum dritten Mal allen seinen Schuldnern vergab: „alle verziehen allen", fügen die Altaicher Annalen hinzu.

Heinrich III. verzichtete auf die Mittel, durch welche Konrad die Kirche beherrscht hatte, um mit der vollen Wucht seiner priesterlichen Autorität an ihre Spitze zu treten. Kein deutscher Herrscher vor ihm oder nach ihm hat seine Würde tiefer und ernster gefaßt, als Heinrich III.; sie war ihm ein Geschenk des Höchsten, eine ungeheure Verantwortung, für die er Rechenschaft legen müsse. Von diesem Standpunkte aus betrachtete es dieser König als seine Aufgabe, den deutschen Episkopat mit dem idealen Begriff des Amtes zu durchgeistigen, ihn mit einer neuen Auffassung seiner kirchlichen Würde zu erfüllen. Er hielt sich für berechtigt, die ascetische Strenge, die er an sich selber übte, auch von den berufenen Trägern des geistlichen Amtes zu fordern. Freiwillig, ohne jeden äußeren Zwang näherte er sich so den Cluniacensern und den Ordensbrüdern von Camaldoli, den Schülern des heil. Romoald: an den reformatorischen Bestrebungen dieser gottbegeisterten Männer hoffte er der ablehnenden Haltung des deutschen Klerus gegenüber eine Stütze zu gewinnen.

---

[1]) N. schloß dies aus einer Urkunde (St. 2264), welche auf Verhandlungen vor der Krönung hindeutet, da sie die einmütige Zustimmung der Fürsten besonders betont. Daß Heinrichs Ehe anderen wegen naher Verwandtschaft kontrovers war, sehen wir aus dem Briefe des Abts Siegfried von Gorze an Poppo von Stablo, Giesebr. II⁴ S. 702 ff.

Digitized by Google

Es war für seine Absichten von höchster Bedeutung, daß er über die italienische Kirche von Anfang an vollkommen frei verfügte. Das Erscheinen eines seiner Königsboten genügte, um einen neuen in Mailand ausgebrochenen Bürgerkrieg zu schlichten: dem verstorbenen Aribert setzte er hier nach eigener Wahl einen Mann aus niederem Adel zum Nachfolger; den Kölner Kanoniker Widger erhob er zum Erzbischof von Ravenna. Gleichzeitig erfolgte in Rom ein päpstliches Schisma. Im Jahre 1044 erhob eine Gegenpartei der Tuskulaner Silvester III. zum Gegenpapst Benedikts IX.; zwischen beiden Faktionen kam es alsbald zu bewaffneten Konflikten. Alle reformatorisch gesinnten Kreise der italienischen Geistlichkeit betrachteten bereits den König als den einzigen Hort der kirchlichen Interessen; ihr feurigster Vertreter, Petrus Damiani, der Abt des Klosters Fonte Avellana, einer Camaldulenserabtei der strengsten Observanz, trat mit ihm in schriftlichen Verkehr, als sich der ravennatische Klerus über Widgers Amtsführung beschwerte.

Der König ließ auf einer deutschen Synode zu Aachen (Pfingsten 1046) die Sache des Erzbischofs von Ravenna verhandeln. Es war das erste Mal, daß der deutsche Episkopat über eine Frage der italienischen Kirche zu Gericht saß. Heinrich verlangte die Absetzung Widgers; dieser Forderung aber trat der Bischof Wazo von Lüttich mit der Erklärung entgegen, daß nur in weltlichen Dingen die oberste Entscheidung dem Könige, in geistlichen dagegen dem Papste zustehe. Heinrich griff zwar in der Ravennater Sache selbständig durch; aber die gesamte Synode eignete sich Wazos Ansichten an.

Otto III. und Heinrich II. waren auf die Opposition des deutschen Episkopats gestoßen, als sie sich im Bunde mit dem römischen Stuhl zu einer universal-kirchlichen Politik bekannt hatten. Jetzt, als Heinrich III. Miene machte, die cluniacensischen Grundsätze in sein System aufzunehmen, beriefen sich die deutschen Bischöfe auf eben jenes Papsttum, von welchem sie sich früher zu emancipieren versucht hatten. Besorgt für ihre bisherige Selbständigkeit, suchten sie gegenüber der kirchlichen Omnipotenz ihres Königs einen Rückhalt in der päpstlichen Gewalt. Heinrich erkannte die Notwendigkeit, das Papsttum in seine Hand zu bekommen und der bischöflichen Opposition diesen Boden zu entziehen. Noch zu Aachen wurde die Romfahrt beschlossen.

Im Oktober 1046 überschritt Heinrich III. die Alpen. Ein starkes kirchliches Vasallenheer begleitete ihn; wir treffen 3 Erzbischöfe, 10 Bischöfe, 2 Reichsäbte in seiner Umgebung. Mit ihnen vereinigte

Digitized by Google

er die hohe Geistlichkeit Burgunds und Italiens in Pavia zu einer Synode[1]). Hier war es, wo Heinrich III. sich offen als Vertreter der kirchlichen Reform bekannte. Er gab die Erklärung ab, daß er die überwiegende Zahl der italienischen Bischöfe der Simonie für schuldig erachte, und brachte ein Edikt in Vorschlag, welches den kirchlichen Ämterkauf für die Zukunft verbot. Indem er sich auf diesen streng kirchlichen, für jeden Widerstand unangreifbaren Standpunkt stellte, brachte er die bischöfliche Opposition zum Schweigen.

Im Mai 1045 hatte sich Benedikt IX., nachdem es ihm gelungen war, sich gegen Silvester zu behaupten, zu einem Kaufgeschäft bewegen lassen, durch welches er die päpstliche Würde an einen Geistlichen der cluniacensischen Richtung, Gregor VI., abtrat. Auch gegen ihn war Heinrichs Erklärung gerichtet gewesen.

Gregor VI. ging dem Könige nach Piacenza entgegen und begleitete ihn dann nach Sutri, wo am 20. Dezember auf einer Synode das päpstliche Schisma zur Verhandlung kam. Silvester III. wurde der Simonie für schuldig befunden und in ein Kloster verwiesen; Gregor VI. legte sein Pontifikat mit dem Bekenntnis nieder, daß er als Simonist desselben unwürdig sei. Am 22. Dezember hielt Heinrich in Rom seinen Einzug; am folgenden Tage beschloß hier eine Synode auch die Absetzung Benedikts IX. Heinrich zeigte sich entschlossen, nur einem deutschen Bischof die päpstliche Würde zu gewähren. Er bot sie zuerst dem Erzbischof Adalbert von Bremen; als dieser ablehnte, lenkte er die Wahl auf den Bischof Suidger von Bamberg. Am 25. Dezember 1046 wurde Suidger als Clemens II. inthronisiert; noch an demselben Tage vollzog er an Heinrich und Agnes die Kaiserkrönung. Unter dem Eindruck dieser blitzartig sich folgenden Verhandlungen übertrugen die Römer dem Kaiser unmittelbar nach der Krönung den römischen Patriziat und den principatus electionis, das Recht, bei jeder Papstwahl die erste und entscheidende Stimme abzugeben. Die vollständige Suprematie des deutschen Königtums über den römischen Stuhl war wiederhergestellt[2]).

---

[1]) N. folgt Steindorff, Heinrich III. Bd. I, S. 309.

[2]) Gegen die herrschende Auffassung hat neuerdings W. Martens, Die Besetzung des päpstlichen Stuhles unter den K. Heinr. III. und Heinr. IV., 1887 (Zeitschr. für Kirchenrecht XX ff.), die Ansicht zu begründen gesucht, daß das Patriziat ein bedeutungsloser Titel gewesen sei und die Römer unter Heinrich III. nur freiwillig in jedem Einzelfalle auf die Ausübung ihres Wahlrechts zu Gunsten des Kaisers verzichtet hätten. A. d. H.

Digitized by Google

Vergleicht man Heinrichs Verfahren mit demjenigen Ottos I., so nahm es in gewissem Sinne den umgekehrten Verlauf: Heinrich warf die päpstliche Gewalt nieder und stellte sie in seinem Sinne wieder her; dann erst ließ er sich krönen. Er dehnte die deutsche Kirche bis an die Tiber aus, um sie vollständig zu beherrschen. Der neue Papst trat sofort in die Bahnen seiner Politik: unter seinem Vorsitz erklärte eine römische Synode den kirchlichen Würdenkauf nochmals für Ketzerei. Nachdem Heinrich dann im Februar 1047 die normannischen Grafen Radulf von Aversa und Drogo von Apulien, welche die griechische Herrschaft in Unteritalien fast vernichtet hatten, in Lehnspflicht genommen, kehrte er in Begleitung des abgesetzten Gregor VI. nach Deutschland zurück. Im Gefolge Gregors befand sich der Cluniacensermönch Hildebrand vom Marienkloster auf dem Aventin, welcher den Kaiser damals als das gottgesandte Werkzeug der kirchlichen Reform betrachtete.

Diesseits und jenseits der Alpen vereinigte sich in dieser Zeit alle weltliche Macht in den Händen des Episkopats. In Italien befanden sich die Bischöfe noch im ungeschmälerten Besitz der königlichen Einnahmen (Regalien) in ihren Städten und der gräflichen Gewalt in ihren Diöcesen. Die deutsche Kirche erreichte unter der Leitung des großen Saliers den ersten Höhepunkt ihrer Entwickelung. Damals muß der Bestand des kirchlichen Guts einen Umfang erreicht haben, wie er ihn später nach der Ausbildung des Lehnswesens lange nicht wieder erreichte. In diesen großen und ungebrochenen Komplexen schritt der Einfluß der kirchlichen Kultur und Disciplin wohl in demselben Maße fort, in welchem das Ansehen der Kirche als Reichsgewalt stieg. Hatte sie bei der Wahl Konrads II. zum erstenmal die erste Stimme im Rat der Nation abgegeben, so war sie jetzt von Heinrich III. berufen, mit der Verwaltung des Stuhles von Rom die Leitung der occidentalen Christenheit in ihre Hände zu nehmen.

Aber der Name Heinrichs III. bezeichnet nicht allein für die deutsche Kirche einen Höhepunkt ihres politischen und administrativen Einflusses, sondern auch für das Königtum selbst den Beginn einer inneren Veränderung, welche wir schwer schildern können, einmal weil keine Nation dazu ein erklärendes Seitenstück bildet, dann aber auch weil in Deutschland selbst offenbar die beabsichtigte Bildung unterbrochen wurde.

Die erste dieser Veränderungen ist bereits bezeichnet; das deutsche Königtum opferte einen Teil seiner Einkünfte im Interesse der kirch-

Digitized by Google

lichen Reform: es verzichtete auf die simonistischen Erträge der kirchlichen Wahlgeschäfte, es erließ zur Befestigung des Friedens zu wiederholten Malen den Königsbann. Daneben aber tritt uns der Beginn einer zweiten Veränderung in den Maßregeln entgegen, welche das Königtum damals in Sachsen ergriff.

Als derjenige Staatsmann, welcher dem Kaiser vor andern in der Behandlung der sächsischen Verhältnisse zur Seite stand, wird der Erzbischof Adalbert von Bremen bezeichnet. Er bestieg den erzbischöflichen Stuhl im Jahre 1045, sieben Jahre, nachdem durch Knuds des Großen Tod die englisch-dänische Seeherrschaft auf der Nordsee sich aufzulösen begonnen hatte. Diese wichtige Veränderung gab hier derjenigen Macht einen neuen Wirkungskreis, welche jetzt den Norden Europas sich unterzuordnen den Willen und die Mittel hatte. Wenn es daher von Anfang an als der Plan Adalberts bezeichnet wird, den Einfluß Bremens dadurch zu heben, daß er es zum kirchlichen Mittelpunkt der Nord- und Ostseelande machte, so kann man es zweifelhaft lassen, ob ihm die Auflösung der dänischen Herrschaft diesen Plan erst nahe legte; aber gewiß ist es, daß sie ihm für solche Absichten nur förderlich sein konnte. Wie Heinrich III. im gesamten Osten das Christentum auf neue Grundlagen gestellt hatte, so öffnete sich jetzt der Kirche von Bremen die Aussicht auf eine beherrschende Stellung über die Küsten und Inseln des germanischen Nordens. Mit diesem Plan verband sich der andere, die Selbständigkeit des Erzbistums in dem Umfange, den ihr hundert Jahre früher Erzbischof Adaldag gegeben, wiederherzustellen, d. h. das gesamte Kirchengut des Stifts und der Klöster der Diöcese unter die Vogtei des Erzstifts zu vereinigen und dadurch die richterliche Gewalt der benachbarten billungischen Herzöge zu begrenzen.

Die Angaben Adams von Bremen lassen die Einzelheiten dieses Planes noch etwas weiter erkennen: eine stetige Beteiligung an den großen Unternehmungen des Königs sollte dem Erzbischof reiche Vergabungen verschaffen [1]), die Neugründung von drei Propsteien in Bremen selbst, von anderen im weiteren Umkreise der Diöcese den Umfang seiner Vogtei und ihre innere Organisation verstärken und auf diesen Grundlagen dann die bremische Kirche zur Einrichtung oder Wiederherstellung von so viel Bistümern vorgehen, daß sie das volle Recht des Patriarchats in Anspruch nehmen dürfte [2]).

---

[1]) Adam. III, 5. — [2]) ib. III, 9.

Digitized by Google

Aus Adams Äußerungen erhellt, daß der König von Dänemark die neue Spannung zwischen der Kirche und den Laiengewalten der sächsischen Grenze, welche durch diese Pläne hervorgerufen wurde, mit Befriedigung sich ausbilden sah. Dieser Widerstreit wurde geschärft durch den schroffen Gegensatz der Persönlichkeiten. Adalberts feurige und geistreiche Natur stieß auf die sächsische Zähigkeit und das sächsische Mißtrauen der Billunger und arbeitete sich zunächst an ihrem Widerstande leidenschaftlich ab.

In der Berührung mit diesem ruhelosen, pracht-, ruhm- und machtliebenden Thüringer tritt uns zuerst wieder die ganze Sprödigkeit und Eigenart dieser sächsischen Menschen und Dinge entgegen: die unergiebige, weite Fläche, auf der er Wein zu pflanzen gedenkt, die einfachen Wohnstätten und Märkte, für die er Quaderbauten nach süditalischen Mustern entwirft, eine Bevölkerung noch halb heidnisch, ohne Fasten, kirchliche Ehe und Beichte, auf die er mit der ganzen Pracht seiner Beredsamkeit, mit dem Glanz eines blendenden Kultus doch keinen Eindruck macht, eine Aristokratie, welche die Mission nicht will, die Kirche verachtet und in dem Erzbischof selbst nur einen Agenten der tiefer gehenden kaiserlichen Politik sieht.

In der That ist die Art und Weise, wie sich der Kaiser zu diesen Dingen stellt, sehr beachtenswert. Daß Heinrich die politische Leistungsfähigkeit Adalberts hoch veranschlagte, das ist zum Teil urkundlich ausgesprochen, zum Teil beweisen es die beiden Thatsachen, daß er ihn zum Erzbischof von Bremen machte, und daß er ihm im Jahre 1046 die päpstliche Krone antrug. Aber verfolgen wir den Gang der Dinge weiter, so muß es auffallen, daß die Erwerbungen, auf die Adalbert hindrängte, von seiten des Kaisers nur in Aussicht gestellt, aber nicht wirklich zugestanden wurden. Und diese Zurückhaltung des Kaisers gegen den Erzbischof gewinnt denn doch ein eigentümliches Licht, wenn wir aus wiederholten Andeutungen Lamberts den Schluß zu ziehen berechtigt sind, daß der Kaiser selbst auf sächsischem Boden, in Goslar, seine Residenz zu fixieren beabsichtigt habe.

Noch unter Heinrich II. schildert die Sage die dortigen Einrichtungen als ganz unbedeutend und unköniglich; Adam erzählt, wie eifrig Heinrich III. sie ausgebaut und zu seinem Lieblingssitz umgeschaffen, und unter Heinrich IV. nennt sie Lambert die „Heimat" (patria) und den „häuslichen Herd" (lar domesticus) der deutschen Könige. Diese Neugründung ging vor sich in eben der Zeit, wo Adalbert seine großen Ideen auszuführen gedachte und doch nicht beim

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Kaiser die erwartete Unterstützung fand. Beide wandten sich gleichzeitig den norddeutschen Verhältnissen zu: aber freilich, es ist viel schwerer zu erkennen, was der Kaiser hier wollte, als was der Erzbischof.

Allerdings bezeichnen schon jene Ausdrücke Lamberts die neue Pfalz als die besonders bevorzugte Residenz der Dynastie, nicht etwa nur Heinrichs IV. Wir haben eine Angabe [1]), nach der die Erträge der sächsischen Königsgüter zur Unterhaltung des Hofes alle Tage des Jahres und darüber ausreichten, so daß darnach die Möglichkeit vorlag, die königliche Residenz ganz abgesehen von den übrigen Pfalzen und ihren Einkünften in Sachsen zu halten, welches Land ein Vorgänger Heinrichs mit einem blühenden Paradiese verglichen hatte [2]). Da der Hauptposten des königlichen Bedarfs eine Schweinelieferung war, so erhellt daraus der enge Zusammenhang, der zwischen dieser Hofhaltung und den Forsten und Waldweiden Sachsens bestand. Zu diesen Beständen kamen die Lieferungen der Bischöfe und Äbte für des Königs Tisch. Endlich erhob sich diese Pfalz an den reichsten Silbergruben des damaligen Deutschlands; ihre unerschöpflichen Erträge flossen durch die Hände der Goslarer „Waldwerke" unmittelbar in des Königs Kammer.

Diese Züge schon genügen: die einfachen Bedürfnisse, die rohen Einrichtungen der damaligen deutschen Hofhaltung finden hier einen neuen Mittelpunkt; es liegt auf der Hand, daß, sobald das Königtum sich hier festzusetzen gedachte und damit auf sein bisheriges Wanderleben verzichtete, die Last für die einen größer, für die andern leichter ward, als sie bisher gewesen. Namentlich mußten die Lieferungen an des Königs Tisch um so häufiger für diejenigen Äbte und Bischöfe werden, die dem neuen Sitze zunächst wohnten, und um so schwieriger für diejenigen, welche aus weiter Ferne leisten mußten, was sie bei dem früheren Reiseleben des Hofes immer nur in bequemer Nähe abgeführt hatten. Oder aber statt dieser kirchlichen Zuflüsse mußten die Leistungen der sächsischen Königshöfe sich steigern und alles, was damit in mittelbarem oder unmittelbarem Zusammenhange stand. Das ganze System, soweit wir es hier vermuten, kam offenbar nicht vollständig oder doch unter Heinrich III. nicht lange zur Ausübung. Aber die Aufregung, welche seinem Tode namentlich in Sachsen vorherging und

[1]) Böhmer, fontes III, S. 397. Dieses Verzeichnis ist vermutlich alsbald nach dem Tode Heinrichs III. entstanden; vgl. meine Ausführung im Programm des Progymn. zu Gr. Lichterfelde 1889, S. 36 f. A. d. H.

[2]) Thietmar VI, 8.

Digitized by Google

folgte, beweist doch, daß das Auftreten des Kaisers gerade hier viele Interessen verletzt, viele Befürchtungen hervorgerufen hatte [1]).

Es begreift sich, daß Heinrich III. Bedenken trug, dem Bremer Erzbischof eine Stellung einzuräumen, welche der Opposition des sächsischen Adels, wie er sie gegen seine eigenen Pläne erwarten durfte, neuen Nahrungsstoff zuführen mußte: er ließ ihn den Billungern gegenüber ungedeckt. Adalbert hat trotz der schwankenden Grundlagen seiner Stellung mit Kühnheit seine Pläne weiterverfolgt: er faßte die Gründung von zwölf neuen Bistümern ins Auge; er hatte die Absicht, Dänemark, Skandinavien, die Orkneys, Island, Grönland, Livland, Esthland seiner kirchlichen Herrschaft zu unterwerfen, und sein Erzstift bildete eine Zeit lang wirklich den Mittelpunkt der gesamten nordischen Mission.

Zwischen dieser neuen kirchlichen Macht im Norden und dem deutschen Papsttum im Süden, an den Silbergruben des Harzes baute der Kaiser seinen Goslarer Palast. An diesem Hofe fanden alle kirchlichen Mächte der Zeit, das Papsttum, die nordische Mission, die Cluniacenser, der deutsche und italienische Episkopat, ihren glänzenden Mittelpunkt. Hier huldigten die deutschen Fürsten Weihnachten 1050 dem neugeborenen Sohne des Kaisers, welchen der Abt Hugo von Cluny Ostern 1051 zu Köln aus der Taufe hob.

Der deutsche Laienadel sah sich in dieser Zeit politisch und wirtschaftlich von Königtum und Kirche vollkommen überflügelt. Allerdings war es nicht allein das Vordringen der Immunitäten, welches den Zusammenhang der alten Grafschaftsverfassung auflöste —, es gab Laiengeschlechter, welche ihre gräfliche Gerichtsbarkeit über sieben Gaue erweitert hatten; aber es war doch andererseits, wenn man von den Billungern absieht, keinem dieser Geschlechter gelungen, ein Herzogtum fest in seine erbliche Gewalt zu bekommen. Die beweglichen Lamentationen der kirchlichen Historiker dieser Zeit über den Übermut und die Gewaltthaten der vornehmen Laien erscheinen in einem eigentümlichen Lichte, wenn man erwägt, daß damals die Kirche entschieden die siegreiche, unaufhaltsam vordringende, der Laienadel die unterliegende Gewalt war.

Die Grafen von Hennegau, Flandern, Holland, der Herzog Gottfried von Niederlothringen, der Sohn Gozelos, welchem Heinrich III. nicht den Besitz des gesamten lothringischen Herzogtums

[1]) Vgl. die Anmerkung am Schluß dieses Bandes. A. d. H.

Digitized by Google

zugestanden hatte, haben zu wiederholten Malen ihre Waffen gegen Kaiser und Kirche erhoben: wir hören von geheimen Verschwörungen und offenen Aufständen auch der süddeutschen Adelsgeschlechter. Der unversöhnliche Haß, mit welchem insbesondere Gottfried das kaiserliche Haus verfolgte, die zwecklose Zerstörungslust, welche er an den Pfalzen des Kaisers und den Kirchen der Bischöfe übte, und dann wieder die tiefe Zerknirschung, mit welcher er sich freiwillig den härtesten Kirchenstrafen unterwarf, läßt uns erkennen, in welcher Stimmung der damalige deutsche Laienadel zwischen seinen ererbten sittlichen und politischen Traditionen und dem unwiderstehlichen Einfluß der neu sich erhebenden Gewalten hin und herschwankte. In bitterster Reue hat Herzog Welf von Kärnthen noch auf dem Totenbette eine Verschwörung enthüllt, welcher er beigetreten war, um mit dem Kaiser versöhnt aus dem Leben zu scheiden.

Die Kirche bot dem Kaiser überall zur Überwältigung der deutschen Aristokratie hülfreiche Hand. Die äußere Politik im Osten geriet dabei in Stillstand. In Ungarn hatte König Andreas Heinrichs Schützling Peter im Jahre 1047 gestürzt und die deutsche Oberlehnshoheit vernichtet; im August und September 1052 lag der Kaiser vergeblich vor Preßburg. Dagegen lieh Adalbert von Bremen dem Kaiser seine Unterstützung, um ein Bündnis mit Svend Ethritson von Dänemark, Bischof Bruno von Toul, um ein solches mit dem Capetinger Heinrich zustande zu bringen; ja, die lothringischen Bischöfe führten eine Zeit lang allein den Kampf gegen Gottfried.

Auch in Italien zeigen sich die ersten Spuren einer Laienreaktion gegen die übermächtige Entwickelung von Kaisertum und Kirche. Die deutsche und italienische Aristokratie hatten sich in dieser Zeit namentlich durch verwandtschaftliche Verbindungen einander genähert: ein Mitglied des Hauses Este trat im Jahre 1055 die große deutsche Erbschaft der Welfen an; der damalige Herzog Otto von Schwaben war mit einer Schwester der Markgräfin Adelheid von Susa vermählt, die selbst in erster Ehe die Gattin Hermanns IV. von Schwaben gewesen war; der Kaiser selbst verlobte im Jahre 1055 seinen jungen Sohn Heinrich IV. mit Adelheids Tochter Bertha. Im mittleren Italien kam das Haus der Grafen von Canossa empor, welches die Markgrafschaft Tuscien gewonnen hatte; auch der damalige Markgraf Bonifacius hatte eine deutsche Gemahlin, Beatrix, eine Tochter des Herzogs Friedrich von Oberlothringen. Markgraf Bonifaz zuerst versuchte es, sich dem Kaiser zu widersetzen, als dieser ihm gebot, den

Digitized by Google

Nachfolger des Papstes Clemens II. nach Rom zu geleiten, wo der Tuskulaner Benedikt IX. sich des päpstlichen Stuhles aufs neue bemächtigt hatte. Es war dies der Bischof Poppo von Brixen, welchem der Kaiser nach Clemens' Tode (November 1047) die päpstliche Würde übertragen hatte. Aber Bonifaz fühlte sich zu einem ernstlichen Widerstande zu schwach; er fügte sich einem zweiten drohenden Befehle des Kaisers, führte den bairischen Bischof nach Rom und ließ ihn hier, nachdem er Benedikt IX. verdrängt hatte, als Damasus II. inthronisieren (Juli 1048).

Der deutsche Episkopat begann an der Politik des Kaisers irre zu werden, als auch dieser Papst schon nach wenigen Wochen, im August 1048, starb. Es wollte Heinrich nicht sogleich gelingen, unter den deutschen Bischöfen einen Nachfolger für Damasus zu finden. Bischof Bruno von Toul, welcher sich endlich zur Übernahme dieses Amtes bereit finden ließ, knüpfte daran die ausdrückliche Bedingung, daß seine Wahl von den Römern nachträglich gebilligt werde.

Am 12. Februar 1049 wurde Bruno, der Sprößling eines begüterten, den Saliern verwandten elsässischen Grafenhauses und ein feuriger Parteigänger Clunys, als Leo IX. in Rom zum Papst erhoben. Die Durchführung der Kirchenreform im engen Einverständnis mit dem Kaiser stellte er bestimmter und energischer, als alle seine Vorgänger, in den Mittelpunkt seiner Politik. Unterwegs holte er den Mönch Hildebrand aus Cluny ab, wohin sich dieser nach dem Tode Gregors VI. zurückgezogen hatte, und legte ihm dann mit dem Amte eines Subdiakonus der römischen Kirche die Finanzgeschäfte des päpstlichen Stuhls in die Hände.

Während dieser Tage verlor Graf Dietrich von Holland bei Dortrecht gegen die lothringischen Bischöfe das Leben. Über Gottfried verhängte Leo IX., welcher im Sommer 1049 nach Deutschland kam, nachdem er die römische Verwaltung Hildebrand überlassen hatte, den Bann. Gleichzeitig erschien zur Unterstützung des Kaisers eine dänische Flotte an der Nordseeküste. Vor diesem allseitigen Angriff räumte Gottfried seine Stellung und leistete die Unterwerfung; bald darauf legte auch sein letzter Bundesgenosse, Balduin von Flandern, die Waffen nieder. Die Widerstandskraft des deutschen Laienadels schien gebrochen zu sein.

Bei dieser ganzen Entwickelung fällt nur eine Thatsache auf, die passive Haltung, mit welcher das Erzbistum Mainz derselben gegenübersteht, dieselbe Macht, welche früher am entschiedensten für

Digitized by Google

die selbständigen Interessen der deutschen Kirche eingetreten war. Nicht Mainz, sondern Lüttich hatte im Jahre 1046 die Führung der deutschen Bischöfe übernommen. Das Recht der Königskrönung ist damals auf den Erzbischof von Köln übergegangen; sowohl Heinrich III. als Heinrich IV. (Juli 1054) sind zu Aachen, in der Kölner Kirchenprovinz, und zwar vom Erzbischof von Köln gekrönt worden. Man mag die Gründe für diese Erscheinung in der anspruchslosen, unpolitischen Persönlichkeit des Erzbischofs Bardo suchen, welcher von 1031 bis 1051 auf Willigis' und Aribos Stuhle saß, und wird doch anerkennen müssen, daß auch nach dem Tode dieses frommen Bischofs der Einfluß von Mainz seine frühere Höhe nicht mehr erreichte. Ohne Zweifel wurde die Stellung der Mainzer Metropole zur salischen Dynastie wesentlich durch den Umstand mitbestimmt, daß sich durch den Tod des kinderlosen jüngeren Konrad im Jahre 1039 das gesamte Allodial- und Lehnserbe des konradinischen Hauses in den Händen des Königs vereinigte und auf diese Weise die Kombination, welcher Konrad II. die Unterstützung Aribos bei seiner Wahl verdankte, hinfällig wurde. Mainz fand sich den Saliern gegenüber von diesem Zeitpunkt an in einer ähnlich gedrückten Stellung, wie früher den Ludolfingern gegenüber in Thüringen; seine Erzbischöfe zogen sich behutsam vom politischen Schauplatze zurück.

Dazu tritt ein zweiter Umstand. Wenn in dieser Zeit der Einfluß Bremens mit Riesenschnelle emporwächst und derjenige Kölns immer kräftiger in den Vordergrund tritt, so beruht auch diese Erscheinung nicht ausschließlich auf der politischen Begabung ihrer damaligen Erzbischöfe, sondern unzweifelhaft gleichzeitig auf der wachsenden Belebung des auswärtigen Verkehrs, welcher gerade Mainz unberührt ließ. Bremen war nicht allein in kirchlicher Beziehung an die Stelle Magdeburgs getreten: die Schilderung Adams zeigt es uns gleichzeitig als Hauptstapelplatz des deutsch-nordischen Verkehrs, insbesondere des Pelzhandels. Das uralte Kölner Bistum verfügte über eine Stadt, welche durch ihre Lage zur Vermittelung der rheinisch-deutschen und englischen Handelsbeziehungen bestimmt war: hier konzentrierte sich unzweifelhaft der Weinhandel; schon in Lamberts Darstellung erscheint diese Stadt als der Wohnsitz einer üppigen, zahlreichen, wesentlich kaufmännischen Bevölkerung.

Die alten Verkehrsstraßen, welche bisher Deutschland umgangen hatten, begannen jetzt zuerst im Norden die unteren Rhein- und Wesergebiete zu berühren; der kontinentale Handel Deutschlands gewann

Digitized by Google

zuerst an diesen Punkten mit dem Welthandel langsam Fühlung. Das allmähliche Eindringen des Geldverkehrs steht mit dieser Thatsache in Zusammenhang. Lambert von Hersfeld versichert, in seiner Zeit seien die Klöster reich geworden und hätten angefangen, Schätze zu sammeln; er sieht in dieser wirtschaftlichen Bewegung das Hauptübel der Zeit, den Grund, warum das Mönchstum in Verachtung geraten sei; er fühlt den Boden unter seiner Klosterzelle wanken [1]). Die wachsenden Geldeinnahmen der geistlichen Herren hatten bereits Konrad II. veranlaßt, sich durch die Kaufgeschäfte bei den Wahlen einen Anteil an ihnen zu eröffnen; Heinrich III. hatte aus religiösen Bedenken auf denselben verzichtet, aber gleichzeitig an den Silbergruben des Rammelsberges seine Kammern gebaut. Es ist, als ob auf diesem alten Boden der Naturalwirtschaft, der bisher nur Korn und Wein, Weiden und Herden trug, sich auf einmal die Schätze edlen Metalls überall in den Vordergrund drängten. Und es gab kirchliche Kreise, welche mit unklarem Mißtrauen die Stellung betrachteten, welche das Kaisertum diesen neuen Mächten gegenüber einnahm. Wenn die Altaicher Annalen und Lambert Heinrich III. bis zu seinem Tode als das tadellose Muster eines Regenten feiern, so bemerkt Hermann von Reichenau, daß die Fürsten zuletzt dem Kaiser „Habsucht und Rücksichtslosigkeit" (quaestus et incuria) vorgeworfen, daß sie an die Wahl seines Sohnes die Bedingung geknüpft hätten, „wenn er ein gerechter König sein würde." Hatte das Kaisertum bisher im Interesse der kirchlichen Reform und des öffentlichen Friedens freiwillig eine Reihe wichtiger Einnahmequellen geopfert, so faßte es die übrigen um so schärfer zusammen; es schritt dem unruhigen Laienadel gegenüber zu rücksichtslosen Konfiskationen vor, es konzentrierte seine Stellung und wurde in seinen Ansprüchen von Jahr zu Jahr positiver; es trat in neue selbständige Bahnen, welche es von der großen Aufgabe der kirchlichen Reform allmählich und unwillkürlich ablenken mußten.

Gegenüber der festen Geschlossenheit von Heinrichs III. Stellung macht das cluniacensische Papsttum Leos IX. den Eindruck einer unermüdlichen und doch fruchtlosen Beweglichkeit. Leo IX. hielt diesseits und jenseits der Alpen, in Reims, in Mainz, in Vercelli, in Rom seine Synoden; er verdammte immer aufs neue die von Cluny bekämpften Mißbräuche, die Simonie, die Priesterehe, die Ehe in verbotenen Graden; aber er fand weder bei dem französischen noch

[1]) Vgl. S.-A. S. 92 f.; S. 71.

Digitized by Google

bei dem deutschen Klerus das erwartete Entgegenkommen: jener mißtraute seiner engen Verbindung mit dem Kaiser, dieser hielt dem reformatorischen Eifer Clunys gegenüber an der Befestigung seiner politischen Stellung als an seiner wichtigsten praktischen Aufgabe fest. Um dem Papsttum eine neue Machtstellung zu gewinnen, stürzte sich Leo zugleich mit dem ganzen kriegerischen Eifer eines deutschen Bischofs in einen Kampf mit den unteritalischen Normannen. Im Jahre 1051 hatte sich die Bevölkerung Benevents, nachdem sie ihre alten Fürsten verjagt, dem Papst übergeben; aber die Normannen, denen Leo den Schutz dieser Stadt überließ, nötigten ihn durch ihr selbstherrliches Auftreten zum bewaffneten Einschreiten. Er wandte sich nach Deutschland um Hülfe; aber er stieß bei den deutschen Bischöfen auf eine allgemeine Opposition. Sein Unternehmen mißlang vollständig; bei Civitate in Apulien wurde das päpstliche Heer, ein Gemisch von schwäbischen Rittern und italienischen Söldnern, am 13. Juni 1053 von den Normannen vollständig geschlagen. Leo erschöpfte die Kräfte seines Geistes im Kampfe gegen diesen furchtbaren Feind; er schickte den Kardinal Friedrich, einen Bruder Gottfrieds von Lothringen, nach Byzanz, um ein Bündnis mit den Griechen zu vermitteln, aber inmitten dieser Verhandlungen starb er, am 19. April 1054.

Der Kaiser stand vor der Notwendigkeit einer neuen Papstwahl; Hildebrand selbst erschien an der Spitze einer römischen Gesandtschaft an seinem Hofe. Auf seinen Wunsch trat Heinrich mit dem Bischof Gebhard von Eichstädt in Verhandlung, welcher für den jungen Heinrich IV. die herzogliche Regierung in Baiern führte. Gebhard sträubte sich aufs äußerste gegen die Annahme der päpstlichen Würde; er fügte sich endlich mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß der Kaiser zurückgebe, was dem heil. Petrus gehöre („quae iuris Petri sint"). Heinrich gab diesem Wunsche nach, ohne Zweifel, weil er Gebhard für absolut zuverlässig hielt; der Eichstädter Bischof wurde im April 1055 zu Rom als Viktor II. inthronisiert. Der Kaiser gab ihm alle Besitzungen des römischen Stuhles zurück, belehnte außerdem ihn persönlich mit dem Herzogtum Spoleto und der Mark Camerino und übergab ihm die Statthalterschaft über ganz Italien. Man darf bei beiden Männern in dieser Übereinkunft wohl das uneigennützige Streben voraussetzen, dem Papsttum die möglichst beste Form zu geben. Heinrich III. begab sich im Jahre 1055 selbst nach Italien und führte die Witwe des Markgrafen Bonifaz von Tuscien, Beatrix, welche sich gegen seinen Willen mit Gottfried von Lothringen vermählt hatte,

Digitized by Google

mit ihrer Tochter Mathilde nach Deutschland. Räumte er auf diese Weise jenseits der Alpen die gefährlichste Laiengewalt beiseite, so brach gleichzeitig eine deutsche Fürstenverschwörung, welche sich in Baiern gegen ihn gebildet hatte, in sich selbst zusammen. Heinrichs Stellung in dieser engsten Verbindung mit dem Papste war unüberwindlich; er hielt sie für so gesichert, daß er sich im Jahre 1056 entschloß, der tuscischen Markgräfin die Verbindung mit Gottfried zu gestatten. Sein Hof zu Goslar, an welchem Papst Viktor II. wie ein deutscher Erzbischof verkehrte, bildete in dieser Zeit wirklich den Mittelpunkt der occidentalen Christenheit.

Dieser Hof trug äußerlich noch deutlich den Stempel der ottonischen Verfassung. Der König war für die deutsche Nation vor allem die Quelle des Rechts, der höchste irdische Richter. Vom Herzog bis zum Schultheißen herab leiteten die richterlichen Beamten ihre Gewalt in letzter Instanz vom Könige her: von ihm aus verbreitete sie sich durch die Übertragung des richterlichen Bannes über alle Gerichtsstätten des Reiches. Zugleich aber blieb der königliche Hof selbst der Mittelpunkt fast ununterbrochener Gerichtsverhandlungen. Da jeder Rechtsspruch nach deutscher Sitte nur durch Schöffen gefunden werden konnte, so hatten die am Hofe Anwesenden das Recht und die Pflicht, in dieser Eigenschaft dem Könige das Recht zu weisen. Auf der alten Anschauung, daß jeder Angeklagte nur durch das Urteil seiner Standesgenossen Recht finden könne, beruhte zugleich die Frequenz des Hofes: nicht allein die hohe Aristokratie beanspruchte das Recht, sich am Hofgericht zu verantworten; jeder Rechtsfall, selbst hofrechtlicher Kompetenz, konnte vor dem König verhandelt werden, und dieser bedurfte dazu eines stets bereiten Schöffenpersonals. Doch war das Hofgericht auch an den anderen Grundsatz gebunden, daß jeder nur auf dem Boden seines Stammesrechts verurteilt werden dürfe, und schon dieser Umstand mußte den deutschen Stämmen einen häufigen Wechsel der königlichen Residenz wünschenswert machen.

Der König war Oberlehnsherr und Oberlehnsrichter der Nation; in seinen Händen lag die Beamtung des Reiches: er verlieh den Herzögen, Markgrafen und Grafen mit einer befahnten Lanze ihre Ämter; er investierte die Bischöfe mit Ring nnd Stab, die Reichsäbte und Reichsäbtissinnen mit einem Stabe. Der König war endlich der oberste Heerführer; aber den Entschluß zu einer Heerfahrt machte er von der Zustimmung der Fürsten abhängig: ein freies Aufgebotsrecht des Königs kannte die damalige Verfassung um so weniger, als der

Digitized by Google

Kriegsdienst Sache nicht jedes Freien, sondern des belehnten Freien geworden war.

In dem engeren, eigentlichen Hofpersonal stehen sich wie im ganzen Umfange des Reiches Geistlichkeit und Laienschaft streng gesondert gegenüber. Die Geistlichkeit des Hofes fand ihren Mittelpunkt in der Kapelle. Dieses Institut reichte mit seinen Anfängen in die Merowingerzeit hinauf; aber sein ursprünglicher Charakter war verändert: die zur Kapelle gehörigen Geistlichen bildeten eine Art Seminar für die kirchliche Beamtenaristokratie des Reiches. Alle Geistlichen, denen hohe Abkunft oder hervorragende Begabung eine schnelle Beförderung verheißen durften, traten in den Dienst der kaiserlichen Kapelle. An ihrer Spitze stand dem Namen nach noch immer der „Erzkapellan" (archicapellanus), der am früheren fränkischen Hofe als die Mittelsperson zwischen König und Geistlichkeit gegolten hatte. Später, unter Ludwig dem Deutschen, hatte dieses Amt dadurch eine neue Bedeutung erhalten, daß mit ihm die Funktionen des „Erzkanzlers" (archicancellarius), d. h. desjenigen Beamten vereinigt wurden, in dessen Namen die Ausstellung der königlichen Urkunden erfolgte. Indem das kombinierte Amt des Erzkanzlers und Erzkapellans dann allmählich auf den Erzbischof von Mainz überging, wurde die Kapelle von der Leitung dieses Beamten unabhängig; aber ihr Zusammenhang mit den Reichsgeschäften blieb bestehen, indem der eigentliche „Kanzler" (cancellarius), welcher die königlichen Urkunden ausstellen ließ und an Stelle des Erzkanzlers rekognoscierte, aus den Mitgliedern der Kapelle genommen wurde. Eine eigene Kanzlei wurde für Italien, später auch für Burgund gegründet, und die herrschend gewordenen Verwaltungsformen wurden dahin ergänzt, daß der Erzbischof von Köln in die Würde eines italienischen Erzkanzlers trat, während die burgundischen Urkunden zur Zeit Heinrichs III. im Namen des Erzbischofs von Besançon ausgestellt wurden.

In jene eigentümliche Verbindung von Kirchenamt und Reichsdienst, in welcher sich der deutsche Klerus zu seiner Machtstellung emporgearbeitet hatte, lebte sich der deutsche Geistliche dieser Zeit durch die Vereinigung der Kanzlei und der Kapelle bereits vollständig ein, noch bevor die Hand des Königs ihn investierte. Die Blüte des deutschen und italienischen Episkopats, die frömmsten und umsichtigsten Beamten des Reiches, sind in dieser Pflanzschule unter den Augen der deutschen Könige aufgewachsen; der Eintritt in die Kapelle eröffnete dem deutschen Geistlichen unter dem zweiten Salier den Blick bis auf den römischen Stuhl.

Digitized by Google

Diesem geistlichen Hofstaate stand ein weltlicher gegenüber. Hierzu gehören die königlichen Ministerialen. An jeder Pfalz fand der König eine geordnete Hausgenossenschaft; aber er ernannte zugleich für seinen unmittelbaren Dienst, insbesondere für die Verwaltung der alten vier Hofämter, stehende Beamte. An großen Kirchenfesten und Reichsversammlungen traten wohl die Herzoge in die Funktionen des Truchsessen, Schenken, Kämmerers und Marschalls ein; aber unter Konrad II. und Heinrich III. waren sie zu diesem Zwecke kaum noch vollzählig vorhanden. In den ummauerten Pfalzen bildete der Burggraf, in den offenen der Vogt das Centrum der Verwaltung; insbesondere hatten sie die Gerichtsbarkeit über die „Fiscalinen", die königlichen Zinsleute.

Die Mitglieder der Kapelle und die königlichen Hofbeamten bildeten die tägliche Umgebung des Herrschers; aber zur Verwaltung der Reichsgeschäfte bedurfte er eines fürstlichen Beirats. Eine bestimmte Organisation desselben hat nicht stattgefunden; fest steht nur, daß eben die „Fürsten" es waren, wie sie Wipo zuerst unter dem Namen der „principes" als geschlossenen Stand zusammenfaßt, welche die Teilnahme an demselben beanspruchten. Aber die Könige hielten sich in ihrer Wahl keineswegs an diese Ansprüche gebunden; sie zogen unzweifelhaft auch ihre unmittelbaren, mit Krongut belehnten freien Vasallen ohne Reichsamt in ihr Vertrauen. Die „geheimen Räte" (consiliarii, secretarii, amici regis), welche einige Jahre nach Heinrichs III. Tode den salischen Hof beherrschten, stießen wegen ihrer nicht fürstlichen Abkunft auf eine fast allgemeine Opposition; unter Heinrich III. haben wir uns indessen über ihnen unzweifelhaft die deutschen Bischöfe als die einflußreichsten Berater des Hofes zu denken. Neben diesem engeren Rat für die Reichsgeschäfte war ein solcher für die königliche Gutsverwaltung nicht zu entbehren, und eben hier war der Ort, wo die königlichen Ministerialen sich unmittelbar an das Ohr des Königs heranzudrängen vermochten.

Am 5. Oktober 1056 ist Heinrich III. auf der Pfalz Bodfeld im Harz gestorben. Man hielt die unerwartete Nachricht von der Niederlage eines sächsischen Heeres durch die Lutizen für die Ursache dieser plötzlichen Katastrophe. Wie Konrad II., so starb auch Heinrich auf dem Gipfelpunkt seiner Macht und mehr noch als dieser in der Fülle männlicher Kraft; er hatte noch nicht das 39ste Lebensjahr vollendet. Auf dem Totenbette, vor dem Papst und den deutschen Fürsten, verzieh er zum letzten Mal seinen Schuldigern, wie er es einst

Digitized by Google

in Konstanz gethan, erließ er die fälligen Bannbußen, befahl er die Rückgabe konfiscierter Besitzungen. Es ist das letzte Bild, welches der Nachwelt von diesem Kaiser geblieben ist; am 28. Oktober 1056 schloß sich die Gruft des Speirer Doms über seinem Sarge[1]).

Heinrichs III. Tod ließ seine Pläne und Ideen in den Händen seiner Witwe, seines sechsjährigen Sohnes und des deutschen Klerus zurück. Es wäre ein seltenes Glück für Deutschland gewesen, wenn sich unter dem letzteren einer von jenen kirchlichen Staatsmännern gefunden hätte, an welchen Frankreich wiederholentlich so reich war, wie deren Deutschland hundert Jahre später in Rainald von Dassel einen besaß. Aber die politische Leistungsfähigkeit dieses Klerus schien wie gelähmt, als der Kaiser aus seiner Mitte geschieden war.

Nach dem Tode Viktors II. (28. Juli 1057) beginnt eine große Bewegung im Schoße der römischen Kirche, deren Spitze zunächst gegen die Übermacht — nicht des deutschen Königs — sondern des deutschen Episkopats gerichtet erscheint. Zwar bestieg noch einmal ein deutscher Geistlicher, Friedrich von Lothringen, als Stephan IX. den päpstlichen Stuhl; aber er stand seiner ganzen Vergangenheit nach dem deutschen Episkopat fremd gegenüber und starb schon im März 1058 in Tuscien bei seinem Bruder Gottfried, während Hildebrand noch in Deutschland war, um seine Anerkennung durchzusetzen. Die Abwesenheit Hildebrands wurde von der herrschenden römischen Adelsfaktion der Tuskulaner zur Aufstellung eines eigenen Kandidaten, Benedikts X., benutzt; ihm gegenüber erhob Hildebrand nach seiner Rückkehr den Bischof Gerhard von Florenz zum Papst und gewann ihm die Anerkennung der Kaiserin Agnes. Da Benedikt unterlag, wurde Gerhard als Nikolaus II. in Rom inthronisiert. Aus dieser Lage der Verhältnisse ist Ostern 1059 jenes Wahldekret hervorgegangen, durch welches eine im Lateran versammelte Synode das Verfahren bei der Papstwahl für die Zukunft zu fixieren suchte. Bei einer Vakanz des päpstlichen Stuhles sollten fortan die Kardinalbischöfe, d. h. die Bischöfe der Diöcese Rom, berechtigt sein, die Person des Nachfolgers festzustellen; die Zustimmung der Kardinalkleriker sollte diesem Vorschlage

[1]) Für die Grundanschauung von Nitzsch, daß das Kaisertum als solches die wirtschaftliche Sicherheit der unteren Stände begründete, bildet die Erzählung eines römischen Beobachters einen merkwürdigen Beleg, welcher in einem thüringischen Dorfe übernachtete, als die Nachricht vom Tode Heinrichs III. sich hier verbreitete. Darnach war die Trauer bei den dortigen Bauern eine sehr aufrichtige und allgemeine (vgl. Giesebrecht II⁴ S. 531). A. d. H.

Digitized by Google

Gültigkeit gewähren und dann auch der übrige Klerus und das Volk von Rom sein Einverständnis mit der getroffenen Wahl zu erkennen geben; doch sollte auf König Heinrich als künftigen Kaiser und auf seine kaiserlichen Nachfolger die schuldige Rücksicht genommen werden. Es blieb gestattet, wenn die Umstände es erforderten, auch außerhalb Roms eine gültige Papstwahl vorzunehmen und den zu designierenden Kandidaten nicht notwendigerweise aus dem römischen Klerus selbst zu wählen[1]). Unter den 113 Bischöfen und Erzbischöfen, welche dieser Synode beiwohnten, befand sich kein einziger deutscher. Das Wahldekret war unzweifelhaft bestimmt, zu Gunsten der strengkirchlichen Partei einmal die noch immer mächtigen Faktionen des römischen Stadtadels, dann aber vor allem den deutschen Episkopat von dem päpstlichen Stuhle fernzuhalten.

Die Umstände waren einem solchen Versuche damals günstiger als jemals zuvor. Der deutsche Episkopat war diesseits der Alpen keineswegs zu demjenigen unbedingten Einfluß gelangt, den er bei der Minderjährigkeit des Königs hatte erwarten dürfen. Die tiefe Abneigung der deutschen Bischöfe gegen die cluniacensische Reform wirkte auf die Haltung der Kaiserin; sie stand diesem mächtigen, in weltlichen Geschäften ergrauten Klerus fremd gegenüber. Nur den Bischof Heinrich von Augsburg zog sie als Berater an ihren Hof; aber sie machte keinen Versuch, einem deutschen Bischofe den römischen Pontifikat zu verschaffen, sondern zeigte sich bereit, italienischen Geistlichen der strengeren Richtung ihre Bestätigung zu gewähren. Eine Anzahl deutscher Bischöfe protestierte hingegen auf einer Synode (Sommer 1060) mit größter Entschiedenheit gegen das Wahldekret Nikolaus' II.[2]).

Agnes suchte von Anfang an nach Stützpunkten gegenüber diesem festgeschlossenen Episkopat. Sie bemühte sich mit dem tief gedemütigten Laienadel wieder Fühlung zu gewinnen. Als im Jahre 1057 Herzog Otto von Schwaben ohne Erben starb, verlieh sie dieses Herzogtum dem Grafen Rudolf von Rheinfelden und vermählte ihn mit ihrer Tochter. Sie gab das bairische Herzogtum im Jahre 1061 wieder

---

[1]) Nachdem die Beweisführung Scheffer-Boichorsts (d. Neuordnung der Papstwahl durch Nikolaus II. Straßb. 1879), daß von den beiden Fassungen des Wahldekrets die dem Kaiser minder günstige den ursprünglichen Text enthalte, allgemeine Anerkennung gefunden hat (vgl. zuletzt Meyer v. Knonau, Jahrb. Heinrichs IV. Bd. I. S. 678), habe ich die obige Stelle darnach geändert. A. d. H.

[2]) Vgl. Scheffer-Boichorst S. 122 ff.

Digitized by Google

aus der Hand der Dynastie, um es dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim zu übertragen. Heinrichs III. politische Ideen schienen mit seinem Tode ausgelöscht; alle Bewegungen, die seine gewaltige Hand zusammengefaßt, lenkten wieder in ihre alten selbständigen Rinnsale zurück. So konnte es geschehen, daß das Papsttum immer kühner den deutschen Einfluß von sich abstieß, immer selbständiger die Reformpolitik in seine Hand nahm. Eine tiefgehende populare Bewegung gegen die herrschende bischöfliche Gewalt verbreitete sich von Mailand aus in den lombardischen Städten; ihre Führer, die sog. Patarener, gewannen das engste Einverständnis mit dem römischen Stuhl und der kirchlichen Reformpartei, indem sie eben in der Reform die wirksamste Waffe gegen den lombardischen Episkopat erkannten. Während so der Mailänder Erlembald seine in Rom geweihte Fahne gegen den lombardischen Klerus entfaltete, näherte sich gleichzeitig das Papsttum den Normannen: Nikolaus II. empfing im Jahre 1059 von den Normannen Richard und Robert Guiskard, von denen jener sich zum Herrn Capuas gemacht, dieser ganz Unteritalien unterworfen hatte, den Lehnseid.

Beim Tode Nikolaus' II. im Juli 1061 trat der große Umschwung der allgemeinen Verhältnisse bereits deutlich zu Tage. Der römische Adel suchte Einverständnis mit dem deutschen Hofe und ordnete eine Gesandtschaft an Agnes ab, um den jungen König als römischen Patricius zu einer Neuwahl aufzufordern; ihm gegenüber setzte Hildebrand und die Reformpartei unter normannischem Schutze nach den Grundsätzen des Wahldekrets die Erhebung des Bischofs Anselm von Lucca durch. Die Kaiserin versammelte den deutschen und lombardischen Episkopat im Oktober 1061 zu Basel. Hier waren es die reformfeindlichen, durch die Patarener bedrohten lombardischen Bischöfe, welche im Bunde mit einer geheimen Faktion am Hofe den Ausschlag gaben: der König übertrug dem Bischof Cadalus von Parma die päpstliche Würde. Der deutsche Episkopat stand dieser Maßregel passiv und gleichgültig gegenüber; er überließ den Papst der lombardischen Kirche seinem eigenen Schicksal. Der Streit beider Päpste führte zu einem offenen Kriege; aber in dem Moment, wo Cadalus auf dem Punkte stand, seinen Gegner zu überwältigen, warf sich von Tuscien aus Gottfried von Lothringen zwischen beide Gegner und befahl ihnen, bis zu einer neuen Untersuchung ihrer Sache durch die Kaiserin auseinanderzugehen. Er rettete dadurch das reformatorische Papsttum des tuscischen Bischofs, der sich Alexander II. nannte, vor dem reform-

Digitized by Google

feindlichen des lombardischen. Es geschah dies zu derselben Zeit, wo der deutsche Episkopat durch einen verwegenen Streich die bisherige Organisation des Hofes umstieß und sich selbst des Königs und der Reichsgeschäfte bemächtigte.

Beim Tode Heinrichs III. war die Geistlichkeit des Reiches in drei Gruppen auseinandergetreten: die ottonische deutsche Verfassungskirche, als deren Vertreter der Erzbischof Anno von Köln erscheint, den lombardischen Episkopat, welcher sich um den Bischof von Parma, Papst Honorius II., zusammenscharte, und in die reformatorische Partei, deren Mittelpunkte Cluny und Rom, deren Seele Hildebrand bildete. Die mächtigste dieser drei Parteien, der deutsche Episkopat, hatte bisher Niederlage auf Niederlage erlitten: sie sah sich vom deutschen Hofe zurückgestoßen, von der Besetzung des römischen Stuhles abgesperrt, in der Regelung der kirchlichen Angelegenheiten selbst von den Lombarden überflügelt. Bei dieser Lage faßte Anno — im Bunde mit einigen Laienfürsten, von denen Ekbert von Braunschweig und Otto von Nordheim genannt werden, — den Entschluß, die Kaiserin von der Führung der Reichsgeschäfte zu verdrängen.

Die Behauptung der Altaicher Annalen[1]), daß Anno und seine Bundesgenossen zu diesem Schritt durch die Wahrnehmung veranlaßt worden seien, daß die maßgebenden Persönlichkeiten am Hofe (praesidentes palatio) aus sträflichem Eigennutz die Erziehung des Königs in unverantwortlicher Weise vernachlässigt hätten, und die Darstellung Lamberts von Hersfeld[2]), welche bestimmter die Kaiserin und den Bischof von Augsburg als die Träger der unpopulären Politik bezeichnet und die Gerüchte registriert, welche über ihr persönliches Verhältnis im Umlauf waren, lassen trotz ihrer Übertreibungen doch den eigentlichen Kernpunkt der Lage deutlich hervortreten: das deutsche Fürstentum, in erster Linie der Episkopat, fühlte, daß durch die wachsende Herrschaft der intimeren Hofkreise sein eigener Einfluß auf die Reichsangelegenheiten im Sinken begriffen sei. Bald nach Ostern 1062 gelang es den Verschworenen, den jungen König von der Inselpfalz Kaiserswerth auf einem kölnischen Schiffe den Rhein herauf nach Annos Residenz zu entführen und dadurch die Neuordnung des Hofes selbst in die Hand zu bekommen. Nichts ist bezeichnender für die allgemeine Lage der Verhältnisse, als die Art, wie diese Neuordnung erfolgte.

Es unterliegt nach dem Zeugnisse Sigeberts[3]) keinem Zweifel,

---

[1]) S.-A. S. 68. — [2]) S. 46. — [3]) ad a. 1062.

Digitized by Google

daß Anno sich genötigt sah, vor einer Versammlung der deutschen Fürsten wegen seines Schrittes Rechenschaft zu legen. Man nahm seine Rechtfertigung an; aber das Resultat der Verhandlungen war für ihn ein völlig unerwartetes: die deutschen Bischöfe traten Anno und den mit ihm verbündeten Laienfürsten durch den Beschluß gegenüber, daß die Verwaltung der laufenden Geschäfte des Hofes beständig Sache desjenigen Bischofs sein solle, in dessen Stadt oder Diöcese sich der königliche Knabe aufhalte. Diese neue Ordnung war einmal gegen die Laienfürsten und gegen den Einfluß eines einzelnen Kirchenfürsten gerichtet, wie ihn bisher der Bischof von Augsburg geübt und wie ihn Anno unzweifelhaft für sich erstrebt hatte, dann aber gewiß auch gegen eine Selbständigkeit der königlichen Verwaltung, wie Heinrich III. sie vorbereitet hatte: eine Emancipation und Centralisation derselben, wie er sie zu Goslar vielleicht hatte gründen wollen, war unmöglich, seitdem man den königlichen Hof nicht allein wieder von einem Bistum in das andere, sondern auch aus eines Bischofs Hand in die des andern wandern ließ.

Zunächst wußte sich Anno von Köln trotz dieses Beschlusses an der Spitze des Hofes zu behaupten, wie es scheint, in einer festbegrenzten Stellung, durch welche ihm die Erziehung des Königs übertragen wurde, während er den Diöcesanbischöfen die Erledigung der laufenden Reichsgeschäfte überließ. Unter seinem Einfluß beschloß eine deutsche Synode im Oktober 1062 zu Augsburg, seinen Neffen, den Bischof Burkhard von Halberstadt, als Bevollmächtigten nach Italien zu senden, um die Wahl Alexanders II. zu untersuchen und ihn, wenn dieselbe gültig sei, bis zur Berufung eines allgemeinen Konzils vorläufig anzuerkennen. Der deutsche Episkopat, nicht die Kaiserin, welche sich nach Italien zurückgezogen hatte, nahm jene Entscheidung, auf welche Gottfried die beiden Päpste verwiesen hatte, in seine Hand; er fühlte sich den Lombarden und den Cluniacensern gegenüber auch innerhalb der Kirche wieder vollkommen als die ausschlaggebende Gewalt.

Trotz seines bestimmenden Einflusses sah sich Anno genötigt, zuerst dem Erzbischof Siegfried von Mainz und dann auch Adalbert von Bremen einen Anteil an der Leitung des Hofes einzuräumen.

Heinrich III. hatte trotz Adalberts Dienste die Verhältnisse des Bremer Erzbistums keineswegs definitiv geordnet; Adalbert blieb den Billungern gegenüber nach wie vor auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Sachsen warf, wie das Gedicht über den sächsischen Krieg sagt, während

Digitized by Google

der Unmündigkeit des jungen Königs die Zügel ab[1]). Adalbert stand fern vom Hofe wie auf einem verlorenen Posten dieser Bewegung gegenüber; die großen Anstrengungen, mit welchen er auf die Pläne Heinrichs eingegangen war, hatten ihm den gehofften Rückhalt nicht verschafft: sein Biograph schildert die immer zunehmende Leidenschaftlichkeit, mit welcher er seine Mittel zu verwerten, seinen Einfluß festzuhalten suchte. In der That machte er nach einer anderen Seite hin Fortschritte.

In diesen Jahren faßte die Mission bei den Slaven festen Fuß; der Obodritenfürst Gottschalk gestattete der Kirche eine Stellung, welche diese Stämme Bremen näher brachte und dem sächsischen Adel unabhängiger gegenüberstellte, als dies lange vorher der Fall gewesen. In dieser Zeit begann der Erzbischof selbst daheim sich militärisch zu befestigen; an die Stelle der früher entworfenen Klosteranlagen traten erzbischöfliche Burgen. Auf dem rechten und linken Ufer der unteren Elbe verschoben sich die Verhältnisse nicht zu Gunsten der sächsischen Laienfürsten und des Adels. Und wenn der Erzbischof immer darnach getrachtet hatte, durch eine zahlreiche Lehnsmannschaft seinen Einfluß zu steigern, so mußte damals durch jene Veränderungen die niederelbische Aristokratie gleichsam unter seine Hand und in seine Abhängigkeit hineingeraten.

Es steht fest und begreift sich, daß Adalbert nach seinen ganzen früheren Verbindungen und bei seinen jetzigen Erfolgen der Fürstenverschwörung von 1062 vollständig fern stand. Wie kommt es nun, daß alsbald nach der Neuordnung des Hofes die Erzbischöfe von Köln und Mainz sich veranlaßt fühlten, den Erzbischof von Bremen möglichst nahe an sich heranzuziehen, daß Adalbert sofort wieder am königlichen Hofe Gelegenheit fand, durch große Leistungen alle übrigen zurück- und sich an die Spitze der Geschäfte zu drängen? Adam führt den rastlosen Ehrgeiz[2]), das Geschick Adalberts an, die Neigung des königlichen Kindes für sich zu gewinnen. Aber dies konnte für Siegfried und Anno kein Grund sein, ihn heranzuziehen. Lambert betont die Bedeutung und Superiorität seines Erzbistums innerhalb der deutschen Kirche[3]). Aber war nicht die große, gewaltig umfangreiche Provinz Mainz, nicht selbst das uralte mächtige Köln diesem kleinen nordischen

---

[1]) Gesta Heinr. Imp. ed. Waitz I, v. 11 sq.
[2]) III, 46. — [3]) S. 36.

Digitized by Google

Erzbistum, das mühsam um seine Ausdehnung und Existenz kämpfte, unleugbar weit überlegen?

Die Thatsache, daß Adalbert damals in das Triumvirat an der Spitze des deutschen Klerus berufen ward, scheint sich aus folgenden Betrachtungen zu erklären.

Den Erfolg, welchen die norddeutsche Mission damals gewonnen, die Aussichten, welche sich für Bremen zu eröffnen schienen, sahen die gleichzeitigen Staatsmänner nicht in dem trüben Licht, das Adam in der Bedrängnis der folgenden Zeiten darauf fallen läßt, sondern in dem vollen Glanz eines neuen und ungeahnten Fortschritts. Der glänzende und energische Erzbischof konnte ihnen wirklich als der kirchliche, zum Teil als der politische Erbe Knuds des Großen erscheinen. Und dann noch ein anderes: ein Jahrzehnt später entdecken wir wenigstens in allen rheinischen Bischofssitzen eine entschiedene Opposition der abhängigen Klassen der hofrechtlichen Bevölkerung gegen die bischöfliche Gewalt; in Trier, Worms, Köln drängen sich diese Thatsachen sogar dem Geschichtschreiber auf; für Bremen ergiebt sich aus Adams Darstellung jedenfalls soviel, daß Adalberts Regiment mit eiserner Sicherheit den letzten Pfennig und den letzten immer nur möglichen Dienst heranzog, ohne auf einen irgend erheblichen Widerstand zu stoßen: dieses norddeutsche Bistum erscheint den westdeutschen gegenüber wie ein frischer, noch ungebrochener Acker, der auf einmal eine ganz ungeahnte Fülle von Erträgen und die Aussicht auf noch größere eröffnet. Und worauf gewiß ein großes Gewicht gelegt ward: dieser neue unberechenbare Faktor stand ganz inmitten des Landes, das aufs neue zum Fundament des Kaisertums zu machen Heinrich III. vielleicht beabsichtigt hatte. So dürfen wir auch in der Rückkehr Adalberts an den neugeordneten Hof einen Beweis dafür sehen, welche Bedeutung damals die sächsischen Verhältnisse für das ganze Reich hatten oder doch zu haben schienen[1]).

[1]) Es ist nicht recht ersichtlich, warum Meyer v. Knonau S. 695 N. 2 behauptet, N. „überschätze" hier „Adalberts politische Machtstellung in Sachsen, die doch im Grund auf sehr schwankender Unterlage ruhte". A. d. H.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Das Zeitalter Gregors VII. und Ottos von Nordheim (1062—1085).

Die königliche und die kirchliche Gutsverwaltung hatten sich bisher in verschiedener Weise neben einander und im Wetteifer mit einander entwickelt. Durch das administrative Talent Karls des Großen hatte sich die Leistungsfähigkeit der königlichen Wirtschaften weit über die der kirchlichen erhoben; aber nur in Deutschland erhielt sie sich in ihren alten Grundzügen, während sie im Westen und Süden verfiel. Mit den Trümmern des karolingischen Pfalzbestandes verschmolzen die Ottonen ihre reichen sächsischen und thüringischen Besitzungen; aber das vornehmste Ziel ihrer Politik bildete doch der Wiederaufbau der deutschen Kirche. Um ihre materielle Leistungsfähigkeit zu heben, hatten sie ihrer Verwaltung große Komplexe von Königsgut überwiesen, und die Ausbildung des kirchlichen Hofrechts bot ihnen eine Garantie für eine umsichtige, humane und tragfähige Verwaltung. Die Hingebung, mit welcher Männer wie Burkhard von Worms an der inneren Befestigung ihrer Verwaltung arbeiteten, der wachsende Einfluß der kirchlichen Ministerialen zeigt bereits unter Heinrich II. die gesteigerte Energie der kirchlichen Verwaltung, der gegenüber die königliche Gutsadministration damals offenbar weit zurückblieb [1]).

Nach unserer Ansicht war es Konrad II., welcher zuerst den Versuch machte, zwischen der Leistungsfähigkeit des Kirchenguts und

---

[1]) Als Beleg für diese Anschauung möchte ich namentlich darauf hinweisen, daß Heinrich II. seine sächsischen Fiskalgüter mehrfach der Verwaltung der Erzbischöfe von Magdeburg überließ; vgl. Thietmar V, c. 24, wo die musterhafte Administration der sächsischen Kammergüter durch Erzbischof Giselher besonders betont wird, und VI, c. 44, wo bemerkt wird, daß der König dem neuerwählten Erzbischof Walthard die sächsischen Güter überwiesen habe. A. d. H.

Digitized by Google

des Königsguts ein Gleichgewicht herzustellen. Er sicherte den vorhandenen Bestand des letzteren, indem er die Schenkungen an die Kirche allmählich einstellte, durch eine Reihe von Rückforderungen Veräußertes wieder herbeibrachte und auf diesem großen Fiskalgebiet dem Ministerialenstande eine festbegrenzte Stellung gab. Seitdem erscheinen die kirchlichen und königlichen Verwaltungsmannschaften gleichberechtigt als die Hauptträger der finanziellen Administration des Reiches.

Heinrichs III. Versuch, den Hof von Goslar zum Mittelpunkt der königlichen Domänen zu erheben, beweist, welche Fortschritte die selbständige königliche Gutsverwaltung auf diesem Wege gemacht hatte. Die ablehnende Haltung, welche seine Witwe gegen den deutschen Episkopat einnehmen konnte, wurde doch eben durch diese Emancipation der königlichen Wirtschaft von der kirchlichen erst ermöglicht. Wir dürfen nicht bezweifeln, daß der Einfluß und die Bedeutung des königlichen Verwaltungspersonals bis zu dem Tage von Kaiserswerth in stetem Wachstum begriffen war [1]).

Die Häupter des deutschen Episkopats hatten ohne Zweifel ein deutliches Gefühl davon, daß durch die selbständige Entwickelung eben dieser Kreise der innere Charakter des deutschen Königtums und der deutschen Verfassung eine Veränderung erfahre, welche den bisherigen Einfluß der kirchlichen Gewalten aufs ernstlichste bedrohte. Die lebhafte innere Bewegung des Hofes in den folgenden Jahren wird uns erst verständlich, wenn wir diese eigentliche Grundlage des Konflikts ins Auge fassen. Wir sehen Königtum und Bistum in dieser Zeit gleichsam ohne Waffen um die Ordnung der deutschen Verfassung mit einander ringen: das Königtum, von seinen neuen Beratern aus dem niederen Laienstande und den königlichen Ministerialen umgeben, für die Selbständigkeit der königlichen Gutswirtschaft und damit der Reichsverwaltung, welche eben auf jener basierte, das Bistum für die Festhaltung der alten ottonischen Verfassungsformen, für den engen Zusammenhang der kirchlichen und königlichen Administration.

Die Jugend des Königs gab in diesem Kampfe zunächst dem Episkopat das Übergewicht. Der Staatsstreich des Jahres 1062 stieß die Hauptträgerin der neuen Politik aus dem Hofe aus und gab der Organisation desselben die schärfste Fassung nach dem Muster der früheren Verwaltung: die Bischöfe übernahmen aufs neue

[1]) Vgl. die Anmerkung am Schluß des Bandes.

Digitized by Google

die Leitung der Reichsgeschäfte, Bischöfe treten als Erzieher an die Seite des Königs, der Hof wandert wie früher von Bistum zu Bistum. Die Emancipation der königlichen Gutsverwaltung schien damit vereitelt zu sein.

Daß der weitere Gang der Entwickelung sehr schnell eine dem Sinn dieser Maßregel wenig entsprechende Wendung nahm, dies beruhte zunächst auf dem Gegensatz der beiden Erzbischöfe, welche jetzt als „Magister" und „Patronus" des jungen Königs sich gegenüberstanden. Dieser Gegensatz lag zugleich in ihren Persönlichkeiten und in ihren Diöcesen: beide Männer beherrschte derselbe Egoismus; aber Anno war sparsam und nüchtern, Adalbert verschwenderisch und voll maßloser Entwürfe; jener stand an der Spitze eines alten festgegründeten Bistums, eines blühenden Verkehrszentrums, dieser mußte die Kräfte seiner jungen und armen Metropole aufs äußerste anspannen, um seine Stellung zu behaupten. Es ließ sich erwarten, daß das gemeinsame Bemühen dieser Männer, ihre einflußreiche Stellung zum Vorteil ihrer eigenen kirchlichen Verwaltungen zu verwerten, zu Konflikten zwischen ihnen selbst werde führen müssen.

Zunächst allerdings vereinigten sie sich in dem Streben, die neugesammelten Mittel des Königtums zur Vermehrung ihrer eigenen Einkünfte in rücksichtslosester Weise auszubeuten. Anno erwirkte sich von dem jungen König ein Privileg, welches ihm ein Neuntel sämtlicher Reichsgefälle übertrug; die Eifersucht der übrigen Bischöfe wußte er durch umfangreiche Schenkungen von Krongut an ihre Kirchen zu beschwichtigen. Es schien, als solle jene ganze wirtschaftliche Arbeit, die Konrad II. begonnen, jetzt allein dem deutschen Episkopat für seine weitere Machtentwickelung zur Grundlage dienen.

Langsamer, aber nachhaltiger suchte der Erzbischof von Bremen sich in seiner neuen Stellung zu befestigen. Seine gewandte und feurige Natur wußte die persönliche Zuneigung des königlichen Knaben vollständig zu gewinnen. Er ließ seinem Rivalen freie Hand, seinen Anhang auf die bischöflichen Stühle Deutschlands zu bringen, er hielt sich von den eigentlichen Reichsgeschäften fern; es genügte ihm, sich für seine bremischen Interessen unbedingt Herz und Ohr des jungen Königs zu öffnen. Als sich Adalbert mit den Billungern an dem Ungarnkriege des Jahres 1063 beteiligte, traten die Ansprüche der letzteren auf bremische Lehen maßlos hervor: es kam zu einem Konflikt, in welchem die Burgen des Erzbischofs gebrochen wurden. Um so mehr strengte Adalbert seine Kräfte an, seinen Einfluß am König-

Digitized by Google

lichen Hofe zur Sicherung seiner heimischen Stellung zu benutzen. Wenn uns berichtet wird, daß er Bistümer verkaufte, wie denn auch Anno vom römischen Stuhle der Simonie beschuldigt wurde, so läßt sich die Annahme nicht abweisen, daß er auf diese Weise sich Geldmittel verschaffte, wie sie die Einkünfte seines schon erschöpften Stiftes nicht mehr boten. Eben in dieser Zeit eröffnete die Abwesenheit Annos auf der Synode zu Mantua, wo im Frühjahr 1064 Alexander II. von der deutschen Geistlichkeit anerkannt wurde, Adalberts Einfluß am Hofe freies Spiel. Indem er es durchsetzte, daß der König mit vollendetem 15. Lebensjahre Ostern 1065 zu Worms sofort wehrhaft gemacht wurde, verdrängte er Anno aus seiner bisherigen amtlichen Stellung zu einer Zeit, wo Siegfried von Mainz mit einer Reihe deutscher Bischöfe auf einer syrischen Wallfahrt begriffen war. Daß es ihm weiterhin möglich war, die von Anno dringend gewünschte Romfahrt zu vereiteln und Heinrich in Deutschland festzuhalten, war offenbar die Grundbedingung für das Gelingen eines weiteren Planes, durch welchen er seinen erschöpften Finanzen aus den Mitteln des Reiches mit einem Schlage wieder aufzuhelfen gedachte. Er benutzte seinen unbedingten persönlichen Einfluß auf den jungen König, um sich von diesem zur Beschlagnahme der großen Reichsabteien Lorsch und Corvei bevollmächtigen zu lassen. Dem Widerstande der Fürsten gegen diesen Gewaltstreich hoffte er dadurch zu begegnen, daß er eine fast allgemeine Aufteilung der Reichsabteien an die Sprengelbischöfe und die Herzöge von Schwaben und Baiern ins Werk zu setzen versuchte.

Lambert erzählt, daß damals der Geldreichtum der Klöster und in ihnen die Geldgeschäfte der Mönche außerordentlich zugenommen hätten. Er bezeichnet den Abt, der zuerst ganz offen mit Abteien gehandelt habe, und erkennt auf Grund solcher Zustände den Reformmaßregeln namentlich Annos von Köln eine gewisse Berechtigung zu [1]). Die Angriffe der bischöflichen Gewalten gegen die Klöster, welche durch ein offenes Gefecht zwischen den Hildesheimer und Fuldaer Ministerialen im Dome zu Goslar, Pfingsten 1063, eingeleitet wurden und sofort mit einer schweren Niederlage des mächtigsten Reichsabtes begannen, erregen sein ganz persönliches Interesse: Adalberts Plan gründete sich eben auf die Berechnung, daß er gerade bei einem Vorgehen gegen die Reichsabteien auf die ungeteilte Zustimmung der

[1]) S. 92.

Digitized by Google

Bischöfe zu zählen habe. Es ist bekannt, daß das eigentliche Ziel dieser Politik, die Erwerbung von Lorsch und Corvei für Bremen, nicht an der Intervention der Fürsten, sondern an dem Widerstande dieser Abteien selbst vollständig scheiterte; in beiden Fällen wußten die Abte und ihre Ministerialen die verwegenen Entwürfe des Erzbischofs durch rechtzeitige Gegenmaßregeln völlig zu durchkreuzen. Aber sein ruheloser Geist ergriff sofort ein anderes: durch gewisse Geldgeschäfte, die uns Adam aufdeckt, erkaufte er damals eine Reihe um seinen Sitz gelegener Grafschaften; er wollte, erzählte der bremenser Geschichtschreiber [1]), nach dem Vorbilde des Bischofs von Würzburg Herzog in seinem Erzbistum werden, nachdem er dasselbe bereits zu der glänzenden Stellung der Kölner und Mainzer Metropole erhoben hatte.

Versuchen wir es, aus dieser Reihe von Thatsachen ein festes Bild zu gewinnen, so sehen wir zunächst das Königtum, das sich in Sachsen neu zu begründen versucht hatte, herabgedrückt und bedrängt durch die bischöfliche Gewalt. Aber selbst nach dem entscheidenden Schlage, der den Bischöfen die Regierung verschafft, erscheint die Bedeutung der norddeutschen Verhältnisse, vor allem Bremens, so groß, daß sein Erzbischof an die Spitze der Regierung gestellt wurde. Während die Mission im Norden der Elbe vordringt, sich befestigt und dem erzbischöflichen Stuhl von Bremen ungeahnte Aussichten eröffnet, gelingt es Adalbert, durch die Erneuerung der simonistischen Kaufgeschäfte die deutsche Kirche von sich abhängig zu machen, den Gegensatz zwischen Klerus und Klostergeistlichkeit zu verschärfen, gleichzeitig die übrigen Bischöfe vom Reichsregiment allmählich zu verdrängen und sich selbst den Weg zu einer beinahe „herzoglichen" Gewalt zu eröffnen.

Er erreichte diese Resultate, indem er unverhohlen daran arbeitete, von neuem die königliche Gewalt in Goslar und in Sachsen zu fixieren, und zu diesem Zwecke ohne Zweifel mit den königlichen Ministerialen und den ihnen nahe stehenden Kreisen in ein enges Verständnis trat. Die Resultate des Tages von Kaiserswerth fielen damit in sich zusammen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1065 saß der königliche Hof in Sachsen fest; aus den Urkunden, die für Adalbert reichlich erteilt werden, verschwinden die sonst so häufigen Namen der Laien- und Kirchenfürsten. Es schien, als sollte nun in diesen wenigen Monaten die deutsche Reichsgewalt rasch und rücksichtslos

[1]) III, 45.

Digitized by Google

in eine ganz neue Organisation eintreten: das scheinbar so mächtige und aussichtsreiche Bistum, das die kirchliche Oberhoheit über den Norden mit einer unerhörten weltlichen Gewalt in Sachsen vereinigte, versuchte sich in Sachsen selbst mit dem Königtum und seinen Einkünften aufs engste zu verbinden.

Es begreift sich, daß diese unerwartete Wendung bei dem bedrohten Fürstentum, in erster Linie bei dem Episkopat, eine immer leidenschaftlichere Reaktion hervorrief. Das Königtum schien sich trotz seiner engen Verbindung mit einem der mächtigsten geistlichen Fürsten den Händen der Bischöfe aufs neue entwunden zu haben. Lambert berichtet [1]), daß damals die Bischöfe aus Renitenz gegen die verfassungswidrige, fast monarchische Stellung des Erzbischofs ihre Servitienlieferungen an den Goslarer Hof zurückgehalten hätten, daß Adalbert mit der größten Rücksichtslosigkeit über die Naturallieferungen der Reichsabteien disponiert, daß man endlich bereits damit angefangen habe, dem königlichen Hofe für Geld die nötigen Bedürfnisse herbeizuschaffen.

Das Merkwürdige in diesem kurzen und spannenden Abschnitt unserer Geschichte ist, daß in den beiden ausführlichen Darstellungen Lamberts und Adams ganz gegen den sonstigen Geist der Zeiten die kriegerischen Kräfte zurücktreten und überall das Hauptgewicht auf die Mittel und Maßnahmen der Verwaltung fällt. Wie in den Klöstern die Geldinteressen wachsen und bisher unerhörte Summen disponibel werden, so sucht sich die bischöfliche Gewalt dieser klösterlichen Mittel zu bemächtigen, und gleichzeitig operiert sie in dem großen Kampf um die Reichsregierung vor allem mit den Erträgen ihrer Verwaltung, welche sie dem Königtum auf der einen Seite unbegrenzt zur Verfügung stellt, auf der andern Seite zum erstenmal in großer Ausdehnung entzieht. Durch diese Maßregeln wieder wird das Königtum gedrängt, ebenfalls die Klöster aufs höchste anzustrengen, dann aber auch für sich und seine Hofverwaltung zum erstenmal die Geldwirtschaft an die Stelle der Naturalleistungen zu setzen. Man wird einwerfen, daß dies nur eine momentane Verwickelung war, aber doch nicht leugnen können, daß eben der geschwinde und gefährliche Verlauf des Konflikts ohne Zweifel viel früher und entschiedener zu kriegerischen Bewegungen geführt hätte, wären nicht damals im Gesamtleben der Nation die Kräfte und die Interessen der geordneten Administration zu einer

[1]) S. 68.

Digitized by Google

früher ungekannten Höhe angewachsen. Man bediente sich ihrer zunächst und versuchte mit ihnen den Kampf durchzuführen, weil ihre Anwendung vor allem ergiebig erschien. Aber dieses unblutige Ringen von Macht gegen Macht währte nur so lange, als bis es sich zeigte, daß sich die königliche Verwaltung auch ohne die bischöflichen Zuschüsse mit Hülfe der Klöster, der sächsischen Pfalzen und der Silberschätze des Harzes in Goslar behaupten könne: das offene und einmütige Verlangen der Fürsten nötigte den König im Januar 1066 zu Tribur den bremischen Erzbischof vom Hofe zu entlassen.

Lambert erzählt [1]), daß Adalbert und der König durch heimliche Flucht nach Goslar sich den Triburer Verhandlungen zu entziehen gesucht, daß aber die Wachsamkeit der königlichen Ministerialen diesen Plan vereitelt hätte. Wurden diese letzteren dabei durch die Besorgnis geleitet, daß die Fürsten, welche nach Lamberts Angabe den König bereits mit Absetzung bedroht hatten, bei der Flucht desselben zu dieser Maßregel fortschreiten würden, welche ihre eigene Stellung ernstlich bedrohte, oder hatte die Ausbeutung des Reichsguts im bremischen Interesse allmählich auch ihre Opposition herausgefordert: immer erscheinen die königlichen Ministerialen in diesem Moment zum erstenmal als eine geschlossene, den Gang der öffentlichen Geschäfte mitbestimmende Macht. Und dieser Thatsache entspricht das praktische Resultat der Triburer Verhandlungen.

Allerdings berichtet Lambert, daß der Tag von Tribur die Verwaltung des Reiches zum zweitenmal in die Hände der Bischöfe gelegt habe. Aber wir sehen in den folgenden Jahren weder den königlichen Hof dauernd aus seiner Residenz in Goslar weichen, welche vielmehr eben damals von Lambert als die „Heimat" und der „häusliche Herd" der deutschen Könige bezeichnet wird [2]), noch auch die Bischöfe im Besitz eines solchen Einflusses auf die Reichsangelegenheiten, wie man ihn erwarten müßte, wenn die Beschlüsse von Tribur mit Nachdruck zur Geltung gekommen wären. Wir erfahren vielmehr, daß es zwischen den Leuten des Königs und denen des Hildesheimer Bischofs, zu dessen Sprengel Goslar gehörte, zu blutigen Auftritten gekommen sei [3]): der alte Zusammenhang der königlichen und bischöflichen Verwaltung, wie ihn die Triburer Beschlüsse wiederherzustellen versuchten, erscheint also gerade an derjenigen Stelle, wo er am

[1]) S. 69. — [2]) a. 1070, S. 83: tam caram tamque acceptam sibi villam, quam pro patria et pro lare domestico Teutonici reges incolere soliti erant. — [3]) Lambert S. 78. a. 1070.

Digitized by Google

wirksamsten hätte hervortreten sollen, vollständig erschüttert. Dagegen bildet die Behauptung, daß Heinrich IV. in diesen Jahren statt der Fürsten „Leute niederen Standes“ in sein Vertrauen gezogen habe, so sehr den Grundton aller später gegen ihn erhobenen Vorwürfe, daß man deutlich erkennt, mit welcher Zähigkeit die königliche Ministerialität und die ihr nahe stehenden Kreise ihre mühsam errungene Stellung festhielten. Lambert bemerkt [1]), daß Heinrich damals dem schwäbischen Grafen Eberhard von Nellenburg in seinem Rate einen hervorragenden Einfluß eingeräumt habe; vorher aber [2]) hebt er mit allem Nachdruck hervor, daß Otto von Nordheim, Herzog von Baiern, „berühmt im Palast und von großem Einfluß im Staate“ gewesen sei. Die einzige fürstliche Persönlichkeit, welcher Lambert nach Adalberts Sturz eine entscheidende Bedeutung am Hofe beimißt, war also kein Bischof, sondern ein Laienfürst.

Politische Mächte, seien es bestimmte Richtungen der öffentlichen Meinung, seien es bestimmte Faktoren des öffentlichen Lebens, oder beide, wie sie sich oft durchdringen und gegenseitig bedingen, fassen sich, wenn sie zurückgedrängt sich gleichsam in sich selbst konzentrieren, in großen und besonders ausgeprägten Persönlichkeiten zusammen. Eine solche war für den deutschen Laienadel zur Zeit der bischöflichen Verwaltung Otto von Nordheim. Er steht am Anfang der neuen Periode, die mit Heinrich dem Löwen abschließt; aber die oberflächlichste Vergleichung zwischen ihnen zeigt den Unterschied beider Zeitalter. In Otto tritt die ganze Begabung dieses Standes nach allen Seiten hin zu Tage: der erste Fechter und Reiter seiner Zeit, der erste Redner und Unterhändler im Rat der Fürsten und des Königs, wie in der sächsischen Volksgemeinde, welche eben er zum letztenmal als politische Macht in Bewegung setzt, von seinen erbitterten Feinden aufs Blut gehaßt und plötzlich ebenso umworben und gesucht als der Mann, der allen Verhältnisse gerecht und gewachsen, — so steht er auf dem Hintergrund einer Zeit, in welcher zum letztenmal das alte Deutschland auftaucht, um dann mit ihm spurlos zu verschwinden.

Keiner hat nach ihm seinen Krieg geführt im freien Wald, ohne Burgen und Burgmannen, wie er seinen ersten Aufstand in den Schluchten des Habichtswaldes, keiner auch gestritten und unterhandelt an der Spitze eines mit Kolben und Knütteln bewaffneten Aufgebots, wie er in jener langen Reihe von Tag- und Heerfahrten seines zweiten

[1]) S. 85. — [2]) S. 79.

Digitized by Google

Aufstandes, die mit dem Tage von Spier endigte. Aber auch dann, nach dieser großen Niederlage, in welche ihn die Entmutigung der sächsischen Bauern herabgezogen, steht er wieder da von allen umworben und gefürchtet, plötzlich der Vertraute und dann wieder der unversöhnliche Gegner Heinrichs. Er ist kein rechnender, sparender, ordnender Regent wie Heinrich der Löwe: aber seine Beredsamkeit behauptet sich in jeder Verhandlung; sie dringt in die Fürstenburg und unter den rußigen Balken, von dem der Bauer die Waffe für seinen Krieg nimmt; seine gewaltige Hand führt diese wilderregten Massen von Fürsten und Bauern hart an die Grenze, wo die Tagfahrt zur Schlacht wird, und sucht mit ihrem Trotz und ihrer Leidenschaft dem Gegner vorher Luft und Licht abzudrängen, ehe er alles auf den letzten Wurf eines Schlachttages setzt.

Ottos Allodien und Lehen, in deren Mitte seine Stammburg (bei Göttingen) lag, umsäumten den Westrand des großen königlichen Domanialgebiets zwischen Harz und Thüringer Wald. Seitdem der königliche Hof hier seine Goslarer Stellung bezogen hatte, wurde Otto sein mächtigster weltlicher Nachbar; der Einfluß, den er als solcher frühzeitig gewann, spricht sich eben in der Thatsache aus, daß ihm Agnes schon 1061 an Stelle ihres Sohnes die Verwaltung des bairischen Herzogtums anvertraute. Dann erscheint er im Jahre 1063 an Annos Seite eine Zeit lang an der Spitze der Geschäfte: er trat für den Abt von Fulda gegen die Bischöfe ein; das Lob, welches Lambert ihm spendet, zeigt den Wert, welchen die Reichsabteien auf seinen Schutz und Beistand legten; Adalbert hielt es für notwendig, bei seinem Anschlag auf Corvei und Lorsch durch die Schenkung der Abtei Altaich Ottos Stillschweigen zu erkaufen.

Neben ihm erscheinen nach Adalberts Sturze die geheimen Räte des Königs, vor allem jene schwäbischen Grafen und Dienstleute, immer mehr als die ausschlaggebende Macht in des Königs Umgebung. Der Hof Heinrichs IV. verliert das kirchliche Gepräge der älteren Zeit; die rohen Sitten und Leidenschaften der deutschen Laienwelt, an deren Bändigung der deutsche Klerus so lange und so vergeblich arbeitete, machen ihren Einfluß auf die Umgebung und, wie es scheint, auch auf die Sitten und die Lebensweise des jungen Königs immer bestimmender geltend. Dieser Goslarer Königshof, an welchem Grafen, einfache Adlige und königliche Dienstleute sich immer selbstbewußter an die Leitung der großen Geschäfte herandrängen, zeigt uns immer deutlicher diejenigen Kräfte in freierer Entfaltung, in deren festerer

Digitized by Google

Organisation zuerst Konrad II. eine neue Grundlage für das deutsche Königtum zu gewinnen versucht hatte.

Eine Reihe großer Veränderungen erschütterte in diesen Jahren die ganze Peripherie des deutschen Einflusses. Im Norden vernichtete das slavische Heidentum in einer mörderischen Erhebung die jungen Pflanzungen der bremischen Kirche und das einheimische Fürstentum; im Jahre 1066 wurde Herzog Gottschalk in Lenzen erschlagen, während gleichzeitig die Billunger sich gegen die Besitzungen der bremischen Kirche daheim erhoben. Adalbert selbst mußte die Willkür seiner Beamten zu Hause gewähren lassen; sein Lebensplan brach mit einem einzigen Schlage zusammen. Am 14. Oktober 1066 erlag das angelsächsische Königtum auf dem Felde von Hastings dem Angriff der Normannen. In derselben Zeit drangen die Normannen von dem unteren in das mittlere Italien vor. Papst Alexander II., von Richard von Capua aufs heftigste bedrängt, flehte Heinrich IV. um eine Romfahrt an.

Der König sammelte im Jahre 1067 wirklich zu Augsburg ein Heer; aber die Renitenz Gottfrieds von Lothringen vereitelte die Unternehmung: der tuscische Fürst warf sich selbst zwischen den Papst und die Normannen und vermittelte zwischen ihnen einen Frieden. Statt des Königs erschienen im Frühjahr 1068 Anno von Köln und Otto von Nordheim in Italien; sie trieben rückständige Gefälle ein und verhandelten mit dem Bischof von Parma, der noch immer von einem Teile des lombardischen Episkopats als Papst anerkannt wurde. Als sie nach Rom kamen, wurde Anno wegen simonistischer Vergehen von Alexander zu schweren Bußübungen verurteilt.

Die Lage des deutschen Episkopats war keine günstige: er hatte sich vergebens bemüht, seine alte Verbindung mit dem Hofe wiederherzustellen, er sah sich zugleich plötzlich schutzlos den reformatorischen Ansprüchen der Curie gegenüber; am Ende des Jahres 1069 erhielten die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Bischof von Bamberg die Aufforderung, in Rom auf der Fastensynode von 1070 zu erscheinen, um sich wegen simonistischer Anklagen zu verantworten. Wenn Anno von Köln eine Anzahl seiner Klöster mit cluniacensischen Mönchen besetzte und Siegfried von Mainz einmal ernstlich daran dachte, sich ins Kloster Cluny zurückzuziehen, so sind das allerdings Spuren, daß der reformatorische Geist an einzelnen Stellen auch den deutschen Klerus ergriff: im großen und ganzen aber verharrte er in seiner Gleichgültigkeit gegen die cluniacensischen Bestrebungen.

Digitized by Google

Noch unzugänglicher gegen dieselben war ohne Zweifel der damalige königliche Hof. Die giftigen Bemerkungen Außenstehender, welche wir über ihn besitzen, betonen vor allem das tiefe Geheimnis, welches sich in dieser Zeit um die Umgebung des jungen Königs immer dichter zusammenschloß. Man darf das Bild teuflischer Schlechtigkeit, welches Bruno von ihm entwirft, schlecht belegt, wie es ist, und wegen des entschiedenen Widerspruchs besser gestellter Berichterstatter vollständig verwerfen und wird doch daran festhalten müssen, daß der König und sein Hof sich in jenen Jahren immer auffallender und absichtlicher gegen außen hin abschlossen. An diesem ganz auf sich selbst gestellten unkirchlichen Hofe tritt die fiskalische Manier Konrads II. wieder deutlich zu Tage. In Goslar gewann die Simonie eine schrankenlose Ausdehnung. Die ganze Umgebung des Hofes, vor allem die „Räte niederen Standes", werden beschuldigt, durch den Verkauf geistlicher Stellen ihre Hände mit dieser Häresis befleckt zu haben. Der einzige wirklich greifbare Plan, der in dieser Zeit aus dem Schoße dieses geheimnisvollen Hofes auftaucht, entspricht dem Eindruck, welchen die deutsche Laienmoral dieser Jahrhunderte bietet: im Jahre 1069 trat der König mit dem Wunsche hervor, seine drei Jahre vorher geschlossene Ehe mit Bertha von Susa wieder aufzulösen. Er setzte sich zu diesem Zwecke mit dem Erzbischof von Mainz in Verbindung und eröffnete diesem die Aussicht auf neue finanzielle Mittel: er versprach ihm, die Thüringer zur Leistung des Kirchenzehnten an Mainz zu nötigen. Siegfried zeigte sich bereit, auf diese Verhandlungen einzugehen; aber der energische Einspruch des päpstlichen Stuhles, als dessen Vertreter Petrus Damiani in Deutschland erschien, machte auf den jungen König Eindruck, und er gab den Scheidungsplan wieder auf. In derselben Zeit erschien Adalbert aufs neue am königlichen Hofe, ohne bei den Fürsten einem hörbaren Widerspruch zu begegnen; aber die persönlichen und die Machtverhältnisse hatten sich vollständig verändert. Aus Adams Schilderung ergiebt sich, daß während der letzten Periode seines Einflusses am Hofe die Einkünfte seines Stiftes sich ebenso erschöpft hatten, wie die reichen Gaben seines gewaltigen Geistes.

Die Pläne des Goslarer Hofes gewinnen dann eine deutlichere Gestalt, als die Unterwerfung des aufständischen Markgrafen Dedi im Jahre 1069 einerseits die Thüringer ihres mächtigsten fürstlichen Verbündeten beraubte, andererseits die reichen Allodien des Besiegten

Digitized by Google

im Südosten des Harzes in die Hand des Königs gebracht hatte. Ermutigt durch diesen Erfolg versuchte die dienstmännische Umgebung Heinrichs IV. auch den westlichen Nachbar des Goslarer Hofes durch eine Mordklage zu verderben. Es läßt sich nicht entscheiden, ob diese Klage begründet war; aber Ottos Weigerung, zu seiner Rechtfertigung in Goslar zu erscheinen, wurde vom Hofe benutzt, um ihn durch ein sächsisches Fürstengericht verurteilen zu lassen und das Herzogtum Baiern an Ottos Schwiegersohn Welf zu übertragen. Otto griff zu den Waffen und fand in dem Billunger Magnus einen Verbündeten; nachdem er von Goslar bis Paderborn hin in Wäldern und Schluchten sich verteidigt, brachte ihn Eberhard von Nellenburg zur Unterwerfung. Pfingsten 1071 ergab er sich mit Magnus dem Könige und erkannte den Verlust seines Herzogtums an; Magnus blieb gefangen in den Händen des Königs.

Nachdem Otto beseitigt und am 17. März 1072 auch Adalbert in Goslar gestorben war, schien die Emancipation des Königtums von seinem fürstlichen Beirat erreicht. Anno, dem der König auf das Verlangen der Fürsten nochmals die Geschäftsführung übergab, sah sich völlig ohne Einfluß und gab seine Stellung wieder auf. In diesem Moment begann der Bau einer Reihe königlicher Burgen am nördlichen und südlichen Saume des Harzes und über Thüringen hin. Die Unterwerfung des Markgrafen Dedi und die des großen Nordheimers stellte einen freien Zusammenhang zwischen den Pfalzen im Norden und Süden des Harzes her. War die Harzburg bei Goslar im Norden die erste und wichtigste dieser Anlagen, so entstand nun im Süden auf dem fruchtbaren und pfalzenreichen Gebiet zwischen Harz und Thüringer Wald eine Reihe neuer militärischer Stützpunkte. Und wenn jetzt der König auf den Plan zurückgreift, im geheimen oder offenen Bündnis mit Mainz die Selbständigkeit der Thüringer zu brechen, so sucht er von jener sächsischen Stellung aus einen festen Anschluß nach Süden, zugleich aber nach einem kirchlichen Verbündeten, der auch in Sachsen selbst für ihn von großer Wichtigkeit sein konnte.

Hatte unter Heinrich III. das Königtum von Goslar, das Erzbistum von Bremen aus seinen Neubau begonnen, hatte Adalbert später versucht, an die erzbischöfliche Macht das Goslarer Königtum wie an einen Pfeiler anzulehnen, so hob sich jetzt in den Händen Heinrichs IV. das Königtum am Harz nach dem Ruin der erzbischöflichen Gewalt und zum Teil mit ihren Mitteln zu einer neuen und,

Digitized by Google

wie es scheint, zuerst auch in Sachsen willig anerkannten Gewalt. Die militärische Organisation, so lange deren weitere Entwickelung von der Harzburg nach Osten erwartet wurde, hätte der ganzen sächsischen Grenze ein unwiderstehliches Übergewicht über die Slaven gegeben, gerade jetzt, wo man Adalberts kirchliche Organisation derselben mit Genugthuung hatte stürzen sehen; seitdem aber der Burgenbau, der im Norden begonnen hatte, im Süden des Harzes fortgesetzt wurde, entstand durch diese Frontveränderung hier ein Komplex königlicher Domänen und fester Stellungen, der zugleich nach Süden und Norden dem deutschen Königtum gegen die deutschen Lande einen unerhört festen und in sich geschlossenen kriegerischen und administrativen Halt gab.

Ob Heinrich IV. wirklich mit König Svend von Dänemark und Adalbert kurz vor dessen Tode eine Unterwerfung Sachsens geplant habe, kann man ebenso unerörtert lassen, wie die schreckhaften Gerüchte Brunos über den Plan, Sachsen, Thüringen und Schwaben gänzlich zu knechten: nur eins erhellt aus diesen Gerüchten, daß die Maßregeln des Königs, denen man bisher willig gefolgt war, nachdem sie diese unerwartete Wendung genommen, nicht mehr zu den Plänen paßten, die man ihm anfangs wahrscheinlich zugeschrieben. Der sächsische Stamm, hatte er bisher den neuen Anlagen wie einem unüberlegten Jugendplan mit spöttischer Indifferenz oder gar mit wirklich zustimmendem Interesse gegenübergestanden, hatte er für seinen alten nationalen Slavenkrieg gerade von hier aus neues Leben und neuen Fortschritt gehofft, sah sich nun plötzlich durch einen Komplex königlicher Besitzungen und Rüstungen von seinen Nachbarn getrennt, in seiner Unabhängigkeit auf das ernstlichste bedroht.

Daß Heinrichs neue Gründungen und die sonst damit verbundenen Maßregeln nicht allein Mißtrauen erregen konnten, sondern daß sie wirklich und im Ernst auf eine ungewohnte Vermehrung der königlichen Macht berechnet waren, das wird kaum geleugnet werden können. Sie schließen sich auch der Zeit nach so eng an die früheren Entwürfe Heinrichs III. und Adalberts an, die Verbindung des letzteren mit dem König ist so nahe und vertraut, die Zahl der neuen Anlagen so bedeutend, ihre Lage gerade in diesem Teile des Reiches so beachtenswert, daß wir zu der Annahme gedrängt werden, der König habe hier einen Plan, wie er einem Zögling Adalberts wohl nahe liegen konnte, schon damals mit jener kühnen und tiefberechneten Umsicht entworfen, die ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnete. Über das

Digitized by Google

Einzelne dieses Planes sind wir allerdings um so mehr im Unklaren, weil er eben vor der Ausführung scheiterte. Darüber kann aber kein Zweifel sein, daß er der Gründung eines festen königlichen Residenzgebietes galt. Der König beanspruchte, gestützt auf die militärische Festigkeit seiner Stellung, außerhalb seiner Domänen Dienste und Leistungen, welche anfänglich, wie sie geleistet, so auch gewiß als gesetzlich anerkannt wurden. Auch am Harz ward die neue Hofhaltung auf der Grundlage einer zahlreichen dienst- und leistungspflichtigen Bevölkerung und ihrer Naturalabgaben begründet. Die Pflicht des Burgenbaues fand er in Sachsen bereits vor. Zugleich forderte er, wie es scheint, für sich Rechte der Mundschaft über gewisse Klassen der Bevölkerung und Rechte an Wald und Weide neben anderen, die nach seiner Auffassung mit dem Burgenbau und der Burgverwaltung im Zusammenhang gestanden haben können. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Forderungen sich allmählich in immer weiterem Umkreise um die Burgen und von den unteren Ständen auf die höheren ausdehnten. Insbesondere sind es die königlichen Dienstmannen schwäbischer Abkunft, die als die Hauptratgeber der königlichen Verwaltung beschuldigt werden, die Formen der Unfreiheit von der neuen Residenz im Harze aus im ganzen Umfang der angrenzenden bäuerlichen Gemeinden eingeführt und ihre Ausdehnung noch weiterhin beabsichtigt zu haben. Aus einer langen Reihe einzelner immer auffallenderer Fälle trat die Richtung einer bestimmten und gefährlichen Rechtsanschauung immer deutlicher zu Tage.

War es Berechnung oder Zufall, daß der Schauplatz dieser ganzen unheimlichen Politik so fern vom Mittelpunkt des Reiches lag? Jedenfalls zeigt der folgende Gang der Ereignisse, daß es wesentlich nur die am unmittelbarsten getroffenen Landschaften waren, welche nicht allein an den Widerstand dachten, sondern ihn auch mit unverwüstlicher Zähigkeit fortsetzten: die übrigen Teile nicht nur des Reiches, sondern selbst Sachsens wurden wohl periodisch vom Geiste des Aufstandes mit ergriffen; sein Mittelpunkt jedoch blieben immer die östlichen Gebiete Sachsens, die des Königs Anlagen zunächst bedroht hatten. Wie anders würde sich alles gestaltet haben, wäre durch ähnliche Maßregeln etwa am unteren Main oder in einem anderen Gebiete des inneren Deutschlands ein ähnlicher Aufstand hervorgerufen worden!

Wäre der Jugendplan Heinrichs zur Gründung eines stärkeren Königtums, wie er damals gewiß überall in Deutschland angenommen

Digitized by Google

wurde, in Erfüllung gegangen, so wäre nicht allein das kontinentale Sachsen in demselben Jahrzehnt unterlegen, in welchem die Normannen das überseeische in England brachen, sondern wir würden unzweifelhaft von da ab ebenso den Anfang einer festeren Reichsbildung, eine Konzentration unserer nationalen Kräfte datieren, wie jetzt den Verfall und die Verwirrung derselben.

Während das deutsche Königtum daran arbeitete, mit rein weltlichen Mitteln seine heimische Stellung zu unangreifbarer Festigkeit auszubauen, gelang es gleichzeitig dem Papsttum, sich Schritt für Schritt von dem Einfluß des deutschen Königtums zu befreien. Indem es sich immer entschiedener zum Hauptträger der kirchlichen Reform emporhob, fand es in den Aufgaben, welche diese ihm stellte, in den Ansprüchen, zu denen es sich im Dienst derselben berechtigt glaubte, die wirksamsten Mittel zur Neubegründung seiner eigenen Stellung. Gerade die Verweltlichung des deutschen Königtums ebnete ihm für die Durchführung der Reformen das Feld. Alexander II. zeigte durch sein Auftreten gegen den deutschen Episkopat, daß der römische Stuhl sich wieder vollständig im Besitz der höchsten kirchlichen Autorität fühlte; die deutschen Bischöfe, ihrer intimen Verbindung mit dem Königtum durch das plötzliche Hervorbrechen einer neuen, unheimlichen und unberechenbaren Politik beraubt, fühlten sich den simonistischen Anklagen, den päpstlichen Citationen und Straffententen gegenüber fast wehrlos. Wie sehr ihre schwankende Haltung das Vorgehen der Kurie zu immer kühneren Maßregeln ermutigte, zeigte sich auf der Fastensynode des Jahres 1073, wo Alexander II. über fünf Räte des Königs den Bann aussprach. Er richtete so seinen Angriff zum erstenmale gegen den deutschen Hof, welchen er als den eigentlichen Herd der simonistischen Mißbräuche betrachtete.

Heinrich IV. schenkte dieser Erklärung keine Aufmerksamkeit; er hielt sich bei der tiefgewurzelten Abneigung des deutschen Klerus gegen die vom Papsttum vertretenen Reformen offenbar nach dieser Seite hin vollständig gedeckt. Gerade damals zog er Siegfried von Mainz in sein unmittelbarstes Interesse, indem er ihm definitiv die Thüringer Zehnten zusprach; er bedrohte jede Appellation gegen diese Entscheidung nach Rom mit der Todesstrafe. Alexander starb am 21. April 1073. Eine tumultuarische Wahl erhob Hildebrand auf den päpstlichen Stuhl; am 29. Juni wurde er in Gegenwart der Kaiserin Agnes und der Markgräfin Beatrix von Tuscien, der Witwe Gottfrieds von Lothringen, als Gregor VII. inthronisiert.

Digitized by Google

Die Resultate des Burgenbaues lagen in dieser Zeit, Frühjahr 1073, bereits vollendet vor. Die schwäbischen dienstmännischen Besatzungen der neuen Anlagen wurden auf dem Wege der Requisition aus den benachbarten sächsischen und thüringischen Dörfern verpflegt; gleichzeitig erhob der Erzbischof von Mainz von den Thüringern die ihm zugesprochenen Zehnten.

Der sächsische Herzog blieb noch immer des Königs Gefangener; die Lüneburg, seinen Allodialsitz, hielten 70 schwäbische Ministerialen des Königs besetzt; den Nordheimer glaubte Heinrich durch seine Freilassung versöhnt zu haben. Er hielt seine sächsische Stellung für so gesichert, daß er auf den 22. August 1073 eine Heerfahrt nach Polen ansagte.

Sachsen war der deutschen Entwickelung bisher nur langsam und teilweise gefolgt; die alte Zähigkeit des sächsischen Stammesgeistes und die eigentümliche Abgeschlossenheit des sächsischen Landes erhielten auf diesem Boden die alten Grundzüge des nationalen Lebens länger und frischer lebendig, als es im südlichen und westlichen Deutschland der Fall war. Die Einflüsse des Verkehrs, welche am Rhein von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich wirksamer erwiesen, ließen die sächsische Ebene noch wesentlich unberührt. Adams Schilderung der Ostseelandschaften läßt uns zwar erkennen, daß das preußische Pelzwerk auf dem Markte von Bremen ein beliebter Handelsartikel geworden war; im großen und ganzen beweist sie aber sehr deutlich, daß die Interessen der Mission diejenigen des Verkehrs noch vollständig in den Hintergrund drängten. Die sächsischen Elbmärkte standen hinter den dänischen und wagrischen Ostseeplätzen, hinter Schleswig und Oldenburg unzweifelhaft an Bedeutung noch weit zurück. Auch die kirchlichen Verhältnisse bewegten sich hier gleichsam noch in einem früheren Stadium der Entwickelung: den westfälischen Bischöfen fehlte noch das Münzrecht; Bremens Versuch, sich den rheinischen Metropolen gleichzustellen, hatte mit dem Ruin dieses Bistums geendet. Auch das Heidentum ist noch nicht ganz ausgerottet: wir finden es in Stormarn noch in der Mitte des nächsten Jahrhunderts weit verbreitet; in allen Schichten des Volkes treffen wir unter der christlichen Hülle noch die Anschauungen der heidnischen Zeit. Dieselbe Stabilität tritt in der Ausbildung der Laiengewalten zu Tage: der sächsische Herzog steht als primus inter pares neben den Grafen; von einer über das ganze Land ausgebreiteten Herzogsgewalt, wie in Baiern, ist bei den Billungern nichts zu finden. Dieser geringen Entwickelung

Digitized by Google

der geistlichen und weltlichen Aristokratie entspricht es, daß uns allein noch in Sachsen ein mächtiger Grundstock freier Bauernbevölkerung entgegentritt. Insbesondere erhielt sich in Ostfalen, zwischen Harz und Elbe, noch ein kräftig entwickeltes Schöffentum; es ist kein Zufall, daß gerade diese Landschaft die Heimat des Sachsenspiegels wurde. Diese freien sächsischen Bauernschaften, wie sie uns in den folgenden Kriegen entgegentreten, zeigen nur in einem Punkte eine Veränderung gegen die Verhältnisse der ottonischen Zeit: ihre militärische Schlagfertigkeit ist unzweifelhaft gesunken. Der sächsische Bauer kämpft unter den Saliern zu Fuß: das Kriegsroß ist aus seinem Heergeräte verschwunden. Unter Otto I. bildeten die sächsischen Reiter nicht allein den besten, sondern auch den zahlreichsten Bestandteil der deutschen Heere; in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts wird die sächsische Reiterei ausschließlich durch den Adel gebildet, dem gegenüber das Bauernheer anfangs leistungsunfähig erscheint, bis es in den Händen Ottos von Nordheim eine immer furchtbarere Waffe wurde.

Man begreift, wie gerade hier inmitten dieser gering entwickelten Verhältnisse der Boden für eine neue und festere Stellung des Königtums gegeben war. Die ottonischen Domänen am Harz bildeten dafür die natürliche Grundlage. Indem Heinrich IV. sie mit Burgen überdeckte, seine Residenz in Goslar aufschlug, die Elite seiner oberdeutschen Vasallen und Dienstleute hier konzentrierte, den Versuchen dieser kriegerischen Mannschaften, die umwohnenden freien Bauern in das Verhältnis der hofrechtlichen unfreien Stände herabzudrücken, mindestens nicht entgegentrat, den sächsischen Herzog nicht nur nicht freigab, sondern seine Gefangenschaft benutzte, um durch die Besetzung der billungischen Burgen seine Stellung noch weiter zu befestigen, darf es nicht zweifelhaft erscheinen, daß er und seine Ratgeber hier eine ungewöhnliche Erweiterung der fiskalischen Machtstellung des deutschen Königtums beabsichtigten. Die stille Arbeit Konrads II. wurde von diesen Kreisen nach einem neuen großartigen Plane wiederaufgenommen.

Auch die Sachsen waren für den polnischen Feldzug aufgeboten worden; aber unbestimmte Gerüchte über ein geheimes Bündnis des Königs mit den Dänen und Lutizen erweckten besonders unter dem sächsischen Adel Besorgnisse vor einem von Heinrich beabsichtigten Gewaltstreiche. Eine Reihe sächsischer Fürsten erschien Ende Juni am Goslarer Hofe, um für Sachsen die Freiheit vom Polenzuge zu er-

Digitized by Google

wirken: längs der ganzen Grenze liege man Tag und Nacht gegen die Lutizen unter Waffen. Erst als der König dieser Forderung auswich, ergriff die allgemeine Aufregung auch den Stand der Freien. Auf offenem Felde, in der Nähe von Eisleben, also im Südosten des Harzes, versammelte sich das sächsische „Heri", Adel und Freie. Hier erklärte Otto, daß die Burgen des Königs nicht gegen die heidnischen Nachbarn im Osten, sondern zur Vernichtung der sächsischen Freiheit errichtet seien, daß er sich deshalb durch den Eid, den er dem Könige geleistet, nicht mehr zur Treue gegen ihn gebunden erachte. Die große Reihe persönlicher Beschwerden, welche zuerst die ostfälischen Bischöfe, dann verschiedene Mitglieder des Laienadels gegen die königliche Verwaltung erhoben, machte auf die Masse der versammelten Freien besonders dann Eindruck, als auch zwei Mitglieder ihres Standes sich ihnen anschlossen. Man gewann die Überzeugung, daß die königlichen Anlagen nicht allein zur Bändigung des sächsischen Adels, sondern nach Art der Burgwarde auf slavischem Boden zur Knechtung des ganzen Volkes errichtet worden seien. Bruno sagt, die Versammlung habe sich schließlich eidlich verpflichtet, die Freiheit Sachsens zu verteidigen [1]).

Am 7. August 1073 erschien Otto an der Spitze des sächsischen Heeres vor der Harzburg und forderte die Räumung und Niederreißung der königlichen Bauten. Heinrich beschloß, den Sachsen an der Spitze der zum Polenzug sich sammelnden Aufgebote zur Verhandlung oder zur Schlacht entgegenzutreten. Ohne ihre Forderungen zu bewilligen, entfernte er sich am 9. August auf der durch dichte Waldungen geschützten Bergseite von seiner Burg. Am 12. August erreichte er in der Pfalz Eschwege die Werra, am 13. August in Hersfeld die Fulda und damit die Heerstraße vom Oberrhein nach Thüringen. In Hersfeld, wo Lambert hörte, daß der König unterwegs schweren Hunger gelitten habe, empfing er die Nachricht, daß die Lüneburg bereits gefallen sei; um die dortige Besatzung zu retten, verfügte er die Freilassung des gefangenen Billungers. Aber sein Plan, das Reichsheer gegen die Sachsen zu führen, scheiterte an der Erklärung einer Anzahl von Fürsten, daß sie für einen sächsischen Feldzug nicht hinlänglich gerüstet seien; die polnische Expedition wurde aufgegeben, der Beginn des sächsischen Feldzuges für den Oktober festgesetzt.

Heinrich, plötzlich in der Verwirklichung eines großen Planes aufgehalten, an den er die beste Kraft seines jugendlichen Geistes gesetzt

[1]) c. 26.

Digitized by Google

hatte, sah sich mit einem Schlage von dem Kreise seiner Berater, von dem Bereich seiner Mittel abgeschnitten und auf die Willfährigkeit der Bischöfe und Laienfürsten verwiesen, die er in den letzten Jahren systematisch von seinem Hofe ferngehalten hatte. Aber auch für Otto von Nordheim war es ein schwerer Schlag, daß es dem Könige gelungen war, ohne jede Konzession aus Sachsen zu entweichen und die Fürsten zu einer kriegerischen Unterstützung zu gewinnen. Er bewog zwar die Thüringer zum sofortigen Anschluß; aber er bekam außer der Lüneburg nur noch die Heimburg in seine Gewalt. Bei dieser Lage gelang es der Vermittelung der rheinischen Erzbischöfe, die Entscheidung auf den Weg der Verhandlungen zu lenken: die Sachsen versprachen, den Fürsten zu Gerstungen an der Werra ihre Beschwerden vorzulegen.

Heinrich selbst gab den Fürsten einen Beweis seines Vertrauens; er zog sich nach Würzburg zurück, als am 20. Oktober 1073 Otto von Nordheim mit einem sächsischen Aufgebot von 14 000 Mann, die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Metz und Bamberg, die Herzöge von Niederlothringen, Schwaben und Kärnthen zu beiden Seiten der Werra an der Pforte Thüringens zusammentraten. Wir sind über diese Verhandlungen nur durch die Angaben Lamberts unterrichtet[1]): darnach endeten sie mit dem Beschluß, daß die Sachsen Weihnachten 1073 zu Köln dem Könige für ihren Aufstand Genugthuung leisten, dieser aber ihnen Amnestie gewähren solle. Es wird sich nicht entscheiden lassen, wieviel Wahrheit an den Gerüchten über eine Konspiration der Sachsen und der zu Gerstungen versammelten Fürsten war, welche zu Lamberts Ohren dringen konnten, ob wirklich im geheimen über die Absetzung des Königs verhandelt wurde und die Erhebung Rudolfs von Schwaben allein aus dem Grunde scheiterte, weil nur ein Bruchteil der Fürsten in Gerstungen vertreten war: Heinrich konnte sich darüber nicht täuschen, daß seine bisherige Politik ihm die Fürsten in hohem Grade entfremdet hatte, und daß eine Verständigung derselben mit Otto von Nordheim allerdings nicht außerhalb der Möglichkeit lag. Er gewährte daher dem Gerstunger Vertrage seine unbedingte Zustimmung. Die Haltung der rheinischen Bischöfe flößte ihm indessen so wenig Vertrauen ein, daß er aus Besorgnis vor einer abermaligen Verweigerung der bischöflichen Servitien statt an den Rhein sich an die Donau zu wenden entschloß. Auf dem Wege nach Regensburg

[1]) S. 128 f.

Digitized by Google

trat der Verrat in seiner unmittelbaren Umgebung zu Tage: einer seiner Vertrauten erklärte, daß er vom Könige zur Ermordung der Herzöge von Schwaben und Kärnthen gedungen worden sei. Heinrich bezeichnete diese Angabe als eine Verleumdung; einer seiner Räte, Ulrich von Godesheim, erbot sich, für ihn ins Gottesgericht mit dem Ankläger zu treten; aber die Herzöge gaben jetzt ihrem Mißtrauen gegen den König offenen Ausdruck: sie kündigten ihm die Treue auf; der König stand wie ein argwöhnisch beobachteter Fremdling fast vereinsamt in der Mitte seines Reiches.

Verzweiflungsvoll und schwer erkrankt kehrte Heinrich beim Beginn des Winters nach den alten Stammsitzen seines Hauses am Oberrhein zurück. Hier öffnete ihm die Bürgerschaft der Stadt Worms, nachdem sie ihren Bischof, welcher dem Könige den Einlaß versagen wollte, vertrieben hatte, ihre Thore und stellte ihm dann ihre Waffen und ihre Steuern zur Verfügung.

Das deutsche Königtum, welches einst hier in dem Fruchtgarten zwischen Hardtgebirge und Odenwald am Rhein und Main seine ersten Pfalzen gebaut, schien in seine alte Heimat zurückzukehren, nachdem es daran gescheitert war, sich fern von ihr eine neue zu begründen. Aber daß sich ihm hier sofort freiwillig eine Fülle neuer Kräfte und Mittel zur Verfügung stellte, diese wunderbare Erscheinung beruhte auf der Thatsache, daß damals zum erstenmal gerade hier ein neuer Faktor unseres öffentlichen Lebens, das städtische Bürgertum, die bisherigen Schranken seiner Stellung durchbrach und in der höchsten Reichsgewalt einen Schutz für seine selbständigen Interessen zu gewinnen suchte[1]).

Denn darin besteht der eigentümliche Charakter jenes Zeitalters, welches wir mit dem Namen Gregors VII. zu bezeichnen pflegen, daß es sich nicht nur im Kampf zwischen der bis dahin eng verbundenen kaiserlichen und päpstlichen Gewalt bewegt, sondern daß in ihm alle Kräfte der deutschen Verfassung und Kultur einander wie in einer gewaltigen Naturbewegung gegenübertreten. Wir sehen, wie bedeutende Schichten der Nation sich in eine höhere Stellung zu heben oder in einer solchen zu behaupten suchen, welche andere ihnen streitig machen.

---

[1]) Als beachtenswerten Beleg für die zunehmende Entwickelung der rheinischen Städte schon unter Heinrich III. verweist Köhne S. 204 auf ein Schreiben des B. Wazo von Lüttich an Heinrich I. von Frankreich (Scr. XIV. p. 116), worin diesem im Falle eines feindlichen Angriffs gedroht wird: „omne Moguntinorum Coloniensium Leodiensium aliarumque multarum urbium robur ad repugnandum noveris occurrere.“ A. d. H.

Digitized by Google

Der siegreiche Aufstand der Wormser Bevölkerung gegen ihren Bischof, die bereitwillige Unterstützung, welche sie dagegen dem Könige gewährte, zeigt, wie sehr sich durch die neue Wendung der salischen Politik bereits die bisherige enge Verbindung zwischen Bistum und Königtum gelockert hatte. Wenn diese Verbindung die Sicherheit der abhängigen Klassen gegen die Übergriffe des Laienadels begründet hatte, so war jetzt einmal dieser Laienadel durch die ersten Salier lahmgelegt worden, andererseits aber das Königtum selbst von der bisherigen kirchlichen Richtung seiner Politik abgewichen. Die kaufmännische Bevölkerung der Bischofsstädte empfand unter diesen Verhältnissen weniger die Segnungen des bischöflichen Schutzes, als die Schranken ihrer hofrechtlichen Stellung. Insbesondere in Worms, wo das mächtigste benachbarte Laiengeschlecht eben das königliche war, und wo sich bei einer ausgeprägten Verkehrsstellung das Bewußtsein kommunaler Zusammengehörigkeit frühzeitig entwickelt hatte, mußte die Spannung zwischen dem Könige und dem Stadtherrn zu einem ersten Vorstoß gegen die bischöfliche Gewalt ermutigen. Indem er gelang, erfuhr die Lage des Königs eine plötzliche und unerwartete Verbesserung.

Das damalige Worms, wie es aus den Händen Burkhards hervorgegangen war, wird von Lambert [1]) als eine dichtbevölkerte Stadt von uneinnehmbarer Festigkeit bezeichnet: aus einer reichgesegneten Fruchtebene weithin emporragend, galt sie als unerschöpflich an Vorräten und Kriegsbedarf. Ihre Bewohnerschaft bestand wesentlich aus Censualen, welche ihrem Bischof, so weit sie nicht in die Ministerialität desselben übergetreten waren, neben den übrigen hofrechtlichen Abgaben zur Hof- und Heersteuer pflichtig waren; vermutlich war es eben diese Steuer, welche damals für den bedrängten König eingesammelt wurde. Diese Bevölkerung hatte trotz ihrer Zinspflichtigkeit ihr altes Waffenrecht nicht verloren, aber ihre Teilnahme am Kriegsdienst aufgegeben: jetzt brachte sie jenes aufs neue zur Geltung, wie die freien Bauern Sachsens und Thüringens [2]).

Der siegreiche Aufstand der Wormser Censualenschaft stand nicht mehr vereinzelt: bereits im Jahre 1066 hatten die Trierer einen neuen ihnen von Anno gegen ihren Willen übersandten Erzbischof getötet, und wenige Monate nach dem Wormser Aufstande erfolgte eine

[1]) S. 133. [2]) Köhne S. 207 schließt aus dem Umstand, daß der König den Bewohnern der Stadt als Belohnung Zollbefreiungen an einer Reihe von Pfalzorten verlieh, mit Recht darauf, daß der Aufstand wesentlich von der kaufmännischen Bevölkerung ausging. A. d. H.

Digitized by Google

ähnliche Bewegung in Köln. Wenn gleichzeitig, im Jahre 1074, die ersten Weinpflanzungen des Rüdesheimer Berges angelegt wurden, so tritt uns in dieser Thatsache der enge Zusammenhang zwischen Bürgerfreiheit und wirtschaftlicher Kultur wie in einer chronologischen Formel entgegen. Eben damals gab der Verfall der angelsächsischen Städte nach der Katastrophe von 1066 dem rheinischen Kaufmann einen größeren Spielraum auf den englischen Märkten. Das Königtum fand in dieser popularen Bewegung, welche die bisherige Stellung des rheinischen Klerus aufs ernstlichste bedrohte, wieder seinen ersten Halt. Heinrich IV. belohnte die Treue der Wormser Bürgerschaft sofort mit den ausgedehntesten Zollprivilegien. In dieser neuen Position gelang es dem Könige, ein kleines Heer zu schaffen, dem die meisten außersächsischen Bischöfe, 15 an der Zahl, Zuzug leisteten. Der Episkopat suchte, erschreckt durch die Fortschritte der hofrechtlichen Bewegung und die immer dringenderen Forderungen Roms, die verlorene Verbindung mit dem Königtum wiederanzuknüpfen.

Mit diesem städtisch-bischöflichen Heer erschien Heinrich im Januar 1074 in Hersfeld. Lambert[1]) datirt den Ruin der Fuldischen und Hersfelder Klostergüter von den damaligen Requisitionen des königlichen Heeres, während das Gedicht über den Sachsenkrieg[2]) der Beschwerden gedenkt, unter welchen Otto von Nordheim im dichtesten Schneegestöber das sächsische Heer an die festgefrorene Werra führte. Unter diesen Umständen zeigte sich weder auf königlicher noch auf sächsischer Seite Geneigtheit zum Kampfe: das bischöfliche Heer des Königs weigerte sich geradezu, zur Musterung zu erscheinen, während die Sachsen besorgten, daß bei ihrer Abwesenheit die Wenden über das Eis der Elbe eindringen könnten. So wurde im Anfang Februar 1074 zu Gerstungen ein Vertrag vereinbart: der König willigte in die Niederreißung der Burgen und gewährte eine allgemeine Amnestie, die Sachsen erkannten ihn als ihren König an und geleiteten ihn in die Pfalz von Goslar.

Heinrich erreichte diesen Erfolg unter schweren Opfern vor allem durch die Hülfe der deutschen Bischöfe; er war ein Sieg über die Renitenz der weltlichen Fürsten, und es begreift sich, daß diese der Berufung auf einen Fürstentag nach Goslar, März 1074, nicht Folge leisteten. Heinrich fand seine Burgen noch verteidigungsfähig; aber das Ausbleiben der Fürsten nötigte ihn zur Nachgiebigkeit; er ließ

[1]) S. 140. — [2]) II, v. 154 sq.

Digitized by Google

wirklich die schwäbischen Besatzungen abberufen und erteilte den Befehl zum Abbruch der Burgen. Nur die noch völlig unversehrte Harzburg versuchte er zu retten; aber die sächsischen Bauern, welche er nur zur Schleifung der Mauerzinnen aufgeboten hatte, zerstörten in maßloser Erbitterung nicht allein den ganzen Umfang der Befestigungen, sondern zugleich die kirchlichen Baulichkeiten des Platzes, und rissen mit heidnischer Barbarei die Gebeine eines Bruders und eines Sohnes des Königs aus den Gräbern.

Von diesem Augenblicke an nahm Heinrich seine alten Entwürfe wieder auf. Wir sehen ihn seit dieser Zeit von einem festgeschlossenen Kreise von Anhängern aus dem nicht fürstlichen Laienstande umgeben, mit deren Anschauungen und Plänen er sich vollständig einig fühlt; die Grafen und freien Herren aus Schwaben, darunter vielleicht jener Friedrich von Büren, der einige Jahre später im Besitz seines höchsten Vertrauens erscheint, schließen sich um ihn mit unbedingter Treue und Ergebenheit. Als die Fürsten im Sommer 1074 sich einem Ungarnzuge versagten, versuchte er allein mit diesen Kräften eine kriegerische Entscheidung zu erzwingen.

Ostern 1074 brach die städtische Bewegung in Köln los: Erzbischof Anno entwich wie durch ein Wunder den Händen seiner aufständischen Kaufleute[1]); aber es gelang ihm, außerhalb der Thore seinen Vasallenadel zu sammeln und schon nach wenigen Tagen die Stadt wiedereinzunehmen. Die Strafen, welche er über die Aufrührer verhängte, sind von der Art, wie sie nur bei Unfreien zur Anwendung kommen: ein Beweis, daß auch er sich einer großenteils hofrechtlichen Bevölkerung gegenüberbefand. Die Kölner hatten unmittelbar nach Beginn des Aufstandes den König zu benachrichtigen gesucht; als er erschien, forderte er von Anno Aufhebung der verhängten Strafen, und nur die Rücksicht auf die geplante Unternehmung gegen Sachsen nötigte ihn, dem Rat seiner Anhänger zu folgen und mit dem Erzbischof einen persönlichen Ausgleich zu gewinnen.

In demselben Moment trat die Politik des päpstlichen Hofes dem deutschen Episkopat mit neuen Forderungen entgegen. Auf der Fastensynode des Jahres 1074 proklamierte Gregor VII. aufs nachdrücklichste das Verbot der Priesterehe und der Simonie. Eine von

---

[1]) Höniger, Ursprung der Kölner Stadtgem. Westdeutsche Ztschr. II. S. 238, macht wahrscheinlich, daß diese Bewegung ihren Ausgang von der Martinspfarre, dem alten Wohnsitz der Kaufleute, nahm. A. d. H.

Digitized by Google

der Kaiserin begleitete Gesandtschaft erschien in Deutschland, um den deutschen Klerus zur Annahme dieser Beschlüsse zu bewegen. Heinrich begegnete den päpstlichen Legaten, mit welchen er im März zu Nürnberg zusammentraf, mit berechneter Devotion; der römische Hof hielt sich seiner Ergebenheit so fest versichert, daß er seine gebannten Räte wieder in den Schoß der Kirche aufnahm. Als darauf die Legaten den Zusammentritt eines Nationalkonzils forderten, um die Maßregeln der Reform, insbesondere die Einführung des Cölibats, in Deutschland durchzusetzen, begegneten sie dem entschiedensten Widerstand des deutschen Episkopats. Eine Synode, welche Erzbischof Siegfried im Oktober 1074 zu Erfurt abhielt, verwarf mit seltener Einstimmigkeit die Abschaffung der Priesterehe. Ein Konflikt der deutschen Kirche mit dem römischen Stuhl schien unvermeidlich.

Unter diesen Umständen suchten die deutschen Bischöfe aufs neue die schützende Hand des Königs. Wenn Heinrich jetzt bei den deutschen Bischöfen für seine sächsischen Pläne das bereitwilligste Entgegenkommen fand, so verdankte er diesen Erfolg unzweifelhaft dem ungestümen Vorgehen des römischen Hofes.

Das Königtum fühlte wieder festen Boden unter seinen Füßen. Die sächsischen Kirchenfrevel auf der Harzburg erfüllten die Fürsten mit Grauen vor dieser Volksbewegung; sie raubten zugleich dem römischen Stuhle die Möglichkeit, vermittelnd zwischen den König und die Sachsen einzutreten. Als Heinrich IV. das Weihnachtsfest 1074 zu Straßburg feierte, trat bereits ein allgemeiner Umschwung der Stimmung deutlich zu Tage: es zeigte sich, daß die Fürsten aus allen Reichsteilen der Einladung des Königs in ungewöhnlich großer Zahl gefolgt waren.

Heinrichs Gewandtheit und persönliche Überlegenheit in der Leitung der öffentlichen Verhandlungen, welche sein späterer Biograph voll Bewunderung hervorhebt[1]), hat sich ohne Zweifel den Zeitgenossen auf dieser Straßburger Zusammenkunft zum erstenmal fühlbar gemacht. Nicht durch einen allgemeinen Beschluß, sondern durch eine Reihe von Einzelverhandlungen gelang es ihm hier den beabsichtigten Feldzug gegen Sachsen vollkommen sicherzustellen. Er verhandelte insgeheim, wie Lambert berichtet[2]), mit Hoch und Niedrig und verpflichtete jeden durch einen Eid, ihm bei der Unterwerfung der Sachsen behülflich zu sein. Die spätere Sitte, die Heerfahrten des Königs

[1]) Vita Heinrici c. 1. — [2]) S. 166.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zu beschwören, scheint mit ihren Anfängen in diese Straßburger Verhandlungen Heinrichs IV. hineinzureichen [1]).

Der sächsische Adel, welcher noch immer arglos am Hofe verkehrte, erkannte erst Ostern 1075, als der König offen den Befehl zu den Rüstungen ergehen ließ und Tag und Ort für die Eröffnung des Feldzuges bekannt machte, wie vollständig sich die allgemeine Lage zu seinem Nachteil verschoben hatte.

Die Bewegung, welche diesem Schritte des Königs in Sachsen folgte, gewann sogleich eine religiöse Färbung. Als alle Gesandtschaften ungehört zurückkehrten und immer offenkundigere Anzeichen den Frontwechsel der Herzöge unzweifelhaft machten, versuchte das ganze Volk durch kirchliche Bußübungen den Zorn des Himmels über die Harzburger Frevel zu beschwichtigen und seinen Beistand für das unabwendbar scheinende Gottesgericht zu gewinnen. Heinrichs lockende Versprechungen führten in Westfalen zu einem fast allgemeinen Abfall von Ottos Sache; auch in Ostfalen und Thüringen wurde die Haltung des Volkes erst eine festere, als die Friedensversicherungen der slavischen Nachbarn die Vereinigung aller kriegerischen Kräfte gegen den König ermöglichten. Wir dürfen nicht bezweifeln, daß es, wie im August 1073, so auch jetzt vor allem Ottos Beredsamkeit war, welche die Verbindung des Adels mit dem freien Bauernstande befestigte.

Während der König den sächsischen Feldzug vorbereitete, beantwortete Gregor VII. auf der Fastensynode des Jahres 1075 die Verwerfung des Cölibats durch die deutsche Kirche. Eine Reihe von Strassentenzen gab dem Simonieverbot der vorigen Synode Nachdruck: über die fünf simonistischen Räte des Königs verhängte Gregor aufs neue den Bann, über den Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Speier und Straßburg die Suspension und Exkommunikation; den Bischof von Bamberg citierte er nach Rom; von den lombardischen Bischöfen wurden die von Pavia und Turin suspendiert, der Bischof von Piacenza entsetzt.

Auf derselben Synode trat Gregor zum erstenmale mit der Erklärung hervor, daß er die Investitur der Geistlichen durch Laienhände für unkanonisch halte. Diese kühne Drohung wagte Gregor nicht zu veröffentlichen; aber er ließ den Beschluß dem Könige mitteilen und ihn

---

[1]) Vgl. Weiland, die Reichsheerfahrt u. s. w. Forschungen z. D. G. VII, S. 125, Anm. 2. A. d. H.

Digitized by Google

auffordern, vertraute Männer nach Rom zur Verhandlung zu schicken. Als ehemaliger Freund Heinrichs III. mußte er sich darüber klar sein, daß seine Forderung, wenn sie praktische Bedeutung gewann, in die Verfassung Deutschlands tiefer als in die jedes anderen Reiches eingriff. Vorläufig kam sie zu spät oder zu früh. Heinrich hatte, als er sie empfing, den Episkopat wieder fest in seinen Händen. Die Entscheidung über die Zukunft der deutschen Verfassung ruhte in diesem Augenblick nicht in Rom, sondern in Sachsen.

Heinrich stand beim Beginn seines sächsischen Feldzuges im 25. Lebensjahre; er fühlte sich in der vollen Kraft und vollen Leidenschaft seiner Jugend. Wie sein Großvater Konrad II. überragte er alle Fürsten an körperlicher Größe: ein Meister der Verhandlung wie dieser, durchschaute er schon damals vollkommen die Gesinnungen seiner Umgebung. Das Heer, welches sich im Anfang Juni 1075 in der Nähe der Werra sammelte, wird von den Zeitgenossen als das größte und glänzendste bezeichnet, welches bis dahin einem deutschen Könige zur Verfügung gestanden habe. Diesen berittenen Lehnsaufgeboten rückte Otto von Nordheim, die königlichen Pfalzen in den Rücken nehmend, an der Spitze des sächsischen Adels- und Bauernheeres entgegen: im königlichen Lager war die Ansicht verbreitet, daß die große Masse des letzteren sich dem Adel nur gezwungen und widerwillig angeschlossen habe. Otto beabsichtigte vor dem Gottesgericht noch einmal den Weg der Verhandlung zu betreten; der König brannte auf eine kriegerische Entscheidung. So blieb das sächsische Heer an der Unstrut in der Nähe von Langensalza stehen, während der König sofort nach der Konzentration seiner Mannschaften zum Angriff überging. Am 8. Juni legte er den ersten Tagemarsch in Thüringen zurück, am 9. Juni hatte sein Heer bereits am Mittag die Strecke von zwei Tagemärschen hinter sich; während der Rast wurde von der vorannarschierenden schwäbischen Linie aus das sächsische Lager an der Unstrut bemerkt. Herzog Rudolf überbrachte diese Meldung persönlich dem Könige, und dieser entschloß sich auf seinen Rat zum sofortigen Angriff.

Das Gedicht über den sächsischen Krieg [1]) schildert uns die Aufstellung des königlichen Heeres. Das erste Treffen wurde darnach von den Schwaben unter Rudolf, das zweite von den Baiern unter Welf,

[1]) lib. III, 57 sq.

Digitized by Google

das dritte von den Franken unter dem Könige [1]), das vierte von den Lothringern unter ihren beiden Herzögen, das fünfte von den Westfalen, Friesen und Böhmen gebildet. Die Sachsen wurden durch das plötzliche Erscheinen des königlichen Heeres vollständig überrascht; dennoch gelang es Otto, den Adel, d. h. die Reiterei, zu sammeln und sich mit demselben auf die schwäbische Abteilung zu werfen, bevor sie das sächsische Lager erreicht hatte. Es war unzweifelhaft seine Absicht, durch diesen ungestümen Angriff den Feind so lange zu beschäftigen, bis das Fußvolk sich in seinem Rücken gesammelt und kampffertig gemacht hatte. Sein erster Stoß warf die Schwaben auf das bairische Treffen zurück; auch dieses geriet durch den unwiderstehlichen Angriff des sächsischen Adels in Verwirrung; dennoch hielt Heinrich seine drei letzten Treffen trotz wiederholter Meldungen zwei bis drei Stunden lang vorsichtig zurück. Erst als die sächsische Reiterei sich mattgekämpft hatte und die Schwaben und Baiern fast erlagen, brachen die Reserven los. Das Aufgebot des Bischofs von Bamberg und der Heerbann des Grafen von Gleiberg drangen vom dritten Treffen aus rechts und links über die beiden Flügel einbiegend den Sachsen in die Flanke. Bald darauf rückten auch die Lothringer und Böhmen aus ihren Stellungen hervor. Sobald der sächsische Adelshaufe vor diesem übermächtigen Angriff zerstoben war, begann eine allgemeine Verfolgung. Es gelang den sächsischen Reitern größtenteils sich durch die Flucht zu retten; dagegen wurde das führerlose, schlechtbewaffnete und schwerfällige Bauernheer von den berittenen Vasallenhaufen des königlichen Heeres fast widerstandslos zusammengehauen.

Das Gottesgericht hatte für den König entschieden. Am 10. Juni verhängte der Erzbischof von Mainz über die Thüringer die Exkommunikation. Die Reste des sächsischen Adels zogen sich nach den schwer zugänglichen Grenzdistrikten an der Elbe zurück und wiesen hier die Aufforderung zur Ergebung, welche Heinrich an sie gelangen ließ, mit der Erklärung zurück, daß sie den Tod auf dem Schlachtfelde jeder Minderung ihres Standesrechtes vorzögen. Heinrich rückte unter Verheerungen bis Halberstadt vor; da aber das Getreide noch nicht gereift war, stellte sich solcher Proviantmangel in seinem Heere ein, daß er dasselbe bis zum 22. Oktober entließ.

Es war wesentlich die Forderung der Ergebung auf Gnade oder Ungnade (deditio), gegen welche sich das Mißtrauen der Sachsen nach

[1]) Lambert S. 183 versetzt den König in das fünfte Treffen.

Digitized by Google

ihrer furchtbaren Niederlage richtete. Man erkannte und erwartete unzweifelhaft, daß Heinrich dieses Mittels sich bedienen werde, um die Pläne, mit denen man ihn und seine Umgebung seit Jahren beschäftigt wußte, im größten Maßstabe zu verwirklichen. Aus Besorgnis vor dieser unausbleiblich scheinenden Wendung hielten die drei oberdeutschen Herzöge ihre Kontingente zurück, als der Herbstfeldzug beginnen sollte. Vollzählig erschienen die Bischöfe, welche soeben auf einer Mainzer Synode sich nochmals auf das entschiedenste gegen den Cölibat erklärt hatten; außerdem hatten die beiden Herzöge von Lothringen ihre Kontingente herbeigeführt. Mit diesem Heer rückte der König im Oktober in die goldene Aue.

Die Niederlage an der Unstrut hatte die Einigkeit des sächsischen Volkes mit dem Adel aufs schwerste erschüttert. Die Bauern murrten laut über die verräterische Flucht der Reiterei, welche das Fußvolk der Vernichtung preisgegeben habe. Zwar gelang es der Beredsamkeit Ottos und seines bischöflichen Verbündeten Burkhard von Halberstadt, einen offenen Konflikt der beiden Parteien zu verhindern; aber die Abneigung der Bauern gegen eine nochmalige kriegerische Entscheidung zeigte sich unüberwindlich. Die Ergebung des sächsischen Adels fand endlich statt, nachdem die Fürsten versprochen hatten, sich für die Bewilligung möglichst günstiger Bedingungen beim Könige zu verwenden. Am 26. Oktober 1075 unterwarfen sich auf den Wiesen bei Spier südlich von Sondershausen der Erzbischof von Magdeburg, der Bischof von Halberstadt, Otto von Nordheim und die Mitglieder des sächsischen Laienadels bedingungslos dem Könige. Dieser verteilte die Gefangenen im ganzen Reiche zur Bewachung an die Fürsten.

Seit der Zeit Karls des Großen war kein deutsches Land in ähnlicher Weise unterworfen worden. Es schien, als habe die große Bewegung der Zeit, welche auf dem Wege der Eroberung in England, in Unteritalien neue Staatswesen schuf, auch Deutschland, nach einer kurzen, aber entscheidungsvollen kriegerischen Arbeit, zu einer Umbildung seiner staatlichen Verhältnisse geführt. Allerdings bestand zwischen jenen normannischen Gründungen und dieser deutschen Bewegung ein tiefgehender Unterschied. Wenn Wilhelm der Eroberer und Robert Guiskard in den neuen und fremden Gebieten, welche sie unterwarfen, feste Institute und Verwaltungssysteme vorfanden, welche sie annahmen und weiterbildeten, wie einst die Normannen an der Seine, so hatte Heinrich mitten in seinem Reiche ein Land entwaffnet, um dessen Verfassung umzustürzen und für seine monarchische Stellung eine neue

Digitized by Google

Grundlage zu gewinnen. Die Niederwerfung des [illegible] Adels, die Entwaffnung der sächsischen Bauern eröffnete dem deutschen Königtum eine Fülle neuer Einkünfte; sie gewährte ihm die Möglichkeit einer festen Residenz, sie stellte es dem deutschen Episkopat gegenüber auf einen eigenen Boden, sie sicherte zugleich der königlichen Ministerialität eine feste Stellung innerhalb der deutschen Verfassung. Sie war, wir dürfen es so bezeichnen, die Vorbedingung zur Gründung einer absoluten deutschen Monarchie.

Wir sehen das Königtum seit Otto I. in beständigem Vordringen gegenüber den Laiengewalten, aber eben zunächst nur im Bunde mit den Trägern des kirchlichen Amtes. In diesem Sinne dürfen wir das zehnte Jahrhundert als die Periode der priesterlichen Verfassung des deutschen Volkes bezeichnen. Mit Konrad II. tritt unzweifelhaft ein neues Element in die Politik der deutschen Könige ein. Die frühere Bewegung gegen den Laienadel dauert zwar fort; aber zugleich sehen wir das deutsche Königtum zu einer festen selbständigen Stellung nicht sowohl neben als über der deutschen Kirche sich durcharbeiten. Bei Konrad II. konnten wir diesen Plan nur vermuten, bei Heinrich III. tritt er in dem Gedanken einer festen Centralresidenz am Harz zum erstenmal greifbarer hervor. Nach dessen Tode, während der Unmündigkeit des jungen Königs, sehen wir Bistum und Königtum mit einander um den ersten Platz in der deutschen Verfassung streiten, bis endlich das letztere den Sieg gewinnt, den hohen Klerus wie den hohen Laienadel allmählich vom Hofe abdrängt und nach einer kurzen Periode furchtbaren Schwankens seine neuen Pläne durchsetzt. Seitdem Thüringen und Sachsen dem Königtum rechtlos zu Füßen lagen, war ihm der Weg zu einem absoluten Regiment geebnet; über dem Laienadel und dem in unbedingte Abhängigkeit herabgedrückten Klerus erhob sich das siegreiche Königtum mit einer neuen übermenschlichen Gewalt. Es wußte sich zugleich in engster Fühlung mit einer populären Bewegung, welche den deutschen Episkopat nötigenfalls nach unten hin sofort zu isolieren imstande war.

Das Resultat der salischen Reichspolitik lag jetzt offen vor aller Augen. Der König und seine schwäbische Ministerialität zögerten nicht, die zertrümmerte Stellung am Harz wiederaufzubauen. Die königlichen freien Vasallen und Dienstleute ergriffen über das ganze östliche Sachsen und Thüringen hin Besitz von den konfiscierten Lehen des sächsischen Adels. Die zerstörten Burgen wurden wiederhergestellt und durch neue Bauten vermehrt; der Hof setzte sich wieder dauernd in

Digitized by Google

Goslar fest. Eben hier wählte eine Anzahl Fürsten Weihnachten 1075 Heinrichs noch nicht zweijährigen Sohn Konrad zum Nachfolger. Die rücksichtslose Art, wie Heinrich noch am Ende des Jahres 1075 die Abtsstühle von Lorsch und Fulda neu besetzte, wie er am Anfang des folgenden dem verstorbenen Anno in Köln einen Nachfolger bestellte, schien sich geflissentlich über den Geist und die Formen der alten Verwaltung hinwegzusetzen. Was aber das Merkwürdigste war: Otto von Nordheim wurde — und er allein von den sächsischen Gefangenen — begnadigt, seiner Haft entlassen und in das unbedingte Vertrauen des Königs gezogen. Heinrich übertrug ihm die Verwaltung Sachsens; „mit ihm", sagt Lambert[1]), „beriet er in der Folge alle privaten und öffentlichen Angelegenheiten vertrauter als mit den übrigen Ratgebern". Daß der König nicht einen der Herzöge, die an der Unstrut für ihn gestritten, sondern diesen so furchtbar gedemütigten sächsischen Grafen auf diesen Posten berief, ist uns nicht eben unverständlich: aber daß Otto diese Stellung, die ihm sein geschworener Gegner bot, nicht allein annahm, sondern auch unzweifelhaft zunächst im vollsten Einverständnis mit den Absichten des Hofes versah, um dann doch schließlich den König zu verraten, — diese Züge versetzen uns mitten hinein in die Welt jener gewaltigen und rätselhaften Charaktere, wie ihrer das deutsche Epos in Hagen einen fixiert hat.

Es ist bekannt, daß dieser Versuch der Herstellung einer absoluten Monarchie in Deutschland vollständig gescheitert ist. Schon nach wenig Monaten lag der neue Machtbau in Trümmern, und das Königtum hat dann Jahrzehnte lang mühsam darnach gerungen, die Grundlagen der alten Verfassung, d. h. vor allem die enge innerliche Verbindung mit dem deutschen Episkopat wieder herzustellen. Am Ende des langen Kampfes, in welchem alle Stände des deutschen Volkes um die Sicherheit und das innere Gleichgewicht der deutschen Verfassung gestritten, beruhigt dieses Volk sich erst bei der Wiederherstellung der Formen, unter welchen es das große Jahrhundert von Otto I. bis auf Heinrich III. verlebt hatte. In den ersten Jahren Friedrichs I., da sich das Königtum aus furchtbarer Niederlage erhebt und mit allgemeiner Zustimmung wieder an die Spitze der Verfassung tritt, erfolgt diese Wiederherstellung mit einer Ausnahme genau in den Formen, welche bis zum Tode Heinrichs III. bestanden hatten.

---

[1]) S. 217.

Digitized by Google

Erwägen wir ferner, daß die fiskalischen Pläne des Königtums, auch nachdem sie in Sachsen gescheitert waren, niemals ganz ruhten, daß dagegen der Gedanke einer Fixierung der königlichen Residenz und einer Ausschließung der Fürsten von der Organisation des Hofes nicht wiederaufgenommen wurde, so ersehen wir daraus, welche Züge von Heinrichs Politik die öffentliche Meinung des deutschen Volkes in Aufregung brachten: die wechselnde Residenz der Könige und die alte Form ihrer Hofhaltung, welche Heinrich beseitigen wollte, galt als die unverrückbare Grundbedingung unserer damaligen Verfassung.

Es liegt auf der Hand, daß die selbständige Stellung, welche sich das Königtum der deutschen Kirche gegenüber mit einem Schlage verschafft hatte, auch sein bisheriges Verhältnis zum Papsttum vollständig verschob.

Das ganze unsichere Verhalten Gregors während der sächsischen Verwickelungen, wie es uns aus seinem Briefwechsel entgegentritt, beweist, daß Heinrich durch eine Konzession in der äußeren Form der Investitur den Papst ohne Schwierigkeiten hätte gewinnen und sich dem deutschen Klerus gegenüber auch dieses Rückhalts bemächtigen können. Der König wußte sich in der That diesen Ausweg so lange offen zu halten, bis die Entscheidung in Thüringen gefallen war. Er hatte dem Papst eine größere Gesandtschaft zugesagt, um die schwebenden Fragen zum Austrag zu bringen; ja, Gregor hatte über Heinrichs Absichten so wenig klare Übersicht, daß er ihn zu seinem Siege über die Sachsen beglückwünschte. Erst nach der Schlacht an der Unstrut fühlte sich der König dem römischen Stuhle gegenüber wieder Macht gegen Macht. Diejenigen Gewalten, welche bisher am unmittelbarsten von der gregorianischen Politik betroffen worden waren, der deutsche und mehr noch der lombardische Episkopat, daneben die anticluniacensischen Faktionen des römischen Stadtadels, sahen daher seit diesem Moment ihre eigene Situation dem Papsttum gegenüber wesentlich gebessert.

Allerdings war die damalige Stellung Gregors, äußerlich betrachtet, mit der des salischen Königs nicht zu vergleichen; aber der Erfolg zeigte, daß Heinrich sie bei weitem unterschätzte. Die kriegerische Bewegung der normannischen Ritterschaften gegen den Islam in Sizilien, die Entstehung des Gottesfriedens in Frankreich hatten innerhalb der südeuropäischen Kirche mächtige religiöse Strömungen wachgerufen, deren Leitung und Regelung nicht das deutsche Königtum, sondern das Papsttum in seine Hände nahm. Gregors Plan eines

Digitized by Google

Kreuzzuges nach dem Orient, den er mit seltsamem Eifer verfolgte, zeigt, wie sicher sich die Kirche bereits dieser neuen Waffen fühlte. Die kirchliche Reform war damals selbst in Deutschland nicht mehr ganz ohne Anhänger. Die Ideen der Cluniacenser fanden zuerst am Rhein und im südwestlichen Deutschland Boden: dort gab Anno seinem Kloster Siegburg, das er begründete, und anderen Klöstern seiner Diöcese strengere und verschärftere Ordensregeln; hier versuchte der Abt Wilhelm von Hirschau seit 1069 die schwäbische Klostergeistlichkeit nach cluniacensischem Muster zu reformieren. Wenn Gregor dem König gegenüber auch nach der Unterwerfung Sachsens an seiner reformatorischen Politik festhielt, so durfte er dabei auf die Unterstützung dieser in der Stille reifenden Kräfte zählen, deren Bedeutung der Goslarer Hof entweder gar nicht oder viel zu gering veranschlagte. Es zeigte sich vielmehr, daß Heinrich sich jetzt der Rücksichten für überhoben hielt, welche er bisher auf die Forderungen dieses lästigen und verwegenen Drängers genommen hatte.

Er behielt seine fünf, auf der Fastensynode gebannten Räte ohne Bedenken am Goslarer Hofe; er schickte einen derselben, den Grafen Eberhard von Nellenburg, im Herbst 1075 zum Zweck einer Unterhandlung mit den Normannen nach Italien; er übte die Investitur in der alten Weise, schickte den Mailändern einen neuen Erzbischof, besetzte, ohne den Papst zu befragen, die Bistümer Fermo und Spoleto; die versprochene Gesandtschaft ordnete er nicht ab. Unter diesen Umständen fertigte Gregor im Dezember 1075 drei deutsche Gesandte, welche damals in Rom verweilten[1]), mit einer Reihe schriftlicher und mündlicher Eröffnungen nach Goslar ab. Am 1. Januar 1076 traten sie vor den König: sie überbrachten eine schriftliche Aufforderung des Papstes, die fünf Gebannten zu entlassen, und eine auswendig gelernte Erklärung, wahrscheinlich des Inhalts, daß Gregor entschlossen sei, den König im Falle des Ungehorsams zu exkommunizieren.

Gregors Vorgehen zwang den König, die Auseinandersetzung mit dem Papst in die Hand zu nehmen, offenbar noch ehe er in seine sächsische Stellung den letzten Stein gefügt hatte. An seinem Hofe wurde eine Äußerung Gregors verbreitet, welche über dessen Entschlossenheit keinen Zweifel ließ: entweder er oder der König werde seine Stellung lassen müssen.

[1]) Sie hatten über die Kaiserkrönung Heinrichs verhandeln sollen, Giesebrecht, Kaiserzeit III⁴ S. 338.

Digitized by Google

Heinrich glaubte diesem neuen Feinde gegenüber in dem deutschen Episkopat eine vollkommen zuverlässige und vernichtende Waffe in den Händen zu haben. Am Sonntage Septuagesimä (24. Januar) 1076 erklärten 26 Bischöfe im Dome zu Worms, daß sie sich des Gehorsams gegen Gregor für entbunden erachteten. Das Schreiben, welches diesen Schritt motivierte, schweigt von den letzten, an den König gerichteten Forderungen des Papstes; die Anklagen gegen Gregor stützen sich vielmehr auf die Beschuldigung, daß seine ganze bisherige Amtsführung auf die Untergrabung der bischöflichen Autorität hinarbeite, und daß er sich durch Eidbrüchigkeit und anstößigen Lebenswandel des päpstlichen Stuhles unwürdig gemacht habe. Auf Grund dieses Beschlusses erklärte Heinrich als römischer Patricius seinen Gegner der päpstlichen Würde für verlustig.

Dreißig Jahre vorher hatte eine deutsche Synode sich gegen den Wunsch des Kaisers zur Verurteilung eines italienischen Bischofs für unbefugt erklärt; Otto I. und Heinrich III. hatten Päpste absetzen lassen, aber auf italienischem Boden. Wenn jetzt Heinrich IV. die alten Formen des Herkommens unbeachtet ließ, so erklärt sich dies aus seiner damaligen noch von keinem Vorgänger erreichten Machtstellung.

Als seine Berater in dieser Politik werden uns der Herzog Gottfried der Höckrige von Lothringen und der Bischof von Utrecht bezeichnet; nach Lamberts Angaben über den damaligen Einfluß Ottos von Nordheim werden wir annehmen dürfen, daß auch dieser den Maßregeln des Königs nicht fern gestanden hat. Eberhard von Nellenburg überbrachte mit zwei Bischöfen die Beschlüsse der Wormser Synode dem lombardischen Episkopat, welcher dieselben sofort auf einer Synode zu Piacenza anerkannte. Das Schreiben, welches Heinrich an Gregor richtete, hatte nur ein königlicher Ministerial den Mut nach Rom zu befördern; in der Lombardei schloß sich ihm ein Kleriker aus Parma an.

Am 21. Februar 1076 überbrachten diese Boten inmitten der versammelten Fastensynode dem Papst die Aktenstücke über seine Absetzung und riefen ihm das „descende“ der Bischöfe zu; nur durch Gregors Dazwischenkunft entgingen sie dem Tode. Am 22. Februar antwortete Gregor. Er belegte den König mit dem Kirchenbann, erklärte ihn für entsetzt und seine Unterthanen ihres Eides für entbunden; er verhängte über Siegfried von Mainz und eine Anzahl anderer deutscher Bischöfe die Suspension und Exkommunikation; er

Digitized by Google

entsetzte die lombardischen Bischöfe und schloß sie von der Kirchengemeinschaft aus. Noch ein Jahrhundert später sah Otto von Freisingen [1]) in dieser furchtbaren Erklärung Gregors die Prophezeiung Daniels von dem Steinchen erfüllt, welches den ehernen Koloß zertrümmern sollte.

Die Schnelligkeit, mit welcher sich die von Gregor gehegten Erwartungen in Deutschland erfüllten, findet ihre Erklärung in der damaligen Lage unserer inneren Entwickelung. Der Bannfluch Gregors setzte den deutschen Laienadel in Bewegung. Dieser so tief gedemütigte Faktor unseres nationalen Lebens bekam jetzt Luft und Licht gegen die Gewalten, welche ihn zu Boden geworfen hatten.

Im April 1076 thaten Rudolf von Schwaben und Welf von Baiern öffentlich Buße für die Schlacht an der Unstrut: sie verständigten sich mit anderen Laienfürsten und dem Erzbischof von Salzburg, sowie mit den Bischöfen von Würzburg und Passau zur Anerkennung der von Gregor verhängten Absetzung. Gleichzeitig brach an der Elbe ein neuer Aufstand aus. Otto von Nordheim, dem der König die Leitung der sächsischen Verhältnisse überlassen hatte, konnte oder wollte nicht verhindern, daß eine kleine noch unbesiegte Schar von Adligen, welche an der Saale erschien, sofort bei den sächsischen Bauern den stärksten Zulauf fand. Es zeigte sich, daß sich der seit der Schlacht an der Unstrut entmutigte sächsische Freienstand durch die neuesten Maßregeln des Königs aufs äußerste bedroht fühlte. Die neuen königlichen Burgen fielen beim ersten Andrang dieser stürmisch wachsenden Bewegung; die auf den sächsischen Höfen angesiedelten schwäbischen Dienstleute ergriffen die Flucht; bald ragte Otto, auf der Harzburg, die er wiederhergestellt hatte, wie auf einer Insel allein noch aus den Trümmern der neubegründeten königlichen Stellung hervor. Es war offenbar zunächst seine Absicht, als Vermittler zwischen den König und die neuerstarkende Opposition zu treten, um sich bei der bevorstehenden Katastrophe nach beiden Seiten hin einen bestimmenden Einfluß zu sichern. Erst als sich der sächsische Aufstand im Sommer 1076 gegen einen von Böhmen aus unternommenen Angriff des Königs behauptet hatte, trat Otto offen zu seinen Landsleuten über. Die gefangenen Mitglieder des sächsischen Adels gewannen teils durch die Flucht aus ihrem schlecht gehüteten fürstlichen Gewahrsam die Heimat wieder, teils wurden sie von Heinrich selbst in der trügerischen Voraus-

[1]) Chron. 6, 36.

Digitized by Google

setzung entlassen, daß er sich ihrer Hülfe zur Beschwichtigung des Bauernaufstandes werde bedienen können.

Heinrich IV. sah seinen Machtbau schwanken. Eine Kirchenversammlung, die er Pfingsten 1076 nach Worms berufen hatte, wurde wegen zu geringer Beteiligung vertagt. Zwar erklärte dann die Mehrzahl der deutschen Bischöfe Ende Juni auf einer Mainzer Synode die Absetzung Heinrichs für ungültig und Gregor für exkommuniciert; aber die Wirkungen des Bannfluches traten hier in dem Verhalten einzelner Kirchenfürsten bereits deutlich zu Tage. Heinrichs erste Berater waren gestorben: im Februar Herzog Gottfried von Lothringen, dem der König seinen eigenen jungen Sohn Konrad zum Nachfolger setzte, im April der Bischof von Utrecht, welcher zuerst den Bann über Gregor verhängt hatte; im Sommer verließ ihn Otto von Nordheim: nur seine alten Räte und Ministerialen hielten unerschütterlich um ihn aus. Er mußte sehen, wie seine sächsische Stellung, für die er alles eingesetzt, widerstandslos Stein um Stein zerbröckelte; er erfuhr, daß die drei oberdeutschen Herzöge seinen Bann und seine Absetzung ernst nahmen; er bemerkte, wie sein mächtigster Verbündeter, der deutsche Episkopat, täglich schwankender wurde. Ein Bischof nach dem andern suchte hinter seinem Rücken in Rom die Absolution; als die sächsische Stellung verloren war, die oberdeutschen Herzöge sich zu selbständigem Vorgehen entschlossen, fiel auch Siegfried von Mainz von ihm ab. Der Bannfluch des Papstes und die durch ihn entfesselte Bewegung des hohen Laienadels erschütterten die bisherige geschlossene und selbständige Haltung des deutschen Episkopats.

Wir dürfen annehmen, daß es Otto von Nordheim war, dessen gereifter politischer und kriegerischer Erfahrung der Entschluß entsprang, durch eine Vereinigung der Kräfte des sächsischen Aufstandes und der oberdeutschen Adelsrevolution die Stellung des Königs zu brechen. Als Rudolf, Welf und der Zähringer Berthold in Begleitung päpstlicher Legaten von ihren schwäbischen Stammsitzen aus am 16. Oktober 1076 in Tribur zusammenkamen, um über eine neue Königswahl zu verhandeln, führte auch Otto den sächsischen Adel heran. Heinrich stand auf dem linken Rheinufer den Fürsten gegenüber bei Oppenheim: hier in der Nähe der Städte Worms und Speier lagen die letzten Hülfsmittel seiner Macht. Wie im Jahre 1073 vor dem Mittelpunkt seiner Harzstellung, so sammelten sich jetzt die feindlichen Streitkräfte, wieder von Ottos Hand zusammengefaßt, vor der Front seiner oberrheinischen Positionen. Heinrich war entschlossen, sich hier zu halten;

Digitized by Google

er zog alle verfügbaren Mittel zu einem letzten Kampfe zusammen. Acht Tage schwankte die Entscheidung zwischen Schlacht und Verhandlung. Die Fürsten erhoben die alte Beschuldigung, daß der König, statt sich ihres Beirats zu bedienen, niedrige ahnenlose Menschen in sein Vertrauen gezogen, daß er seine königlichen Pflichten vernachlässigt habe; sie erklärten, daß der kirchliche Bannfluch die letzten Bedenken gegen seine Absetzung beseitige; alle Gesandtschaften Heinrichs erwiesen sich als erfolglos. Man erwartete bereits den Übergang der Fürsten über den Rhein, als dem Könige eine Reihe von Bedingungen vorgelegt wurde, gegen deren Annahme die Fürsten von einer Neuwahl in dem Falle Abstand zu nehmen versprachen, daß er sich im voraus dem Machtspruche des Papstes unterwerfe.

Es fragt sich, wem diese unerwartete Wendung zuzuschreiben ist. Wir halten es nicht für wahrscheinlich, daß die Bischöfe der königlichen Partei, noch auch daß die Eifersucht zwischen Otto und Welf, noch daß Gregors Fürsorge für das Reich diesen Entschluß der Fürsten zuwege brachte. Vielmehr glauben wir der Ansicht[1]) beistimmen zu müssen, daß es Cluny gewesen ist, welches dem Sohne Heinrichs III. die Krone rettete. Der Abt Hugo, Heinrichs Taufpate, war selbst bei diesen Verhandlungen zugegen.

Ein Kreis frommer und heiliger Menschen zitterte vor einer politischen Wendung, welche die deutsche Kirche in dasselbe Elend gestoßen hätte, dem sich die französische mit Mühe durch die Waffe des Gottesfriedens entwand.

Die Bedingungen, durch deren Annahme Heinrich sich für den Augenblick rettete, waren zunächst auf die Zerstörung seiner oberrheinischen Stellung berechnet. Beruhte dieselbe in erster Linie auf der Treue und Wehrhaftigkeit der Wormser Bürgerschaft, so wurde er jetzt genötigt, seine Mannschaften aus dieser Stadt zu nehmen und ihre Thore dem vertriebenen Bischof wieder zu öffnen. Sodann wurde er verpflichtet, die letzten Bischöfe, welche noch bei ihm aushielten — es waren die von Köln, Bamberg, Straßburg, Basel, Speier, Lausanne, Zeitz und Osnabrück —, und seine verhaßten Räte, darunter Eberhard von Nellenburg und Ulrich von Godesheim, zu entlassen; nur den Bischof von Verdun und einige noch ungebannte Ministerialen ließ man in seiner Nähe. Die päpstlichen Erklärungen sollte er soweit anerkennen, daß er alle Regierungsgeschäfte niederlege, keine Kirche betrete

[1]) Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit III⁴ S. 1136 ff.

Digitized by Google

und sich vorläufig in die Pfalz von Speier zurückziehe. Die Entscheidung über die gegen ihn erhobenen Klagen sollte er dem Papst überlassen, welcher zu diesem Zwecke auf Mariä Lichtmeß (2. Februar) 1077 nach Augsburg eingeladen werden sollte. Die Fürsten trennten sich mit der geheimen Verabredung, den König trotz dieser Konzessionen zu entsetzen, sobald er nicht bis zum Jahrestage seiner Exkommunikation absolviert worden sei [1]).

Heinrich sah sich sofort nach Mitteln um, die Berechnungen seiner Gegner in Verwirrung zu setzen. Es gelang ihm, in das Schreiben, welches er über die Triburer Beschlüsse auf Verlangen der Fürsten an Gregor senden mußte, die Bitte einfließen zu lassen, daß er nach Rom kommen und dort persönlich die päpstliche Absolution nachsuchen dürfe. Allein Gregor trug Bedenken, sich über die Köpfe der deutschen Fürsten hinweg mit seinem Gegner auseinanderzusetzen; er erklärte dem Erzbischof von Trier, welcher ihm diesen Brief mit dem Einladungsschreiben der Fürsten überbrachte, daß er nach Deutschland kommen werde, wenn ihm die Fürsten ihr Geleit entgegenschicken würden. Unmittelbar nachdem diese Entscheidung Gregors in Speier bekannt geworden war, scheint Heinrich hier den Entschluß gefaßt zu haben, dem Papst noch vor seiner Ankunft in Deutschland, jenseits der Alpen, entgegenzutreten, um seine Lossprechung vom Bann zu erzwingen. Von seiner Gemahlin Bertha, seinem dreijährigen Söhnchen, einem Freien und wahrscheinlich einigen Ministerialen begleitet, verließ Heinrich seine Pfalz in Speier, feierte Weihnachten in Besançon und erreichte nach einer mühseligen Wanderung über die verschneite Alpenstraße des Mont Cenis Anfang 1077 die Lombardei.

Die Aufnahme, welche Heinrich IV. bei den lombardischen Bischöfen fand, glich derjenigen, welche ihm Ende 1073 in Worms geworden war: die ganze antireformatorische Bewegung des lombardischen Klerus gewann bei seiner Ankunft neues Leben. Dennoch behielt

---

[1]) Goll (Lamberts Bericht über den Fürstentag von Tribur und Oppenheim) bestreitet mit Recht die Angabe Lamberts, daß der König anerkannt habe, daß seine Krone verwirkt sei, wenn er sich nicht vor dem Jahrestage von der Exkommunikation gelöst habe (Mitt. des Inst. für österr. Gesch.-F. 2, 389 ff.); vgl. auch Lamb. S. 252 (a. 1077): rex — quia, nisi ante eam diem anathemate absolveretur, decretum noverat communi principum sententia, ut et causa in perpetuum cessisset et regnum — amisisset. S. Varrentrapp, „zur Geschichte der Deutschen Kaiserzeit" bei Sybel, H. Z. 47, S. 401. Es schien mir unbedenklich, darnach den Text zu modifizieren. A. d. H.

Digitized by Google

Heinrich, unbeirrt durch die immer stürmischer an ihn herantretenden Aufforderungen zu einer aggressiven Politik, sein nächstes und wichtigstes Ziel im Auge.

Gregor war bereits in die Nähe der Etschklausen gelangt, als er erfuhr, daß das Geleit der Fürsten ausgeblieben sei und Heinrich IV. sich in Pavia befinde. Die plötzliche Flucht des Königs und die Besorgnisse vor seiner Rache hatten die deutschen Fürsten vollständig außer Fassung gebracht. Gregor sah sich getäuscht; er eilte nach Mathildens Stammburg Canossa, südwestlich von Parma am Saume des nördlichen Apennin, zurück und erwartete hier in tiefster Verstimmung das von den Fürsten versprochene Geleit. In diesem Augenblick traten Hugo von Cluny, die Markgräfin Mathilde, Heinrichs Schwiegermutter Adelheid von Turin mit einigen lombardischen Herren vermittelnd zwischen den König und den Papst. Es waren die Vertreter derselben kirchlichen Partei, welche den König in Tribur gerettet hatte. Gregor sah sich genötigt, ohne Wissen seiner Bundesgenossen mit dem Könige in Unterhandlung zu treten; er forderte von Heinrich als Vorbedingung für eine Verständigung die Niederlegung der Krone. Heinrich wies diese Zumutung zurück; aber er faßte einen erbitterten Entschluß: er unterwarf sich vor Canossa drei Tage lang den üblichen Formen der Buße[1]). Dieser Akt einer furchtbaren, rücksichtslosen Energie gab den Vermittlern die Oberhand über das Mißtrauen des Papstes; am 28. Januar erhielt Heinrich Einlaß in den inneren Schloßhof von Canossa und die Absolution. Er gab dem Papste das Versprechen, daß er den deutschen Fürsten an einem näher zu bestimmenden Tage und Orte nach dem Schiedsspruche Gregors Genugthuung leisten und ihm oder seinen Gesandten für die Reise nach Deutschland sicheres Geleit gewähren wolle.

Die Lossprechung von Canossa mochte Heinrich als der erste tröstliche Wendepunkt nach einer langen Reihe furchtbarer Enttäuschungen erscheinen; für den Augenblick aber vermehrte sie nur die Schwierigkeiten seiner Lage, indem sie die Hoffnungen seines letzten zuverlässigen Bundesgenossen, des lombardischen Episkopats, vollständig vereitelte. Er blieb zunächst in Italien zurück, um die eintretende

---

[1]) Im Hinblick auf die politische Berechnung, welche Heinrichs Verhalten zu Grunde lag, sagt N. bei Sybel a. a. O. S. 220: „kein deutscher König hat sich vor ihm von den kirchlichen Ideen so rücksichtslos emanizipiert wie er in Canossa.“ A. d. H.

Digitized by Google

Aufregung zu beschwichtigen. In Deutschland machte die Absolution des Königs keinen Eindruck auf die Fürsten. Sie schrieben an den Papst, daß sie beschlossen hätten, am 12. März einen Tag in Forchheim zu halten. Gregors Forderung sich dort einzustellen beantwortete Heinrich mit der Erklärung, daß er in diesem Augenblick nicht in der Lage sei, die Lombardei zu verlassen. Gregor selbst gab es auf, nach Deutschland zu gehen; aber er sandte zwei Legaten nach Forchheim. In ihrer Anwesenheit wurde dann am 15. März von der überwiegenden Mehrzahl der Laienfürsten und dreizehn Bischöfen Herzog Rudolf von Schwaben zum Könige gewählt.

Es war seit der Zeit Ottos I. die erste laienfürstliche Wahl auf deutschem Boden: sie wurde an Bedingungen geknüpft, welche das alte Gefüge der ottonischen Verfassung vollkommen lockerten. Die in Forchheim versammelten Fürsten stellten den Grundsatz auf, daß die Bischöfe ganz unabhängig von den weltlichen Gewalten allein nach kanonischem Recht gewählt werden sollten, sowie den zweiten, daß eine förmliche Königs*wahl* auch dann stattfinden solle, wenn ein fähiger Thronerbe vorhanden sei. Durch die Vernichtung der engen Verbindung zwischen Königtum und Bistum und durch die Fixierung des Wahlkönigtums glaubte das deutsche Laienfürstentum die deutsche Verfassung in seinem Interesse umgestaltet zu haben.

Zwei nach verschiedenen Grundsätzen gewählte Könige, gleichsam die alte und eine neue Verfassung, traten sich seit diesem Tage zum Kampfe gegenüber. Die Rollen waren vertauscht: Heinrich IV. hatte auf die Begründung eines absoluten Königtums verzichtet; er arbeitete seit diesem Tage für die Wiederherstellung der ottonischen Verfassung, für die Wiedervereinigung von Königtum und Bistum; ihm gegenüber kämpften Otto von Nordheim und Rudolf für ein Königtum, das nicht über, sondern unter der Kirche stand und dem Laienfürstentum die Möglichkeit offenhielt, jede dynastische Erbfolge zu verhindern.

Die Kräfte der Nation traten nach zwei Richtungen auseinander. Heinrich verfügte wieder über die Mehrheit des deutschen Episkopats, und gerade hier fand er von jetzt ab seine ergebensten Anhänger; aber er verfügte auch über diejenigen Schichten des Laienstandes, deren bisherige Existenz durch den Sturz der alten Verfassung bedroht wurde, über die bairischen Grafen, die in der königlichen Gewalt einen Rückhalt gegen die gefährlichere herzogliche sahen, über den fränkischen Adel, vor allem aber über die unteren Stände, welche sich unter dem Schutze der ottonischen Verfassung entwickelt hatten,

Digitized by Google

die Bauernschaften in Schwaben, die Bürgerschaften der rheinischen Städte. Rudolfs Macht stützte sich auf die schwäbischen Geschlechter der Welfen und Zähringer, auf die cluniacensisch reformierten Klöster des Schwarzwaldes, auf ein starkes Bruchteil des deutschen Episkopats, welches die Trennung der bischöflichen Gewalt von der königlichen durchzukämpfen entschlossen war, auf den sächsischen Adel und die freien Bauernschaften Sachsens und Thüringens.

Der heftige Aufstand, welcher bei Rudolfs Krönung in Mainz (26. März) ausbrach, belehrte diesen, daß die städtische Bewegung am Rhein sich durch sein Königtum bedroht fühlte und an Heinrich IV. festhielt [1]). Rudolf verlegte daher von Anfang an den Schwerpunkt seiner Stellung nach Sachsen; er bezog an Heinrichs Stelle den salischen Palast in Goslar. Der sächsische Adel, eine alte, aber vortreffliche, schwerfällige, aber auf dem Schlachtfeld ausgezeichnete Truppe, und daneben das sächsische Volksaufgebot mit seinem gewaltigen Führer Otto von Nordheim stellten ihm hier ihre Waffen zur Verfügung.

Um dieselbe Zeit brach Heinrich IV., mit lombardischem Gelde versehen, von Aquileja nach Regensburg auf, das er Anfang Mai 1077 erreichte. Es zeigte sich, daß der bairische Adel mit nur geringen Ausnahmen dem salischen Könige die Treue wahrte; der Herzog von Böhmen trat sofort auf seine Seite. Schon im Juni war der König imstande, in Ulm die rebellischen Fürsten ihrer Würde zu entsetzen. Die rheinischen Stadtgemeinden boten ihre Kaufleute zum Waffendienst für den König auf; die Donau- wie die Rheinlinie waren wesentlich in seinen Händen.

Nur die welfischen Besitzungen vom Thurgau bis zum Eisackthal und die zähringischen Güter vom Breisgau bis zum Algäu raubten ihm die freie Disposition über Schwaben und die westlichen Alpenpässe. Eben aus dieser Verteilung der beiderseitigen Machtgebiete erklärt sich die strategische Bedeutung, welche das Mainthal für beide Teile besaß: für Heinrich lag hier die große Verbindungsader zwischen seiner böhmisch-bairischen und seiner rheinischen Stellung, für Rudolf die Vereinigungsstätte mit seinen oberdeutschen Verbündeten.

So versteht man es, daß von Anfang an Würzburg einen der Hauptbrennpunkte des Kampfes bildete. Es war für den Verlauf

---

[1]) Daß sich gleichzeitig auch die Wormser wieder für Heinrich IV. erhoben, berichtet Berthold, Script. V. S. 292. A. d. H.

Digitized by Google

desselben von entscheidender Wichtigkeit, daß die Bevölkerung dieser Stadt ihren gregorianischen Bischof vertrieben und sich für Heinrich IV. erklärt hatte. Rudolf strengte im Sommer 1077 vergebens alle Kräfte an, um diesen Schlüssel zum oberen Deutschland in seine Hand zu bekommen. Er mußte endlich die Belagerung von Würzburg aufheben, während Heinrichs rheinische Kaufmannsheere den Neckar durch geschickt gewählte Stellungen vor seinem Angriff deckten.

Als die Sachsen im Sommer 1078 vom Thüringer Walde her zum zweitenmal auf der Würzburger Straße vorrückten und gleichzeitig die oberdeutschen Herzöge von Schwaben aus den Main zu gewinnen suchten, stellte Heinrich den letzteren ein ritterlich gewaffnetes Bauernheer von 12000 Mann aus den Gauen des Neckarthales entgegen, während er selbst mit den verfügbaren berittenen Aufgeboten sich auf die Sachsen warf. Bei Melrichstadt im Gau Grabfeld stieß er am 7. August 1078 mit ihnen zusammen. Die sächsischen Aufgebote kämpften in getrennten Abteilungen: Heinrichs Angriff warf die bischöflichen und billungischen Mannschaften völlig auseinander, so daß der Erzbischof von Magdeburg selbst auf der Flucht sein Leben verlor. Zwar fanden sich Otto von Nordheim und der sächsische Pfalzgraf Friedrich am Abend des Schlachttages von verschiedenen Seiten her siegreich auf dem Walplatze zusammen; dennoch war der Zweck der Unternehmung vereitelt, und Rudolf zog sich wieder nach Sachsen zurück. Auf Heinrichs Seite fand Eberhard von Nellenburg seinen Tod. An demselben Tage aber wurden die Bauern am Neckar von den schwäbischen Rittern überwältigt und teils niedergehauen, teils gefangen und entmannt.

In dieser furchtbaren Katastrophe kündigt sich die Revolution unseres inneren Volkslebens, wie sie in diesem Kriege erfolgte, mit ihren ersten schweren Vorzeichen an. Es waren die letzten oberdeutschen Volksaufgebote, welche hier dem eisernen Übergewicht der berittenen fürstlichen Vasallenheere hülflos erlagen. Die entsetzliche Niederlage dieser fränkischen und schwäbischen Bauern machte es klar, daß die Entscheidung des Kampfes allein auf der Disciplin und Stärke der eigentlich vasallitischen Aufgebote beruhte. Diese Wahrnehmung mußte die Fürsten auf beiden Seiten zu jener ungemessenen Vermehrung ihrer Lehnsgefolgschaften drängen, wie sie nach dem Ende des langen Krieges als dessen inneres Ergebnis noch deutlicher als im Laufe desselben zu Tage tritt. Die kriegerischen Gesichtspunkte wurden mit einem Schlage die einzig maßgebenden für die wirtschaft-

Digitized by Google

liche Politik der hofrechtlichen Verwaltungen; jedes irgend entbehrliche Stück Landes wurde in Lehngut verwandelt. Schon im Jahre 1078 erklärten die Sachsen dem Papste, daß sein schwankendes Verhalten außer anderen verderblichen Folgen eine unerhörte Belastung des Kirchenguts, eine solche Verschleuderung des Kronguts herbeigeführt habe, daß die deutschen Könige in Zukunft mehr vom Raube, als von den Einkünften des Reiches würden leben müssen [1]). Die Besitzungen der gregorianischen Bischöfe, die konfiszierten Güter der schwäbischen Rebellen verteilte Heinrich sofort unter seine Vasallen; in allen Teilen des Reiches überflügelten die ritterlich gebildeten Kreise mit ihren Leistungen und Ansprüchen alle übrigen Stände der Nation.

Vergebens versuchte Gregor inmitten dieses inneren Krieges seine Stimme zur Geltung zu bringen. Er bemühte sich unaufhörlich durch die Forderung eines Konvents, auf welchem er oder einer seiner Legaten den Streit der Gegenkönige entscheiden sollte, den großen Kampf auf den Weg der Verhandlungen zu leiten. Es ist ihm allerdings gelungen, während des Jahres 1079 einen neuen kriegerischen Zusammenstoß zu verhindern; aber Heinrichs Laienklugheit wußte ihm jedesmal die schon gehoffte friedliche Entscheidung wieder aus den Händen zu winden.

Die Vernichtung des Bauernheeres am Neckar zeigte dem Könige, wie sehr ihn die Gefahr einer Vereinigung der feindlichen Streitkräfte in Franken bedrohte; so erklärt es sich, daß er gerade dem Hause der Grafen von Büren im Jahre 1079 die schwäbische Herzogswürde übertrug. Die Stammsitze dieses Geschlechts lagen am oberen Kocherthale in der Nähe von Lorch, seinem Familienkloster; auf der Rauhen Alb hatte es den Berg Stauf befestigt und so eine beherrschende Stellung am Nordrande der oberschwäbischen Hochebene gewonnen. Friedrich von Staufen stand hier, die Front nach Süden gekehrt, den Welfen und Zähringern gegenüber: seine festen Häuser deckten die Neckar- und Mainlinie vor feindlichen Bewegungen der schwäbischen Ritterschaften. Heinrich IV. gab ihm seine Tochter Agnes zur Frau. Gegen ihn erhoben die Anhänger Rudolfs dessen jungen Sohn Berthold zum Gegenherzog.

Gegen Oberdeutschland geschützt, versuchte Heinrich seine Gegner in ihrer heimischen Stellung unmittelbar zu treffen. Anfang 1080 brach er mit einem ritterlichen Heere in Thüringen ein, wo es zum

[1]) Bruno c. 108.

Digitized by Google

zweitenmal in der Nähe der Unstrut, wenig oberhalb des Schlachtfeldes von 1075, bei Flarchheim, am 27. Januar 1080 zum Kampfe kam. Zum erstenmal behauptete hier das sächsische Bauernheer gegen den Angriff der schwergewaffneten Ritterhaufen des Königs das Schlachtfeld. Heinrich versuchte die sächsische Aufstellung zu umgehen und warf sich auf ihr hinterstes Treffen; aber Otto wußte eine Frontveränderung durchzuführen, welche die taktischen Berechnungen des Königs vereitelte.

Dieser Erfolg des Gegenkönigs veranlaßte Gregor, den dringenden Aufforderungen der Sachsen Gehör zu geben und aus seiner abwartenden Haltung hervorzutreten. Er erneute auf der Fastensynode von 1080 den Bann über Heinrich, erklärte ihn für abgesetzt und erkannte Rudolf als König an. Er verkündete, daß Heinrich bis zum Peter-Paulstage (29. Juni) dem Zorn der beiden Apostel erlegen sein würde, und proklamierte zugleich aufs neue in aller Schärfe das Investiturverbot, dessen Verächter er mit dem Bann bedrohte.

Wenn diesmal der Bann über Heinrich IV. völlig wirkungslos in Deutschland verhallte, so zeigt diese Erscheinung, wie tief die alte Verfassung, welche Heinrich damals vertrat, noch immer in der großen Masse der Nation wurzelte. Seitdem Heinrich seine Stellung am Harz verlassen und die alten Formen des Königtums wiederhergestellt hatte, schwand das tiefe Mißtrauen, mit welchem die öffentliche Meinung seinen Plänen bis zu dem Tage von Tribur gefolgt war. Vor allem die Haltung des deutschen Episkopats war eine festere und entschiedenere geworden. Die Bischöfe, welche auf Heinrichs Seite standen, erklärten Gregor VII. schon Pfingsten 1080 für abgesetzt; am 26. Mai wurde auf einer Synode zu Brixen von einer Anzahl deutscher und lombardischer Bischöfe der Erzbischof Wibert von Ravenna als Clemens III. zum Gegenpapst erhoben. Peter-Paul ging vorüber, ohne daß die Prophezeiung Gregors sich erfüllt hatte. Im Herbst drang Heinrich über die Werra aufs neue in Thüringen ein, brachte in der goldenen Aue durch eine auf Goslar gerichtete Scheinbewegung das sächsische Heer zur Auflösung und erreichte unter Verwüstungen ostwärts rückend die Naumburger Pforte, um dort die Böhmen an sich zu ziehen. Als er die Ebene zwischen Elster und Saale gewonnen hatte, wurde er an der Grune, unweit Hohenmölsen, am 15. Oktober 1080 von Otto und Rudolf angegriffen. Otto von Nordheim hatte bei der Schnelligkeit, mit welcher er anrückte, nur wenig Fußtruppen mitgebracht; er ließ jetzt, da das durch-

Digitized by Google

schnittene Terrain den Bewegungen der Reiterei hinderlich war, einen Teil seines Reiterheeres von den erschöpften Rossen absitzen und drängte mit diesem schnell gebildeten Fußvolk die schwer beweglichen Reitermassen des königlichen Heeres in die Elster. Trotz dieses glänzenden Sieges entschied das Gottesurteil gegen Gregor: Rudolf von Schwaben verlor im Kampfe seine rechte Hand und starb noch am Abend der Schlacht. Im Dome von Merseburg ward er bestattet.

Heinrich hoffte jetzt auf eine friedliche Verständigung mit den Sachsen; um das sächsische Königtum, das sich am Harz festgewurzelt hatte, wenigstens für seine Dynastie zu retten, schlug er den Sachsen seinen Sohn Konrad als König vor. Otto von Nordheim aber wies Heinrichs Anerbieten mit seinem derben niedersächsischen Humor zurück: „er habe oft von einem bösen Bullen ein böses Kalb gesehen; ihn verlange weder nach dem Vater, noch nach dem Sohne.“ Als bald darauf die Fürsten beider Parteien im Kaufunger Walde über einen Waffenstillstand verhandelten, vereitelte er diese Friedensbemühungen durch die Forderung, daß Gregor in denselben mit eingeschlossen werde; er erklärte Heinrichs Anhängern, daß sie, wenn sie nach Italien zögen, „in ihren Häusern bald unerwünschte Gäste beherbergen und bei ihrer Rückkehr ihr Hab und Gut nicht wohlbewahrt finden würden.“ Man glaubt einen Nibelungenhelden reden zu hören; man begreift das unbegrenzte Vertrauen, welches die ostfälischen Bauern ihrem unbesiegbaren und unbeugsamen Feldherrn und Berater entgegenbrachten.

Heinrich ließ die Reste der deutschen Adelsrevolution in seinem Rücken und wandte sich gegen Gregor; im März 1081 überschritt er, wie es scheint wesentlich mit schwäbischen Dienstmannen, die Alpen. Es war das erstemal, daß in Deutschland die Mittel zur Romfahrt fehlten: der Bürgerkrieg ernährte sich selbst; aber Königtum und Bistum waren finanziell ruiniert und nicht mehr imstande, große Streitmassen in eine auswärtige Unternehmung hineinzuziehen. Erst am Po konnte Heinrich ein größeres Heer bilden, welches er gegen Rom zu führen beschloß, um Wibert einzusetzen und sich von ihm krönen zu lassen.

Die Verhältnisse, in welche Heinrich hier eintrat, trugen in gewissem Sinne ein den deutschen Zuständen entgegengesetztes Gepräge. In Deutschland hatte die städtische Bewegung einen Halt am Königtum gesucht und dieses offen gegen die aristokratische Opposition unterstützt; in Italien schloß sie sich sofort rückhaltlos an den Papst und

Digitized by Google

die Reformpartei an. In Deutschland waren diejenigen Bischöfe, welche der städtischen Bewegung hatten weichen müssen, wie die von Worms, Mainz und Würzburg, auf die Seite des Laienadels und des Papstes getreten; die lombardischen Bischöfe standen ausnahmslos zum Könige und scharten sich jetzt zum Sturze Gregors um den zum Gegenpapst erhobenen Erzbischof von Ravenna.

Auch in diesen Gegensätzen spricht sich die Thatsache aus, daß Deutschland damals noch immer ein Land der Naturalwirtschaft war, Italien aber ein Gebiet der Städte. Während dort einer der mächtigsten Erzbischöfe sofort beim Ausbruch der städtischen Bewegung sich auf das Land flüchtete, um erst hier seinen kriegerischen Vasallenadel zusammenzurufen, brach sich in den lombardischen Städten die bürgerliche Bewegung unmittelbar an den städtischen Burgen der bischöflichen Capitane. In Deutschland erschütterte der bürgerliche Krieg vor allem die alte Ordnung der Grundbesitzverhältnisse: die kriegerische Entscheidung ruhte auf der Leistungsfähigkeit der letzten bäuerlichen Hufe; in Italien war der kriegerische Erfolg an die Kräfte der Geldwirtschaft gebunden.

Als Heinrich IV. jenseits der Alpen erschien, gewann Gregor das Bündnis des normannischen Herzogs Robert Guiskard; aber der Krieg, den dieser gerade damals mit dem byzantinischen Reiche begann, machte ihn für jenen zunächst zu einem wertlosen Bundesgenossen. Von größerer Bedeutung für Rom war der Abfall Mathildens von Heinrich IV. Die Kette fester Burgen, über welche sie am oberen und mittleren Apennin verfügte, ihre ausgebreiteten Allodien und Lehen von Mantua bis Tuscien schienen ihrem Widerstand einen unüberwindlichen Rückhalt zu geben. Aber ihr zahlreicher Vasallenadel zeigte sich wenigstens im Anfange schwankend, und der König zog die tuscischen Kommunen durch die Privilegien, die er ihnen erteilte, auf seine Seite: er stellte Lucca und Pisa der markgräflichen Gewalt fast unabhängig gegenüber. Unter diesen Umständen glaubte Gregor die wirksamste Unterstützung von Deutschland aus erwarten zu müssen. Es war von ihm unzweifelhaft ernstlich gemeint, wenn er jetzt den Fürsten den Rat erteilte, zunächst keine neue Königswahl vorzunehmen: das Erlöschen des deutschen Bürgerkrieges sollte dem aufständischen Adel den Aufbruch nach Italien ermöglichen. Er drang darauf, daß im entgegengesetzten Falle der neugewählte König ihm unbedingten Gehorsam schwören, die Schenkungen Karls und Konstantins an die römische Kirche anerkennen und ihm bei der ersten persönlichen Zu-

Digitized by Google

sammenkunft den Vasalleneid leisten solle. Zunächst kam alles auf die Haltung der römischen Bevölkerung an. Beide Teile waren von Anfang an gleich eifrig bemüht, sie für sich zu gewinnen; zunächst aber beschloß sie, für Gregor sich zu bewaffnen. Als Heinrich IV. mit seinem schwäbisch-lombardischen Heere am 21. Mai 1081 vor St. Peter erschien, fand er die Thore Roms geschlossen. Schon im Juni sah er sich genötigt, nach Tuscien zurückzugehen.

Heinrichs Mißerfolg an der Tiber brachte den deutschen Laienadel in neue Bewegung. Anfang August 1081 gelang es dem Herzog Welf, sich am Main mit den Sachsen unter Ottos Führung zu vereinigen. Hier wurde zu Ochsenfurt der lothringische Graf Hermann von Salm zum Könige gewählt. Der Sieg, welchen Hermann schon am 11. August bei Höchstädt über Friedrich von Schwaben und die Anhänger Heinrichs IV. davontrug, eröffnete den deutschen Bürgerkrieg aufs neue. Es ist wahrscheinlich, daß der neue Gegenkönig den von Gregor geforderten Eid in der That geleistet hat. Wenigstens sammelte er im folgenden Jahre wirklich in Schwaben ein Heer, um Gregor über die Alpen zu Hülfe zu eilen. Er stand so im Begriff, dem italienischen Krieg eine neue Wendung zu geben, als der am 11. Januar 1083 erfolgte Tod Ottos von Nordheim, welchem er während seiner Abwesenheit die Verwaltung Sachsens übergeben hatte, alles vereitelte.

Der deutsche Laienadel verlor durch Ottos Tod seinen treibenden Mittelpunkt, die deutsche Revolution ihre eigentliche Seele; Hermanns Königtum war seit diesem Augenblicke von der Willfährigkeit Sachsens abhängig, dessen Adel und Volksheer bis dahin unbedingt den Weisungen Ottos gefolgt waren. Der Tod dieses begabtesten und hartnäckigsten Vorkämpfers, den der deutsche Laienadel bis dahin gefunden, bereitete allmählich jene neue Stimmung vor, welche bald darauf der Bewegung zur Herstellung des alten Friedenszustandes so unerwartet schnell entgegenkam.

Während die deutsche Adelsbewegung ins Stocken geriet, strengte Heinrich IV. alle Kräfte an, um an der Tiber eine Entscheidung herbeizuführen. Er schloß während der Fasten 1082 die Stadt zum zweitenmal ein und ließ dann während seiner Abwesenheit durch Wibert die Blockade fortsetzen. Während des folgenden Winters brachte er Verstärkungen herbei; im Frühjahr 1083 kam es zu heftigen Ausfallsgefechten vor der Leostadt, an welchen sich der König persönlich mit Erbitterung beteiligte; am 3. Juni 1083 wurde die

Digitized by Google

schlechtgehütete leoninische Mauer und St. Peter eingenommen. Gregor behauptete in der Leostadt nur noch die Engelsburg; dagegen blieb Trastevere auf dem rechten und das eigentliche Rom am linken Tiberufer noch vollständig in seinen Händen.

Ein neuerdings aufgefundenes Fragment Regensburger Annalen [1]) berichtet, daß Heinrich damals durch Geldsummen, welche er in den lombardischen Städten geliehen, von den Römern einen Vertrag erkauft habe. Er verlangte, daß sie Gregor zum Widerruf seiner Absetzung nötigten, und gewährte ihnen zu diesem Zweck eine Waffenruhe bis zum 1. November 1083. Während dieser Zeit gewann Gregor die thätige Unterstützung Robert Guiskards, Heinrich die finanzielle Hülfe von Byzanz. Robert war durch einen apulischen Aufstand im Jahre 1082 aus Macedonien zurückgerufen worden; Kaiser Alexius suchte ihn in Italien festzuhalten und stellte dem deutschen Könige bedeutende Summen für einen Angriff auf die Normannen zur Verfügung, während Robert den Papst zum Widerstand ermunterte. So wurde der Kampf um die Herrschaft in Rom schließlich durch die Geldkräfte der Mittelmeermächte entschieden. Gregor berief in dieser Bedrängnis im November 1083 ein Konzil nach dem Lateran und gelobte, sich der Entscheidung desselben zu unterwerfen; aber Heinrich war seines Sieges bereits so sicher, daß er eine Anzahl der nach Rom reisenden Prälaten gefangen setzen ließ und dadurch die Absichten des Papstes durchkreuzte. Während Gregor über alle diejenigen, welche das Zustandekommen des Konzils vereitelt hätten, die Exkommunikation aussprach, kehrte Heinrich mit einem Heere in die Leostadt zurück. Die neuen griechischen Subsidien, welche er hier empfing, öffneten ihm endlich die Thore der römischen Altstadt. Am 21. März 1084 zog er über die Tiberbrücke nach dem Lateran, ließ Gregor, der sich auf die Engelsburg zurückgezogen hatte, von den Römern absetzen und exkommunizieren und Wibert als Papst Clemens III. anerkennen; am 31. März wurde er von diesem in St. Peter mit seiner Gemahlin gekrönt. Im April eroberte er das Kapitol und die meisten gregorianischen Burgen. Erst im Mai räumte er vor einem anrückenden normannischen Heere die Stadt, um nach Deutschland zurückzukehren, während Wibert sich nach Tivoli zurückzog. Am 28. Mai 1084 drangen die Normannen in Rom ein, entsetzten die Engelsburg und verhängten dann auf Roberts Ge-

[1]) Vgl. Giesebr. IV², S. 514.

Digitized by Google

heiß eine Plünderung über die Stadt, wobei ein großer Teil derselben durch Feuer zu Grunde ging. Robert führte dann den Papst nach einem vergeblichen Angriff auf Tivoli in das normannische Reich. Hier ist Gregor VII. am 25. Mai 1085 zu Salerno gestorben.

Als Heinrich nach Deutschland zurückkehrte, war der Bürgerkrieg noch nicht erloschen; aber es war zugleich eine innere Bewegung eingetreten, welche dem Königtum und der alten Verfassung eine neue Grundlage zu bieten versprach.

Es ist für das Verständnis der folgenden Periode des Kampfes von größter Wichtigkeit, sich den Einfluß zu vergegenwärtigen, welchen der fortgesetzte Bürgerkrieg auf die innere Ordnung der einzelnen kirchlichen Verwaltungen, auf den Zusammenhang der hofrechtlichen Bezirke, auf die Stellung der verschiedenen abhängigen Stände ausüben mußte.

Die Periode vor dem großen Kriege war die segensreichste und fruchtbringendste Zeit der kirchlichen Verwaltung gewesen. Wie sehr uns die gewiß übertriebenen Schilderungen Thietmars von Merseburg noch immer die Unsicherheit der hofrechtlichen Zustände vor Augen stellen, der wahrhaft geistliche Sinn der meisten deutschen Bischöfe, die liebevolle Umsicht für die rechtliche Sicherheit ihrer Familia, für die Ordnung ihrer Verwaltung, ihrer Abgaben, ihres Friedens, wie sie uns in Burkhards Wormser Hofrecht und in der Sammlung seiner Dekretalen entgegentritt und wie sie nach der Versicherung seines Biographen und nach dem Ton seiner eigenen Urkunden nicht ohne segensreichen Erfolg geblieben war, galt selbst unseren Nachbarn so sehr als ein Grundzug deutscher Verhältnisse, daß humane Behandlung der hörigen Stände von ihnen als „deutsche" Art bezeichnet wird. In einer der wenigen zusammenhängenden Reihen hofrechtlicher Urkunden, die bis in jene Zeit zurückreichen, der von St. Maximin, verschwindet schon vor dem Ausbruch des großen Krieges die Prügelstrafe für den unteren Hörigen. Gewiß fehlt es nicht an blutigen Fehden der Hofgenossen desselben oder verschiedener Hofrechte, wie sie uns urkundlich von den Lorscher und Wormser, den Hersfelder und Fuldaer Familien bezeugt werden; die Rivalität der hörigen Dienstmannen verschiedener Kirchen kam selbst auf den Hoftagen Heinrichs IV. während des bischöflichen Regiments wiederholt zum Ausbruch; aber wie bewegt und zum Teil ungebändigt wir uns auch diese hörige Bevölkerung zu denken haben, die Autorität der geistlichen

Digitized by Google

Gewalten, die geordnete Leitung ihrer Verwaltung wuchs mit ihrem Einfluß im Reiche, der Zunahme ihrer Privilegien und Immunitäten und mit jenem wirklich geistlichen Sinn, der wenigstens bis zum Tode Heinrichs III. Reich und Kirche immer mehr durchdrang.

Durch die Immunität der Stifter und Klöster war aus dem Bereich ihrer Besitzungen die Macht der weltlichen Reichsbeamten geschieden; wie stets wachsende Inseln dehnten sich diese großen Güterkomplexe innerhalb der sinkenden Flut der alten Laiengewalten aus. Hält man dieses Bild fest, so kann man sagen: der große Krieg brachte eben diese Flut in eine neue und unerwartete Bewegung.

Der immer von neuem wieder entbrennende Krieg nötigte die geistlichen Herren, und zwar sowohl die der kaiserlichen als die der päpstlichen Partei, zur Vermehrung ihrer Vasallen. Erst in dieser Periode daher traten die Laienfürsten immer häufiger in Lehnsverhältnisse zu den geistlichen[1]); gleichzeitig nahm die Zahl und das Ansehen der niederen Vasallen außerordentlich zu. Gerade die Stifter und Klöster der kirchlichen Partei gaben, da ihre ascetische Strenge ein viel geringeres Maß von Einkünften beanspruchte, was sie selbst nicht brauchten, im Kriegseifer an die Streiter des Schwertes weg; dem Könige dagegen wurde einmal der Rat erteilt, den Bischöfen die Regalien zu nehmen, um den Bedürfnissen seiner Krieger nachzukommen. Die Vasallen wurden auf beiden Seiten so groß, daß den Lehnsherren die Mittel fehlten, sie gesetzlich zu unterhalten, und sie konnten gleichwohl so groß werden, weil der Krieg selbst sie aus dem Gute der Gegner nährte.

Jede Lehnsvergabung aber riß in den festen Komplex der kirchlichen Wirtschaft eine Lücke; nicht allein, daß das betreffende Gut mit seinen Hörigen und Erträgen in die Hände des Vasallen überging, meistens wurde es zugleich aus dem Zusammenhange gerissen, in dem es bisher verwaltet ward, der Haupthof aus dem der Gesamtheit, das Dorf oder Vorwerk aus dem des Haupthofes, die Hufe aus dem des Dorfes. Und dazu kam, daß die steigende Not der Zeiten nicht nur einzelne Güter, sondern auch andere und noch wichtigere Gegenstände in größerer Ausdehnung als früher wegzugeben zwang, Vogteien sowohl wie Zehnten und Pfarren. Die Hand des Lehnsträgers drängte sich an alles; sein Einfluß schob sich durch große und kleine Lücken immer tiefer in den alten Zusammenhang der kirchlichen Wirtschaft.

[1]) Ficker, Heerschild, S. 96.

Digitized by Google

Sind schon lange vor dem großen Kriege die Klagen über die Vögte allgemein, so mußte jetzt der Einfluß dieser kriegerischen Schutzherren und Richter immer höher steigen, immer schwerer auf der kirchlichen Verwaltung lasten. Die geistliche Herrschaft suchte für die Vogtsgerichte die Zahl der Dingtage und die Verpflegung des Vogtes und seiner Begleitung in den einzelnen Höfen und Dörfern möglichst sicherzustellen. Je mehr die Zahl der verwüsteten Hufen zunahm, desto schwerer ward diese Last auf die erhaltenen gewälzt. Und dazu trat ein zweiter Umstand: die eigenen kriegerischen Verpflichtungen nötigten häufig die Vögte, sich durch „Untervögte" (subadvocati) vertreten zu lassen; mehr als je wurde es jetzt Sitte, solche Gerichtsbarkeiten an niedere Lehnsleute wegzugeben, und diese ließen sich in den Dörfern selbst mit festen Häusern nieder. Von hier aus wurden unberechtigte Forderungen mit größerem Nachdruck erhoben und ohne Scheu Grundstücke und Hörige dem berechtigten Herrn entfremdet.

Seit der Katastrophe am Neckar im Jahre 1078 verschwinden auf lange Zeit die Bauernheere aus der deutschen Geschichte. In den folgenden Jahren finden wir in Schwaben Bauernschaften, deren Genossen sich gegenseitig vor den Pflug spannen mußten, um nur ihr Feld zu bestellen. Diese bäuerlichen Kreise standen der Macht des kriegerisch gerüsteten Richters um so hülfloser gegenüber, je mehr das einzige, wenigstens zu Zeiten wirksame Schutzmittel, die geistliche Strafgewalt des Bischofs, durch die kirchliche Parteiung erschüttert wurde und seinen bisherigen Nachdruck verlor.

Bei dieser Lage der Dinge gewann sehr häufig gerade derjenige Beamte, der in der bisherigen Verfassung die niedrigste Stellung eingenommen, eine früher ungekannte Bedeutung. Die Meier oder Schultheißen, die für die niedere Gerichtsbarkeit und Verwaltung des einzelnen Haupthofes oder Dorfes aus den Hörigen selbst bestellt wurden, sahen sich jetzt oft länger als sonst von jeder Verbindung mit ihrer Centralstelle getrennt, in der Mitte ihrer Untergebenen den Gefahren kriegerischen Überzuges oder vogteilicher Vergewaltigung ausgesetzt. Vergegenwärtigt man sich die Schwierigkeiten und die Aufgaben einer solchen Stellung, so würde man auf die Übergriffe, deren sie immer häufiger beschuldigt werden, auch ohne jede urkundliche Angabe schließen können. Die Schultheißen wurden gleichsam zu ihrer Selbsterhaltung dahin gedrängt, sich ritterliche Waffen und Ehren anzumaßen, ihren Amtshof als Lehen zu beanspruchen und in der Not

Digitized by Google

der Zeit von den herrschaftlichen Einkünften möglichst viel in ihre eigene Kammer abzuführen.

Solche Züge von Gewaltthat und Verwirrung sind allerdings keineswegs erst jetzt wahrzunehmen. Das deutsche Leben der ottonischen und der ersten salischen Zeit war reich und überreich an barbarischer Selbsthülfe und Habgier; aber es bedarf nur eines Blicks auf die italienischen, burgundischen, französischen Zustände dieser Periode, um zu erkennen, daß ihnen gegenüber die öffentlichen Zustände unserer Stämme trotz ihrer scheinbaren Zucht- und Rechtlosigkeit kräftig, gesund und wohlgeordnet erscheinen und schon daraus sich ihr Übergewicht über jene Nachbarvölker erklärt. Aber mit den ersten Jahrzehnten des großen Krieges gewannen alle diese Roheiten und Gewaltsamkeiten einen viel gefährlicheren Charakter. Je mehr die Kraft der kirchlichen Verwaltung sich zersplitterte und die geistliche Autorität erlahmte, desto tiefer sanken die öffentlichen Zustände Deutschlands auf den Standpunkt der französischen zurück.

Die Empörung des hohen weltlichen Adels warf also nicht nur das deutsche Königtum von seiner Höhe herab, sie erschütterte in ihren Folgen zugleich die Stellung der deutschen Kirche und damit den Hauptpfeiler der inneren Ordnung unserer wirtschaftlichen Kultur. Daß aber diese so bedrohte Verfassung wirklich dem innersten Bedürfnis unseres Volkes entsprach, erkennt man aus der eigentümlichen Bewegung, durch welche in dieser Zeit Königtum und Kirche zu einer neuen segensreichen Thätigkeit wieder zusammengeführt wurden. Es war im Jahre 1081, als der Bischof Heinrich von Lüttich für seine Diöcese den ersten Gottesfrieden in Deutschland proklamierte, welchem dann Heinrich IV. von Italien aus seine Zustimmung erteilte.

Der Lütticher Klerus zeichnete sich vor der gesamten Reichsgeistlichkeit durch seine unbedingte Ergebenheit gegen den Kaiser und seine tiefe Abneigung gegen die gregorianische Bewegung aus: Sigebert von Gembloux fand hier den Mut, in einer besonderen Schrift für die verheirateten Priester einzutreten, in einer andern auf Grund tiefer kanonistischer Forschung den berühmten Brief Gregors an Bischof Hermann von Metz zu kritisieren. In diesem Bistum, wo die königliche Autorität noch unerschüttert stand, ergriff man zuerst auf deutschem Boden die französische Waffe des Gottesfriedens, um die kriegerische, alles überflutende Adelsbewegung in Schranken zu halten.

Digitized by Google

Der Lütticher Friede wurde errichtet, wie es heißt, damit die „principes terrae“ ein Gesetz aufstellten, welches „so viele Mordthaten und die übrigen unerträglichen Übel“ verhindere[1]). Für die Zeiten von Advent bis Epiphanias, vom Beginn der Fasten bis acht Tage nach Pfingsten, außerdem je zwei Tage vor und nach jedem Kirchenfest, endlich für die ganze Frist von Freitag bis Montag Morgen wurde jede Gewaltthat und das Tragen der Waffen überhaupt verboten. Bei jeder Verletzung dieses Friedens wurde der Freie mit dem Verlust von Eigen und Lehen und mit Verbannung, der Unfreie mit dem Verlust alles Besitzes und der rechten Hand, alle Stände mit der Exkommunikation bedroht; der angeklagte Freie hatte sich selbzwölft, der Unfreie selbsiebent freizuschwören.

Daß diese Maßregel von einem durchschlagenden Erfolge begleitet war, beweist nicht nur der Umstand, daß später noch Kaiser Friedrich I. und Papst Adrian IV. dem damaligen Bischof den „Frieden des Bischofs Heinrich“ bestätigten, sondern auch, daß noch im vierzehnten Jahrhundert im Lütticher Bistum ein Friedensgericht bestand, welches wir unzweifelhaft als eine Weiterbildung jenes früheren Instituts zu betrachten haben. Dieses spätere Gericht wurde abgehalten über „Gewalt und Raub“ (super vi, spolio et exhederantia); es trat unter bischöflichem Vorsitz und unter Assistenz der vornehmsten Geistlichen des Bistums zusammen; als Friedensrichter fungierten „alle Barone, unzählige Ritter und Ritterbürtige“; Gerichtstag war der Sonnabend, Gerichtslokal eine Lütticher Kirche; die Berufung erließ der Bischof nur auf besondere Aufforderung des Klerus, der Edlen, der Stadt- und Dorfbehörden. Wir dürfen aus dieser eigentümlichen Ausbildung des Lütticher Gottesfriedens den Schluß ziehen, daß die Einführung desselben sofort feste Wurzeln schlug, eben weil er vollständig den Bedürfnissen seiner Entstehungszeit gerecht wurde.

Im Jahre 1083 trat die Friedensbewegung auf die Kölner Diöcese über. Auch der Kölner Stuhl war seit Annos Tode aus-

---

[1]) Vgl. Nitzschs hinterlassenen Aufsatz: Heinrich IV. und der Gottes- und Landfrieden, Forschungen zur deutschen Geschichte XXI, S. 272 ff. — Herzberg-Fränkel, die ältesten Land- und Gottesfrieden in Deutschland, Forschungen XXIII, S. 117, macht S. 131 auf eine Stelle Gisleberts aufmerksam, welche ein Friedensgericht des Lütticher Bischofs schon für die frühere Zeit voraussetzen würde, scheint indessen dem letzteren eine besondere Bedeutung selbst nicht beimessen zu wollen. A. d. H.

Digitized by Google

nahmlos von kaiserlich gesinnten Erzbischöfen besetzt gewesen; es war Erzbischof Sigwin, welcher hier auf einer Synode seiner Kirchenprovinz den Gottesfrieden aufrichtete. Die uns darüber erhaltene Urkunde hebt die der Kirche von allen Seiten drohenden Gefahren als die Veranlassung dieser Vereinbarung hervor. Solche Gefahren waren aber, wie wir sahen, nicht nur die Angriffe äußerer und fremder Feinde, sondern nicht minder die gewaltsamen Übergriffe der eigenen Beamten und Unterthanen; es ist zu bemerken, daß ausdrücklich der Herrschaft das Recht ihre Knechte zu züchtigen vorbehalten wird. Die ganze Maßregel war nicht nur gegen die Kriegsfurie eines Bürgerkrieges, sondern auch gegen die Auflösung gerade derjenigen Ordnungen gerichtet, auf denen bisher die Macht der Kirche und damit des Königs beruht hatte. Der Schutz der unteren und erwerbenden Klassen gegen die Gewaltthaten des waffenführenden Adels tritt als wichtigstes Ziel dieser Friedensbewegung in immer spezielleren Bestimmungen zu Tage: wir besitzen Eidesformeln zur Beschwörung des Gottesfriedens aus dieser Zeit, welche Haus und Hof gegen die „Heimsuche" jedes, welches Standes er auch sei, sicherstellen, und indem sie so auch dem höchsten Freien den gewaltsamen Eintritt in die Hütte des niedrigsten Hörigen untersagen, verpflichten sie andererseits alle, den wegefahrenden Fremden und ihrem Gefolge die nötige Zehrung nicht vorzuenthalten. Man sieht, wie ein solcher Eid auch den ungerechten Anforderungen des Vogts ebenso wie der ungerechtfertigten Renitenz der Vogteipflichtigen entgegentreten konnte.

Was aber das Eigentümlichste ist und offenbar für die ganze Maßregel erst das eigentliche Fundament geschaffen hat: die Überwachung der Friedensbestimmungen, die Verfolgung der Friedensbrecher wurde nicht mehr allein dem Grafen, Schultheißen und den übrigen Beamten überlassen, sondern dem „ganzen Volke" übertragen. Wie in Frankreich, so beruhte auch am Rhein die Durchführung des Gottesfriedens auf dem Zusammenwirken der Kirche und des niederen Volkes. Durch diese Bestimmung erhielten die Gemeinden der Kölner Diöcese als solche ein Strafrecht, wie es ihnen bisher gefehlt hatte. Und daher kommt es denn, daß einzelne Sätze dieses Gottesfriedens wirklich in das älteste Stadtrecht von Soest übergegangen sind, einer der blühendsten Gemeinden dieses Sprengels. Wir finden sie in einigen Stadtrechten Soester Ursprungs, z. B. im Lübecker, wieder: die Strafe der Hörigen für Körperverletzung und Tötung ist hier aus dem Gottesfrieden von 1083 herübergenommen mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß diese Verbrechen als „Gottes-

Digitized by Google

friedensbruch" so bestraft würden. Dieser Umstand beweist einerseits, daß die Bevölkerung jener hofrechtlichen Gemeinden in ihrer überwiegenden Masse hörigen Standes war; er zeigt aber zugleich, daß auch hier die Spuren dieses Gottesfriedens noch Jahrhunderte lang kenntlich blieben [1]).

Es war ohne Zweifel eine der tiefgreifendsten Bewegungen unserer Geschichte, die mit jenen Jahren begann. Die Satzungen des Gottesfriedens vereinten die ganze kirchliche Autorität mit dem Einfluß der königlichen Beamten und der naturwüchsigen Kraft des gemeinen Volkes zur Wiederherstellung des alten Friedenszustandes.

Diesem Akt kirchlicher Selbsthülfe lieh jetzt Kaiser Heinrich IV. seinen weltlichen Arm: er sah sich inmitten einer anschwellenden Friedensbewegung, als er im Jahre 1084 aus Italien zurückkehrte. Er fand damals seine Stellung bereits wieder so weit gefestigt, daß er zu einer verwegenen Maßregel griff, von der wir erst durch die Regensburger Annalen Kunde erhalten haben. Er forderte nicht nur von den Bischöfen und Äbten, sondern auch von den Städten Abgaben zur Deckung seiner lombardischen Anleihen: so groß die Mißstimmung war, welche dieser erste Versuch einer königlichen Städtesteuer hervorrief, Heinrich führte ihn durch. Dann aber, im Mai 1085, versammelten sich die deutschen Bischöfe der kaiserlichen Partei unter dem Vorsitz des Kaisers zu Mainz; in den gregorianischen Sprengeln wurden Gegenbischöfe eingesetzt, Gregors Absetzung und Exkommunikation wurde aufs neue ausgesprochen, endlich für die ganze Mainzer Kirchenprovinz der Kölner Gottesfriede proklamiert. Er erhielt einige Erweiterungen: auch der Donnerstag wurde gefriedet und ein besonderer Friede für den reisenden Kaufmann und den auf dem Felde arbeitenden Bauern festgesetzt.

Damit trat das deutsche Königtum allerdings nicht mehr über, aber doch neben die Kirche, in den Mittelpunkt einer mächtig fortschreitenden Bewegung. Wie die Kirche aufs neue Sicherheit und Einfluß erlangte, so gewann das Königtum durch den Gottesfrieden

---

[1]) Vgl. die von Nitzsch, Forsch. a. a. O. S. 277 gesammelten Stellen, und Frensdorff, Dortmunder Statuten (1882) S. LIV Anm. 8. Wenn dagegen Sohm, Städtewesen S. 46 ff., darzulegen sucht, daß an diesen Stellen unter dem „Gottesfrieden" der gewöhnliche „Stadtfrieden" zu verstehen sei, so läßt er dabei die von N. S. 280 besonders betonte Thatsache unberücksichtigt, daß auch in den friesischen Rechtsquellen des 13. Jahrh., also auf rein ländlichem Boden, ein ganzes System von Bußen für „Gottesfriedensbruch" erscheint. A. d. H.

Digitized by Google

zugleich die Möglichkeit, seinen Gegnern Luft und Licht zu freier Bewegung allmählich abzusperren. Als Heinrich IV. im Sommer 1085 in Sachsen einrückte, schien aller Widerstand erloschen; wie von einer siegreichen Flut getragen, durcheilte das salische Königtum die Gegenden, deren Besitz ihm am längsten und erfolgreichsten bestritten worden war; der Gottesfriede zog vor ihm her, wie der Morgenstern einer neuen Zeit. Als Heinrich IV. ohne Schwertstreich bis Magdeburg gelangte und dieser Stadt einen Gegenbischof gab, schien der Sieg der alten Verfassung gesichert.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Das Zeitalter vom Tode Gregors VII. bis zum Tode Heinrichs V. Kampf zwischen Vasallität und Ministerialität; Emporkommen der Laienfürsten (1085—1125).

Weder der Tod Ottos von Nordheim, noch der Tod Gregors hat den großen inneren Kampf des deutschen Volkes beendigt, dessen Führer sie gewesen waren: es währte noch vierzig Jahre, bis ein förmlicher Friedensschluß den gewonnenen Resultaten durch eine Änderung der deutschen Verfassung Anerkennung gewährte. Die Anschauungen, welche jene großen Persönlichkeiten in sich verkörpert hatten, blieben bestehen; der Konflikt, statt langsam in sich selbst zu verglimmen, loderte nach einzelnen Stockungen mit immer neuer Heftigkeit wieder auf; er erschien wie ein unvermeidliches Ergebnis der Gesamtlage unserer damaligen Kultur.

In der historischen Entwickelung aller seßhaften Völker vermögen wir eine Periode zu erschließen, in welcher die priesterliche Gewalt einen alles überragenden Einfluß besitzt. Das deutsche Volk, aus dem Sonderleben der Stämme zu einer großen ackerbauenden Masse allmählich zusammenwachsend, war zur Zeit Ottos des Großen in dieses Stadium seiner priesterlichen Verfassung getreten. Karl der Große hatte durch die enge Verbindung des Königtums mit dem Priestertum diese Periode vorbereitet; nach der Teilung seines Reiches wurde Königtum und Kirche durch den Widerstand der Laiengewalten fast vernichtet und die occidentale Kultur in einen sittlichen Verfall hinabgestoßen, vor dessen Wirkungen nur noch der Eintritt in ganz antiweltliche, ascetische Lebensformen, wie die Kongregation von Cluny sie ausgebildet hatte, Schutz und Zuflucht zu gewähren schien.

Digitized by Google

Erst seit dem Auftreten Ottos des Großen erscheint die Christianisierung des deutschen Volkes gesichert, wachsen die kirchlichen Ideen in das geistige Leben dieser Bauernstämme unwiderstehlich hinein. Das deutsche Königtum selbst wurde in seiner neuen Stellung über den priesterlichen Gewalten allmählich kirchlicher, als die Kirche selbst: es erkannte mehr und mehr in der Beschützung und der Beaufsichtigung des Priestertums seine ihm von Gott bestimmte höchste und heiligste Aufgabe. Wenn die Regierung Konrads II. von dieser großen Richtung nach neuen rein politischen Zielen hin abgewichen war, so lenkte um so bestimmter diejenige Heinrichs III. wieder in dieselbe hinein, ohne doch die neue und festere Ordnung wieder aufzugeben, welche Konrad insbesondere den unmittelbaren Besitzungen der Krone und den mit ihnen belehnten oder an ihrer Verwaltung beteiligten Bevölkerungskreisen gegeben hatte. Heinrichs III. Macht beruhte auf der Vereinigung dieser neugewonnenen Mittel mit der von den Ottonen ererbten kirchlichen Stellung des deutschen Königtums.

Nach seinem Tode überließ das Königtum die Weiterführung seiner priesterlichen Aufgaben dem römischen Stuhl, um mit rein weltlichen Mitteln seine Herrschaft über die Kirche zu behaupten: es entkleidete sich immer deutlicher seines priesterlichen Charakters und arbeitete zugleich mit aller Energie an seiner völligen Emanzipation von dem Einfluß der aristokratischen Gewalten. Aber auf dem Höhepunkt seiner Erfolge ward es in einen Kampf mit diesen Gewalten verwickelt, den es nicht mehr zu beendigen vermochte. Eine Katastrophe trat ein, in welcher die bisherige priesterliche Verfassung, wie es schien, haltlos zu Grunde ging, ohne daß sich die Fundamente einer neuen Entwickelung abzuklären begannen.

Richtete sich die Empörung des hohen Laienadels und der mit ihm verbündeten Bischöfe direkt gegen die Stellung, welche Heinrich IV. nach dem Siege an der Unstrut ihnen gegenüber eingenommen hatte, so wandten sich die Angriffe Gregors keineswegs gegen jene Neubegründung der königlichen Macht auf deutschen Burgen, Domänen und Dienstmannschaften, sondern mit vollem Bewußtsein gegen die ottonischen Grundlagen der deutschen Verfassung. Es war seine Absicht, das Papsttum zur höchsten geistlichen und weltlichen Schiedsgewalt, zum obersten Lehnsherrn der Christenheit zu erheben. Darum suchte er durch das Investiturverbot den alten Zusammenhang des Königtums mit dem Episkopat zu zerschneiden, durch seine Kreuzzugsgedanken die Laienwelt mit religiöser Begeiste-

Digitized by Google

rung zu erfüllen, das deutsche Königtum selbst endlich als Wahlkönigtum von der Bestätigung der römischen Kurie abhängig zu machen und zu ihrem Werkzeug, gewissermaßen zu ihrem Schwert und Schild, herabzudrücken.

Dieser furchtbaren Koalition waren große Erfolge gelungen: sie hatte nicht allein die Begründung einer absoluten Monarchie verhindert, sondern auch die Fundamente der deutschen Verfassung bis zu einem gewissen Punkt erschüttert; aber sie hatte dem Königtum nicht alle Positionen genommen. Der Bürgerkrieg hatte den alten Umfang der kirchlichen Güterbestände aufgelöst oder zersplittert, er hatte tiefe Lücken in die Komplexe des Reichsguts gerissen und die wirtschaftliche Stellung des Königtums durch die Aufstellung eines Adelskönigs auseinandergebrochen. Aber das Königtum suchte und fand einen Ersatz in den Steuern der Städte; es überwältigte noch einmal das Papsttum, es stellte sich endlich an die Seite der alten deutschen Verfassungskirche, um ihr zur Durchführung des Gottesfriedens seine Hand zu bieten, und machte sich dadurch zum Schutzherrn der unteren Stände.

Allerdings findet sich in der gleichzeitigen Litteratur kaum ein Bewußtsein davon, daß der große deutsche Krieg seinem wesentlichsten Inhalt nach eben ein Kampf um die Wiederherstellung oder Neugestaltung der deutschen Verfassung war. Der leidenschaftliche Haß der Parteien verdunkelte von Anfang an die wahre Natur der großen Gegensätze, die sich in diesem Kampfe gegenübertraten. Die kaiserliche Streitschrift Wenrichs von Trier, die „dicta cuiusdam de discordia papae et regis“, wie die übrigen Streitschriften von beiden Seiten gehen durchaus von abstrakten, idealen Gesichtspunkten aus; man machte sich nicht deutlich, daß das Zusammengehen von Kaisertum und Papsttum, von königlicher und bischöflicher Gewalt bis zum Tode Heinrichs III. den Schlußstein der deutschen Verfassung gebildet hatte, sondern man debattierte von Prinzipien aus, ob dem Kaiser oder dem Papste die höhere Stellung zukomme. Petrus Crassus von der Rechtsschule in Bologna führte zum erstenmal die Sätze des römischen Rechtes, dessen Studium sich gerade damals aufs neue belebte, für das Kaisertum ins Gefecht, und die kaiserlichen Bischöfe stützten bei einer öffentlichen Debatte mit den gregorianischen (zu Gerstungen, Januar 1085) ihre Beweisführungen auf Sätze Pseudo-Isidors, gegen welche ihre Gegner den Rückzug antreten mußten; aber wie lebhaft und leidenschaftlich wir uns auch die geistigen Vor-

Digitized by Google

kämpfer beider Parteien durch den Gang dieser litterarischen Bewegung ergriffen denken mögen, diese unglaublich einförmige Discussion hatte sich vom Boden der realen Thatsachen so gut wie ganz losgelöst.

So werden wir auch kaum erwarten dürfen, bei den gleichzeitigen Historikern ein volles Verständnis für die eigentlich bewegenden Momente des großen Kampfes anzutreffen.

Wie eine große vernichtende Flut bricht die religiöse Bewegung der Zeit über die bisherigen ruhig fließenden Kanäle der Historiographie herein. Alle jene kirchlichen Historiker und Publizisten auf beiden Seiten folgen der Richtung, welche Gregors kühne Energie dem Kampfe mit vollem Bewußtsein gegeben hatte. Die welthistorische Debatte über das Recht der „beiden Schwerter", über das Verhältnis der beiden großen „Weltlichter" riß eben alles mit sich fort, und erst ein volles Menschenalter nach dem Beginn des großen Kampfes tritt uns ein einsamer Denker entgegen, dessen Auge unter dem Schleier des kirchlichen Konflikts die großen politischen und wirtschaftlichen Gegensätze des deutschen Lebens mit einander ringen sah.

Wie lückenhaft und fragmentarisch sich auch die seit Otto I. zu neuem Leben erwachte Reichsgeschichtschreibung fortpflanzte, bis zu Konrad II. und Heinrich III. hat es nicht an Geschichtschreibern gefehlt, die in unmittelbarer Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe den Gang der großen Geschäfte wie kurz auch immer verzeichneten. Dieser höfischen Geschichtschreibung verdanken wir die Nachrichten über Heinrichs I. Gründungen und Einrichtungen, über Ottos I. kirchliche Politik, über die Richtung, welche Konrad II. der Entwickelung der Lehnsverfassung gab. Die betreffenden Nachrichten sind zum Teil außerordentlich kurz in die Erzählung der sonstigen historischen Fakta eingereiht. Es fällt andererseits auf, daß Widukind z. B. Thatsachen wie die der Kaiserkrönung Ottos I. und der Gründung des Erzbistums Magdeburg mit Stillschweigen überging. Wir erkennen daraus, daß trotz dieser nahen Verbindung mit den regierenden Gewalten, trotz ihrer zum Teil deutlich hervortretenden Lust und Begabung zu historischer Darstellung diese Schriftsteller alle eben den früheſten Perioden der historiographischen Kunst angehören. Wie die Miniaturen ihrer künstlerischen Zeit- und Standesgenossen nicht ohne ein gewisses Gefühl für das Wahre und für die künstlerische Aufgabe die menschliche Gestalt wohl würdig, aber immer ungelenk zur Anschauung bringen, ebenso ihre litterarischen Arbeiten den Bestand und den Zusammenhang der Zustände und Ereignisse.

Digitized by Google

Wenn es aber niemand in den Sinn kommt, sich die Menschen jener Tage in ihren Bewegungen und in ihrer Haltung so steif und verzerrt vorzustellen, wie jene naive Kunst sie bildete, so muß sich jedenfalls auch die heutige Forschung eingestehen, daß den Geschichtschreibern dieser Periode die Fähigkeit abging, das volle Leben der Ottonen und Heinriche und ihrer Zeitgenossen wirklich zur Anschauung zu bringen.

Die gewaltige politische Erschütterung jedoch, unter deren unmittelbarem Eindruck Lambert von Hersfeld und Adam von Bremen die Geschichte Heinrichs IV. und seiner großen Staatsmänner zu schreiben versuchten, lockerte und sprengte die Fesseln der historischen Kunst. Man kann nicht sagen, daß diese Schriftsteller dem Hofe und seinem Einfluß ganz fern standen: Lamberts Darstellung kehrt immer von neuem zu den Verwickelungen und Kämpfen in der königlichen Pfalz zurück. Aber der geheime Bann, unter dem Widukind und Hroswitha, Liudprand und Wipo gearbeitet hatten, ist gebrochen, und indem der geheimnisvolle Sitz des Imperiums hinunter sinkt in die tieferen Bewegungen der Nation, richten diese Schriftsteller ihre Beobachtung mitten in ihn hinein von einem ihrerseits höheren Standpunkt, als er ihren Vorgängern vergönnt war. Wir können heut über den Wert oder Unwert ihrer einzelnen Nachrichten streiten, der Gesamteindruck ihrer Arbeiten wird jedem Forscher das tiefste Interesse einflößen: die Erwartungen und Erfahrungen einer gewaltigen Zeit haben hier zwei Geister von ebenso großer Empfänglichkeit als Schöpferkraft auf einmal ganz auf sich selbst und an eine große historische Aufgabe gestellt.

Wenn Lambert die Anfänge seiner Annalen so kurz faßt und sich überhastend den Ereignissen seiner Zeit zueilt, wenn hier seine Darstellung dann von Schritt zu Schritt an Ausführlichkeit, Lebendigkeit und künstlerischer Sicherheit gewinnt, so können wir daraus entnehmen, wann zuerst in ihm das Gefühl seiner Aufgabe und seiner Kräfte erwacht war, wie es im Ringen mit dem gewaltigen Stoff wuchs und vorwärtsdrängte, bis es dann ebenso plötzlich überwältigt von den Schauern der steigenden Bewegung ermattete. Adams ganze Konzeption zeugt von einer besonnenen Überlegung, von der unzweifelhaft in Lambert kaum eine Spur war; wir sehen ihn in den Unterhandlungen mit dem Könige von Dänemark, mit Adalbert selbst, mit den greisen Zeugen früherer Alter und mit seinen eigenen Zeit- und Standesgenossen seine Aufgabe langsam und bedächtig sich zu-

Digitized by Google

rechtlegen, die Hülfsmittel von hier und dort sammeln, dann an die anziehende und gefährliche Arbeit gehen und sie besonnen fördern, bis er dann im dritten Buche der gewaltigen Erscheinung Adalberts und den Ereignissen seiner Zeit, man kann sagen, mit Zittern nahe tritt. Es wird wenig historische Arbeiten geben, in welchen das Ringen nach der historischen Gerechtigkeit in so lauterer und rührender Einfachheit an die Oberfläche der Darstellung tritt, wie in diesem Buche. Jene schönen und oft zitierten Worte[1]: „Ach, wie gern möchte ich von einem so großen Manne, der auch mich liebte und in seinem ganzen Leben so berühmt war, besseres schreiben! Aber ich fürchte mich, weil geschrieben steht: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, und verderben mögen die, die aus Schwarz Weiß machen" — finden nicht ihres gleichen bei Lambert. Vollendet in der Art des bewundernswerten vierten Buches wurde dieses Bild, an dem er arbeitete, nicht: die Spuren jener geistigen Bewegung, in der er bei der Arbeit hin- und hergriff, sind zum Teil unverkennbar stehen geblieben. Aber eben hier erscheint er seinem Hersfelder Zeitgenossen nun doch verwandt in jenem Drang der Darstellung, der, von einer großen Zeit geweckt und getragen, zuletzt darauf verzichtet, diese Erscheinungen vollständig zu bewältigen.

Diese Thatsache ist für die Beurteilung unserer Historiographie von Wichtigkeit: wenn zwei so bedeutende Menschen damals nur bis zu diesem Punkt solche Aufgaben führen konnten, welcher machtvollen und genialen Schöpferkraft hätte es dann bedurft, um in den Verwirrungen des folgenden halben Jahrhunderts die Geschichtschreibung nur auf dem Standpunkte zu erhalten, den jene erreicht hatten!

Es ist ein beachtenswertes Zeugnis für die Bildung gerade der Kreise, die sich zuletzt noch fest an den unterliegenden Heinrich IV. schlossen, daß der Verfasser jener rührenden Leichenrede, die wir seine Biographie nennen, für die Geschichte der allgemeinen Verhältnisse eine Beobachtungs- und Darstellungsgabe entwickelt, mit welcher sich selbst Sigeberts und sogar Ekkehards gelehrte Bildung und Umsicht nicht vergleichen lassen. Eben alle, die vor diesem genialen Werk ihre Bewunderung ausgesprochen, haben zugestanden, daß es unvergleichbar dastehe. Man möchte sagen, daß, als eine neue geistige Entwickelung in Lamberts und Adams Zeit das deutsche Leben zu erfassen schien, eine gewaltige feindselige Strömung, welche jene beiden schon ihres

[1]) III, 64.

Digitized by Google

Werkes nicht froh werden ließ, plötzlich alles überflutete und verwüstete, so daß nur hart am Grabe des alten Königs der letzte Fußbreit Erde übrig blieb, aus dem der frühere Geist noch einmal eine späte und einsame Blüte trieb.

So also ist die Überlieferung beschaffen, auf welche wir für die Geschichte dieser Periode zunächst angewiesen sind. War die frühere Historiographie trotz ihrer Verbindung mit dem Hofe über die großen Maßregeln der einzelnen Regierungen zum Teil lückenhaft, zum Teil einsilbig, so verschwindet dieser Zusammenhang zwischen den Regenten und Geschichtschreibern seit Heinrichs IV. Regierungsantritt; in einigen vortrefflichen Arbeiten scheint sich nach dem Beginn der großen Kämpfe eine segensreiche Selbstbefreiung der historischen Kunst anzukündigen; aber im Verlauf des Kampfes selbst sinkt sie von der gewonnenen Höhe rasch herab, bis ihr erst nach einem Menschenalter Sigeberts und Ekkehards gelehrte Studien einen neuen festen Boden gewinnen. Vielleicht wäre Ekkehard mit seinem Wissen, seinem Auffassungs- und Darstellungstalent der Mann gewesen, die Geschichte Heinrichs V., wie Lambert die Heinrichs IV., zu schreiben, wenn nicht die Stimmung der Zeit, in welcher er arbeitete, sich jener früheren gegenüber so vollständig verändert hätte. Bei Adam und Lambert erfrischt uns die offene Sensibilität, mit der sie den Ereignissen unmittelbar folgen, das naive Gefühl für die Bedeutung ihrer Aufgabe, endlich der ebenso naive Schauer, mit dem sie den breiten Strom furchtbarer Geschicke über Deutschland hereinbrechen sehen. Ekkehard blickte auf dieselbe Periode als auf eine Vergangenheit reich an furchtbaren und lehrreichen Erfahrungen zurück; der Eindruck des großen Kirchenstreites, die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst stellte für ihn alles Andere in Schatten.

Unter diesen Umständen wird es gestattet sein, neben den Berichten der Quellen die Betrachtung der allgemeinen Zustände selbst für das Verständnis dieser Periode zu verwerten.

Nach dem Tode Gregors VII. sehen wir zunächst Königtum und Bistum durch das gemeinsame Bestreben zusammengeführt, mit Hülfe des Gottesfriedens die wirtschaftliche Sicherheit der großen bäuerlichen Masse des deutschen Volkes wiederherzustellen. Nicht um die Fehden der Freien zu beseitigen, sondern um die Drangsale der unteren Stände zu mildern, für sie den alten Zustand von Frieden und Recht wiederzugewinnen, den der Bürgerkrieg vernichtet hatte, haben beide Mächte die religiösen Ideen zu Hülfe gerufen, welche seit

Digitized by Google

einem halben Jahrhundert das schrankenlose Übergewicht des französischen Laienadels allmählich gebrochen hatten. Die deutsche Kirche, vordem das größte finanzielle und militärische Verfassungsinstitut des Reiches, fand in dieser Zeit ihrer schwersten Erschütterung in der Schutzgewalt über die unteren Stände einen neuen Anker ihrer Stellung, und in der Mitte dieser neubelebten Kirche mit ihren humanen Interessen stand das Königtum. Beide Gewalten vereinigten sich mit dem „ganzen Volke", in dessen Hände die Überwachung des Gottesfriedens gelegt ward, zum selbständigen Vorgehen gegen die adligen Friedensstörer und Rebellen, und die wachsende Anhänglichkeit der unteren Stände an Heinrich IV., vor allem in den ältesten Gebieten des Gottesfriedens, in den Sprengeln Lüttich und Köln, zeigt, wie segensreich diese Mächte an ihrer Aufgabe arbeiteten.

Während in Deutschland Königtum und Kirche den Laienadel durch diese Bewegung allmählich wieder in die alten Schranken seiner heimischen Stellung zurückzuschieben suchten, entwickelten die Ritterschaften der südlichen Länder eine auf religiösen Impulsen beruhende, immer entschiedener nach außen drängende expansive Kraft. Das Papsttum Gregors VII. mit seinen universalen kirchlichen Ansprüchen war verschwunden; aber die extremen Gedanken dieses Mannes lebten in den Kreisen des romanischen Laienadels fort, welchen Gregor seit dem Beginne seines Pontifikats mit enthusiastischem Glaubenseifer zu erfüllen gewußt hatte. Zwischen den Jahren 1060 und 1090 eroberten die Normannen das arabische Sizilien; im Jahre 1085, am Todestage Gregors, zog König Alphons von Castilien in Toledo ein; im Jahre 1087 erschien eine pisanisch-genuesische Flotte an der tunesischen Küste. Es schien, als wenn diese romanischen und romanisierten Ritterschaften die großen kirchlichen Gedanken in sich aufgenommen hätten, welche ihnen Gregor VII. hinterlassen hatte, als er in ihre Mitte geflüchtet und dort gestorben war. Die gregorianischen Schwarzwaldklöster bereiteten dieser Strömung die Wege bis in das Herz von Deutschland.

Zwar hatte auch Heinrich als Schützer des Gottesfriedens einen neuen religiösen Boden gewonnen; aber ein Resultat der vorhergehenden Kämpfe trat in dieser Zeit immer deutlicher zu Tage: das Kaisertum hatte aufgehört, im Mittelpunkt der occidentalen Christenheit zu stehen und ihre geistige Bewegung zu leiten. Es zeigte sich ferner, daß die neuen politischen Erfolge Heinrichs den Widerstand des deutschen Laienadels noch keineswegs vollständig gebrochen hatten.

Digitized by Google

Heinrich IV. war im Sommer 1085 ohne Kampf bis Magdeburg vorgedrungen, als ihn eine neue kriegerische Bewegung im östlichen Sachsen, welche in Markgraf Ekbert von Meißen einen Führer gefunden hatte, noch im September nötigte, den sächsischen Boden durch einen fluchtartigen Rückzug zu räumen. Er drang im Januar 1086 aufs neue bis zur Bode vor; aber er löste beim Beginn der Fastenzeit wegen des Gottesfriedens sein Heer wieder auf. Je gewissenhafter Heinrich die neuen Satzungen beobachtete, desto fanatischer wurde auf der anderen Seite die Haltung seiner Gegner; in den zahlreichen Mannschaften der sächsischen und schwäbischen Herren, denen es im Sommer 1086 gelang sich in und um Würzburg zu vereinigen, lebte bereits die religiöse Begeisterung der Kreuzfahrerheere. Zwei Meilen nördlich von Würzburg, bei Pleichfeld, kam es am 11. August 1086 zu einem Zusammenstoß, in welchem Heinrichs rheinische und lothringische Truppen wiederum vollständig geschlagen wurden. Es war vielleicht die blutigste Entscheidung des ganzen Krieges, und dennoch waren ihre militärischen Folgen ohne Bedeutung: Heinrich nahm nach kurzer Frist das verlorene Würzburg wieder ein. Die Einigkeit seiner Gegner schien seit diesem Siege wie gebrochen: der Gegenkönig Hermann verlor mehr und mehr die Disposition über den sächsischen Adel, während Heinrich unerschütterlich auf dem Boden des Gottesfriedens stehen blieb. Sachsen hatte sich mattgekämpft: die Niederlage Gregors, die maßvolle Haltung des Kaisers und vor allem die vom Rhein ausgehende Friedensbewegung legten die Energie des sächsischen Widerstandes allmählich lahm. Hermann von Salm sah die Grundlage seines Königtums schwinden; er verließ 1087 den sächsischen Boden und fand im September 1088 vor der Burg Kochem an der Mosel seinem Tod. Schon vorher, im April 1088, war Burkhard von Halberstadt, der hartnäckigste bischöfliche Gegner des Kaisers, durch aufständische Bürger von Goslar erschlagen worden. Heinrich fand im Sommer 1088 seine Autorität in Sachsen bereits soweit wiederhergestellt, daß er den Markgrafen Ekbert durch ein sächsisches Fürstengericht verurteilen und die Unterwerfung desselben den sächsischen Aufgeboten selbst überlassen konnte. Ekbert wehrte sich mit äußerster Entschlossenheit; am heiligen Abend 1089 überfiel er das Lager des Kaisers vor der Burg Gleichen in Thüringen, als dieser den größten Teil seiner Truppen wegen des Gottesfriedens entlassen hatte, und zwang ihn noch einmal, aus Sachsen zu weichen; aber wie nach der Pleichfelder Schlacht wandte sich die

Digitized by Google

öffentliche Meinung um so entschiedener auf die Seite des friedestiftenden Kaisers. Als Ekbert am 3. Juli 1090 im Selkethal überfallen und getötet worden war, stand der sächsische Krieg still.

Auch die Welfen und Zähringer hatten ihre Kampfesmittel erschöpft und boten Unterhandlungen; der deutsche Episkopat stand fast vollzählig wieder um den Kaiser: die kirchliche Partei befand sich in der äußersten Desperation. Im September 1087 starb nach einjährigem Pontifikat Papst Viktor III., der Abt von Montecasino, den die Anhänger Gregors gegen Clemens III. erhoben hatten. Im März 1088 wählte dieselbe Partei in Terracina den Bischof Otto von Ostia zum Papst, während Clemens sich in Rom vollständig behauptete.

In diesem französischen Cluniacenser, der sich Urban II. nannte, gewannen die kirchlichen Ideen der romanischen Ritterschaften einen neuen und feurigen Vertreter. Urban erkannte, daß nur die engste Verbindung mit dem ultramontanen Laienstande der romanischen Länder das versinkende Papsttum der Reformpartei noch einmal emporzurichten vermöge. Völlig mittel- und hülflos griff er zu den kühnsten Maßregeln; er erhob den Erzbischof von Toledo zum Primas der spanischen Kirche, um in den eroberten Gebieten dem päpstlichen Ansehen sofortigen Eingang zu verschaffen; er proklamierte im Jahre 1089 zu Melfi einen Gottesfrieden für die normannischen Distrikte; er that endlich das ungeheuer Verspottete: er vermählte die vierzigjährige Gräfin Mathilde mit dem siebenzehnjährigen Sohne des Herzogs Welf von Bayern. Durch diese Heirat stellte Urban dem erschöpften oberdeutschen Adel die Mittel der „großen Gräfin" zu Verfügung und belebte so noch einmal den bereits ermattenden Bürgerkrieg.

Heinrich ging im Frühjahr 1090 über die Alpen, um diese gefährliche Vereinigung zu sprengen. Ostern 1091 war Mathildens Hauptbollwerk Mantua in seinen Händen; im Herbst dieses Jahres erfocht er über Mathildens Vasallen bei Tricontai, südlich von Vicenza, einen Sieg. Mathilde dachte ernstlich an Unterwerfung; daß es ihrem Beichtvater, dem Abte von Canossa, gelang, sie in diesem kritischen Augenblick bei der Partei Urbans festzuhalten, wurde für den weiteren Gang der Ereignisse entscheidend.

Als Heinrich im Oktober 1092 bei einem Angriff auf Canossa eine Niederlage erlitt, erfüllte sich die Sache seiner Gegner mit neuer Zuversicht. Die Pataria erhob sich aufs neue gegen den lombardischen Episkopat; Anfang 1093 schlossen die Städte Mailand, Piacenza

Digitized by Google

Cremona und Lodi einen 20jährigen Bund gegen Heinrich IV. Der Übertritt seines ältesten Sohnes, des 19jährigen Königs Konrad, zu Urban II. erschütterte dann mit einem Schlage Heinrichs italienische Machtstellung. Konrad hatte den größten Teil seiner Jugend in der Lombardei verlebt; im Jahre 1087 war er in Aachen als deutscher König gekrönt worden; im Jahre 1091 gelangte er, da seine Mutter Ende 1087 gestorben war, in den Besitz der großen piemontesischen Erbschaft seiner Großmutter Adelheid und dadurch zu einer selbständigen Stellung in Oberitalien. Als er sah, daß die Stellung seines Vaters am Po ins Schwanken geriet, suchte er für sich einen Halt durch den engsten Anschluß an die päpstliche Partei. In derselben Zeit gelang es Urban II. zum erstenmal in Rom wieder Eintritt zu gewinnen; noch vor Ostern 1094 erkaufte er sich den Einzug in den Lateran. Endlich flüchtete auch die zweite Gemahlin des Kaisers, Adelheid, eine russische Prinzessin, zu Mathilde und lieferte durch ungeheuerliche Beschuldigungen gegen ihren Gatten der kirchlichen Partei die Waffen zu seiner moralischen Vernichtung.

Der siegreiche Widerstand Mathildens, der Bund der lombardischen Städte, die Niederlage Wiberts in Rom, der Abfall Konrads und Adelheids, alle diese Unglücksschläge vereinigten sich, um das alte ottonische System, welches Heinrich IV. vertrat, auch in Italien zu lockern. Urban II. erschien Anfang 1095 in der Lombardei; in der großen Ebene von Piacenza hielt er im März auf offenem Felde ein Konzil: seine Anhänger waren hier zu tausenden zusammengeströmt. Er absolvierte Heinrichs Gemahlin, verhängte über den Kaiser und Papst Clemens den Bann; dann aber predigte er den Krieg gegen den Islam, indem er die versammelte Menge aufforderte, dem byzantinischen Kaiser Alexius die Hülfe, welche dieser gegen die Seldschucken erbeten hatte, zu gewähren. Der Kreuzzugsgedanke erfüllte die romanischen Ritterschaften und die breiten Massen der romanischen Nationen mit immer größerem Enthusiasmus: das Papsttum erschien zum erstenmal als der anerkannte Vertreter der romanischen Bildung; Heinrich IV. stand hülflos und fast unbeachtet in einem Winkel der Lombardei dieser alles überwältigenden Bewegung gegenüber.

Heinrich hatte als Hüter des Gottesfriedens wieder Fühlung mit den kirchlichen Mächten gewonnen, er hatte mit strengster Gewissenhaftigkeit auch in Italien an der Beobachtung der Friedenssatzungen festgehalten; jetzt bemächtigte sich ihm gegenüber das

Digitized by Google

Papsttum eines anderen, alle Stände mit sich fortreißenden kirchlichen Gedankens von wesentlich kriegerischem Charakter. Der Aufstand in seinem Rücken nahm gleichzeitig für ihn die bedenklichste Wendung: die Besetzung der Alpenpässe durch die oberdeutschen Herzöge zerschnitt seine Verbindung mit Deutschland; es gelang dem älteren Welf, sich allmählich des bairischen Herzogtums wieder zu bemächtigen; der neue Gegenherzog von Schwaben, Berthold von Zähringen, begründete in Ulm, November 1093, einen Landfrieden, um mit Friedrich von Staufen als strenger und gewissenhafter Friedenshüter zu wetteifern.

Urban II. ging von Piacenza nach Cremona. Hier leistete ihm König Konrad, welcher im Jahre 1093 vom Erzbischof von Mailand zu Monza mit der lombardischen Krone gekrönt worden war, beim Empfange Marschalldienste und am 15. April 1095 den Eid der normannischen Herzöge; er wurde mit der Tochter des Grafen Roger I. von Sizilien verlobt. Nachdem Urban so seine Lehnsfürsten fest aneinandergekettet, setzte er seinen Siegeszug durch die romanischen Länder fort; von Oberitalien ging er nach Burgund, von da nach Frankreich; in Cluny weihte er die Altäre einer neugebauten Basilica; im November 1095 hielt er zu Clermont, erst in der Kathedrale, dann auf freiem Felde, ein Konzil, auf welchem der Kreuzzug zur Wiedereroberung des heiligen Grabes beschlossen wurde.

Wir betonten früher, wie viel eher sich im Westen der alten fränkischen Monarchie ein übermächtiger Laienadel gebildet hatte, als im Osten. Kirche und Königtum wurden immer unrettbarer von ihm umstrickt und überwuchert, bis es gelang durch den Gottesfrieden seine ungezügelte Beweglichkeit in Fesseln zu legen. Durch die Macht der religiösen Idee auf seine Burgen zurückgedrängt, wurde dieser Adel mehr und mehr selbst von kirchlichen Gedanken überwältigt. Die südfranzösische Ritterschaft hatte schon Gregor VII. bereitwillig ihre Waffen zu einem Kreuzzug zur Verfügung gestellt. Als jetzt der Kampf gegen den Islam aufs neue gepredigt wurde, warf sich dieser Adel mit dem vollen Feuer des christlichen Enthusiasmus in eine Bewegung, welche seinen rostenden Schwertern ein neues Feld der Thätigkeit eröffnete.

Der Kampf gegen den Islam bildete auf den südlichen Halbinseln des Occidents seit Jahrhunderten das eigentliche Lebenselement der christlichen Ritterschaft. Nach dem unglücklichen Versuche Ottos II., in denselben einzugreifen, hatten Normannen, Spanier, zuletzt auch

Digitized by Google

die italienischen Seestädte mit wachsendem Erfolge ihn weitergeführt. Das elfte Jahrhundert gab diesem alten Glaubenskriege neues Leben, indem die romanischen Nationen gegen das bisherige merkantile Übergewicht der arabischen Kultur im westlichen Mitttelmeerverkehr sich wirtschaftlich zu größerer Selbständigkeit erhoben. In Frankreich wuchs mit der Sicherheit, welche der Gottesfriede begründete, die Selbstthätigkeit und das Selbstgefühl der gewerbe- und handeltreibenden Klassen; die Bürger der nordfranzösischen Städte gerieten in eine immer gefährlichere Bewegung gegen ihre Bischöfe. Gleichzeitig brach der Sieg der Pataria 1093 der städtischen Revolution in Italien Bahn; im Jahre 1106 wird zum erstenmal die „Kommune" Mailand erwähnt: die Kapitane begannen allmählich dem von unten kommenden Druck nachzugeben und sich mit den Valvassoren und „Bürgern" zu selbständigen Gemeinden zusammenzuschließen. Die Flotten der großen Exportplätze des Pothales, Pisas, Genuas, Venedigs, erschienen seitdem immer häufiger und selbständiger auf den alten Straßen des levantinisch-occidentalen Verkehrs.

Eben aus diesen Voraussetzungen begreift es sich, warum die Kreuzzugsbewegung den deutschen Boden nur wenig, den Rhein fast gar nicht überschritt. Sie geriet an der deutschen Westgrenze ins Stocken, wie einst die Gottesfriedensbewegung zur Zeit Heinrichs III. Deutschland hatte keinen hochüberlegenen nachbarlichen Glaubensfeind zu bekämpfen: seit der Christianisierung Dänemarks, Polens, Böhmens, Ungarns hatte auch der nationale Grenzkrieg seine religiöse Färbung verloren; die Mission stand still. Nachdem Sachsen seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht, hatte sich auch der oberdeutsche Bürgerkrieg in eine Reihe wilder Raub- und Plünderungszüge aufgelöst; den Aufständischen war mancher Erfolg gelungen; aber der Kampf verlor dennoch von Jahr zu Jahr seinen alten Charakter; der wirtschaftlich erschöpfte schwäbische Adel drängte sich massenhaft in die Laienbrüderschaften der Hirschauer Klöster: nicht die Sehnsucht nach kriegerischen Glaubensthaten, sondern ein tiefer Hang zur Ascese bemächtigte sich hier der verwilderten Gemüter; der deutsche Laienadel blieb in seiner überwältigenden Mehrheit von der Kreuzzugsbewegung vollkommen unberührt. Wenn wir endlich im Laufe des elften Jahrhunderts an der Rheinstraße eine steigende Bewegung des städtischen Verkehrs wahrnehmen, — dieser deutsche Verkehr hatte keinen fremden und feindseligen Konkurrenten zu bekämpfen, wie die Mittelmeerstädte in dem arabischen.

Digitized by Google

Während die Kreuzzugsbewegung dem Kaiser die Verfügung über Italien zunächst größtenteils entriß, erzeugte sie umgekehrt in Deutschland eine unbewußte Zusammenfassung des nationalen Lebens gegenüber der Aufwallung des romanischen, eine neue Atmosphäre, in welcher sich die bestehende Spannung langsam, aber stätig auszugleichen schien. Seit den Tagen von Piacenza und Clermont verlor für Urban II. und Mathilde das Bündnis mit den oberdeutschen Herzögen seinen bisherigen Wert: sie hatten bereits das Gefühl eines vollständigen Sieges. Es bedurfte kaum der zu Tage tretenden Absicht Mathildens, an Stelle ihres deutschen Gatten den päpstlichen Stuhl zum Erben ihrer Besitzungen einzusetzen, um diese unnatürliche Verbindung aufzulösen. Der junge Welf sagte sich von seiner Ehe los (1095); sein Vater schloß im Jahre 1096 mit dem Kaiser einen Vertrag, welcher ihn im Besitze Baierns bestätigte. Als Heinrich IV. im Sommer 1097 nach Regensburg zurückkehrte, fand er nirgends mehr Widerstand. Nach längeren Verhandlungen ließ sich auch Berthold von Zähringen bewegen, gegen die Lehnsauftragung der Züricher Domäne auf das schwäbische Herzogtum zu Gunsten Friedrichs von Staufen zu verzichten.

Die große Friedensbewegung gewann Bestand. Im Laufe des Jahres 1096 waren die Züge Peters von Amiens, des Grafen Emicho, der Priester Folkmar und Gottschalk, endlich die Hauptmasse des Kreuzheeres unter Herzog Gottfried von Niederlothringen über Deutschland hinweggegangen; aber außer den lothringischen Ritterschaften, den Hirschauer Äbten von Schaffhausen und Admont und dem Bischof von Straßburg blieb die Nation ohne Anteil an dieser Bewegung. Dagegen besitzen wir aus diesen Jahren die Satzungen eines Elsasser Landfriedens[1]): die neuen ausführlichen Festsetzungen über das Maß der Requisitionen für die königlichen Heere zeigen, wie sehr die Rücksicht auf das Wohl der unteren Stände noch immer im Mittelpunkt der öffentlichen Fürsorge stand.

Heinrichs Stellung war bereits im Mai 1098 wieder so weit befestigt, daß die Fürsten auf seinen Wunsch den abgefallenen Konrad der Nachfolge entsetzten und dieselbe auf dessen jüngeren Bruder Heinrich übertrugen. Im Januar 1099 empfing Heinrich V. zu Aachen die königliche Krone; aber er mußte schwören, bei Lebzeiten seines Vaters sich nicht selbständig in die Reichsgeschäfte, noch in die Ver-

[1]) Waitz, Urk. zur D. V. G. 6, S. 15.

Digitized by Google

waltung der königlichen Güter mischen zu wollen[1]). Es war die Zeit, wo nach der Versicherung Bernolds (z. J. 1100) der Bannfluch gegen den Kaiser mehr und mehr seine Kraft verlor. Der große Kampf schien zu ermatten: der Papst fand im Glaubenskriege, der Kaiser im Schutze des Gottesfriedens den Mittelpunkt seiner Thätigkeit, ohne daß beide für den Augenblick einer Regelung ihrer gegenseitigen Stellung zu bedürfen schienen.

Und dennoch hielt Heinrich in dem frohen Gefühl dieser glücklichsten Tage seiner Herrschaft an dem Gedanken fest, die alte Verbindung mit dem römischen Stuhl wieder anzuknüpfen. Am 29. Juli 1099 starb Urban II., noch bevor er die Kunde von der Eroberung Jerusalems (15. Juni 1099) empfangen hatte, im September 1100 (zu Civita-Castellana) der Gegenpapst Clemens III., am 27. Juli 1101, von den Bischöfen verlassen und des Kronguts beraubt, seines lombardischen Königtums nicht mehr mächtig, in Florenz der junge Konrad. Weihnachten 1101 erklärte der Kaiser zu Mainz, daß er im folgenden Frühjahr nach Rom zu gehen und auf einem allgemeinen Konzil die Zwietracht zwischen Reich und Kirche zu beseitigen gedenke. Er hat an derselben Stelle Epiphanias 1103 den Entschluß ausgesprochen, sich nach Palästina zu wenden, und durch den Bischof von Würzburg das Kreuz predigen lassen. Ekkehard fügt hinzu, daß der Kaiser durch diese Erklärung alle Herzen gewonnen habe.

Der ersehnte Ausgleich ist nicht eingetreten: Heinrich hat Deutschland nicht mehr verlassen. Der glückliche Ausgang des Kreuzzuges stärkte das Selbstvertrauen der Kurie; Urbans Nachfolger Paschalis II. verhängte im März 1102 aufs neue über den Kaiser den Bann. Einige Jahre später trat eine große Gegenbewegung gegen Heinrichs Friedenspolitik, eine neue Laienrevolution ein, welcher sein Königtum endlich erlag.

Der geistreiche Verfasser der vita Heinrici IV., dessen historische Ungenauigkeiten dem Wert seines allgemeinen Urteils keinen Abbruch thun, schildert die deutschen Zustände am Ende des elften Jahrhunderts offenbar mit großer innerer Wahrheit.

Die Masse der freien Vasallen drückte wie ein Alp auf die Nation. Indem das Kriegsfeuer in sich zusammensank, sahen sich die glänzenden Massen der deutschen Ritterschaften nach allen Seiten hin in ihren bisherigen Ansprüchen und Genüssen beengt.

---

[1]) vita Heinr. 7.

Digitized by Google

Zugleich aber erfolgte durch die Friedensbewegung eine innere Stärkung der unfreien Stände, deren Würdigung für die Beurteilung dieser Thatsachen von größter Wichtigkeit ist.

Wenn Heinrich IV. noch auf einem Bamberger Reichstage 1098 den Klostervögten aufs strengste die Einsetzung von Untervögten untersagen mußte, so sieht man, mit welcher Behutsamkeit der Laienadel seinen neugewonnenen Einfluß vor dieser wachsenden Bewegung verteidigte.

Wollen wir uns ein Bild von jenen siegreich vordringenden nationalen Kräften und Bildungen entwerfen, so ist zunächst eine Reihe von Thatsachen vorhanden, welche es klar machen, daß das Volk selbst trotz der vorhergegangenen Drangsale doch Unternehmungsgeist und selbständigen Sinn genug bewahrt hatte, um auf neue Bahnen einzugehen. Schon die Klagen der Kirche über die hörigen Schultheißen zeigen, daß der damalige Bauer in dieser furchtbaren Zeit an günstigen Stellen sich zu behaupten, ja höher zu drängen sehr wohl verstand. Aus diesen oberen Schichten des deutschen Bauernstandes gehen dann in den folgenden Jahrzehnten immer zahlreicher und für die ganze Entwickelung unserer Kultur immer bedeutender jene Schultheißen hervor, welche als „Unternehmer" neuer Rodungen und Ansiedelungen an Elbe, Oder und Weichsel unzähligen Kolonien die erste Ordnung und sehr oft ihren eigenen Namen gegeben haben. Gerade seit 1080 verraten sehr zahlreiche niederrheinische Urkunden über Novalzehnten, daß auf dem Gebiet des Kölner Gottesfriedens der bäuerliche Pflug in eine neue Bewegung geriet und die Kirche durch den Anbau neuer Äcker ihre Einkünfte zu ergänzen suchte. Wir stehen am Anfang jener großen, eben erwähnten bäuerlichen Bewegung, die sich im Beginn des folgenden Jahrhunderts an der unteren Weser und längs der ganzen Elblinie zeigte.

In derselben Zeit sind die Fortschritte des deutschen Kaufmanns unverkennbar: der Kölner Aufstand vom April 1074, die „Kaufmannsheere", die Heinrich IV. ins Feld brachte, zeigen die Bedeutung dieses Standes schon am Anfang des großen Krieges. In diesen Jahrzehnten wuchs Köln zum ersten Markt Deutschlands, zu der Macht empor, die es 1106 gegen Heinrich V. entwickeln konnte, und in eben diesen Jahrzehnten ward an der Grenze der norddeutschen Ebene das erzbischöfliche Soest der Mittelpunkt weitreichender Handelsverbindungen. Der Krieg, der nach dem Bericht der Zeitgenossen nicht allein die Zahl, sondern auch den Luxus der ritterlichen Lehnsleute so

Digitized by Google

mächtig steigerte, den Scharlach und die goldenen Sporen zu ihrer gewöhnlichen Tracht machte, derselbe Krieg gab dem Kaufmann und dem überseeischen Verkehr ein bis dahin ungekanntes Leben. „An fremdem Pelzwerk", sagt Adam von Bremen[1]) von den Preußen, „haben sie Überfluß, und dessen Geruch hat unsere Welt mit dem Gift der Eitelkeit berauscht."

Daß der Goldschmied sowohl als der Kaufmann dieser Märkte in seiner überwiegenden Mehrzahl ein Höriger, daß Soest seinem Hauptbestande nach eine hörige Hofgemeinde war, ist unzweifelhaft. Wir wiesen bereits darauf hin, daß die Leibesstrafen, welche der Kölner Gottesfriede für Vergehen der Hörigen festsetzt, als Ordnungen dieses Friedens Jahrzehnte später von dem „Markt" Soest auf andere westfälische Städte übergingen. Auch sonst aber haben die Satzungen jener kirchlichen Vereinbarungen die Bewegung der unteren Stände zu fördern gesucht; der Mainzer Gottesfriede stellt neben Priestern nnd Frauen den Kaufmann auf seiner Geschäftsreise und den Bauer bei seiner Feldarbeit unter einen nicht tageweise wechselnden, sondern allgemeinen Frieden.

Je länger aber der deutsche Krieg währte, und je mehr die kriegerischen Kräfte sich aufzehrten, die Unternehmungen krampfhafter und unberechenbarer wurden, desto mehr wendeten sich die allgemeinen Friedensvereinbarungen den Bewegungen und den Verhältnissen der unteren Stände zu. Schon darin zeigt sich ganz deutlich, daß die Folgen des Krieges gerade die hofrechtlichen Ordnungen immer von neuem lockerten, und daß man andererseits eben in der Zerrüttung dieser Verhältnisse einen oder *den* Hauptnotstand der Zeit sah. Schon die Friedenseinigung, welche im Jahre 1093 in Schwaben erfolgte, unterscheidet sich ganz entschieden von den bisherigen[2]). Es ist ein Friede, aufgerichtet von den Fürsten der päpstlichen Partei, zum Schutze des antikaiserlichen Klerus, aller Kaufleute und sonstigen Friedensgenossen mit ausdrücklichem Ausschluß der Gegenpartei. Er breitete sich, wie die schwäbischen Quellen berichten, über Baiern bis Ungarn, über den Elsaß und Franken aus, nirgends jedoch mit so großem Erfolg als in Schwaben, wo die „Fürsten jeder in seinem Bezirk nicht aufhörten des Rechts zu walten, was die übrigen Landschaften noch nicht zu thun beschlossen hatten". Man sieht, daß nicht die Kirche, sondern die weltlichen Gewalten ohne den Kaiser die Ur-

[1]) 4, 18. — [2]) Vgl. Bernold ad a. 1093.

Digitized by Google

heber und Träger der ganzen Maßregel sind; es ist kein „Gottes“-, sondern ein „Landfrieden“, beschlossen von den richterlichen Gewalten der verschiedenen Länder. Aber schon dadurch wird wahrscheinlich, daß ein solcher Friede nicht etwa vornehmlich gegen die Übergriffe der höheren Stände gerichtet sein mochte. Wenn auch gesagt wird, es hätten ihn „sowohl Herzoge als Grafen, sowohl Vornehme als Geringere beschworen“, so findet sich wenigstens in den spärlichen Angaben unserer Quellen keine Spur davon, daß dieser Landfriede wie die früheren Gottesfrieden unter die Obhut „nicht nur der Mächtigen, sondern des ganzen Volkes“ gestellt worden sei [1]). Mit dieser letzteren

---

[1]) Herzberg-Fränkel a. a. O. S. 144 ff. versucht nachzuweisen, daß das von Waitz (Urk. 5 S. 14) als „königlicher Landfriede (von 1097?)“ bezeichnete Aktenstück die Bestimmungen eines bairischen Landfriedens des Herzogs Welf aus dem Jahre 1094 enthalte. Er stützt sich vornehmlich darauf, daß die Ausdrücke „iuravimus“ und „coniuratores nostri“ mit der Voraussetzung eines königlichen Friedenserlasses unvereinbar seien, obwohl er einräumt, daß ein Schwur des Königs nicht gerade etwas ganz Unerhörtes gewesen; dagegen dürfte er sich mit dem „regnum nostrum“ der Urkunde durch die Bemerkung, daß diese Bezeichnung „bekanntlich ebenso von den größeren Stammesgebieten gebraucht“ werde, zu schnell abgefunden haben. Die Belege bei Waitz V, 132, auf welche er sich beruft, beweisen allerdings, daß dieser Ausdruck auch im elften Jahrhundert noch vereinzelt für die Herzogtümer gebraucht wurde; aber sie beweisen zugleich, einmal daß er überhaupt vorwiegend dem ottonischen Zeitalter angehört, und dann daß insbesondere Baiern — von einer einzigen Stelle bei Lambert abgesehen — nur von ottonischen Schriftstellern als „regnum“ bezeichnet wird. Erwägt man ferner, daß Welf eben erst in dieser Zeit, um 1093, nach fortgesetztem Kampf allmählich Herr des bairischen Herzogtums wurde, so scheint es nicht unbedenklich, ihm schon im Jahre 1094 die Worte regnum nostrum und noster exercitus in den Mund zu legen. Undenkbar aber erscheint es, daß Welf ein Pferdeausfuhrverbot für sein Herzogtum erlassen habe, wie sich dies aus § 1 der Urkunde ergeben würde. Eine solche Maßregel konnte wohl der König ergreifen — wie schon Karl d. Gr. den Verkauf von Brünnen ins Ausland untersagte —; aber welchen Sinn konnte eine Maßregel haben, welche es den Baiern verbot, Pferde beispielsweise nach Schwaben zu verkaufen, wo Welfs eigene Allodialgüter lagen und die eigentliche Stärke der antikaiserlichen Partei ruhte? Man wird hinzufügen dürfen, daß man die Worte: si — noster exercitus pro communi causa aliquo ierit (§ 5) um so mehr nur auf den König wird beziehen können, als eine analoge Bestimmung des Elsasser Landfriedens (§ 8, S. 17) eben nur die publica imperatoris expeditio ins Auge faßt. Ich möchte es aus diesen Gründen für gewagt halten, diese Friedensurkunde für die Ermittelung der oberdeutschen Landfriedensbestimmungen von 1093 unmittelbar zu verwerten, und halte die weitere Beweisführung Fränkels, wonach „es kaum

Digitized by Google

Wahrnehmung stimmen nun auffallend die genaueren Angaben, welche wir aus dem Anfang des Jahres 1103 über einen Landfrieden haben, den der Kaiser zu Mainz mit Herzögen, Markgrafen, Grafen und vielen anderen beschwor, und einen anderen, den Herzog Friedrich nochmals in Schwaben aufrichtete. Die Strafen nämlich, welche diese beiden Friedenssatzungen gegen die Friedensbrecher verordnen, sind nicht die, welche die alten Gottesfrieden gegen Freie, sondern nur die, welche sie gegen Hörige festsetzten: Staupenschlag, Scheeren und Verlust der rechten Hand, wozu dann hier noch die Blendung tritt. Es kann sonach kaum zweifelhaft sein, daß diese Frieden von den Fürsten geschlossen und verwaltet wurden, um die Übergriffe und Gewaltthaten vor allem der hörigen Bevölkerung zu unterdrücken. Damit stimmt es, daß in dem schwäbischen Frieden neben Herzögen und Grafen die „Vögte" als Exekutoren desselben genannt werden, und daß darin auch eine Verordnung gegen Jagdfrevel mit aufgenommen ward, bei welchem das Recht zu strafen zwischen dem „Herrn" des Frevlers und dem des betreffenden Forstes geteilt wird. Solche Festsetzungen gaben unzweifelhaft den Fürsten, Edlen und Freien, ohne sie selbst zu binden, eine verstärkte Richtergewalt den Hofrechten gegenüber, so daß man sie wegen dieser einseitigen Richtung kaum als „allgemeine" Landfrieden bezeichnen möchte. Es waren Versuche, durch gemeinsame Beschlüsse die hofrechtlichen Verhältnisse zu Gunsten der weltlichen Richtergewalten zu regeln. Sie sind uns um so mehr ein Beweis für das wachsende Gefühl der Unsicherheit, welches die höheren Stände gegenüber der tiefgehenden Bewegung der unteren Volksschichten empfanden, als die Friedensgenossen es eben für nötig hielten, auch den Kaiser, seinen

---

zweifelhaft sein kann, daß der oberdeutsche Landfrieden nichts ist, als ein Ergänzungsgesetz zum Gottesfrieden von 1085, das bestimmt war, die Lücken des letzteren auszufüllen", auch aus einem anderen Grunde nicht für stichhaltig. Ein solche Annahme würde voraussetzen, daß die antikaiserlichen Herzöge und Bischöfe, welche unter dem Vorsitz des gregorianischen Legaten Gebhard den Ulmer Frieden stifteten, die Mainzer Beschlüsse von 1085 als rechtsgültig anerkannt hätten. Dieselben Beschlüsse aber, welche hier unter kaiserlicher Aegide den Gottesfrieden für das ganze Reich sanktionierten, verfügten die Absetzung der gregorianischen Bischöfe. Die Annahme, daß die Gegner des Kaisers durch die Friedenssatzungen von 1093 mit vollem Bewußtsein jenen Gottesfrieden ergänzt hätten, welcher sein und seiner Anhänger eigenstes Werk war, scheint mir unhaltbar. Ich fand daher keine Veranlassung, den in Nitzschs Nachlaß vorgefundenen Text nach dem Erscheinen der Fränkelschen Arbeit zu modifizieren. A. d. H.

Digitized by Google

Sohn und den Klerus zur Anerkennung ihrer Maßregeln zu veranlassen.

Neben diesen hörigen und halbfreien Bestandteilen der hofrechtlichen Genossenschaften ist es nötig, auf die Dienstmannen derselben zum Verständnis der ganzen Bewegung einen Blick zu werfen.

Schon in den glücklichen Zeiten kirchlichen Wohlstandes, die dem großen Kriege vorangegangen waren, bildete die tägliche Hausdienerschaft jedes Bischofs und jedes vornehmen Abtes eine Genossenschaft von hervorragender Bedeutung. Wie jeder fürstliche Hofhalt nach den vier altgermanischen Ämtern des Truchsessen, Schenken, Kämmerers und Marschalls geordnet, ergänzte sie sich wesentlich aus den unteren hörigen Ständen; und da sie nicht allein den Dienst der Tafel, des Kellers, der Kammer uud des Stalles an der Residenz besorgte, sondern auch auf den Reisen dem Herrn folgte und zum großen Teil die Botenritte auszuführen hatte, so wuchs natürlich mit der Erweiterung des Gutes und seiner Verwaltung die Möglichkeit und die Notwendigkeit, ihre Zahl zu vermehren. Allerdings war damals ihre Stellung noch nicht so ausgezeichnet, als später. Zwar wird schon früh und an verschiedenen Stellen geklagt, daß Leute dieses Standes in ihrer Tracht und ihren gesellschaftlichen Ansprüchen über ihre Stellung herausgreifen; aber daß man eben darüber klagte und solchen Ansprüchen entgegentrat, muß ihre Lage in vielen Hofrechten noch nicht als beneidenswert erscheinen lassen. Wir hoben schon früher hervor [1]), daß die rechtliche Stellung der Ministerialen, ursprünglich schwankend und unsicher, durch die eigenen Interessen der Herrschaft sich befestigte: das Wormser Hofrecht, das die Kapitalstrafen seiner Hörigen genau ordnet, behält sich für seine Ministerialen in solchen Fällen den Rat des Bischofs und seiner Getreuen vor; gleichzeitige Bestimmungen des Hofrechts von St. Maximin bei Trier untersagen besonders den Vögten, deren Gerichtsbarkeit wesentlich eine peinliche war, über die Amtleute oder Diener oder überhaupt die Rechte des Abtes etwas festzusetzen. Kurz vor seinem Tode gab Heinrich III. den Ministerialen der eben genannten Abtei das Recht, „keinem Vogt zu dienen, es sei denn, daß sie ein Lehen von ihm hätten, oder der Vogt sie heiße für des Klosters Not und Nutzen mit ihm zu gehen“ [2]).

---

[1]) Bd. I, S. 354; II, S. 21 ff.

[2]) Beyer, Mittelrh. Urk.-B. I, N. 345 S. 402.

Digitized by Google

Cremona und Lodi einen 20jährigen Bund gegen Heinrich IV. Der Übertritt seines ältesten Sohnes, des 19jährigen Königs Konrad, zu Urban II. erschütterte dann mit einem Schlage Heinrichs italienische Machtstellung. Konrad hatte den größten Teil seiner Jugend in der Lombardei verlebt; im Jahre 1087 war er in Aachen als deutscher König gekrönt worden; im Jahre 1091 gelangte er, da seine Mutter Ende 1087 gestorben war, in den Besitz der großen piemontesischen Erbschaft seiner Großmutter Adelheid und dadurch zu einer selbständigen Stellung in Oberitalien. Als er sah, daß die Stellung seines Vaters am Po ins Schwanken geriet, suchte er für sich einen Halt durch den engsten Anschluß an die päpstliche Partei. In derselben Zeit gelang es Urban II. zum erstenmal in Rom wieder Eintritt zu gewinnen; noch vor Ostern 1094 erkaufte er sich den Einzug in den Lateran. Endlich flüchtete auch die zweite Gemahlin des Kaisers, Adelheid, eine russische Prinzessin, zu Mathilde und lieferte durch ungeheuerliche Beschuldigungen gegen ihren Gatten der kirchlichen Partei die Waffen zu seiner moralischen Vernichtung.

Der siegreiche Widerstand Mathildens, der Bund der lombardischen Städte, die Niederlage Wiberts in Rom, der Abfall Konrads und Adelheids, alle diese Unglücksschläge vereinigten sich, um das alte ottonische System, welches Heinrich IV. vertrat, auch in Italien zu lockern. Urban II. erschien Anfang 1095 in der Lombardei; in der großen Ebene von Piacenza hielt er im März auf offenem Felde ein Konzil: seine Anhänger waren hier zu tausenden zusammengeströmt. Er absolvierte Heinrichs Gemahlin, verhängte über den Kaiser und Papst Clemens den Bann; dann aber predigte er den Krieg gegen den Islam, indem er die versammelte Menge aufforderte, dem byzantinischen Kaiser Alexius die Hülfe, welche dieser gegen die Seldschucken erbeten hatte, zu gewähren. Der Kreuzzugsgedanke erfüllte die romanischen Ritterschaften und die breiten Massen der romanischen Nationen mit immer größerem Enthusiasmus: das Papsttum erschien zum erstenmal als der anerkannte Vertreter der romanischen Bildung; Heinrich IV. stand hülflos und fast unbeachtet in einem Winkel der Lombardei dieser alles überwältigenden Bewegung gegenüber.

Heinrich hatte als Hüter des Gottesfriedens wieder Fühlung mit den kirchlichen Mächten gewonnen, er hatte mit strengster Gewissenhaftigkeit auch in Italien an der Beobachtung der Friedenssatzungen festgehalten; jetzt bemächtigte sich ihm gegenüber das

Digitized by Google

Papsttum eines anderen, alle Stände mit sich fortreißenden kirchlichen Gedankens von wesentlich kriegerischem Charakter. Der Aufstand in seinem Rücken nahm gleichzeitig für ihn die bedenklichste Wendung: die Besetzung der Alpenpässe durch die oberdeutschen Herzöge zerschnitt seine Verbindung mit Deutschland; es gelang dem älteren Welf, sich allmählich des bairischen Herzogtums wieder zu bemächtigen; der neue Gegenherzog von Schwaben, Berthold von Zähringen, begründete in Ulm, November 1093, einen Landfrieden, um mit Friedrich von Staufen als strenger und gewissenhafter Friedenshüter zu wetteifern.

Urban II. ging von Piacenza nach Cremona. Hier leistete ihm König Konrad, welcher im Jahre 1093 vom Erzbischof von Mailand zu Monza mit der lombardischen Krone gekrönt worden war, beim Empfange Marschalldienste und am 15. April 1095 den Eid der normannischen Herzöge; er wurde mit der Tochter des Grafen Roger I. von Sizilien verlobt. Nachdem Urban so seine Lehnsfürsten fest aneinandergekettet, setzte er seinen Siegeszug durch die romanischen Länder fort; von Oberitalien ging er nach Burgund, von da nach Frankreich; in Cluny weihte er die Altäre einer neugebauten Basilica; im November 1095 hielt er zu Clermont, erst in der Kathedrale, dann auf freiem Felde, ein Konzil, auf welchem der Kreuzzug zur Wiedereroberung des heiligen Grabes beschlossen wurde.

Wir betonten früher, wie viel eher sich im Westen der alten fränkischen Monarchie ein übermächtiger Laienadel gebildet hatte, als im Osten. Kirche und Königtum wurden immer unrettbarer von ihm umstrickt und überwuchert, bis es gelang durch den Gottesfrieden seine ungezügelte Beweglichkeit in Fesseln zu legen. Durch die Macht der religiösen Idee auf seine Burgen zurückgedrängt, wurde dieser Adel mehr und mehr selbst von kirchlichen Gedanken überwältigt. Die südfranzösische Ritterschaft hatte schon Gregor VII. bereitwillig ihre Waffen zu einem Kreuzzug zur Verfügung gestellt. Als jetzt der Kampf gegen den Islam aufs neue gepredigt wurde, warf sich dieser Adel mit dem vollen Feuer des christlichen Enthusiasmus in eine Bewegung, welche seinen rostenden Schwertern ein neues Feld der Thätigkeit eröffnete.

Der Kampf gegen den Islam bildete auf den südlichen Halbinseln des Occidents seit Jahrhunderten das eigentliche Lebenselement der christlichen Ritterschaft. Nach dem unglücklichen Versuche Ottos II., in denselben einzugreifen, hatten Normannen, Spanier, zuletzt auch

Digitized by Google

sterialen unter Heinrich IV. eine Stellung am Hof erlangte, welche den Fürsten einem Umsturz der alten Verfassung gleichzukommen schien, daß diese königlichen Dienstmannen, so viele ihrer der Bürgerkrieg auch verschlungen haben mochte, sich fortgesetzt in wichtigen Stellungen behaupteten — wie denn ein alter kaiserlicher Ministerial uns als der Hauptberater des abtrünnigen Königs Konrad, ein anderer als Heinrichs Statthalter in den Marken Ankona und Camerino, sowie im Herzogtum Spoleto genannt wird —, so begreift es sich, daß auch die bischöflichen und klösterlichen Dienstmannen nach höheren Rechten und gesicherterem Einfluß emporstrebten und bei diesem Streben mit dem Widerstande der freien Vasallenschaften zusammenstießen.

Aus diesen Verhältnissen heraus hat sich die Empörung Heinrichs des Jüngeren entwickelt. Wir setzen die merkwürdigen Worte her, mit welchen der Biograph des Kaisers sich ihre Ursache vergegenwärtigt [1]). „Auf daß überall Frieden und Ruhe wäre, rief er die Fürsten zu einem Hoftag und stellte, um das Böse, was geschah, zu verhindern, eine schwere Strafe für die Übertreter fest. Und diese Friedensverfügung war den Armen und Rechtschaffenen ebenso förderlich, wie sie den Schlechtgesinnten und Mächtigen hinderlich war. Jenen brachte sie Überfluß, diesen Dürftigkeit und Hunger. Denn die, welche bisher ihr Gut an Ritter verschleudert hatten, um von vielen Rittern umgeben daherfahren zu können und anderen an Menge der Gerüsteten überlegen zu sein, diese litten jetzt Not, nachdem ihnen — mit ihrem Verlaub sei es gesagt — die Erlaubnis zum Plündern genommen; in ihren Kellern wohnten Mangel und Hunger. Wer neulich noch auf schaumbedecktem Rosse daherritt, fing jetzt an, sich sogar an einem Bauerngaul genügen zu lassen. Wer neulich noch nach keinem anderen Kleide trachtete, als welches in Scharlachfarbe strahlte, gestand, er habe genug, wenn er nur einen Rock hätte, den die Natur mit ihrer eigenen Farbe ausgestattet hatte. Das Gold freute sich, nicht mehr in den Kot getreten zu werden, seitdem die Not zum Gebrauch eiserner Sporen zwang. Kurz, was nur an Eitelkeit und Überfluß die Sittenverderbnis eingeführt hatte, alles beschnitt die Armut als Zuchtmeisterin. Die Plätze an den Ufern, die sonst von der Beraubung der Schiffe gelebt, passierte der Schiffer jetzt sicher, während ihre Hauptleute hungerten. Wunderbar war's und zum Lachen: andere rächen Beleidigung mit Beleidigung, der Kaiser die seinigen

[1]) vita H. c. 8.

Digitized by Google

mit Frieden. Nachdem aber die Herren mit ihren Trabanten einige Jahre durch dies Gesetz umstrickt gehalten waren, fingen sie, unruhig darüber, daß sie ihrer vollen Bösartigkeit nicht nachleben konnten, wieder an, gegen den Kaiser zu murren und über das, was er gethan, üble Rede zu führen. Was war es denn, was er verbrochen? Es war nichts anderes, als daß er die Unthaten verhinderte, daß er Frieden und Recht wiederbrachte, daß der Räuber jetzt nicht wegelagerte, daß der Wald seinen Hinterhalt nicht verbarg, daß es den Kaufleuten und Schiffern freistand, ihre Straße zu ziehen, daß der Raub verboten war und der Räuber hungerte. Wollt ihr denn nur vom Raube leben? Gebt dem Acker wieder, was ihr vom Acker zu den Waffen genommen habt, richtet die Zahl eurer Trabanten nach dem Maß eurer Einkünfte, bringt die Güter, die ihr thöricht verschleudert, um viele Gerüstete zu haben, wieder zusammen, und eure Speicher und Keller werden aller Habe voll sein; dann wird es nicht weiter nötig sein, aus fremdem Gute zu nehmen, da dann jeder aus seinem eigenen Überfluß haben wird."

Die neuere Forschung hat mit gewohnter Genauigkeit diejenigen Friedensordnungen zu bezeichnen gesucht, welche hier allein gemeint sein könnten. In einer Darstellung, wie sie hier vorliegt, wird man auf diesem Wege kaum das Richtige treffen. Der Verfasser derselben denkt unzweifelhaft nicht an einzelne Akte, sondern an eine große allgemeine Bewegung, als deren Denkmäler wir die Friedensordnungen von 1081 bis 1103 zusammenfassend gelten lassen müssen. Sie geht von der Geistlichkeit und ihrem Gottesfrieden aus, der König schließt sich ihr bestätigend an, die Laienfürsten werden allmählich davon fortgerissen.

Um so klarer tritt aber aus dieser Schilderung die Thatsache hervor, daß ihr Verfasser in den überraschend glücklichen Erfolgen der Friedenspolitik des Kaisers den eigentlichen Grund der neuen Unruhen erkannte. Der Kaiser erscheint wie ein kluger Spieler, der mit dem Schachzug dieser Politik neue Kräfte gegen die Massen kriegerischen Adels ins Feld brachte. Auf die Hebung von Handel und Ackerbau, und gerade der gesunden, aber bisher machtlosen Teile der Nation, wird vor allem das Gewicht gelegt. Diese Angaben werden durch eine Bemerkung Ekkehards ergänzt, welcher zum Jahre 1104 berichtet, daß „alles Land zu voller Ruhe kam, wonnig erquickt mit Frieden und Fruchtbarkeit durch Witterung und Leibesgesundheit." Und doch traten bereits in dieser Friedensepoche ohne

Digitized by Google

gleichen die Symptome heftiger innerer Reibungen unverkennbar zu Tage. Im Jahre 1103, als der Kaiser nach der Ablegung des Kreuzzugsgelübdes auf dem Gipfelpunkt seiner Popularität stand, wurde der Sohn Ottos von Nordheim das Opfer einer Verschwörung niedriger Leute; Ekkehard giebt diese Nachricht mit der Bemerkung, daß dieser Todesfall „den Edlen des Reiches einen gewaltigen Schmerz zugleich und Argwohn eingeflößt habe, da von den Niedrigsten gegen die Höchsten so große Verbrechen gewagt würden." Noch deutlicher trat dem hohen Adel die Umwandlung der inneren Verhältnisse bei einem Ereignis entgegen, welches sich Anfang 1104 zu Regensburg unter den Augen des Kaisers zutrug. Der bairische Graf Sighard erschien hier mit einem ungewöhnlich starken ritterlichen Gefolge zum Hoftage; man nahm an, daß er dem Kaiser nicht wohlgesinnt sei, weil dieser damals die Sachsen und Franken vor den Baiern bevorzugte. Das Mißtrauen gegen Sighard erreichte den höchsten Grad, als er zu Regensburg über mehrere Ministerialen ein Weistum feststellen ließ, in welchem die Angehörigen dieses Standes eine schwere Minderung ihres Rechtes erblickten. Die Dienstleute aller auf dem Reichstag vertretenen Hofrechte gerieten in Bewegung; es ist bezeichnend, daß auch die Bürger von Regensburg mit ihnen gemeinsame Sache machten: Graf Sighard, welcher sein Gefolge bereits entlassen hatte, wurde von den Verschworenen in seiner Herberge angegriffen und erschlagen, obgleich Heinrich der Jüngere alles aufbot, ihn zu retten. „Über diese Unthat", sagt Ekkehard, „unterlassen wir es weiteres hinzuzufügen, zumal da die Vergeltungen und die sonstigen bösen Folgen sich vor unseren Augen vollziehen und nicht zu sagen ist, was ihr Ende sein wird." Man sieht, er datierte von diesem gewaltsamen Zusammenstoß der großen Gegensätze den Beginn der folgenden Katastrophe.

Zur Geschichte dieser Bewegung gehört auch ein Weistum über die Rechte der Vögte, das „von vielen Fürsten, sowohl der Kirche, als des Reiches", auf demselben Hoftage angenommen ward. In der ältesten Handschrift, in der es uns erhalten[1]), ist ihm eine Stelle aus den Beschlüssen eines afrikanischen Konzils vorgesetzt: „Es wurde allgemein beliebt, den Kaiser zu ersuchen, wegen der Heimsuchung der Armen, durch deren Notstände die Kirche ununterbrochen leidet, ihnen unter Aufsicht der Bischöfe Verteidiger gegen die Gewalt

[1]) Vgl. M. G. Leg. II, p. 62.

Digitized by Google

der Reichen zu bestellen." Der Schreiber faßte also unzweifelhaft die genannten Bestimmungen als eine Maßregel zum Schutz der Vogteileute auf; er betont, daß die Vögte „Verteidiger der Armen" sein sollten. Die Beschlüsse selbst setzen fest, daß die Vogteileute zum Vogtding nur einmal im Jahre an bestimmten Orten zusammenkommen sollten, und normieren in festen Sätzen die Lieferungen, die den Vögten dann und nur dann geleistet werden sollten; zugleich wird die Teilung der Gerichtsgefälle zwischen ihnen und den Stifts- und Klostergeistlichen ebenso allgemein geordnet.

Während sich der romanische Laienadel im Orient ein neues Machtgebiet eroberte, stand der deutsche unbeschäftigt wie festgerannt in seinen heimischen Positionen. Unter diesen Umständen fanden die kriegerisch-religiösen Ideen auch hier allmählich Boden: schon 1101 unternahm Herzog Welf mit einem großen Gefolge oberdeutscher Herren einen Kreuzzug. Obgleich dieses Unternehmen vollkommen scheiterte, trug sich doch der Kaiser selbst, wie wir sahen, eine Zeitlang mit dem Gedanken, den deutschen Laienadel nach Palästina zu führen. Aber der Bannfluch, der ihn traf, gab hier der religiösen Bewegung aufs neue eine immer entschiedenere Wendung gegen ihn selbst, in dessen Politik der kriegerische Adel die Quelle der ihn umgebenden Bedrängnis erkannte.

Der jüngere Heinrich war bei seiner Erhebung ausdrücklich von jeder Berührung mit dem Krongut ausgeschlossen worden; jene Dienstmannschaften der früheren Zeiten, in denen die antipäpstliche Strömung fortlebte und deren Reste sich wieder um den Kaiser sammelten, blieben ihm fremd. Dagegen gewannen allmählich diejenigen Kreise den Mut, mit ihren Anschauungen in seiner Umgebung hervorzutreten, welche durch die Beseitigung seines Vaters den Grundpfeiler der neuen Ordnung zu stürzen gedachten. Im Dezember 1104 entfernte sich Heinrich V. vom Hoflager seines Vaters zu Fritzlar und begab sich nach Baiern, wo sich sofort mißvergnügte Vasallenschaften um ihn zu sammeln begannen. Der Kaiser ging an den Oberrhein zurück, um den weiteren Verlauf der Bewegung abzuwarten.

Der Aufstand gewann sogleich eine entschieden kirchliche Färbung, indem der junge König den päpstlichen Bannfluch als den Grund seines Abfalls bezeichnete. Er fand unerwartet schnell in Sachsen Boden: hier pilgerte Heinrich V. barfuß Ostern 1105 von Gernrode nach Quedlinburg. Die gregorianische Partei des deutschen Klerus trat sofort auf seine Seite; auf einer Synode zu Nordhausen Mai 1105

Digitized by Google

erschien der junge König in der devotesten Haltung. Hier wurden die Grundsätze der kirchlichen Reform aufs neue proklamiert; aber die versammelten Geistlichen bestätigten doch zugleich den Gottesfrieden: nur um diesen Preis war das Bündnis mit der Kirche zu erkaufen. Nicht gegen den Gottesfrieden selbst, sondern gegen die Organe der deutschen Verfassung, welche durch ihn emporgekommen waren, richtete sich die eigentliche Spitze der ganzen Bewegung.

Es war ein vernichtender Schlag für den alten Kaiser, daß ihn sein mächtigster Bundesgenosse, der deutsche Episkopat, in diesem Augenblicke verließ.

Diese Schwenkung ist uns nicht unverständlich. Die Minderung des Kronguts nötigte den Kaiser zur rücksichtslosesten Ausbeutung der bischöflichen Mittel für die Zwecke der Reichsverwaltung. Er hatte die Haltung, welche der Erzbischof Ruthard von Mainz im Jahre 1096 beim Ausbruch einer Judenverfolgung eingenommen hatte, benutzt, um ihn als Friedensbrecher aus seiner Stadt zu drängen und sich der Einnahmen seines Stuhles zu bemächtigen. Ein solches Verfahren mußte die stiftischen Verwaltungen um so empfindlicher berühren, je weniger Mittel ihnen die Erweiterung der Lehnskomplexe für ihre eigenen unmittelbaren Bedürfnisse übrig gelassen hatte. Gerade die Stellung aber, welche der Kaiser gegenüber der städtischen Bewegung eingenommen hatte und noch immer einnahm, bedrohte die unmittelbarsten Lebensinteressen des Episkopats: je wichtiger für diesen seit der Verminderung der kirchlichen Grundstücke die städtischen Geldeinnahmen wurden, mit desto größerer Besorgnis mußten ihn zugleich die wachsenden Ansprüche der städtischen Bevölkerung erfüllen, wie sie unter anderen Verhältnissen jenseits der Alpen bereits zu einer vollständigen Niederlage der bischöflichen Gewalt geführt hatten. Die deutschen Bischöfe blieben in einer abwartenden Haltung, oder sie gingen, wie es in Sachsen geschah, offen zu Heinrich dem Jüngeren über.

Heinrich IV. stand vor der Notwendigkeit eines neuen Bürgerkrieges. Es fehlte nicht an Beispielen hingebender Treue: die kaiserliche Besatzung der Nürnberger Burg wehrte sich mit Entschlossenheit gegen die Angriffe Heinrichs V.; die Mainzer Bürgerschaft erklärte sich zum äußersten Widerstand bereit; auch die von Würzburg öffnete dem Kaiser ihre Thore, als er mit einem rheinischen Heere im Sommer 1105 am Main erschien. Es gelang ihm, die Bewegung bis an die Donau zurückzudämmen; aber als sich hier das königliche und das kaiser-

Digitized by Google

liche Heer unweit Regensburg am Regen gegenüberstanden, zeigte sich auf keiner Seite Geneigtheit zum Kampfe; vielmehr setzten sich die Vasallenschaften an beiden Ufern miteinander ins Einverständnis. Der Kaiser glaubte seine Sache verraten und suchte den Rhein wiederzugewinnen; sein Heer trat zu dem Sohne über.

Von hier an bis zur Absetzung des Kaisers deckt uns die Überlieferung ein Gewebe von Verrat und Tücke auf, welches die barbarische Verwilderung zeigt, in welche die deutsche Laienmoral während der Jahrzehnte des Bürgerkrieges zurückgesunken war. Es galt unzweifelhaft als ein Meisterstück germanischer Laienklugheit, daß es gelang, den größten politischen Rechner der Zeit vollständig zu überlisten.

Heinrich V. schrieb einen allgemeinen Hoftag auf Weihnachten 1105 nach Mainz aus: hier, in dem eigentlichen Mittelpunkte seiner Stellung, sollte sein Vater durch eine Vereinigung der deutschen Fürsten und ihrer Vasallenschaften zur Entsagung genötigt werden. Als dann der König am Rhein erschien, geriet hier die Stadt Speier durch den Verrat ihres Burggrafen in seine Hand. Heinrich IV. wich, von einigen seiner Ministerialen begleitet, nach Köln zurück, sammelte daselbst ein kleines Heer und ging dann wieder rheinaufwärts, um in Mainz gegenwärtig zu sein. Die Fürsten kannten die Stimmung der Mainzer Bürgerschaft; sie fürchteten, daß die Anwesenheit des Kaisers zu unruhigen Auftritten führen würde, an denen ihre Absichten scheitern könnten. Daher beschloß Heinrich V., sich seines Vaters zu bemächtigen. In Koblenz trafen beide zusammen; Heinrich fand seinen Vater zur Versöhnung geneigt; er leistete ihm Abbitte, er gelobte ihn ungefährdet nach Mainz zu geleiten und dort seine Wiederanerkennung durchzusetzen; er bewog ihn, sein Gefolge zu entlassen. Der Kaiser, welchem alles daran lag nach Mainz zu gelangen, folgte trotz heimlicher Warnungen seinem Sohne nach Bingen; erst hier trat dieser mit der Erklärung hervor, daß er bei der erbitterten Stimmung der in Mainz versammelten Fürsten für seine Sicherheit nicht einstehen könne: Heinrich IV. wurde, angeblich zu seinem Schutze, nach der benachbarten Burg Böckelheim gebracht, hier verhaftet und eingesperrt (22. Dezember 1105).

Nach der Feier des Weihnachtsfestes begaben sich die Fürsten nach Ingelheim; noch immer fürchtete man das Eingreifen der Mainzer Bürgerschaft. Hier wurde Heinrich IV., der Reichsinsignien bereits beraubt, am 31. Dezember 1105 genötigt, die Regierung

Digitized by Google

seinem Sohne zu übergeben. Er gelobte einem anwesenden päpstlichen Legaten Buße für die Absetzung Gregors, er legte öffentlich ein Sündenbekenntnis ab; trotzdem verweigerte der Legat ihm auch jetzt die Absolution unter dem Vorwande, daß nur der Papst hierzu berechtigt sei. Heinrich IV. blieb in der Pfalz Ingelheim, deren Servitien ihm zum Unterhalt überlassen wurden.

Heinrich IV. sah sich durch die große Bewegung des deutschen Laienadels vollständig überrumpelt. Die verschlagene Berechnung seines Sohnes hatte ihn isoliert, bevor er seine Hülfsmittel gesammelt hatte. Erst sein Sturz rüttelte diejenigen nationalen Kräfte zum Widerstande auf, für deren Interessen seine Politik eingetreten war: die Bürgerschaft von Trient setzte die Gesandten gefangen, welche die Fürsten nach Rom geschickt hatten; Heinrich V. selbst stieß im Elsaß auf unerwartet heftigen Widerstand. Diese Wahrnehmungen und die Besorgnis für seine persönliche Sicherheit veranlaßten bald darauf den Kaiser, aus Ingelheim zu entweichen. Er begab sich nach Köln und Lüttich, wo ihm die Bürger nach Ekkehards Versicherung „mit alter Neigung anhingen". Es war das letztemal, daß Heinrich durch eine unerwartete fluchtartige Bewegung die Berechnungen seiner Gegner durchkreuzte. Hier, in den Entstehungsgebieten des Gottesfriedens, fand er noch einmal festeren Boden und eine freiere Luft.

Heinrich V. beantwortete diesen Schritt seines Vaters mit einem ähnlichen Schachzug, wie im Jahre vorher: er sagte den Fürsten auf Ostern 1106 einen Hoftag in Lüttich an. Darauf griffen Bischof Otbert von Lüttich, Herzog Heinrich von Niederlothringen und die Bürger von Köln für Heinrich IV. zu den Waffen. Als der König gegen Lüttich heranrückte, wurden seine Ritter am Gründonnerstage 1106 an der Maasbrücke bei Visé von den Lothringern vollständig geschlagen. Er mußte den Lütticher Hoftag aufgeben und wandte sich gegen Köln; aber er fand die Thore dieser Stadt gesperrt. So sah er sich genötigt, für den 1. Juli eine allgemeine Heerfahrt gegen die westlichen Rebellen anzusagen.

Die Bürgerschaften der Rheinstädte bestürmten den Kaiser, das Scepter wieder zu ergreifen; er that es nicht, aber er gab den Kölnern den Rat, sich auf die Verteidigung ihrer Mauern zu beschränken und offene Schlachten zu vermeiden. Im Juli 1106 begann Heinrich V. die Belagerung von Köln; der strategische Blick des Kaisers bewährte sich zum letztenmal: das königliche Heer geriet schnell in die äußerste Bedrängnis und mußte die Belagerung aufgeben. Hein-

Digitized by Google

rich V. ging nach Aachen und hatte bereits Unterhandlungen mit seinem Vater angeknüpft, als ein plötzlicher Tod denselben hinwegraffte. Er starb zu Lüttich am 7. August 1106, nachdem er Ring und Schwert mit seinen letzten Aufträgen seinem Sohne übersandt hatte.

Heinrich IV. hat Ungeheures geleistet. Mit einer Verletzung der alten Verfassung hatte er seine Regierung begonnen, als ihr letzter, fast ihr einziger Verteidiger hat er geendet. Er starb wie auf einer Klippe, an der die Flut der kirchlich-ritterlichen Bewegung zurückstaute, man könnte sagen auf den letzten Trümmern des alten ottonischen Deutschlands.

Vor seinem Sarge hat einer seiner letzten und einsichtigsten Anhänger mit Thränen eine Geschichte dieses Kaisers geschrieben. Das Bild des friedestiftenden gerechten Herrschers ist so tief in die Seele dieses Mannes eingegraben, daß er es auch in den fernen Goslarer Tagen wiederzufinden meint: Heinrichs ganze Regierung erscheint ihm als ein großes unermüdliches und doch fruchtloses Ringen für Frieden, Recht, Ordnung, Gesetz. Er schildert uns den Eindruck seines persönlichen Auftretens: „Bald sah man in ihm den Kaiser, bald nur den Ritter; dort bekundete er seine Würde, hier seine Demut. Er besaß solchen Scharfsinn und so tiefe Einsicht, daß, wenn die Fürsten bei einer Rechtsentscheidung oder in Staatsverhandlungen schwankten, er alsbald den Knoten löste und, als hätte er aus dem Geheimnis der Weisheit selbst geschöpft, das Rechte und Nützliche zu erkennen gab. Er hörte auf die Worte anderer; selbst sprach er wenig, und nicht vorzeitig fuhr er mit seiner Meinung heraus, sondern er wartete die anderen ab. Auf wessen Züge er den scharfen Blick seiner Augen gerichtet hatte, dessen Seelenregungen durchschaute er und sah wie mit Luchsaugen, ob er gegen ihn das Herz voll Liebe oder voll Haß trage. Auch das war schön, daß er in der Reihe der Fürsten die andern überragte und über sich selbst hinauszuwachsen schien, und daß er dann in seinem Antlitz einen Zug furchtgebietender Hoheit trug, durch welchen er blitzartig die Blicke derer, die ihn ansahen, zurückschleuderte, während er unter seinen Hausgenossen und im engeren Kreise ein heiteres Antlitz und bescheidene Haltung zeigte". Ekkehard von Aura nennt ihn einen „rastlosen kriegerischen Mann, der für jede Person, jedes Alter, jede Sache das Angemessene fand und es kaum ertragen konnte, daß er über etwas nicht unterrichtet war". Er rühmt seinen intimen Verkehr mit der Geistlichkeit und schließt:

Digitized by Google

„dafür aber haben wir eine Reihe von Zeugen, daß zu unserer Zeit niemand durch Geburt, Talent, Tapferkeit und Kühnheit, körperlichen Wuchs und Schönheit geeigneter zur kaiserlichen Würde schien". Man sieht, Heinrich IV. war ein vollkräftiger germanischer Laie; die Wurzeln seiner unverwüstlichen Thatkraft ruhten in dem alten sittlichen Erbteil dieses Standes.

Für Heinrich V. war der plötzliche Tod seines Vaters ein unerhörter Glücksfall. Die Lothringer legten die Waffen nieder; Köln kapitulierte und zahlte 5000 Mark Silber. Die Leiche des Kaisers war in Lüttich beerdigt worden; der König verordnete ihre Überführung nach Speier. Es wird berichtet, daß die Lütticher die Erde aus dem Kaisergrabe über ihre Äcker streuten und Samenkörner über den kaiserlichen Sarg warfen: die Quelle der Fruchtbarkeit und des bäuerlichen Wohlstandes schien an den Gebeinen des Kaisers zu haften. Auf der andern Seite brachte die kirchliche Partei rücksichtslos ihre Anschauungen zur Geltung: wie man Wiberts und seiner Anhänger Leichen aus dem geweihten Boden der Kirchen riß, so verschloß der Befehl des Papstes jetzt die Krypta des Speirer Domes der Leiche des gebannten Kaisers: jahrelang stand Heinrichs IV. Sarg in einer ungeweihten Kapelle am Dom, ein Symbol der Niederlage des alten Königtums.

Heinrich V. faßte eine gewaltige Macht in seinen Händen zusammen. An der Spitze der kriegerischen Lehnsmannschaften hatte er seinen Vater vom Throne gestoßen; der deutsche Episkopat stand um ihn geschart, die extreme kirchliche Partei und das Papsttum hatten bei seiner Erhebung entscheidend mitgewirkt. Aber Heinrich V. stand den Gewalten, die ihn emporgehoben hatten, nicht mehr in der freien Stellung seiner Vorgänger gegenüber; er war an den guten Willen derjenigen ständischen Partei gebunden, als deren Vertreter er emporgekommen war.

Nach zwei Seiten hin hatte sich durch den großen Krieg das alte Gefüge der deutschen Verfassung verschoben. Das deutsche Königtum hatte seine Herrschaft über die römische Kurie und damit zugleich die sichere Verfügung über die kirchlichen Gewalten in Deutschland verloren, und diese selbst sahen durch große materielle Verluste ihre alte Leistungskraft aufs schwerste erschüttert. Dann hatte sich zweitens durch die wachsende Ausbreitung und innere Befestigung der Lehnsverfassung nicht allein der Gegensatz zwischen den kriegerischen und den erwerbenden Klassen der Nation verschärft, sondern zugleich der alte Zusammen-

Digitized by Google

hang der Gauverfassung verwirrt oder ganz aufgelöst. Eine Reihe neuer mächtiger Geschlechter tritt über die bisherigen Schranken ihrer Stellung hinaus. Es ist die Zeit, wo in der thüringischen Mark das Haus der Wiprechte von Groitzsch in enger verwandtschaftlicher Verbindung mit der böhmischen Herzogsfamilie emporkommt, wo gleichzeitig in Thüringen selbst Ludwig der Bärtige und sein Sohn im Besitze mainzischer und fuldischer Lehen die ersten Grundsteine zu einer landesherrlichen Gewalt legten, wo nach dem Aussterben der Billunger (1106) Lothar von Supplingenburg dem sächsischen Herzogtum, welches Heinrich V. in seine Hände legte, die volle Bedeutung einer obersten Stammgewalt wiedergab, welche es bis auf König Heinrich I. besessen hatte.

Das Papsttum hatte seit Gregor VII. im Interesse der kirchlichen Reform auf die Abschaffung zweier Sünden hingearbeitet, des Nikolaitismus (der fleischlichen Vergehungen des Klerus) und der Simonie. Es hatte in dem ersteren Punkte verhältnismäßig große Resultate erreicht: die Opposition gegen den Cölibat war damals selbst in Deutschland gänzlich verstummt. Die Simonie war zwar noch nicht vollständig verschwunden; aber ihre Verwerflichkeit war anerkannt, und sie trat nur noch selten ans offene Tageslicht. Daneben aber hatte die Kurie ein anderes ebenso unerwartetes, als überwältigendes Resultat erreicht: die Eroberung des heiligen Grabes. Dieser große Erfolg, welchen sie dem dienstwilligen Glaubenseifer der christlichen Ritterschaften des Südens und Westens verdankte, verlieh ihr einen bisher unbekannten Schein von kirchlicher Allgewalt. Im Jahre 1098 bewarb sich König Erich I. von Dänemark um die Gründung eines selbständigen Archiepiskopats im Norden: die Gründung des Erzbistums Lund (1104) besiegelte den Zusammensturz der bremischen Mission. In den kirchlichen Kreisen aller Länder machte sich das Gefühl ihrer selbständigen Bedeutung geltend; das Investiturverbot gewann außerhalb Deutschlands immer mehr an Boden. Es hatte in Ungarn Anerkennung gefunden; im Jahre 1106 gab König Heinrich I. von England das Investiturrecht auf und behielt sich nur den Lehnseid der Geistlichen vor. In Deutschland hatte man die Investiturfrage bei der Erhebung Heinrichs V. vollständig umgangen; selbst in Nordhausen war sie nicht zur Sprache gekommen; Heinrich V. übte dieses Recht in der Weise seiner Vorgänger, ohne zunächst auf den Widerstand des deutschen Klerus zu stoßen.

Die Fürsten hatten einen geistlichen Herrn, den Erzbischof Bruno von Trier, als „Vicedominus" an die Spitze des neugeordneten

Digitized by Google

königlichen Hofes gestellt — eine Konzession an die deutsche Kirche, welche zugleich auf die Niederhaltung der königlichen Ministerialität berechnet war. Man wünschte unzweifelhaft, daß der neue König ein festes Abkommen mit dem Papste treffe; Bruno selbst erschien an der Spitze einer königlichen Gesandtschaft in Guastalla, wo Paschalis II. im Oktober 1106 ein Konzil versammelt hatte, und forderte ihn auf, in Deutschland selbst die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Diese Erwartung ging fehl, als Paschalis II. statt dessen zu Guastalla das Investiturverbot in schärfster Form wiederholte und sich nicht nach Deutschland, sondern in das Reich der Capetinger begab. Er sprach hier auf einem Konzil zu Troyes (Mai 1107) das Investiturverbot von neuem aus; aber er mußte zugleich von dem Wortführer einer deutschen Gesandtschaft, dem Vertrauten und Kanzler Heinrichs V., Adalbert von Saarbrücken, die Erklärung vernehmen, daß auf einem französischen Konzil nicht über eine deutsche Verfassungsfrage entschieden werden dürfe. Es blieb nichts übrig, als daß Heinrich V. sich entschloß, selbst auf italienischem Boden den Papst aufzusuchen und ihn zur Unterhandlung zu nötigen.

Heinrich V. hatte bis dahin außerordentlich geringe Resultate erreicht; seine Feldzüge nach Flandern 1107, nach Ungarn 1108, nach Schlesien 1109, nach Böhmen 1110 blieben bis auf den letzten ohne Erfolg. Deutschland war angefüllt mit kriegerischen Elementen, welche sich dem König bereitwillig zur Verfügung stellten; aber diese großen und schwerfälligen Rittermassen waren außerstande, die festen Plätze, hinter deren Mauern die Gegner sich vorsichtig zurückzogen, zu überwältigen[1]), weil es vor allem an Mitteln fehlte, sie längere Zeit auf demselben Punkt zusammenzuhalten. Zur Ausrüstung und Verpflegung dieser großen ritterlichen Heersäulen genügten nicht mehr die Naturalerträge, man bedurfte dazu geordneter Geldeinkünfte, wie sie die Heer- und Hoffteuer der nicht dienstmännischen Censualen in den Bischofsstädten bot; aber gerade hier stieß die bischöfliche Verwaltung auf eine mehr oder minder offene Opposition. Das erdrückende Übermaß mittelloser und unbeschäftigter Kriegermassen und der stille Gegendruck der wirtschaftlich fortschreitenden unteren Stände bildete vor und nach 1106 die innere Signatur der deutschen Verhältnisse. Nur das Königtum hatte seine Stellung gewechselt: es hatte auf die

[1]) So scheiterte 1106 die Belagerung von Köln, 1107 die von Douay 1108 die von Preßburg, 1109 die von Beuthen und Glogau. A. d. H.

Digitized by Google

Beschützung der unteren Stände verzichtet und sich zum Mittelpunkt des kriegerischen Laienadels gemacht.

Es ist erklärlich, daß unter diesen Umständen die Aussicht auf eine große kriegerische Unternehmung, welche diesen sich gegenseitig beengenden Kräften Luft machte, den ungeteilten Beifall der Nation fand. Als Heinrich V. Epiphanias 1110 zu Regensburg seinen Entschluß kundgab, zur Kaiserkrönung nach Rom zu gehen, Italien wieder mit dem Reiche zu verbinden und die kirchlichen Streitigkeiten zu beendigen, „hätte niemand", sagt Ekkehard, „für einen Mann gegolten, der sich der Beteiligung an einer so mannhaften Aufgabe zu entziehen gesucht hätte". Im Spätsommer 1110 schüttete Deutschland mit einem Schlage seine gewaltigen Vasallenmassen, wie sie der Bürgerkrieg großgezogen, über das obere Italien aus. Auf den ronkalischen Feldern bei Piacenza vereinigten sich die beiden, vom großen Bernhard und vom Brenner kommenden Heersäulen zu einer großen vasallitischen Heerschau. Man zählte 30 000 Ritter; damals zuerst mögen sich jene eigentümlichen Formen der Lagerordnung fixiert haben, die ein Menschenalter später von Otto von Freisingen[1]) als feststehende Sitte bezeichnet werden. Die lombardischen Kommunen leisteten Unterwerfung und schickten große Summen an den König; nur Mailand und Pavia blieben renitent; Novara büßte seinen Widerstand durch Zerstörung. Auch Mathilde unterwarf sich dem Könige, der auf ihre Kontingente verzichtet; im Spätherbst überschritten die Deutschen den Apennin; Weihnachten 1110 befand sich Heinrich in Florenz. Er hatte die eine seiner Aufgaben, die Wiederunterwerfung Italiens, gelöst, während sich gleichzeitig die Aussichten auf eine Einigung in der Investiturfrage in unerwarteter Weise klärten.

Die römische Kirche spaltete sich damals in drei Parteien. Den Resten der Wibertisten, welche den bisherigen Stand der Dinge festhalten wollten, stand eine extreme Richtung gegenüber, welche den unbedingten Verzicht des Königs auf das Investiturrecht im Sinne Gregors VII. und Urbans II. forderte. In der Mitte dieser Richtungen tauchte der Gedanke auf, durch den Verzicht auf die Regalien sich selbst vom Kaisertum freizumachen und die Unabhängigkeit der Kirche durch die Rückgabe alles dessen zu erkaufen, was sie vom Kaisertum erhalten hatte. Nichts vielleicht beweist mehr, als diese Wendung, daß man sich auch kirchlicherseits nicht imstande fühlte,

[1]) Otto Fr. chron. VII, 14; gesta II, 12.

Digitized by Google

weiterzukommen. Heinrich V. erkannte die Möglichkeit, mit Hülfe dieser Partei die starre gregorianische Opposition zu brechen. Gestützt auf ein Heer, wie es vor ihm noch kein deutscher König über die Berge geführt, begann er seine berühmten Unterhandlungen mit Paschalis II.

Gelang es dem Könige, mit Hülfe des Papstes die deutsche Kirche zur Rückgabe der Regalien zu zwingen, so fiel eine reiche Fülle wohlgeordneter Mittel und Einkünfte in die Hand des Königtums, die Lehnsträger der Kirche traten in die unmittelbare Vasallenschaft der Krone über. Eben deshalb kam es dem Könige darauf an, die Verhandlungen in tiefstem Geheimnis zu führen: er sandte seinen Kanzler Adalbert, drei Grafen und einen seiner Ministerialen, den Truchsessen Volkmar, also keinen der geistlichen Fürsten oder der Herzöge, an den Papst. Paschalis II. versprach die Kaiserkrönung, gelobte, daß der König alle Regalien — Städte, Herzogtümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Münze, Zölle, Märkte, Reichsvogteien, Zehntgerichtsbarkeiten, Reichshöfe, Reichsmannschaften und Reichsburgen —, welche die Kirche seit Karl dem Großen empfangen, zurückerhalten und die Kirche allein auf die Zehnten und frommen Stiftungen beschränkt werden solle; dafür versprach der König die Investitur der Prälaten der Kirche zu überlassen. Es war ein Versuch des deutschen Königtums, sich mit dem Papsttum über die Köpfe des deutschen Klerus und Laienadels hinweg über den Austrag der großen Prinzipienfragen zu einigen. Nach diesen geheimen Verhandlungen beschwor Heinrich V. am 9. Februar 1111 zu Sutri mit zwölf Fürsten dem Papste Sicherheit; die Publikation des Vertrages wurde auf die Krönungsfeier verschoben.

Am 12. Februar erschien Heinrich V. vor St. Peter. Es erregte den Argwohn der Römer, daß er ihnen vor dem Eintritt in die Leostadt ihre Privilegien in deutscher Sprache bestätigte; er erlangte daher von Paschalis die Erlaubnis, St. Peter mit Bewaffneten zu besetzen. Die Ceremonien verliefen ohne Störung, bis der Papst die in Sutri stipulierte Erklärung abgab. Die dadurch hervorgerufene Aufregung der deutschen Bischöfe nötigte den König, die Feier zu unterbrechen und mit ihnen zu einer geheimen Unterredung abzutreten. Als nun die Bischöfe ihm erklärten, daß die Urkunde ketzerisch und unausführbar sei, blieb dem König keine andere Wahl, als auf seinen früheren Standpunkt zurückzutreten; aber er entschloß sich zugleich auf den Rat Adalberts, die Gunst der augen-

Digitized by Google

blicklichen Situation rücksichtslos auszubeuten und den Papst zur endgültigen Anerkennung des königlichen Investiturrechts zu nötigen. Er ließ Paschalis II. und die anwesenden Kardinäle festnehmen und ins deutsche Lager abführen; er nahm sie dann mit sich in die Campagna, als die heftigen Angriffe der römischen Milizen ihn veranlaßten, am 16. Februar die Stadt zu räumen. Am 11. April erkannte der Papst im Lager zu Ponte Mammolo das Investiturrecht des deutschen Königs urkundlich an, versprach ihn zu krönen, das Geschehene zu vergessen, insbesondere niemals den Bann über ihn auszusprechen. Am 13. April wurde Heinrich gekrönt.

Nach der Wiederunterwerfung Italiens, der Überwältigung des Papsttums, der Befestigung des Investiturrechts und damit der Herrschaft über die deutsche Kirche war das Kaisertum wieder die mächtigste weltliche Gewalt des Abendlandes. Jetzt schien der Zeitpunkt gekommen, wo die Emanzipation des Königtums von dem Einfluß der Fürsten und die Rückkehr zu den früheren Grundsätzen der salischen Politik noch einmal Aussicht auf Erfolg versprach.

Als Heinrich V. unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Rom am 7. August 1111, fünf Jahre nach dem Tode seines Vaters, den kaiserlichen Sarg mit dem höchsten Pomp im Dom zu Speier beisetzen ließ, inaugurierte er damit gewissermaßen eine neue Aera seiner Regierung.

Schon am 8. August gab er dem Kloster St. Maximin ein Privileg zum Schutz gegen seine Vögte; er bekräftigte das Recht der Dienstmannen dieses Stifts, daß sie „keinem Vogt, nur seiner und seiner Nachkommen königlicher Herrschaft unterworfen sein sollten".

Am 14. August beschenkte er die Bürgerschaft der Stadt Speier mit jenem Privileg, welches mit goldenen Lettern über das Portal des Domes geschrieben wurde: er befreite sie „von der scheußlichen und nichtswürdigen Abgabe des Buteils, durch welche die ganze Stadt in zu großer Armut untergehe" (der Abgabe der bischöflichen Censualen bei Heiraten), beseitigte eine Reihe anderer hofrechtlicher Leistungen, sprach sie von jedem außerstädtischen Gericht frei und gewährte ihr die Befreiung vom Reichszoll; dafür verpflichtete er die Bürger, alljährlich am 7. August mit brennenden Kerzen zur Seelenmesse für Heinrich IV. nach dem Dome zu gehen und von jedem Hause ein Brot als Almosen zu spenden.

Man sieht, Heinrich V. lenkte in diesem Zeitpunkt völlig bewußt in die bürgerfreundliche Politik seines Vaters ein: die Bewegung der

Digitized by Google

Ministerialen gegen die Vögte, der städtischen Zinsleute gegen die Bischöfe fand plötzlich in ihm Rückhalt und Förderung.

Er investierte zugleich am 15. August seinen bisherigen Hauptberater, den Kanzler Adalbert, mit dem Stabe des Erzbistums Mainz. Er hoffte damit unzweifelhaft die Einkünfte von Mainz in die sichersten Hände zu legen, über die er verfügte. Die Verbindung der salischen Hausgüter und der ausgedehnten oberrheinischen Domänen mit den Geldmitteln der benachbarten Bischofsstädte gab dem Königtum hier die Grundlage zum Ausbau einer neuen Machtstellung im Herzen des Reiches.

Wenn Heinrich V. in jene große und fruchtbare Tiefebene zwischen Vogesen und Schwarzwald, zwischen Mainz und Basel, den Schwerpunkt der königlichen Macht verlegte, so spricht sich darin deutlicher als bisher der beginnende Umschwung unserer wirtschaftlichen Entwickelung aus. Noch Heinrich IV. hatte alles darangesetzt, die Naturalerträge Sachsens zur Grundlage des Königtums zu machen; als dieser Plan gescheitert war, fand er an der Rheinstraße Jahrzehnte lang seinen festesten Halt. Wenn im Jahre 1120 die Zähringer am Fuße ihrer Stammburg einen Markt für Kaufleute, die „Freiburg", begründeten, so erkennt man, wie eifrig gerade am Oberrhein alle beteiligten Gewalten sich einen Anteil an den Erträgen der dortigen Verkehrsentwickelung zu sichern suchten [1]). Für Heinrich V. kam es darauf an, gerade hier der neugewonnenen Verbindung zwischen dem Königsgut und Kirchengut die festesten Formen zu geben. Das Privileg für Speier zeigt, daß die bischöflichen Städte am Oberrhein in dieser Zeit noch vollkommen unter der hofrechtlichen Verwaltung der Kirche standen. Heinrich erleichterte die eigentlich hofrechtlichen Abgaben dieser Bevölkerung, einmal, um die Popularität seines Vaters wiederzugewinnen, dann aber auch, wie man vermuten darf, um durch diese Entlastung die Hof- und Heersteuer für des Königs Dienst, welche die handeltreibenden Censualen an den Bischof zahlten, zum eigentlichen Mittelpunkt der städtischen Leistungen zu erheben. Wenn damals die nordfranzösischen Bürgerschaften sich gegen die bischöfliche Gewalt zu geschlossenen „Kommunen" vereinigten und der junge Ludwig VI. diese Bewegung benutzte, um sein Königtum zwischen die Gemeinden und die Bischöfe hineinzuschieben, so lagen die Verhältnisse für das deutsche Königtum am Oberrhein in dieser Beziehung um so günstiger, weil hier die

[1]) Vgl. auch das oben S. 28 N. 2 erwähnte Gründungsprivileg für Radolfzell, das älteste erhaltene deutsche Stadtrecht, vom Jahre 1100. A. d. H.

Digitized by Google

enge Verbindung zwischen königlicher und bischöflicher Verwaltung nie ganz durchbrochen worden war.

Es war vorauszusehen, und der Kaiser sah es offenbar voraus, daß dieser Umschwung seiner Politik die alte Koalition der fürstlichen Gewalten gegen das Königtum zu neuem Leben erwecken werde. Es bedurfte der einzelnen Gewaltmaßregeln des Kaisers, seiner Eingriffe namentlich in eine Reihe großer Erbschaftsfragen nicht, um diese bewaffnete Bewegung hervorzurufen und zu unterhalten. Als er im Jahre 1112 die erledigten Lehen des letzten Grafen von Orlamünde einzog, rüstete sich der ostsächsische und thüringische Adel unter Führung Herzog Lothars zum Aufstande. Zugleich zeigte es sich, daß die bischöfliche Verwaltung von Mainz selbst in den Händen Adalberts gegen die neue königliche Machtentfaltung am Oberrhein zu reagieren versuchte.

Bereits Lambert[1]) nennt Mainz das Haupt und die erste aller „gallischen" (d. i. linksrheinischen) Städte; Otto von Freisingen schildert sie genauer[2]) als „groß und stark am Rhein gelegen, an der Rheinseite dicht gebaut und volkreich, an der andern nur spärlich bewohnt, leer und nur von einer starken Mauer mit nicht wenigen Türmen umgeben, unendlich lang, weniger breit, am Rhein mit edlen Domen und Bauten geziert, gegen das Binnenland für Weinbau und andere Bedürfnisse benutzt". Im Besitz dieser Stadt und ihrer Einkünfte suchte Adalbert sein Machtbereich gegen die salischen Hausgüter im Süden auszudehnen: er bemächtigte sich im Hardtgebirge der Schlösser Trifels und Marienburg, welche die Speirer Ebene beherrschten. Der Kaiser überwand die Scheu gegen seinen ersten Kirchenfürsten: als er im Dezember 1112 auf dem Feldzuge nach Sachsen bei Langendorf an der fränkischen Saale mit ihm zusammentraf, nahm er ihn gefangen. Wie sein Vater, so bemächtigte er sich jetzt selbst der Mainzer Einkünfte und gab so mit einem Schlage seiner oberrheinischen Stellung eine unerhörte Festigkeit. In derselben Zeit, im Oktober 1112, im November 1114 erteilte er der Wormser Bürgerschaft ähnliche Privilegien, wie sie die von Speier von ihm erhalten hatte. Im März 1113 erlitten die sächsischen Empörer in der Nähe von Quedlinburg (bei Warnstädt) durch den Grafen Hoier von Mansfeld eine vollständige Niederlage; Wiprecht von Groitzsch kam als Gefangener nach dem Trifels. Das Kaisertum schien im siegreichsten Vordringen.

---

[1]) S. 158. — [2]) gesta I, 13.

Digitized by Google

Am 7. Januar 1114 feierte Heinrich V. zu Mainz, im Mittelpunkte seiner neuen Machtstellung, seine Vermählung mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs I. von England. Zum letztenmal sah sich hier das Königtum des salischen Hauses in der Mitte sämtlicher Reichsfürsten von dem Glanz seiner alten Tage umgeben. Auch Lothar von Sachsen suchte hier die Verzeihung des Kaisers nach. Aber von dieser Versammlung datiert Otto von Freisingen[1]) zugleich den Beginn einer neuen Reichsspaltung. Als der Kaiser hier den Grafen Ludwig von Thüringen plötzlich verhaften ließ, bildete sich gegen ihn eine fürstliche Verschwörung. Es ist für die damalige Lage bezeichnend, wie sie zum Ausbruch kam.

Der Kaiser hatte eine Heerfahrt nach Friesland angesagt und ging mit einem Heere im Juni 1114 an den Niederrhein. Dabei geschah es, daß das kölnische Kontigent von den Friesen überfallen und nur durch die Dazwischenkunft Lothars gerettet wurde; es eilte sofort nach Köln zurück und beschuldigte den Kaiser des Verrats. Erst der Abfall dieser großen städtischen Gemeinde ermutigte den Laienadel zum Aufstande; der Kölner Erzbischof, eine große Zahl niederrheinischer und westfälischer Grafen schlossen sich ihm an, die ganze Expedition löste sich auf.

Diese aufständische Bewegung, welche allmählich ganz Sachsen überflutete, gewann schnell einen kirchlichen Bundesgenossen und damit die religiöse Färbung früherer Kämpfe. Das Papsttum wurde von der extremen Partei überflügelt; Paschalis II. hatte sich durch seinen Vertrag die Hände gebunden; aber die gregorianische Partei ging auch ohne ihn selbständig vor. Schon im Jahre 1111 hatte der päpstliche Legat Kuno auf die Kunde von den Scenen in St. Peter in Jerusalem den Bann über Heinrich verhängt; er erneuerte denselben unermüdlich bei seiner Rückkehr. Auf der Lateransynode in den Fasten 1112 schloß Paschalis ein Kompromiß mit der extremen Partei; er wurde des Bannfluches überhoben; aber er mußte alle Dekrete Gregors VII. und Urbans II. anerkennen; das Investiturprivileg von 1111 kassierte die Synode selbst. Im September 1112 hielt dann der Erzbischof Guido von Vienne in seiner Stadt ein Konzil, welches den Bann über Heinrich verhängte. Der wiederbeginnende deutsche Krieg steigerte die Zuversicht der extremen Partei; Ende 1114 verkündete Kuno von Präneste als apostolischer Legat zu Beauvais, im Frühjahr 1115 zu

[1]) chron. VI, 15.

Digitized by Google

Reims und Köln, im September 1115 auch zu Goslar den Bann über Heinrich V.

In Köln hatte die Besorgnis vor einem Handstreich des Kaisers, in Westfalen und Lothringen nach Ekkehards Angabe die Begünstigung eines königlichen Ministerialen, in Sachsen unzweifelhaft die Furcht vor einer Erneuerung der fiskalischen Pläne Heinrichs IV. die Empörung hervorgerufen; seine rücksichtslose Behandlung der Laienfürsten hatte dem Kaiser einen großen Teil des Adels, seine städtische Politik den rheinischen Episkopat entfremdet. Wenn der Erzbischof Friedrich von Köln damals an Otto von Bamberg schrieb[1]), der Kaiser habe die ganze kirchliche Verwaltung usurpiert, um Geld zu erpressen, die bischöflichen Stühle würden mit königlichen Pächtern besetzt, alle kirchlichen Erträge dienten nur dazu, den unersättlichen Schlund des königlichen Fiskus zu füllen, so sehen wir, wie vollständig der Wiederausbruch des Bürgerkrieges die deutsche Kirche von neuem erschütterte. Die Verwerfung der Verträge von 1111 und der Bannfluch über Heinrich gaben nicht allein der aufständischen Bewegung eine religiöse Parole, sie eröffneten zugleich dem deutschen Episkopat die Aussicht auf eine Neuordnung der Investiturfrage und damit jetzt auf die Möglichkeit, seiner vollständigen Vernichtung durch die fiskalischen Ansprüche des Kaisers zu entgehen.

Heinrich V. war nicht imstande, diese Bewegung zu überwältigen. Am 11. Februar 1115 wurde er von den Sachsen am Welfesholze (bei Hettstädt) völlig geschlagen; sein thatkräftigster Parteigänger, Hoier von Mansfeld, verlor hier durch den jüngeren Wiprecht das Leben. Im Herbst erfuhr auch seine oberrheinische Stellung einen schweren Stoß: die Mainzer Ministerialen und Bürger, welchen die bischöfliche Verwaltung weniger drückend erschien, als die königliche, zwangen im November 1115 durch einen offenen Aufstand den Kaiser zur Freilassung ihres Erzbischofs. Adalbert brach sofort alle Verpflichtungen, die ihm der Kaiser auferlegt hatte; er ging Weihnachten 1115 nach Köln, wo eine Versammlung der aufständischen Fürsten beschloß, den Bann des päpstlichen Legaten anzuerkennen.

Während seine deutschen Hülfsquellen versagten, eröffnete der Tod der Gräfin Mathilde (24. Juli 1115) dem Kaiser die Aussicht auf eine große Erwerbung in Italien. Er wich der deutschen Bewegung aus, indem er die Weiterführung des Kampfes seinen staufischen Vettern Friedrich von Schwaben und Konrad überließ, und begab sich ohne

[1]) Giesebrecht III, S. 859.

Digitized by Google

Heer im Frühjahr 1116 nach der Lombardei. Die Einziehung des mathildinischen Erbes machte ihn zum ersten Grundbesitzer des oberen und mittleren Italiens. Im Besitz dieser Stellung suchte er aufs neue das Papsttum in seine Hand zu bekommen: Ostern 1117 fand er Aufnahme in Rom. Im Januar 1118 starb Paschalis II.; sein Nachfolger Gelasius II. flüchtete nach Burgund. Heinrich V. inthronisierte im März 1118 den portugiesischen Erzbischof Burdinus von Braga als Gregor VIII. in Rom; aber die extreme Partei niederzubrechen war ihm nicht möglich, da ihr Schwerpunkt nicht mehr in Italien lag.

In diesen Jahren geriet in Deutschland der Gottesfriede in Vergessenheit, wie Ekkehard zu den Jahren 1116 und 1119 anmerkte: die neue Erhebung der Ritterschaften, die Erschütterung der Kirche, die Abwesenheit des Königs gaben allen Elementen freie Bewegung, welche durch ihn umgarnt worden waren. An Stelle des Gottesfriedens traten allmählich zwei neue politische Bildungen in den Vordergrund der allgemeinen Bewegung, die staufische Ministerialität und das Herzogtum Sachsen.

Es schien, als wenn in Herzog Friedrich von Schwaben und seiner Umgebung mit einem Schlage die Gedanken der schwäbischen Herren und Dienstleute des Goslarer Hofes zu neuem Leben erwacht seien. Otto von Freisingen berichtet[1]), wie es Friedrich gelang, das ganze Land zwischen Basel und Mainz, „wo ja bekanntlich die Hauptstärke des Reiches liegt", allmählich zu gewinnen. Er ging auf das linke Ufer, baute hier an jedem Vorsprung des Gebirges eine Burg und unterwarf sich von ihr aus den angrenzenden Teil der Ebene, so daß man von ihm sagte: „Herzog Friedrich schleift immer am Schweife seines Rosses eine Burg mit". Indem Friedrich durch dieses Verfahren den ganzen Ostabfall der Vogesen mit einem geschlossenen System von Burgen überzog, gab er dem gesamten Komplex von Reichs- und Kirchengut, welches diese fruchtbarste Ebene Deutschlands überdeckte, einen neuen militärischen Halt. Wenn Otto berichtet, daß Friedrichs persönliche Eigenschaften ganze Scharen von Rittern in seinen Dienst zogen, so bestätigt der Zwifaltener Annalist die Thatsache, daß die neuen Lehen des Rheinthales den schwäbischen Adel in großer Zahl über den Schwarzwald lockten[2]). Die kriegerischen

[1]) gesta I, 12.

[2]) Vgl. Nitzsch, die oberrheinische Tiefebene und das deutsche Reich im Mittelalter, Deutsche Studien S. 140 f.

Digitized by Google

Elemente Alemanniens fanden in diesen staufischen Organisationen, wie einst am Harz, so jetzt am Oberrhein eine neue Heimat und neue Aufgaben; sie brachten das Lehnswesen in diese bäuerlichen und städtischen Gebiete. Durch diese staufischen Vasallen und Dienstmannschaften gelangte der Kaiser in den unbestrittenen Besitz der Tiefebene; die Bischöfe von Worms, Speier und Straßburg sahen sich genötigt, ihre Sprengel zu verlassen.

Gleichzeitig aber gewann die herzogliche Gewalt in Sachsen in den Händen Lothars, der mit den billungischen Besitzungen das Erbe Ekberts von Braunschweig und Ottos von Nordheim vereinte, eine Bedeutung, welche sie unter den Billungern niemals besessen hatte. Der wachsende Erfolg, mit welchem sich dieser sächsische Etheling mit dem Schwert in der Faust von einer Grenze des Landes zur anderen wendet, um bald mit den Wenden jenseits der Elbe, bald mit den kaiserlichen Bischöfen Westfalens den Kampf aufzunehmen und überall seine herzogliche Autorität an die Stelle der königlichen zu schieben, zeigt die Naturnotwendigkeit, mit welcher die innere Struktur gerade der sächsischen Verhältnisse immer aufs neue eine starke monarchische Stammesgewalt aus sich entwickelte. In der That stand das Königtum des letzten Saliers dieser neu emporkommenden Macht nicht minder ratlos gegenüber, als zweihundert Jahre früher Konrad I. den Ludolfingern: gerade das Mainzer Erzbistum, der damalige entschiedenste Gegner des sächsischen Herzogtums, erschien jetzt in der engsten Verbindung mit dieser Laiengewalt, eine Kombination, welche den königlichen Einfluß im nördlichen Deutschland fast vollständig mattsetzte.

Als Heinrich V. im Herbst 1118 „unerwartet", wie Ekkehard sagt, nach Deutschland zurückkehrte, trat er fast wie ein Friedensvermittler in den Kampf der mainzisch-sächsischen und der staufisch-oberrheinischen Machtgruppe, welcher sich aus der Bewegung von 1114 entwickelt hatte. Es war ein günstiges Geschick für ihn, daß der schnelle Tod Gelasius' II. zu Cluny im Januar 1119 und die Erhebung Guidos von Vienne zum Papst ihm die Möglichkeit zu Verhandlungen mit der Kurie eröffneten; denn, wie er die Dinge in Deutschland fand, konnte er nur erwarten, durch kirchliche Konzessionen die festverwachsene Verbindung seiner geistlichen und weltlichen Gegner auseinanderzureißen.

Guido von Vienne, der sich Calixtus II. nannte, gehörte einer Adelsfamilie an, welche mit den Capetingern und Saliern verwandt

Digitized by Google

war. Das Papsttum wurde zunächst durch ihn mehr noch als früher der Verbündete der aufstrebenden Capets. Aber Calixt II. gab seine bisherige schroffe Haltung in der Investiturfrage auf, sobald er erkannte, daß die rigoröse mönchische Richtung seiner Vorgänger in Deutschland doch nur zu halben Resultaten führen könne, daß dagegen die Wiederherstellung der alten Beziehungen zum Kaisertum, besonders seitdem dasselbe Herr des mathildinischen Erbes geworden war, ihm für die unsichere Stellung des Papsttums in Rom selbst ungleich höhere Vorteile biete. Um diese Zeit schon erschienen in Heinrichs Nähe die römischen Juristen der Universität Bologna, als ihr Hauptvertreter Irnerius, welche bestimmt waren, die Grundsätze von der unbeschränkten Gewalt des Imperators in die deutsche Politik einzuführen. Gelang es jetzt dem Kaiser, die fürstliche Opposition in Deutschland niederzuwerfen, so drohte das Kaisertum sich auf den Trümmern der deutschen Kirche gänzlich vom Einfluß der Kurie zu befreien. Selbst unter den gemäßigten Mitgliedern des römischen Klerus brach sich daher die Ansicht Bahn, was man bis jetzt gefordert, sei nichts mehr und nichts weniger als ein Umsturz der deutschen Verfassung: die deutschen Bischöfe seien nicht nur Kirchenhäupter, sondern Reichsfürsten, über deren Mittel notwendig dem Könige eine Verfügung zustehen müsse.

Die ersten Versuche einer Annäherung mißlangen allerdings auch diesmal. Heinrich V. erklärte den päpstlichen Unterhändlern, daß er bereit sei, auf die Investitur der Kirchen zu verzichten; während eines Konzils zu Reims sollten an der Grenze die Vertragsurkunden gewechselt werden. Am 20. Oktober 1119 eröffnete der Papst das Konzil; am 23. ritt er nach Mouzon, wo der Kaiser eine starke militärische Stellung bezogen hatte. Argwöhnisch schickte er Gesandte voraus, um von Heinrich die ausdrückliche Erklärung zu fordern, daß er auch auf die Investitur der Kirchen*güter* verzichten wolle. Als Heinrich versicherte, daß er darüber erst mit den Fürsten beraten müsse, hielt sich Calixt für betrogen und eilte nach Reims zurück, wo er am 30. Oktober über Heinrich und seinen Gegenpapst den Bann verhängte. Burdinus geriet bald darauf in seine Gefangenschaft.

Trotz dieses unglücklichen Ausgangs gewann der Kaiser während der nächsten Zeit in Deutschland wieder festeren Boden. Köln und ein Theil des sächsischen Adels traten zu ihm über; nur die sächsischen und oberrheinischen Bischöfe setzten ihren Widerstand fort. Im

Digitized by Google

Sommer 1121 zog sich die letzte Entscheidung um Mainz zusammen; aber vor dem Kampfe verständigten sich die Heere: zwölf Fürsten von jeder Seite sollten in Würzburg zu einem friedlichen Ausgleich der Streitigkeiten zusammentreten.

Die Beschlüsse von Würzburg im Herbst 1121 bildeten das Ergebnis des nunmehr fast fünfzigjährigen Bürgerkrieges. Der große Kampf kam zum Stehen, als es jetzt den Laienfürsten gelungen war — nicht, die päpstlichen Forderungen durchzusetzen —, sondern sich zwischen Kaiser und Papst eine unerwartet gesicherte Stellung als die eigentlichen Schiedsrichter zu verschaffen.

„Kaiser Heinrich", sagt Ekkehard, „gestattete, daß alle Fragen, über welche verhandelt wurde, nicht nach seinem eigenen Befinden, noch nach dem Beschluß gewisser Vertrauter, sondern nach Senatsbeschluß durchaus und in allem entschieden würden." Der Kampf, welcher mit der Ausschließung des fürstlichen Beirats vom Goslarer Hofe begonnen hatte, endete so mit der unbedingten Unterwerfung des Kaisers unter die Willensäußerung des deutschen „Senats". Man beschloß, daß beständiger Friede herrschen sollte: dem Reiche sollte das Reichsgut, den Kirchen das Kirchengut, sonstigen Beraubten ihr Allod wiedergegeben werden. Nur die Stadt Worms blieb vorerst in den Händen des Kaisers. Die Exkommunikation und die Investiturfrage sollten auf einem allgemeinen Konzil ihre Lösung finden und bis dahin es allen Bischöfen freistehen, ungescheut mit dem Kaiser zu verkehren.

Calixt II. zeigte sich bereit, die von den deutschen Fürsten dargebotene Hand zu ergreifen. Einen vollständigen Verzicht auf die Investitur verweigerten sie ihm; aber sie boten ihm einen Mittelweg, welcher den kirchlichen Forderungen Genüge that und die Rechte des Königs wahrte. Als das Konzil auf der Ebene von Worms im September 1122 zusammentrat, kam der Friedensschluß zustande. Der Kaiser verzichtete auf die Investitur mit den kirchlichen Symbolen, dem Ring und dem Stabe, — sie fiel fortan dem Papst oder demjenigen Bischof zu, welcher den neugewählten konsekriert hatte —; dafür aber sollte in Deutschland die Wahl der Bischöfe und Reichsäbte stets in Gegenwart des Kaisers stattfinden, damit er in streitigen Fällen den Ausschlag gebe. Auf die Wahl sollte dann die Belehnung mit den Regalien durch den König vermittelst des Scepters folgen; die nichtdeutschen Bischöfe des Reiches waren verpflichtet, im Laufe von sechs Monaten am Hofe diese Investitur nachzuholen. Der Bann über den Kaiser wurde aufgehoben, die Wiederherstellung der alten

Digitized by Google

Besitzverhältnisse aufs neue ausgesprochen und zwischen Reich und Kirche vollständige Eintracht hergestellt (23. September 1122).

Man unterschied also fortan das Amt des geistlichen Fürsten von seiner politischen Stellung: das erstere wurde rein kirchlich gefaßt; für die letztere fixierten sich die lehnsrechtlichen Formen, welche während des langen Krieges allmählich alle Besitz- und Abhängigkeitsverhältnisse durchwachsen hatten.

Es ist anerkannt, daß dem Könige bei dem Abschluß des Wormser Konkordats in der Investitur mit dem Scepter, in der Anwesenheit bei den Wahlen, in dem Anrecht an die Regalien große Zugeständnisse der Kirche gegenüber bewilligt wurden; es darf hinzugefügt werden, daß ihm wahrscheinlich die „Mannschaft" (der Lehnseid, hominium), also eine wirklich lehnsrechtliche Verpflichtung der neugewählten Kirchenhäupter zugestanden ward. Für wie wenig günstig die Kirche selbst diesen Vertrag hielt, geht aus ihrem späteren Bestreben hervor, denselben nur als ein persönliches Abkommen mit Heinrich V. hinzustellen. Aber Heinrich hatte diese Erfolge über den Papst damit erkauft, daß er die Überwachung der neuen Ordnung den Fürsten überließ. Er hatte den furchtbaren alten Gegner nur geschlagen, indem er sich dem neuen unterwarf.

Aus der Darstellung der Zeitgenossen erkennen wir, mit welchem Mißtrauen gegen den umstrickten Löwen das deutsche Fürstentum während der letzten Jahre erfüllt war, in denen er sich in großen Plänen aufrieb, das Netz zu zerreißen. Er soll daran gedacht haben, nach englischem Muster eine Steuerverfassung in Deutschland einzuführen; er versuchte im Jahre 1124 einen Angriff auf Frankreich, um dann doch vor den Aufgeboten der französischen Kommunen ohne Schwertstreich zurückzuweichen. Die frühere Verbindung mit dem Papsttum war wiedergewonnen; aber der Sieg der Laienfürsten hatte die alte Stellung des Königtums verschoben, und die salische Dynastie ging unter, ohne eine neue gefunden zu haben. Heinrich V. starb am 23. Mai 1125 kinderlos zu Utrecht, nachdem er seine Güter auf dem Totenbett seinem Neffen Friedrich von Staufen übertragen hatte.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Lothar und die ersten Staufer.

Der Zeitraum vom Anfang des großen sächsischen Krieges im Jahre 1073 bis zum Tode Heinrichs V. im Jahre 1125 umfaßt eine fast zusammenhängende Reihe kriegerischer und diplomatischer Kämpfe, mit der im ganzen Verlauf unserer Geschichte nur der dreißigjährige Krieg verglichen werden kann. Beide Perioden beginnen mit den Bewegungen eines kriegerischen und selbstbewußten Adels für seine politische Selbständigkeit; aber nach der Niederlage sowohl des sächsischen Adels im Jahre 1075 als des böhmischen im Jahre 1620 nimmt der Kampf eine ganz andere Richtung; allgemeine Prinzipien treten immer mehr auf beiden Seiten in den Vordergrund: der römische Stuhl verbündet sich im elften Jahrhundert mit den geschlagenen Sachsen, um den Anspruch auf seine kirchliche Herrschaft in Deutschland durchzufechten; im siebzehnten sucht das Haus Habsburg seine böhmischen Siege zum Teil gegen den Willen des Papstes zur Begründung seiner Suprematie auszubeuten. Diese gewaltigen Pläne kamen weder 1125 noch 1648 vollständig zur Durchführung. Der Jahrzehnte lange wechselvolle Kampf hatte in beiden Jahrhunderten das deutsche Kaisertum zu Zeiten hoch emporgehoben; am Schlusse desselben war es geschwächt: der Fürstenstand, der zuerst durch das Wormser Konkordat 1122 als eine selbständige Macht in der Weltgeschichte erscheint, hat durch den Friedensschluß von 1648 seine volle Unabhängigkeit erreicht. In beiden Kriegen haben die kriegerischen Bildungen der Nation eine neue Richtung eingeschlagen und eine Menge von Kräften allmählich in sich aufgenommen. Das Lehnswesen und das Rittertum, seine Standestracht und Standessitte bildeten sich während der Kämpfe der letzten Salier in den kriegerischen Aufgeboten

Digitized by Google

beider Parteien ebenso aus, wie der Dienst, die Ehre und die Zucht geworbener Heere in denen Ferdinands II. und des III.

Am Schlusse beider Perioden schien die Nation an der unverhältnismäßig starken Entwickelung ihrer kriegerischen Kräfte unheilbar dahinsiechen zu müssen. Fragt man, auf welchem Wege und mit welchem Erfolge sie das eine wie das andere Mal diese Krankheit überstand, so tritt allerdings ein sehr wesentlicher Unterschied in der Geschichte des zwölften und siebzehnten Jahrhunderts zu Tage, und gerade an diesem Punkte überschauen wir vielleicht am deutlichsten den wunderbaren Gang unserer Geschichte.

Es fällt sofort bei einer oberflächlichen Betrachtung auf, daß die schöpferische Kraft unseres Volkes durch die vorhergehenden Kriege im zweiten Viertel des zwölften Jahrhunderts durchaus nicht so aufgezehrt war, wie in der zweiten Hälfte des siebzehnten. Mögen die Schilderungen der Zeitgenossen von den Greueln der Verwüstung in beiden Fällen ähnlich, ja gleichlautend sein, wir dürfen uns durch diesen Schein nicht irreführen lassen. Auf jene Schreckenszeit des elften und zwölften Jahrhunderts folgt eine Zeit schöpferischer Bewegung und Thätigkeit: eine Fülle von Arbeitskraft breitet sich von den verwüsteten Bauernschaften und Höfen nach allen Seiten aus; erst von da an fangen die alten und neben ihnen neue Märkte an, ihren Verkehr zu entwickeln; es beginnen jene zwei Jahrhunderte der Kolonisation inner- und außerhalb Deutschlands, in deren Mitte sein größter Dichter ausrief: „bestellet ist das Feld, verhauen ist der Wald, nur daß das Wasser fließet, wie es früher floß."

Bis zum Tode Heinrichs III. hatte sich das Handwerk und der Handel des deutschen Volkes mit dem der übrigen occidentalen Völker nicht vergleichen können. Jetzt, nach einem fünfzigjährigen zerstörenden Bürgerkriege, tritt dieses Volk rüstig und wie frisch gestählt an den Pflug, in die Werkstatt und die Bauhütte. Von hier an steht seine Kunst und sein Gewerbe nicht still, bis eben jener zweite, dreißigjährige Bürgerkrieg die Pforten seiner Ströme sperrte, die Schöpferkraft seines Handwerks mattlegte und das Selbstgefühl der arbeitenden Stände auf mehr als ein Jahrhundert erschütterte.

Aber so gewiß alle diese Thatsachen sind, ihre volle Bedeutung für unser nationales Leben ist durch das Gewicht einer anderen eigentümlichen Erscheinung vermindert oder ganz verdunkelt worden.

In die Periode von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts fallen die inneren und äußeren Bewegungen

Digitized by Google

der romanischen und germanischen Völker, in welchen die Grundlagen ihrer nationalen Verfassungen festgestellt wurden.

Während dieser Zeit bildete sich bei ihnen die erste politische Gliederung der Stände, ihre Stellung unter sich und zu der königlichen Gewalt aus, allen diesen Völkern mehr oder weniger gemeinsam und doch wieder in den einzelnen Reichen so verschieden, daß durch die Besonderheit dieser Ordnungen auch der verschiedene Gang der politischen Entwickelung diesseits und jenseits der Alpen und Pyrenäen, des Rheins und des Kanals, der Eider und des Sundes bedingt wurde.

Wie nach unwiderstehlichen inneren Gesetzen, oft in überraschender Gleichzeitigkeit, treten uns damals bei den einzelnen, räumlich weit getrennten Völkern dieselben Erscheinungen entgegen: fast überall sehen wir sich die ringenden Kräfte in ständisch gegliederten Reichsversammlungen und einer höchsten nationalen erblichen Königsmacht konsolidieren.

Nur in Deutschland und in Italien nahm die Entwickelung einen anderen Verlauf.

Jene Gesetze politischer Entwickelung, die sich in den Reichen der spanischen Halbinsel ebenso bethätigten, wie in denen der skandinavischen Inseln und Halbinseln, sind sie im Norden und Süden der Alpen überhaupt nicht zur Wirksamkeit gelangt? oder stießen sie hier auf widerstrebende Kräfte, welche ihren heilsamen und für die nationale Staatenbildung so unentbehrlichen Einfluß brachen?

In diesen Fragen liegt die eigentümliche Bedeutung dieser Periode für unser Volk.

Sie sind verschieden beantwortet worden, im großen und ganzen aber nur aus zwei sich diametral gegenüberstehenden Anschauungen.

Die eine ist die, welche den politischen Ehrgeiz der Staufer beschuldigt, die Nation von den ruhigen Bahnen ihrer inneren Entwickelung abgelenkt zu haben; die andere sieht vor allem in dem Papsttum die feindselige Macht, die mit tiefer Berechnung das politische Leben der Nation vergiftete und den gesunden Zusammenhang unserer Verfassung vollständig unterwühlte.

Am unbefangensten endlich glauben diejenigen zu urteilen, welche diese beiden Mächte gleichmäßig beschuldigen, das furchtbare Werk der Verwirrung und Zerstörung vollbracht zu haben.

Diese verschiedenen Ansichten stehen sich noch heute mit voller Energie gegenüber: ja, die politischen Kämpfe des Jahrzehnts seit der

Digitized by Google

wunderbaren Wiederherstellung unseres nationalen Staatslebens scheinen ihnen frische Lebenskraft zugeführt zu haben.

Was dennoch den Mut geben kann, solchen Ansichten gegenüber eine möglichst unbefangene Darstellung jener Periode zu versuchen, das ist die rastlose Arbeit der historischen Wissenschaft, wie sie sich in dem verflossenen halben Jahrhundert allmählich auf dem Gebiete der deutschen Geschichte zu immer größerer methodischer Strenge und Exaktheit entwickelt hat. Wer diese unermüdliche strenggeschulte Arbeit überblickt, mit der so lange schon der Bestand unserer Überlieferung Schritt für Schritt kritisch festgestellt, in seinem äußeren und inneren Zusammenhange klargelegt und gewürdigt wird, der wird gewiß die Versuche, den Eindruck derselben auch für diese Periode in einer zusammenfassenden Darstellung zu fixieren, nicht nur für statthaft, sondern auch für willkommen erklären.

Was aber immer in dieser Richtung geboten wird, darf jedenfalls nur mit dem Anspruch auftreten, aus der lebendigen Bewegung einer rastlosen Forschung heraus das Bild jener großen Zeit in der relativen Sicherheit darzustellen, wie es sich, man möchte sagen momentan, den Augen des einzelnen wissenschaftlichen Beobachters darbietet.

Die Einzelforschung steht ebenso wenig still, wie die große Strömung der allgemeinen Anschauungen; es könnte vermessen scheinen, mitten in dieser Bewegung ein Gesamtresultat auch nur über den augenblicklichen Thatbestand ziehen zu wollen. Eins aber macht sich doch mit steigender Mächtigkeit geltend, der Halt, den die Resultate einer methodischen Kritik gegenüber dem leidenschaftlichen Urteil der Parteien gewähren: ein Versuch, wie wir ihn beabsichtigen, mag jedenfalls insofern Wert haben, als er ungefähr feststellt, wie weit das Festland der historisch gewonnenen Thatsachen gewachsen ist, das von den Strömungen der Parteiansicht immer von neuem bespült und überflutet wird.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Deutschland in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts.

Das Zeitalter der Staufer bezeichnet für Deutschland den Anfang des großen Auflösungsprozesses, in welchem der alte Zusammenhang unserer nationalen Verfassung sich vollständig verschob und durch den die Bildung eines nationalen Staates, wie sie den Nachbarvölkern gelang, unmöglich wurde.

Aber zu dieser Thatsache tritt eine andere hinzu, die jene erst in ihr rechtes Licht stellt.

Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zum Beginn der staufischen Periode, zwei Jahrhunderte hindurch, war das deutsche Volk von allen occidentalen Völkern dasjenige, welches mit der relativ größten inneren Ordnung die bedeutendste Machtstellung nach außen vereinigte.

Wie man auch über unsere damalige Verfassung urteilen mag, eine Vergleichung des deutschen Reiches mit allen seinen Nachbargebieten führt zu dem unleugbaren Resultat, daß es damals erreicht hatte, was bei den anderen Völkern entweder immer mehr verschwand oder immer von neuem vergeblich angestrebt ward, Sicherheit und nationale Abgeschlossenheit nach außen und innen.

Die skandinavischen und angelsächsischen Reiche vermochten die innere Auflösung ihrer altgermanischen Verfassung nur für kurze Zeit zum Stehen zu bringen. Nach den scheinbar so glänzenden Schöpfungen Alfreds und Knuds des Großen war das trostlose Schlußresultat die Auflösung des dänisch-englischen maritimen Gesamtreiches, das rapide Sinken der dänischen, der Sturz der angelsächsischen Monarchie durch einen fremden Eroberer.

Digitized by Google

Die innere Auflösung Frankreichs drohte das ganze elfte Jahrhundert hindurch die Westhälfte der Monarchie Karls des Großen in eine Reihe von Einzelgebieten zu zersetzen, Beuteanteile einer zügellosen und brutalen Aristokratie, gegen die sich das fast vernichtete Königtum erst seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts mühsam in die Höhe arbeitete.

Den noch entsetzlicheren Zuständen Italiens gab, darüber kann kein Zweifel sein, allein das entscheidende Eingreifen des deutschen Königtums eine andere Richtung, einen neuen Halt.

Daß die Wiederherstellung der abendländischen Kirche aus dem grenzenlosen Verfall am Anfang des zehnten Jahrhunderts wesentlich der deutschen Reichsgewalt zugeschrieben werden muß und auch von den Zeitgenossen zugeschrieben ward, daß gleichzeitig die Höfe von Cordova und Byzanz mit unverhohlener Eifersucht die kriegerische Macht und den politischen Einfluß derselben anerkannten, daß die Lage der unteren Stände noch am Schluß dieses Zeitraums in Deutschland, verglichen mit der der französischen, den erfreulichen Eindruck einer gerechten und billigen Ordnung machte, und daß dementsprechend nicht allein damals, sondern noch lange Zeit hindurch Deutschland keine Aufstände der unteren gegen die höheren Klassen kannte, alle diese Thatsachen schon beweisen mit schlagender Evidenz, daß die Politik, welcher die Leiter der deutschen Geschicke damals bewußt oder unbewußt folgten, mit dem Maß ihrer Zeit gemessen, die der benachbarten Nationen zunächst wenigstens an Resultaten entschieden überholt hatte.

Noch lastete in England die streng militärische und polizeiliche Organisation der Eroberung auf einer unterdrückten Bevölkerung, und noch standen in Frankreich die großen Dynasten den Capetingern und ihrem großen Staatsmann Suger als gleichberechtigte Mächte gegenüber, als das deutsche Königtum am Ende furchtbarer Kämpfe, welche die edelsten Organe der Verfassung zu vernichten gedroht, sich in der Hand Lothars III. zu neuer Mächtigkeit erhob, seine alte beherrschende Stellung von neuem einnahm, den Frieden zwischen den feindlichen Gegensätzen herstellte und die Nation selbst in dem Gefühl inneren Wohlergehens in jene große wirtschaftliche Bewegung eintrat, die innerhalb des nächsten Jahrhunderts zwischen Elbe, Ostsee und Düna ein neues Deutschland schaffen sollte.

Was uns den Eindruck dieser unleugbaren Thatsachen schwächt, das ist jene neue Wendung, welche die deutschen Dinge fast ein Jahr-

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hundert später nahmen: die Katastrophe der staufischen Dynastie und die ihr folgende Zersetzung der Verfassung lassen uns bei dem Rückblick auf diese früheren Verhältnisse nur zu leicht den wirklichen Sachverhalt verkennen. Wenn die Eindrücke der englischen und französischen Revolution diesen Nationen das Bild ihrer früheren Geschichte verschoben und getrübt haben, so hat der Untergang der Staufer und die ihn begleitende Revolution unserer Verfassung auf die vorhergehenden Zustände jene grellen und unsicheren Lichter geworfen, deren blendender Schein mit den natürlich ebenso tiefen Schatten erst jetzt allmählich zu schwinden beginnt.

Versuchen wir es, uns zunächst das Bild der inneren Zustände unseres Volkes zu fixieren, wie es sich vor dem Eintritt der Staufer in den ersten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts nach dem Erlöschen der inneren Kriege gestaltet hatte.

Das Deutschland Heinrichs V. und Lothars III. von der Eider bis zum Garda- und Comersee, von der Elbe bis an die Schelde und Maas war noch immer jenes wesentlich kontinentale Gebiet, welches zuerst die Teilungsverträge des neunten Jahrhunderts auf sich selbst gestellt hatten.

Längs des noch heute so gefährlichen Fahrwassers zwischen der Elbe und Weser bis zu der Mündung der Schelde dehnte sich eine weitgestreckte Küste, deren Inseln, Dünen und Marschen, die wechselnden Produkte einer mächtigen Flut und Ebbe, für den Kauffahrer nur zu reich an Gefahren, für den gestade- und strömungskundigen Piraten noch reicher an Schlupfwinkeln und sicheren Fangstellen waren.

Die Ströme, die in der ganzen Ausdehnung dieser Küste ins Meer mündeten, alle in der Richtung von Süden nach Norden fließend, waren in jedem Frühjahr noch in ihrem unteren Laufe von Eis bedeckt, während die Schneeschmelzen des oberen Gebietes ihre Fluten weit über die noch uneingedeichten Ufer des mittleren Laufes zu beiden Seiten ergossen.

Dieses ganze weitgedehnte Binnenland erschien im Vergleich mit Italien und Frankreich noch immer als ein Gebiet der Sümpfe und Wälder, wenn auch nicht mehr so unzugänglich, wie es Plinius und Tacitus schilderten, aber doch noch arm an Städten, reich an bäuerlichen Ansiedelungen; mit den englischen Küsten, mit dem dänischen Archipel, mit den felsigen, aber tief buchtigen Gestaden Norwegens verglichen, merkwürdig arm an großen und immer offenen Verkehrsstraßen. Außer der ober- und niederrheinischen Tiefebene zeigte sich nirgends ein weites Acker-

Digitized by Google

land, das mit dem Boden von Paris oder den sonnigen Gefilden der Loire an Gunst der Lage und des Klimas, ja mit dem weiten Humusgebiet an Don und Wolga an Ertragfähigkeit wetteifern konnte.

Die germanischen Stämme, welche die gesegneten Gestade des Mittelmeers einst siegreich erreicht hatten, waren dort ihrem Schicksal erlegen; nur diejenigen Südgermanen hatten sich rein erhalten, welche, statt den Bahnen ihrer östlichen Nachbarn zu folgen, auf dem Boden zurückgeblieben waren, den sie in harter Arbeit dem mitteleuropäischen Walde für ihren Pflug abgerungen hatten. Die alte Geschlechterverfassung, die demokratische Gleichheit der Stammesgenossen war hier zerfallen: die große bäuerliche Masse hatte die Waffen, wie es schien, für immer aus der Hand gelegt; aber aus ihr heraus war ein neuer Stand hervorgewachsen, in dessen Händen die alte kriegerische Kultur der Ahnen sich in neuen und eigentümlichen Formen weiterbildete.

Trotz eines so geringen Verkehrs hatte diese große und rastlose Bauernschaft nach allen Seiten in den Wald hineingerodet. Es ist erst neuerdings darauf aufmerksam gemacht worden, wie groß schon bis 1100 die Menge der bekannten Ortsnamen ist und wie viele derselben dem Wald und Sumpf, darin sie gegründet worden, in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit entlehnt sind. Immer mehr begannen sich an den besonders geeigneten Stellen die großen Waldmassen vor dem siegreichen Eindringen der Dreifelderwirtschaft zu lockern; nach dem Jahre 1130 wurden die Wälder des Rheingaues unter die Gemeinden zum Zweck der Rodung verteilt.

Aber daneben hatte die Regierung Heinrichs IV. vor allem die Zahl, die Schlagfertigkeit und die ständische Abgeschlossenheit des Kriegerstandes überraschend gesteigert.

War die Menge bäuerlicher Wohnsitze und neuer Dorfgründungen noch immer im Vorschreiten begriffen: in diesem Zeitalter, wo die Harzburg, die Wartburg und der Staufen erst erbaut wurden, begannen gleichsam die festen kriegerischen Sitze des ritterlichen Adels mit den Neubauten der arbeitenden Bevölkerung an Zahl und Bedeutung zu wetteifern.

Wie sehr diese beiden, jetzt ständisch geschiedenen Richtungen das ganze, man gestatte den Ausdruck, wirtschaftliche Leben der Nation erfüllten, zeigt sich vor allem in einer anderen, negativen Thatsache, der geringen Entwickelung des Verkehrs.

Es gab einen geographischen Abschnitt, wo er seit vielen Jahrhunderten seine nie ganz verödeten Bahnen ging.

Digitized by Google

Das Gebiet der Ardennen und Vogesen zwischen Schelde, Maas, Mosel und mittlerem Rhein, das Heimatland der Karolinger und des salischen Hauses, und seine Flußthäler, die Sitze uralter Gewerbe und eines fast ebenso alten Weinbaues, hatten auch unter dem harten Tritt der fränkischen Bauern die Kulturkeime bewahrt, welche von Kelten und Römern hier zuerst gelegt worden waren.

Selbst die Normannen, deren feine Witterung für reiche Beute sie immer von neuem hierher geführt, hatten die Märkte und Werkstätten des Rheins, der Mosel und Maas nicht für immer verwüsten können.

Aber als die Ottonen nicht allein diesem Gebiete, sondern auch dem östlicheren die Gunst ihrer Marktprivilegien zuwandten: was waren östlich vom Rhein die Resultate dieser neuen und offenbar berechneten Politik? Alle die Märkte, die sie mit Zoll und Marktgerichtsbarkeit aufrichteten und unter ihren Königsfrieden stellten, wie wenig haben sie sich in den folgenden Jahrhunderten an Bedeutung mit jenen alten Bischofsstädten messen können, die am Rhein durch die einfache und natürliche Gunst ihrer großen Wasserstraße erhalten blieben und dann in die Höhe kamen!

Dem entspricht die Thatsache, daß die großen Handelswege des Occidents Deutschland im großen und ganzen noch immer umgingen. Das nordalpine Reich der Ottonen lag zwischen diesen Straßen, auf denen Ost und West ihre Waren umsetzten, gleichsam abseits, als hätten die Nachkommen der Germanen des Taciteischen Zeitalters wie jene ihre Altvordern den Kaufmann absichtlich von ihren Grenzen ferngehalten.

Wenn dennoch gerade die in diesem Reiche vereinigten Stämme, fast noch unberührt von dem frisch sich entwickelnden Handel des zehnten und elften Jahrhunderts, mit so unwiderstehlicher Macht ihren Einfluß auf die Nachbarvölker fühlbar machten, so könnte man diese Erscheinung etwa der Stellung vergleichen, die das grundbesitzende Sparta und Rom, die Jahrhunderte später die Urkantone der Schweiz in ihrer bäuerlichen Abgeschlossenheit ihren merkantil und industriell vorgeschritteneren Nachbarn gegenüber so lange behaupteten.

Aber ein großer Unterschied tritt uns doch sofort entgegen. Jene kleinen engbegrenzten bäuerlichen Gebiete waren stark durch die unberührte kriegerische Kraft ihrer festgeschlossenen bäuerlichen Heeresgemeinde, durch den Geist kriegerischer Ehre und Zucht, welcher dieselben im Innern demokratisch ordnete, nach außen unwiderstehlich machte.

In dem Deutschland des zwölften Jahrhunderts hatte sich der

Digitized by Google

kleine Freie fast vollständig wie der Hörige vom Kriegsdienst entweder ausschließen lassen oder freiwillig zurückgezogen. Er war durchaus beim Pflug und nur Bauer.

Dessenungeachtet ward er von der kriegerischen Aristokratie, die über ihm entstanden war, eben nicht erdrückt. Diese gewaltige ehr- und unternehmungsdurstige Masse trifft an jedem Punkt, wo sie auf jener unteren Schicht lastet, auf die widerstandsfähigen Kräfte einer ganzen Welt kleiner, in sich mehr oder weniger geschlossener Verfassungen, die sie nicht zu zersprengen vermag.

Neben dem aufstrebenden ritterlichen Sinn und den Standesansprüchen dieser zu den Waffen geborenen Geschlechter behauptet sich als ebenbürtige Macht das zähe Rechtsgefühl des einfachen Hufners und seiner Standes- und Wirtschaftsgenossen. In diesem Gegensatz liegt das eigentliche Lebenselement jener Zeit: alles Große, was das nächste Jahrhundert zeitigte, war durch ihn bedingt, die Bewegung unserer Kultur nach Osten ist ohne ihn unverständlich.

Daß diese schöpferischen Triebe sich aber gerade so ausgebildet hatten und sich so lange rein erhielten, dies war bedingt durch die Verfassung der öffentlichen Gewalten, wie sie sich seit Otto I. gestaltet hatte.

Die königliche Gewalt hatte sich trotz aller überstandenen Erschütterungen noch immer wesentlich in der Fassung der ottonischen Zeit erhalten. Die Heeres- und die Gerichtsgewalt und die Einkünfte ihrer noch immer bedeutenden Domänen waren ihre Grundlage geblieben.

Schon im zehnten Jahrhundert hatten allerdings die großen Geschlechter darnach gestrebt, die Grafengewalt, durch welche sie den Gerichtsbann und Heerbefehl für den König verwalteten, für ihre Familie als ein selbständiges Recht dauernd zu erwerben. Diese Bewegung war in beständigem Fortschreiten geblieben.

In allen Teilen dieses weiten Gebietes waren so unmittelbar aus dem heimischen Boden heraus, auf den uralten Gerichtsstätten fast aller Gaue, edle Häuser als erbliche Träger der Gerichtsgewalt über die alte freie Bevölkerung emporgewachsen, von Geschlecht zu Geschlecht immer sicherer und fester in der ererbten Überlieferung ihrer kriegerischen und richterlichen Bildung. Gegen das Ende des elften, den Anfang des zwölften Jahrhunderts treten uns die Sitze, die Stammbäume, die kühne und selbstbewußte Politik dieser Häuser immer deutlicher entgegen. Von ihren festen, mehr und mehr erkennbaren Erbsitzen aus sehen wir in immer mächtigeren Umkreisen ihren Besitz an Eigen

Digitized by Google

und Lehen, ihre Gerichtsgewalten und ihre Vasallitäten anwachsen, in die Güterkomplexe des Königs und der Kirche eindringen und durch Heirat und Erbvertrag an Umfang und Einfluß beständig sich erweitern.

In der Kunst der Verwaltung standen sie wahrscheinlich weit hinter den Königen und deren kirchlichen Mitarbeitern und Verbündeten zurück: jedenfalls können wir dieselbe nicht so deutlich erkennen; was aber diesen Adel für seine Gegner und für den gesamten Gang unserer inneren Geschichte so furchtbar machte, das war die Verbindung von kriegerischer Schlagfertigkeit, politischer Erfahrung und Berechnung und in der Schule der Gerichtstage gewonnener Formgewandtheit in einer Zeit, wo Prozeß und Fehde, Tagfahrt und Schlacht gleichsam die täglich wechselnden Momente des öffentlichen und privaten Lebens bildeten.

Welcher gewaltigen Dinge sich die größten unter ihnen vermessen mochten, das zeigen die Wagnisse und Erfolge Ottos von Nordheim und Wiprechts von Groitzsch; wie unberechenbar und gefährlich aber auch die Kräfte waren, mit denen sie zu rechnen hatten, ebenso deutlich die Schicksale Rudolfs von Schwaben, Hermanns von Salm oder Ekberts von Meißen.

Denn das allerdings ist nach der anderen Seite das Eigentümliche dieser Erscheinung: wie oft auch diese aristokratischen Mächte das Königtum vollständig überflutet oder unterwühlt zu haben schienen, ein Königsmacher nach dem Maße der englichen Warwick oder eine Aristokratie wie die gleichzeitige des westfränkischen Reiches, welche die höchste Gewalt wirklich überschattete, ist auf deutschem Boden in jenen Jahrhunderten doch nicht erwachsen.

Dieser Adel stand dem deutschen Königtum freier gegenüber, als der normannische mit seinen kleinen und über das ganze eroberte Gebiet zersplitterten Lehen der englischen Erbmonarchie und ihrem Gerichtsorgan, dem Shiregerefa; aber er war andererseits doch auch nicht der polnischen Slachta zu vergleichen, deren Grundlage eine unbedingt abhängige bäuerliche Bevölkerung bildete. Aber auch das deutsche Königtum war am Beginn des zwölften Jahrhunderts weder von den Fesseln umgeben, denen sich das französische so lange mühsam zu entwinden suchte, noch auch im Besitze einer wirklich monarchischen Centralstellung, wie sie das dänische über einer adelslosen, großen, freien, kriegs-, flotten- und steuerpflichtigen Bauernbevölkerung einnahm.

Digitized by Google

Wie der Heerbefehl gebunden war an den Rat und Beschluß der Fürsten, so war die richterliche Gewalt des deutschen Königs dadurch beschränkt, daß jedes Urteil, auch das des königlichen Gerichts, von Schöffen gefunden und als ihr Weistum veröffentlicht wurde. Es gab kein Königsgericht ohne Fürstenversammlung; die ganze Gesetzgebung wurde durch die Rechtsfindung der Schöffen ersetzt.

Neben dieser politischen Stellung bildete noch immer die Gutswirtschaft der Domänen die wichtigste Grundlage der königlichen Gewalt. Der Gedanke, nach dem Muster der geschäftsgewandten Finanzwirtschaft der normannischen Militärmonarchie in England eine allgemeine Steuer in Deutschland einzuführen, war in unbestimmten Umrissen am Hofe Heinrichs V. nur aufgetaucht, um sich sofort als undurchführbar zu erweisen. Aber daß ein solcher Gedanke an das damalige deutsche Königtum wirklich ernsthaft herantreten konnte, beweist doch zugleich, daß es sich in dieser Zeit seiner alten Einkünfte nicht mehr vollständig sicher fühlte und nach frischen Einnahmequellen tastete.

Wir hoben früher hervor, wie das Königtum einen großen Teil seines Gutes, dessen ursprünglichen kolossalen Umfang wir kaum ermessen, auf die Bischöfe und Klöster übertrug, wie es dann das gesamte Kirchengut durch die Ausbildung der Immunitäten vor den Eingriffen seiner eigenen Beamten schützte und den Bischöfen und Äbten in immer größerer Ausdehnung die Gerichtsbarkeit über die sich so entwickelnden Güterkomplexe übergab. Je mehr die alte Gerichts- und Heeresgewalt der Grafen den Amtscharakter ganz zu verlieren drohte, desto vollständiger erfüllte sich das, seiner Entstehung, seinem Geist und seinem Inhalt noch unverwüstliche geistliche Amt mit den Aufgaben und Anschauungen einer weltlichen Gewalt. In fester Anlehnung an das neubegründete Imperium hatte so die deutsche Kirche ihren hofrechtlichen Hintersassen denjenigen Schutz und diejenige rechtliche Sicherheit gewähren können, deren sie sich bis zum Beginn des sächsischen Krieges ohne Zweifel erfreut hatten.

Es ist gezeigt worden, durch welche Mittel Kirche und Königtum während des Bürgerkrieges diesen Friedenszustand aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen versuchten, wie aber dann seit der Empörung Heinrichs des Jüngeren die Bewegung des kriegerischen Lehnsadels alle gewonnenen Resultate aufs neue in Frage stellte.

Am Schlusse dieses Kampfes war zweierlei erfolgt.

Bis zum Beginn dieses Bürgerkrieges hatte der König den unmittelbarsten Einfluß auf die Besetzung der Bistümer und Abteien

Digitized by Google

besessen, auch wenn er sich nicht, wie dies Konrad II. ungescheut that, für diese Verleihung bedeutende Summen zahlen ließ. Er verfügte vollständig frei über die militärischen und diplomatischen Leistungen, sowie über die Lieferungen der Bistümer und Reichsabteien. Wie das Reichsgut bei jenen Schenkungen damals nicht als Lehen, sondern zu Eigen vergabt wurde, so war weder die Investitur eine Belehnung, noch der Reichsdienst der Geistlichkeit ein Lehndienst; er beruhte vielmehr auf der alten Abhängigkeit der Kirche vom Reiche, wie sie durch Karl begründet, durch Otto erneuert worden war. Dieser Dienst bestand in der Leistung von Reichsgesandtschaften, in Gebeten für Kaiser und Reich, in der Aufstellung kriegerischer Aufgebote, in den Lieferungen für den Unterhalt des königlichen Hofes. Bis in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts hatte sich allerdings, wie für allen Kriegsdienst, so auch für den der kirchlichen Kriegsleute der Lehndienst als die stehende Form ausgebildet. Bischöfe und Äbte waren nicht selbst Vasallen; aber sie führten dem Könige doch hauptsächlich ihre Vasallen zu. Sie bestritten also schon damals diesen Dienst durch Lehen, welche sie an Freie vergabten, aber noch nicht oder höchst selten an Fürsten. Dabei war es für sie von Wichtigkeit, daß die Reichsheere immer kleiner, aber andererseits immer besser gerüstet wurden, daß also die Lehen wohl weniger zahlreich, aber einträglicher für den einzelnen Vasallen berechnet werden mußten. Blieb so der Bestand der Lehen wesentlich derselbe, so floß der weitere Ertrag des Kirchengutes den Lieferungen für den königlichen Tisch zu, und es begreift sich, daß der Unterhalt des königlichen Hofes wesentlich und überwiegend von den Bischöfen und Äbten geleistet ward, wie das aus der Geschichte der ersten Jahre Heinrichs IV. deutlich erhellt. Während des Bürgerkrieges war, wie wir früher entwickelten, die Zahl der Lehnsträger vermehrt, waren immer größere Komplexe des Kirchengutes an die ritterlichen Kreise und jetzt auch an die Fürsten vergabt worden, waren ebendamit die finanziellen Erträge, welche das Königtum für sich beanspruchte, mehr und mehr zusammengeschmolzen. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher dann insbesondere Heinrich V. über die erschöpften und zerrütteten Mittel der Kirche zu verfügen sich genötigt sah, drängte allmählich den deutschen Episkopat auf die Seite seiner Gegner, bis die Zusammenschließung des deutschen Laienadels den Kaiser im Jahre 1122 zwang, sein kirchliches Einsetzungsrecht in eine lehnsrechtliche Befugnis, die Investitur in einen lehnsrechtlichen Akt zu verwandeln.

Digitized by Google

Indem der deutsche Klerus von da an allein die Kirche als die Verleiherin seines geistlichen Amtes anerkannte und gleichzeitig seine weltlichen Besitzungen und Rechte wie das Laienfürstentum als Lehen aus der Hand des Kaisers empfing, sah er dadurch die kirchlichen Mittel vor den willkürlichen fiskalischen Eingriffen des Königs gesichert, wie sie während der letzten Jahrzehnte zur stehenden Regel geworden waren. Der Dienst, welchen die deutschen Bischöfe und Äbte seit dieser Zeit dem Reiche leisteten, beruhte allein auf ihrer lehnsrechtlichen Verpflichtung; er stand zur Reichsgewalt in keiner engeren Beziehung, als derjenige der weltlichen Fürsten.

Gleichzeitig mit dieser großen Veränderung war eine zweite erfolgt. Der alte Zusammenhang der Gutsverwaltungen war, wie wir dies eben hervorhoben, vollständig zerrissen und erschüttert worden. Die Masse jener Einkünfte, die vor fünfzig Jahren noch den fürstlichen und namentlich den geistlichen Kammern zugeflossen waren, kam aus den Händen einer zahlreichen, weit verbreiteten, in großen Komplexen vereinigten hörigen Bevölkerung. Jede Lehnsveräußerung lockerte in diesem Zusammenhang irgend eine alte rechtliche oder wirtschaftliche Beziehung; ein Krieg ohne Aufhören mußte daneben die Reste bäuerlicher Wirtschaften, die nicht abhanden kamen, immer mehr auf sich selbst stellen.

Am Schluß des Bürgerkrieges stand die vollständige Scheidung des Krieger- und Bauernstandes in der deutschen Laienwelt fest. Nicht allein die Zahl der kriegerischen freien Vasallen war ins Ungemessene gewachsen; wir wiesen bereits darauf hin, mit welcher Schnelligkeit gleichzeitig der Stand der kriegerischen Dienstleute sich in dieser Zeit aus seiner früher unfreien Stellung zu höheren Rechten emporarbeitete. Indem sie das Recht in Anspruch nahmen und durchsetzten, gleich den freien Vasallen den Rittergürtel zu tragen, indem sie es dahin brachten, daß die Herrschaft die Erblichkeit ihres Standes, den geregelten Wechsel ihres Dienstes, ihren Anspruch auf ein hofrechtliches Lehen anerkannte, indem die geistlichen Herren zugleich in ihrem eigenen Interesse sie von der Gerichtsbarkeit des Vogtes zu befreien und sie zur Beratung und Begleitung bei der Heer- und Hoffahrt heranzuziehen strebten, wurden die Ministerialen das unerschütterliche Bollwerk der geistlichen Herrschaft gegen die Vogtei, gewannen sie einen entscheidenden Einfluß bei den kirchlichen Wahlen, drängten sie sich immer siegreicher aus der unfreien bäuerlichen Masse mitten in die

Digitized by Google

großen waffenführenden und waffenberechtigten Kreise des deutschen Laienstandes hinein.

Kirchliche wie weltliche Hebungen, Zehnten wie Zinse und Renten waren während des Krieges zu Lehen weggegeben worden. Man hatte damit eine Menge ritterlicher Dienste erworben; aber als diese nicht mehr das erste Bedürfnis waren, stellte es sich heraus, daß für die Bestreitung der friedlichen Verwaltung, ihre Zwecke und Aufgaben die Mittel fehlten. Dennoch setzte dieser unentwirrbaren Not, diesen Verwickelungen und Verlegenheiten oben und unten gegenüber eine neue Energie mit Umsicht und Beharrlichkeit ein. Allerdings dachten die ernstesten und entschiedensten Kirchenmänner daran, durch einen allgemeinen Verzicht auf alles weltliche Gut die Kirche über diese Schwierigkeiten hinwegzuheben; daneben aber zeigte sich immer deutlicher das praktische Streben der Geistlichkeit, unter einem vorläufigen Verzicht auf eine durchgreifende Wiedereinziehung der veräußerten Lehen doch neue Mittel flüssig zu machen. Die Kirche mußte gerade in Deutschland, um sich politisch zu behaupten, wirtschaftlich zu gewinnen suchen.

Wir wiesen bereits früher darauf hin, wo dieser Gewinn zu suchen war. Schon im letzten Jahrzehnt der Regierung Heinrichs V. bildeten die städtischen Einkünfte an der Rheinstraße einen der Hauptstreitpunkte zwischen der königlichen und bischöflichen Gewalt. Das Wormser Konkordat führte die oberrheinischen Bischöfe, deren Mittel Heinrich an sich gezogen hatte, wieder in ihre Sitze zurück; der König sah sich also genötigt, die finanzielle Ausbeutung des oberrheinischen Verkehrs in Zukunft der bischöflichen Gewalt zu überlassen.

Das älteste Straßburger Stadtrecht bietet uns das Bild einer städtischen Verfassung, in welcher die Herstellung einer einheitlichen bischöflichen Gewalt vollständig gelungen war[1]). Der bischöfliche Hof bildet den Mittelpunkt der Stadt, die Besetzung der städtischen Ämter ist ein Recht des Bischofs, die Beamten der Stadt sind Beamte des Bischofs. Die städtischen Handwerker sind zugleich die Dageschalken des bischöflichen Hofes, der bischöfliche Burggraf giebt den einzelnen

---

[1]) Vgl. Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum S. 212, 227 ff., 248, 251 ff. Kruse, Verfassungsgeschichte der Stadt Straßburg (Westd. Zeitschr. Ergänzungsheft 1884), setzt S. 7 die Entstehungszeit dieses Stadtrechts um 1131. A. d. H.

Digitized by Google

Gewerken ihre Vorsteher (magistri), die städtischen Kaufleute sind zugleich Censualen der Straßburger Kirche[1]). Doch war es auch dem Dageschalken gestattet, seine selbstgefertigten Waren auf dem altstädtischen Markte feilzubieten[2]).

Die Folgen des deutschen Bürgerkrieges, wenn sie auch den ganzen Zusammenhang der kirchlichen Verwaltungen erschütterten, trafen doch in erster Reihe ihren ländlichen Grundbesitz: durch die Verlehnungen kamen nicht allein die bisherigen Überschüsse, wo sie vorhanden gewesen waren, in Wegfall, auch die bisher unmittelbar für die Hofhaltung verwandten Naturaleinnahmen konnten ihre frühere Höhe nicht mehr erreichen. Die Opulenz der kirchlichen Hofhaltungen schwand mit der Verminderung der Naturalerträge zusammen, die bischöflichen Budgets wurden knapper, als sie vor dem Kriege gewesen: für den Geist der Verwaltung mußte Sparsamkeit die oberste Norm werden. Der hörige städtische Handwerker dagegen produzierte seine Leistungen noch in der alten Weise; aber die Herrschaft bedurfte ihrer jetzt um so weniger, je leichter es wurde, die notwendigen Artikel auf dem Markte zu kaufen, und je einfacher und anspruchsloser die Hofhaltung selbst eingerichtet wurde. Aus diesen Gründen erklärt sich der Übertritt eines großen Teils der überflüssig gewordenen dageschalkischen Handwerker von der Arbeit am herrschaftlichen Hofe in den Marktverkehr und damit in die Zahl der Steuerpflichtigen. Sie schmolzen hier mit den Censualen zu einer kaufmännischen Bevölkerung zusammen.

Wir wiesen bereits darauf hin, wie schnell sich im Laufe des Krieges der Luxus der ritterlichen Stände gesteigert hatte. Daß die erhöhte Nachfrage nach Pelzen, kostbaren Tuchen und glänzenden Waffen und die Lebhaftigkeit des Umsatzes gerade der wertvollsten Artikel die Bedeutung der kaufmännischen Bevölkerung steigerte, liegt auf der Hand. Schon daraus ergiebt sich, daß die Geldeinnahmen,

---

[1]) Wenn Kruse S. 5 betont, daß das Kennzeichen der Censualität, der Zins, unter den Diensten, welchen die Bevölkerung von Straßburg unterworfen ist, nicht erwähnt wird, so übersieht er, daß gelegentlich (cap. 94) die censualische Abgabe des Todfalls vorkommt. (Vgl. auch Waitz V. S. 242. N. 4.) Doch stimmt auch Kruse der allgemeinen Ansicht von N. bei, daß von freier Bevölkerung in Straßburg „auch nicht das geringste Symptom vorhanden" sei und daß man die städtische Bevölkerung als „im Hofrecht des Bischofs stehend" bezeichnen könne. A. d. H.

[2]) c. 37. 52.

Digitized by Google

und zwar nicht allein die Zinsabgaben und Steuern, sondern auch die Zollerträge und Marktgefälle, für die bischöfliche Verwaltung eine steigende Bedeutung gewannen. Je mehr die alten Naturalabgaben aus den bischöflichen Dörfern in die Hand der Lehnsträger übergingen, desto fester mußte die kirchliche Verwaltung die ihr verbliebenen städtischen Geldeinnahmen in der ihrigen zusammenfassen.

Gleichzeitig entwickelte sich neben dem alten Kleinverkehr innerhalb der Altstadt, vor den Thoren in der Vorstadt, zu Straßburg dicht am Rhein, ein Großverkehr, welcher, ursprünglich so wenig beachtet, daß die Polizei des Burggrafen nicht über denselben ausgedehnt, sondern allein den Zöllnern überlassen wurde, durch den Aufschwung des Weinhandels für die bischöfliche Kammer immer ertragreicher wurde. Es waren wesentlich Censualen, welche sich an diesem Großhandel von Ware gegen Ware, von Schiff zu Schiff, von Saumtier zum Saumtier beteiligten und der bischöflichen Verwaltung auch hier neue Geldeinnahmen eröffneten.

Wenn auf diese Weise die steigenden Erträge von Markt und Zoll die tiefen Lücken ausfüllen mußten, welche die Folgen des Krieges in die kirchlichen Einnahmequellen gerissen hatten, so begreift man zugleich, daß die Sicherheit und Stätigkeit der bischöflichen Verwaltung in immer höherem Grade von der Zuverlässigkeit ihrer Dienstmannschaften abhängig wurde, in deren Händen die Regulierung von Zoll, Markt, Münze, die Organisation der hörigen Zünfte lag.

Aber diese ganze Entwickelung konnte sich eben doch nur an solchen Stellen vollziehen, wo sich mit der Gunst einer großen Verkehrsader, wie sie der Rhein bot, die Nachbarschaft einer so ertragreichen Fruchtebene verband, wie die der Weingelände des Rheinthales. Der enge Zusammenhang dieses städtischen Verkehrs mit dem Weinbau der Umgegend spricht sich in der Thatsache aus, daß die einzelnen Dorfgemeinden des Rheingaus die Erlaubnis, auf dem Markte von Mainz ihre Waren umzusetzen, durch die Verpflichtung erkauften, die einzelnen Zinnen der mainzischen Stadtmauer in Stand zu halten.

Aber auch an anderen Stellen versuchte die deutsche Kirche sich aus den Verlegenheiten herauszuarbeiten, von denen wir sie damals bedrängt sehen. Noch ehe der erste Cisterzienser oder Prämonstratenser Deutschlands Boden betrat, haben deutsche Bischöfe der Kirche durch die Kultur unbebauter Strecken neue Einkünfte eröffnet. Kein Bistum war durch maßlose Verlehnungen so herabgekommen wie Bremen, und gerade hier treffen wir niederländische Kolonisten

Digitized by Google

schon seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts, denen der Bischof an den Wesermarschen eine selbständige Rechts-, Steuer- und Kirchenverfassung zugesteht. Zwischen den heruntergekommenen und zertretenen alten Bauernschaften entstehen so neue, und die abhanden gekommenen Erträge werden durch neue Zehnten, Zinsen und Gerichtsgefälle ersetzt. Einer solchen Kolonisation bot das damalige Deutschland überallhin ein weites Feld: der große Waldbestand namentlich des mitteldeutschen Gebirges, aber auch Norddeutschlands, begann sich erst jetzt mehr und mehr zu zertrennen; solche gewaltigen Massen, wie der Osning, Süntel, oder der Arensberger Wald, fingen erst jetzt an durch die Übertragung in anderes Eigentum sich in weniger umfangreiche Komplexe zu teilen. Der Unterschied, welchen man zwischen dem Forst und dem Hochwald, der silva alta oder ardua und den übrigen Waldstrecken machte, zeigt uns diese letzteren weniger abgeschlossen. Gerade die Bischöfe bezeichnen im Walde die novalia oder Neubruchländer, die, schon unter Kultur oder doch dafür bestimmt, ihre Zehnten an sie und nur an sie abführen sollen. Als die Cisterzienser sich in den deutschen Wäldern auszubreiten begannen, waren diese zum Teil schon durch einheimische bäuerliche Rodungen in Angriff genommen. Die Erhaltung der Neubruchzehnten ist ein Hauptgegenstand der bischöflichen Politik, und das große Interesse, mit dem diese Frage an verschiedenen Stellen behandelt wird, zeigt, daß die Zahl und Ergiebigkeit derselben beständig zunahm.

Gleichzeitig aber begann eine aus dem innersten Schoß der Kirche kommende Bewegung den wirtschaftlichen Aufgaben des deutschen Klerus neue Bahnen zu eröffnen. In jenen Jahrzehnten entstanden die neuen Mönchsorden von Cisterz und Prämonstratum.

Seit dem Konzil von Clermont war Frankreich nicht allein der eigentliche Halt der Kurie geworden, alle innerkirchlichen Bewegungen zogen aus den hier erwachsenen Kräften ihre frischeste Nahrung. Wie die Universität Paris in dieser Zeit die eigentliche Werkstätte der christlichen Dogmatik wurde, so brachen zugleich aus der mönchischen Welt dieses Landes neue schöpferische Ideen hervor. Im Jahre 1098 hatte Robert, ein Mönch aus der Champagne, in einer Einöde südlich von Dijon das Kloster Citeaux gegründet, gegenüber dem blendenden Reichtum Clunys eine Stätte der Armut und Kontemplation. Der Gedanke des Stifters, durch Eigentumslosigkeit, sparsame Verwaltung und eine dem Ackerbau und Gebet gewidmete Thätigkeit das innere religiöse Leben frisch zu erhalten, zog die ernstesten Geister

Digitized by Google

einer religiös aufs tiefste erregten Zeit in diese einsame Pflanzstätte einer neuen mönchischen Ordnung. Rasch hintereinander entstanden die Tochterklöster Clairvaux, La Ferté und Morimond. Im Jahre 1113 traten fünf adlige Brüder aus Burgund in den Orden. Gerade der schwächlichste von ihnen, Bernhard, fühlte sich sofort von der Waldeinsamkeit aufs tiefste ergriffen; die Leidenschaftlichkeit seines Auftretens, seine unruhige Beredsamkeit stieß auf den Unwillen insbesondere seines ältesten Bruders Guido; aber als er im Jahre 1115 Abt des Klosters Clairvaux geworden war, verschafften ihm an dieser Stätte „des Schauers und der Einsamkeit" seine Heilungen den Ruf eines Wunderthäters, seine feurigen Beichtreden eine immer wachsende Popularität. Im Jahre 1119 gaben sich die Cisterzienserklöster ihre große Grundregel, die charta caritatis: durch das Gebot der Einsamkeit, Enthaltsamkeit, des Gehorsams gegen die Diöcesanbischöfe, der Unterordnung unter den Abt von Citeaux, der Kontemplation und vor allem des Ackerbaus, zu dessen Pflege auch Laienbrüdern der Eintritt in die Kongregation gestattet wurde, versuchte der neue Orden die Disciplin der Benediktinerklöster strengster Observanz zu überbieten. Im Jahre 1121 wurde zu Altencamp in der Kölner Diöcese das erste Cisterzienserkloster auf deutschem Boden begründet; hier wurde der Landbau im großen Stil von Anfang an die einfache, großartige praktische Thätigkeit, welche diesen Orden von Erfolg zu Erfolg führte. Deutschlands schönste Waldlandschaften von Heisterbach am Rhein bis Oliva bei Danzig zeigen die Trümmer dieser Cisterzienserkultur. Mit staunenswerter Energie breiteten sich diese Mönche überallhin aus: jedes Kloster, immer zunächst auf Waldboden begründet, mit seinen umliegenden Vorwerken eine Pflanzstätte der Kontemplation und der unverdrossensten Landarbeit. Die entschlossensten Naturen, Männer aus allen Schichten der damaligen Gesellschaft, fanden hier als Mönche oder Laienbrüder eine Stätte der erfrischendsten Einsamkeit und zugleich Verwendung in einem großen System wirtschaftlicher Aufgaben und Arbeiten. Mitten in dem Urwald wird hier eine Masse von Erträgen hergestellt, erwächst zugleich eine Fülle wirtschaftlicher Erfahrung und Geschäftsgewandtheit, die sich alle zugleich der siegreichen Kirche zur Disposition stellten.

Es war ein Deutscher, der angesichts des Bürgerkrieges und der zunehmenden Schmälerung der kirchlichen Mittel den Gedanken faßte, durch eine sparsamere Verwaltung und eine Verschärfung der Disziplin auch den bischöflichen Klerus zu reformieren, Norbert von Xanten. Die

Digitized by Google

Zeitgenossen schildern ihn als eine schöne, schlanke, etwas schmächtige Erscheinung; sie nennen ihn bewandert in den Wissenschaften wie in weltlichen Geschäften, und dem entspricht es, daß wir ihm anfangs als Subdiakon am kaiserlichen Hofe Heinrichs V. begegnen. Während des neu ausbrechenden Bürgerkrieges, im Jahre 1115, faßte er infolge einer Erweckung den leidenschaftlichen Entschluß, sich der Predigt, der inneren Mission, wie man sagen könnte, zu widmen; aber seine Worte fanden auf deutschem Boden kein Gehör: er wandte sich nach Frankreich, wo er bei dem Bischof von Laon Verständnis fand. In öder Gegend gründete er dort im Jahre 1119 das regulierte Chorherrenstift Prémontré: die antikirchliche Bewegung der unteren Stände in den nordfranzösischen Städten eröffnete hier seiner Predigt ein weites Arbeitsfeld.

Die Ordensregel der Prämonstratenser stellte die alte Disziplin der bischöflichen Kirchen, die einfache Lebensweise und die strenge Ordnung der Stiftsgeistlichkeit nach den Grundsätzen Augustins wieder her; sie eröffnete dadurch die Möglichkeit, mit geringen Mitteln doch die Würde des Kultus und den Einfluß des Klerus zu heben, und indem sie diese neuen Ordnungen gerade auf die Weltgeistlichkeit anwandte, brachte sie diese dadurch in den unmittelbarsten Zusammenhang mit der strengeren siegreichen Richtung. Neben dieser Hauptaufgabe war die Erweiterung der Einkünfte durch eine geordnete Landwirtschaft ein wesentlicher Zug ihres ganzen Systems. Im Jahre 1122 trat Gottfried von Kappenberg sein ganzes Erbe an die neu zu gründenden Prämonstratenserklöster Kappenberg, Varlar und Ilbenstadt ab; „ein glänzendes Licht der Kirche erschien in Westfalen", bemerkt sein Biograph.

Man sieht, wie planvoll die Kirche in dieser Zeit zu arbeiten verstand: trotz aller Zerrüttung und aller Verluste erscheint sie auch nach dem großen Kriege der Laienwelt gegenüber wieder als die entschieden siegreiche, fortschreitende Gewalt. Die neuen Mönchsorden machten die Verehrung Marias zum Mittelpunkt ihres Kultus: das Bewußtsein, unter dem besonderen Schutz und Beistand der himmlischen Königin zu stehen, gab den Führern der kirchlichen Bewegung jenes enthusiastische Vertrauen auf die Erfüllung ihrer Aufgaben, wie es uns in dem heil. Bernhard in einer fast rätselhaften Gewalt entgegentritt und wie es die Massen immer tiefer bewegte und mit sich fortriß.

Gegenüber dieser Kirche war der deutsche Laienadel beim Tode

Digitized by Google

Heinrichs V., wenn man auf die wesentlichsten Erscheinungen sieht, in zwei große Machtgruppen auseinandergefallen. Die freien Herrengeschlechter und Dienstmannschaften des südwestlichen Deutschlands hatten sich um die staufischen Brüder, die Enkel Heinrichs IV., zusammengeschlossen, welche den Oberrhein beherrschten und durch den Tod des Kaisers die Erben der salischen Hausgüter geworden waren. Der älteste, Friedrich, welcher die schwäbische Herzogswürde von seinem Vater ererbte, hatte zugleich durch seine Vermählung mit Judith, einer Tochter Heinrichs des Schwarzen von Baiern, sein Haus in die engste Verbindung mit dem welfischen Geschlechte gebracht.

Ihm gegenüber war das sächsische Herzogtum, wie es sich in den Händen Lothars gestaltet hatte, in ungebrochener Frische aus der Regierung Heinrichs V. hervorgegangen.

Die Bedeutung dieser neu begründeten Machtbildung ergiebt sich uns vor allem aus einer Betrachtung derjenigen Gebiete, auf deren innere Ordnung dieselbe dann von Jahrzehnt zu Jahrzehnt einen stets wachsenden Einfluß gewann.

Sachsen war damals dasjenige deutsche Land, welches allein noch heidnischen Nachbarn gegenüberstand.

Am Schluß des elften Jahrhunderts, in den ersten Jahrzehnten des zwölften erhob sich das slavische Heidentum an der westlichen Ostsee noch einmal zu einer seebeherrschenden Macht. Als Mittelpunkt einer Reihe kriegerischer Stämme, die sich von der Eider bis zur Oder erstreckten, erschien den damaligen Deutschen das Priester- und Königtum der Ranen auf der Insel Rügen. Adam[1]) nennt die Bewohner Rügens „den tapfersten slavischen Stamm, gegen deren Meinung nichts in öffentlichen Dingen vorgenommen werden darf: so fürchtet man sie wegen ihres Verkehrs mit den Göttern, deren Verehrung bei ihnen ausgebildeter ist, als bei den übrigen". „Die Ranen," sagt Helmold[2]), „im Herzen der Ostsee wohnend und dem Heidentum über alles Maß ergeben, behaupten mit ihrem König und weitberühmten Heiligtum den Vorrang vor allen Slaven. Daher tragen sie auch wegen der besonderen Verehrung jenes Tempels, und da sie vielen ihr Joch auflegen, selbst keines anderen Joch, unnahbar wie sie sind durch die natürlichen Hindernisse ihrer Wohnsitze. Die Stämme, die sie mit den Waffen unterwerfen, machen sie ihrem Tempel zinsbar. Der Priester steht bei ihnen höher, als der König,

[1]) 4, 18. — [2]) 1, 36.

Digitized by Google

und ihre Heerzüge richten sie dahin, wohin das Loos sie weist." Diese Angaben fallen in die Zeit, wo das dänische Königtum die letzten vergeblichen Versuche machte, seine Ansprüche auf England zur Geltung zu bringen, die ersten, die dänische Kirche selbständig neben die deutsche zu stellen. Helmold weiß nichts von den Erfolgen dänischer Waffen über die Ranen, von einer damaligen Tributpflichtigkeit Rügens, welche spätere dänische Quellen behaupten. Soweit wir sehen, stand die wendische Seemacht der dänischen mindestens ebenbürtig gegenüber. Es ist dies die Periode, in welcher die Spuren des orientalisch-angelsächsischen Verkehrs auf der Insel Gothland verschwinden. König Knud IV. der Heilige von Dänemark, welcher der Kirche sowohl wie dem fremden Kaufmann eine neue und gesichertere Stellung unter seinem Volke hatte verschaffen wollen, war von jütischen Bauern in einem Aufstand erschlagen worden (1086). Die Gründung eines dänischen Erzbistums, die sein zweiter Nachfolger, Erich I., beim römischen Stuhl durchgesetzt, zerfiel vorläufig wieder nach dessen Tode (1103). Die dänische Kirche hatte bei dem eigenen Volke noch zu wenig Boden, um an Stelle der deutschen die Mission gegen dieses kräftige Heidentum sieghaft angreifen zu können.

Wie Rügen als der Mittelpunkt der slavischen Stämme, so erscheint als der Kern und das eigentliche Herz Dänemarks sowohl bei Adam[1]), als noch später, damals Schonen: „von ganz Dänemark am lieblichsten zu schauen, mit Männern gewappnet, an Korn fruchtbar und reich an Waren und jetzt voll von Kirchen". Je weiter nach Westen, desto mehr vermißt man die dortige Kultur: in Jütland ist außer den Flußufern alles wüst[2]), „ein Land öder Einsamkeit, und wie ganz Deutschland von tiefen Waldungen starrt, so ist Jütland allein noch waldiger als alles übrige: zu Lande meidet man's wegen seiner Unfruchtbarkeit, zur See wegen der Unsicherheit durch die Seeräuber. Anbau findet sich kaum an einigen Stellen, ja kaum Gelegenheit zu einer Anlage; wo jedoch Seearme hineinragen, da hat es gar große Städte."

An der einzigen Stelle, wo Dänen und Slaven sich auf dem Festlande damals berührten, in jenem unwirtbaren westlichen Winkel der Ostsee, erstreckte sich zwischen dem westlichsten slavischen Hafen, dem wagrischen Stargard (Oldenburg), und dem südlichsten dänischen, Heidabye (Schleswig) an der Schlei, der breite und gewaltige Grenz-

---

[1]) 4, 7. — [2]) 4, 1.

Digitized by Google

wald, der die äußersten Gaue des sächsischen Stammes von Slaven sowohl wie von Dänen trennte.

Man hätte erwarten können, daß an dieser Stelle, wo sich die drei großen Völkerfamilien der Nord- und Südgermanen und Slaven so eng berührten, feste politische Bildungen mit scharf ausgeprägter nationaler Färbung frühzeitig hätten Wurzel schlagen und diesen Boden in einen Schauplatz großer Rassenkämpfe hätten verwandeln müssen. Wenn dies nicht geschehen ist und bestimmte Äußerungen kräftigen nationalen Bewußtseins uns hier kaum entgegentreten, so darf man dabei nicht übersehen, daß diese merkwürdigen Grenzgebiete dem Mittelpunkt der dänischen, slavischen und sächsischen, um nicht zu sagen deutschen Macht gleich fern lagen, daß ihr Zusammenhang mit den eigentlichen Kulturgebieten der betreffenden Völker mehr oder weniger locker war, und daß namentlich in der Zeit, von welcher wir reden, von einem lebhaften und großartigen Gegensatz der so verschiedenen Stämme hier kaum die Rede sein konnte.

Allerdings tritt in Adams Schilderung am Rande der wüsten Waldlandschaft, als welche er die kimbrische Halbinsel schildert, eine Reihe von Seehäfen hervor, deren Bedeutung nicht bestritten werden kann. Wie an der unteren Elbe die sächsischen Häfen Bardewik und Hamburg, so erscheinen das slavische Stargard in Wagrien, die dänischen Heidabye, Ripen und Aarhus; ausdrücklich wird von diesen dreien der erste als ein Hafen für den slavischen, schwedischen und samländischen oder griechischen, der zweite für den friesischen, englischen und sächsischen, der dritte für den Insel-, den schonischen und norwegischen Verkehr genannt. Aber neben diesem Verkehr nistet überall unmittelbar der heimische See- oder Landräuber, der in Helmolds Erzählung auch das ganze folgende Jahrhundert hindurch hier seine wechselnden Ernten hält. Selbst in Schonen, sagt Adam [1]), finde sich „das meiste Gold, welches durch Seeraub gewonnen wird. Denn die Piraten selbst, welche die Dänen Vikinger und wir Askomannen nennen, zahlen dem dänischen Könige Tribut, dafür es ihnen erlaubt sei, die Barbaren, die so zahlreich um dies Meer wohnen, zu plündern. Deshalb mißbrauchen sie auch oft diese Erlaubnis, die sie gegen den Feind erhielten, gegen ihre eigenen Landsleute: und ohne Mitleid verkauft jeder den andern, sowie er ihn gefangen, dem Landsmann oder dem Fremden in die Knechtschaft." Die slavischen Piraten dagegen von Fehmern und Rügen töteten die, „welche die anderen zu

[1]) a. a. O.

Digitized by Google

verkaufen pflegen". „Die drei nordelbischen Gaue", sagt Helmold noch von seiner Zeit[1]), „haben sächsisches Recht und christlichen Namen, nur daß sie wegen der Barbaren Nähe sich an Diebstahl nnd Raub gewöhnt haben. Die Gastfreundschaft halten sie; denn Stehlen und Schenken heißt bei den Holsteinern sich mannhaft zeigen; wer nicht zu rauben versteht, gilt für beschränkt und unbedeutend". Wenn man erwägt, daß Adam bei den Schweden des Seeraubes gar nicht erwähnt, bei den Norwegern und Preußen ausdrücklich hervorhebt, daß sie ihn nicht mehr oder überhaupt nicht kannten, so erscheinen die Gewässer und Küsten der kimbrischen Halbinsel — der Hafen von Helgoland war „den Kaufleuten und vor allem den Piraten" besonders wert — um das Ende des elften Jahrhunderts als der eigentliche Schauplatz jenes merkwürdigen uralten Verkehrs, in welchem, wie zur Zeit Homers und der Phönizier, Pirat und Kaufmann sich so dicht berührten.

Einst hatte Otto I. dem Ahnherrn der Billunger die kriegerische Leitung jener Mark zwischen Schlei und Eider übertragen, welche Karl der Große gegründet, Heinrich I. wiederhergestellt hatte. Wir wissen, daß die herzogliche Würde der Billunger sich vor allem auf diese Stellung gründete, daß sie über die Grafengewalt in den drei nordalbingischen Gauen verfügten, daß die slavischen Fürsten bis zur Peene ihnen jedenfalls tribut-, vielleicht auch kriegspflichtig waren. Wie es aber den Billungern überhaupt nicht gelang, ihre herzogliche Würde zu einer wirklich maßgebenden und führenden Macht auszubilden, so haben sie auch offenbar zu keiner Zeit für die Ordnung der nordalbingischen Verhältnisse etwas wirklich Bedeutendes geleistet. Wie man auch die Urteile der kirchlichen Geschichtschreiber über sie auffassen mag, für ihre politische und militärische Tüchtigkeit spricht es nicht, daß die Festigkeit und innere Ordnung der Marken immer mehr verfiel. Als Kaiser Konrad II. die Mark zwischen Schlei und Eider den Dänen abtrat, konnte das als ein Akt großer Politik erscheinen, bei dem die lokalen Vorteile Nordalbingiens dem Reichsinteresse geopfert wurden; wenige Jahre nachher aber behauptet die bremische Geistlichkeit, daß nicht gegen die Dänen, sondern gegen die Slaven die Grenzen ungedeckt seien, und Adalbert legt aus diesem Grund und unter diesem Vorwand seine Burg auf dem Süllberg an; in den folgenden Jahrzehnten verfiel, wie die einheimischen Quellen berichten, die nordelbische Verteidigung, weil sie vom Süden der Elbe nicht unterstützt ward, so vollständig,

[1]) 1, 47.

Digitized by Google

daß die einheimische Bevölkerung den Slaven tributär ward und dabei gegen deren Räubereien nur Schutz in ihren wenigen Festen fand.

So war denn auch, obwohl die Billunger die militärische Verfügung über die drei nordelbischen Gaue beständig beanspruchten und übten, doch die Grafengewalt in Ditmarschen schon früher, in Stormarn gegen das Ende des elften Jahrhunderts in die Hände anderer Geschlechter geraten. Mit der Verwirrung und Schwächung der militärischen Ordnung trat hier naturgemäß jene Unsicherheit des Verkehrs ein, von der wir oben sprachen. Gerade diejenigen Institute aber, welche wir neben der herzoglichen und gräflichen Gewalt hier im äußersten Norden Sachsens ausgebildet finden, waren nur zu sehr geeignet, diese unsicheren Zustände zu fördern und zu unterhalten.

Neben der Landesversammlung der einzelnen Gaue, welche nicht nur in Ditmarschen, sondern auch in Holstein als höchste beschließende Versammlung auftritt, finden wir in Holstein und Stormarn, und wie es scheint auch in Ditmarschen, den Landesadel seßhaft an der Gaugrenze, verpflichtet zu ihrer Verteidigung und zugleich in Besitz und Ausübung der richterlichen Gewalt. An seiner Spitze steht sowohl für die eine als für die andere Thätigkeit eine Behörde, die als Landesältester, Overbode oder Bannerträger bezeichnet wird. Die Stellung und der Name dieses Amtes erinnern so lebhaft an den angelsächsischen Ealdorman und seine Stellung dem Gerefa gegenüber, daß man schon dadurch sich veranlaßt sehen möchte, in diesen Einrichtungen Reste der vorkarolingischen sächsischen Verfassung zu sehen. Wie dem aber auch sei, es liegt auf der Hand, daß durch die Vereinigung der Richtergewalt und der Grenzverteidigung in den Händen derselben Geschlechter, je mehr die herzogliche und gräfliche Gewalt ermattete, die Zunahme des Raubkrieges und die stätige Unsicherheit der Straßen wesentlich gefördert werden mußte. Aber die schwankende Stellung der herzoglichen und gräflichen Gewalt jenem Grenzadel gegenüber hatte auch noch andere Folgen.

Die Oberhoheit über die slavischen Fürsten, deren Tribut- und Dienstpflichtigkeit hatte von Anfang an eine wesentliche Grundlage des billungischen Herzogtums gebildet: diese Gewalt war vor allem auf die Zusammenfassung der slavischen und sächsischen Gebiete im Norden der Elbe in einer Hand berechnet gewesen. Wir finden auch wiederholentlich gemeldet, daß die slavischen Fürsten sich um den Zuzug der nordelbischen Gaue an den Herzog wenden, daß die Herzöge denselben ordnen oder persönlich leisten. Aber ihre Verfügung über die nord-

Digitized by Google

elbischen Sachsen ist vor allem dadurch beschränkt, daß diese neben den übrigen Instituten ihrer alten Verfassung auch das Recht behauptet hatten, sich nach eigener Wahl dem kriegerischen Gefolge irgend eines fremden oder einheimischen Führers anzuschließen. Der glänzendste Gefolgsherr, den Nordalbingien gekannt, der dänische Prinz Knud, ein Kampfgenosse Lothars, führte eben deshalb den sächsischen Beinamen „Hlaford“ [1]) (Laward). Durch dieses Recht gewannen der nordalbingische Adel und seine Landesältesten die Möglichkeit, neben Herzog und Grafen selbständige Politik zu machen, und wirklich hat von der Mitte des elften bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts das Schwanken dieser beiden Mächte, des Herzogtums auf der einen, des Landesadels auf der andern Seite, die Geschicke der drei Gaue und der angrenzenden dänischen wie slavischen Gebiete wesentlich bedingt.

Zur Zeit Herzog Bernhards II. (um 1055) vereinigten sich die Aufgebote der Dänen, Sachsen und Obodriten zur Unterstützung der heidnischen Redarier und Tholenzer gegen ihre Gegner, die Kizziner und Circipaner. Bernhard schlug die Circipaner und erpreßte einen ungeheuren Tribut. „Daran ist“, sagt Helmold [2]), „die unersättliche Habsucht der Sachsen zu erkennen, welche, obwohl sie vor den übrigen den Heiden benachbarten Völkern sich durch Kriegsmacht und Erfahrung auszeichnen, doch immer mehr darnach trachten, Tribute zu erlangen, als Gott dem Herrn Seelen zu gewinnen. Denn schon längst würde im Slavenlande das Ansehen des Christentums und die Wirksamkeit der Priester bedeutend geworden sein, wäre die Habsucht der Sachsen nicht hindernd in den Weg getreten.“ Während die sächsischen Fürsten, obwohl „im Schoße der heiligen Mutter Kirche aufgezogen, stets unfruchtbar und unnütz im Werke des Herrn befunden“ seien, rühmt Helmold den christlichen slavischen Herrscher Gottschalk, den Enkel jenes Mistevoi, der den Aufstand von 983 erregte, als den ersten Begründer des Christentums bei Wagriern, Polaben und Obodriten. Es sind dieselben Betrachtungen, mit denen Adam von Bremen [3]) den Bericht über jenen Feldzug begleitete. Eben aus der „unseligen Habsucht der Sachsen“ erklärt Helmold [4]) jenen furchtbaren Aufstand, welcher dann im Jahre 1066 nach der Ermordung Gottschalks die sächsische Oberherrschaft und das Christentum im ganzen Westen Slavaniens vernichtete. Der rügische Fürst

[1]) S. Bd. I. S. 221 f. — [2]) I, 21. — [3]) 3, 22. — [4]) I, 25.

Digitized by Google

Kruto, welcher an Gottschalks Stelle trat, gründete nicht nur ein von sächsischen Einflüssen ganz unabhängiges Slavenreich, er unterwarf auch die nordelbischen Gaue seiner Herrschaft. Es trat auf sächsischer Seite eine Periode vollständiger Ermattung ein; die militärischen Mißerfolge Herzog Ordulfs schwächten das Ansehen des billungischen Herzogtums; hunderte von holsatischen Familien wanderten nach dem Harz aus; der ausbrechende Krieg gegen Heinrich IV. legte auch unter Ordulfs Nachfolger Magnus den slavischen Krieg vollständig matt. Nicht mit sächsischer Hülfe, sondern an der Spitze dänischer Vikinger und slavischer Piraten kehrte Gottschalks Sohn Heinrich nach Wagrien zurück und erzwang seine Aufnahme an Krutos Hof. Erst nach Krutos Ermordung (1093) wandte er sich an Magnus und zugleich in einer besonderen Verhandlung an die Nordalbinger: er huldigte dem sächsischen Herzog; aber er schloß daneben auf einer Landesversammlung aller drei Gaue mit ihnen einen „festen Vertrag, den kein Kriegswetter zerreißen sollte." So erhält denn auch der slavische Fürst, als er gleich darauf von seinen östlichen Nachbarn angegriffen wird, die Hülfe des Herzogs und der „tapfersten" Männer des Bardengaues und der Nordalbinger; diese letzteren nehmen aber doch eine ganz selbständige Stellung neben dem Herzog ein; ja, nachdem damals auf dem Schlachtfelde von Smilow die Herrschaft Heinrichs durch sächsische Waffen neu begründet worden war, begegnen uns in seinen folgenden Unternehmungen immer die dem Fürsten „nächst befreundeten" oder „durch persönliche Freundschaft" verbündeten Streithaufen aus Nordalbingien. Sie gelten für den Kern des großen slavischen Heeres; sie beanspruchen als „ein von den Vätern ererbtes Recht" trotz ihrer kleinen Zahl „beim Angriff die ersten, beim Rückzug die letzten zu sein;" mit ihnen beratschlagt der Fürst die schwierigsten Unternehmungen und die wichtigsten Verhandlungen. „Öfter," so läßt Helmold[1]) den Slaven diesen Nordalbingern erklären, „habe ich eure Kühnheit geschmeckt und eure Treue erfahren, die in mancherlei Abenteuern mir reichen Gewinn und euch bekanntlich Ehre eintrug; ja, nichts strahlt so hell, wie die Hingebung eurer Treue, deren ich immer gedenken und die ich aus allen Kräften vergelten will." Heinrich erscheint so ganz als Gefolgsherr einer auserlesenen kriegerische Menge, wie wenige Jahrzehnte später Knud Laward von Dänemark.

In denselben Gebieten, wo wir Land- und Seeraub mit seltener

[1]) I, 38.

Digitized by Google

Zähigkeit fortwuchern sehen, inmitten dreier verschiedener Grenzgebiete, zwischen den Häfen der Nord- und Ostsee, der Elbe und Schlei, näherten sich so die einzelnen Stämme einander in dem Wechsel bald äußerer, bald innerer Fehden. Man hat beachtet, wie namentlich bei Helmold wendische und sächsische Namen für dieselben Orte gleichmäßig im Gebrauch erscheinen; durch politische Bildungen, wie das eben geschilderte Königtum Heinrichs des Gottschalksohnes, aus der langjährigen Gemeinsamkeit kriegerischer Unternehmungen hätte vielleicht auf diesem Grenzgebiete sich eine Mischlings-Nationalität und -Verfassung bilden können, wäre nicht allmählich die große Strömung der deutschen Reichspolitik diesen langvernachlässigten Gebieten doch wieder zugeführt worden.

Es war die Zeit, wo das Haus der Billunger erlosch und das sächsische Herzogtum in die Hände Lothars von Supplingenburg überging.

Helmold [1]) beklagt es, daß die beiden letzten Salier nichts für die Bekehrung der Slaven hätten thun können, da sie durch die inneren Angelegenheiten gänzlich in Anspruch genommen worden seien. Auch er betrachtete also das deutsche Königtum als diejenige Gewalt, welcher die Durchführung dieser Aufgabe vor allem obgelegen hätte; nur von ihm konnte die Kirche denjenigen Schutz erwarten, dessen sie der Eifersucht des sächsischen Laienadels gegenüber bedurfte. Jener Obodrite Heinrich, der sich „König" im ganzen Lande der Slaven und Nordalbinger nannte und dessen Macht sich von der Eider bis an die polnische Grenze „über alle Nationen der Slaven, welche zwischen der Elbe und dem baltischen Meere wohnten," erstreckte, hatte zwar dem sächsischen Herzog Lehnshuldigung geleistet; von einem Versuch zur Wiederaufrichtung des Christentums zeigte sich aber bei aller Hinneigung dieses Herrschers zu dem neuen Glauben keine Spur: in seiner Residenz Lübeck [2]) bestand die einzige christliche Kirche unter den Lutizen, Obodriten und Wagriern.

Lothar setzte den Holsten den Schauenburger Adolf I. zum Grafen; er hielt die Verbindung mit Heinrich fest und war diesem bei der Unterwerfung des ranischen Staates in Rügen behülflich. Aber er war doch weit entfernt davon, seine kirchliche Gesinnung, welche die inneren Kämpfe der Zeit in ihm großgezogen hatten, der

---

[1]) I, 40. — [2]) Alt-Lübeck lag unterhalb der späteren Gründung am linken Trave-Ufer. A. d. H.

Digitized by Google

Mission gegenüber in dem Grade zu verleugnen, wie dies bei den Billungern der Fall gewesen war. Allerdings fallen die entscheidenden Versuche zur Christianisierung Wagriens erst in die Zeit nach seiner Thronbesteigung; aber an einer anderen Stelle machte die Kirche, ohne auf seinen Widerstand zu stoßen, eine bedeutsame Eroberung.

Damals hatte der christliche Herzog Boleslaw III. von Polen die Pommern tributpflichtig gemacht; seiner Aufforderung, dieses Volk zu bekehren, folgte Bischof Otto von Bamberg. Otto stand recht eigentlich in der Mitte aller kirchlichen Bewegungen seiner Zeit; unablässig arbeitete er an der Erhöhung der Bamberger Kirche: 15 neue Klöster, cluniacensische, cisterzienische, norbertinische, sind von seiner Hand gestiftet worden; er hielt diese Gründungen nicht allein zur Befestigung seines Bistums, sondern zugleich zur Verminderung der Übervölkerung für wünschenswert; er war von der augustinischen Überzeugung durchdrungen, daß die Welt dem jüngsten Tage entgegeneile. Dieser thatkräftige schwäbische Kleriker durchschritt im Jahre 1124 jenen gewaltigen Grenzwald, der damals Polen und Pommern von einander trennte, und entfaltete dann zuerst in Pyritz den Glanz der Bamberger Kirche und die hinreißende Gewalt seiner Beredsamkeit. Der siegreiche Eroberungszug Boleslaws hatte den Glauben an die Kraft der heimischen Götter bereits erschüttert; als Otto im Februar 1125 durch den polnischen Grenzwald zurückkehrte, durfte er sich rühmen, über 22 000 Pommern getaufte, 11 christliche Kirchen, 8 städtische Gemeinden begründet zu haben.

Es war ein bis dahin unerhörtes Ereignis, daß ein nicht sächsischer Bischof unter dem Schutze eines polnischen Fürsten ein großes slavisches Gebiet christianisierte. Daß aber Lothar von Anfang an auf jeden Versuch verzichtete, als sächsischer Herzog nach der Weise seiner Vorgänger den Fortschritten der Kirche an der Ostsee entgegenzutreten, dieses Verhalten zeigte, welchen zuverlässigen Bundesgenossen die wiederaufstrebende deutsche Kirche in ihm besaß.

Das sächsische Herzogtum war zwei Jahrhunderte früher an die Spitze der deutschen Stämme getreten, ohne jede Beteiligung der deutschen Kirche, ja im entschiedenen Gegensatz zu Mainz, lediglich weil es über die reichsten und leistungsfähigsten Kräfte verfügte, welche damals auf ostfränkischem Boden noch in einer Hand vereinigt waren. Dieselben Kräfte hatten dann das salische Königtum von sich abgestoßen, als es den Versuch gemacht hatte, sich gewissermaßen von außen her in diesem Lande festzusetzen und sich hier eine beherrschende

Digitized by Google

Stellung zu geben. Der sächsische Adel hatte die Idee des Königtums festgehalten, aber dessen Einfluß auf die sächsischen Verhältnisse im Bunde mit der Kirche, insbesondere mit Mainz, immer weiter zurückgedrängt; um so rückhaltloser hatte er sich an die einheimische Herzogsgewalt angeschlossen, welche in den Händen Lothars wieder die volle Vertretung der Stammesinteressen nach allen Richtungen hin gewonnen hatte. Der alte Einfluß des sächsischen Stammes auf die slavischen und dänischen Grenzgebiete war während dieser Krisis schrittweise gesunken; aber eben dadurch hatte die Kirche hier ein freieres Arbeitsfeld gewonnen. Als jetzt nach dem Aussterben der Salier das natürliche Übergewicht des sächsischen Herzogtums sich aufs neue geltend machte, waren es daher gerade die kirchlichen Kreise, welche ihm die Reichsgewalt in die Hände zu spielen suchten.

Es steht fest, daß der Erzbischof Adalbert von Mainz alle offenen und geheimen Verhandlungen über die Designation eines neuen Thronkandidaten leitete. Für die erschöpfte deutsche Kirche mußte es ein dringendes Bedürfnis sein, die königliche Krone einem Fürsten zu verschaffen, von dem eine Wiederaufnahme der Politik Heinrichs V. nicht zu erwarten war und unter dessen schützendem Arme sie ihre begonnene Restaurationsarbeit von fiskalischen Ansprüchen unbehelligt fortsetzen konnte. Adalbert von Mainz und seine Verbündeten boten daher den deutschen Thron einem Fürsten von überkirchlicher Gesinnung, dem Grafen Karl von Flandern. Da diese Verhandlungen an der Weigerung desselben scheiterten, versuchte Adalbert nach seinem Sinne die Entscheidung der großen Wahlversammlung zu lenken, welche in der letzten Augustwoche des Jahres 1125 unter seinen Augen in Mainz zusammentrat, und über deren Verlauf wir den ausführlichen Bericht eines anwesenden Geistlichen besitzen [1]). Dieser Bericht vergegenwärtigt uns wie kein anderer den Ton der öffentlichen Verhandlungen dieser Zeit.

Friedrich von Staufen hatte sich mit den Schwaben und Franken am linken Rheinufer gelagert; er trug Bedenken, in die Mitte einer städtischen Bevölkerung zu treten, deren feindselige Haltung gegen die staufische Machtentwickelung durch seine Anwesenheit aufs neue erregt werden und den Sieg, welchen er bei der Wahl unzweifelhaft davonzutragen hoffte, gefährden konnte. Ihm gegenüber, auf dem rechten Ufer, standen die sächsischen und bairischen Fürsten. Die kirchliche

[1]) Vgl. M. G. Scr. XII, p. 509 sq.

Digitized by Google

Partei fand in einem päpstlichen Legaten ihren Mittelpunkt; aus Frankreich war Ludwigs VI. großer Staatsmann, der Abt Suger von St. Denis, herbeigeeilt im Vollgefühl des Bewußtseins, daß noch kein König ein Jahr überlebt habe, der es gewagt, dem heiligen Banner seines Klosters entgegenzutreten.

Der Wahlakt begann damit, daß die Versammlung einen Ausschuß von 10 bairischen, schwäbischen, fränkischen und sächsischen Fürsten ernannte, welcher über die Designation eines geeigneten Kandidaten sich vereinigen sollte. Diese 40 Fürsten schlugen der Versammlung die Herzöge Friedrich von Schwaben, Lothar von Sachsen und den Markgrafen Leopold von Österreich als gleich würdig zur Königswahl vor. Lothar und Leopold baten in der herkömmlichen Weise von ihrer Wahl Abstand zu nehmen; Friedrich ließ sein Gefolge vor den Thoren und begab sich in die Versammlung. Hier erst durchschaute er die Lage der Dinge. Adalbert richtete an jeden der drei Kandidaten die Frage, ob er sich „zur Ehre der ganzen Kirche und des Reiches und zur beständigen Anerkennung der freien Wahl" bedingungslos der letzten Entscheidung unterwerfen wolle. Lothar und Leopold gaben die gewünschte Erklärung; Friedrich verweigerte dieselbe, solange er mit den Seinigen vor den Thoren darüber noch nicht beratschlagt habe. Adalberts Forderung und seine sonstigen Wahrnehmungen überzeugten ihn davon, daß an eine einstimmige Wahl nicht mehr zu denken sei; er überließ dem Mainzer Erzbischof das Feld, ohne Zweifel in der Voraussetzung, daß auch die Wahl Lothars keine einmütige sein werde.

Am folgenden Tage fehlte auch Friedrichs Schwiegervater, Heinrich von Baiern, bei der Beratung. Dennoch setzte Adalbert die Verhandlungen fort. Er bewog Lothar und Leopold zu dem Versprechen, sich der Wahl auch eines nicht von dem Ausschuß designierten Fürsten zu unterwerfen. Die nun folgenden geheimen Beratungen wurden dann plötzlich von einer Gruppe der anwesenden Laien unterbrochen, welche mit dem Rufe: „Lothar sei König," den Herzog auf ihre Schultern hoben und durch den Saal trugen. Dieses tumultuarische Vorgehen begegnete jedoch dem Widerspruch der bairischen Bischöfe, welche die Versammlung für aufgelöst erklärten und sich anschickten, dieselbe zu verlassen; aber sie fanden die Thür durch Adalberts Leute verrammelt und mußten wieder umkehren. Alle Ordnung löste sich auf, während von außen eine erregte Volksmenge die vermeintliche Königswahl mit lautem Zuruf begrüßte.

Digitized by Google

Erst als Lothar selbst sich dem Getümmel entwunden hatte und die bairischen Bischöfe die ernstlichsten Versuche machten, ins Freie zu entkommen, gelang es dem päpstlichen Legaten, den Tumult zu stillen und die einzelnen Fürsten zur Rückkehr an ihre Sitze zu bewegen. Der Kardinal stellte der Versammlung den Ausbruch eines Bürgerkrieges als die unvermeidliche Folge einer zwiespältigen Wahl vor Augen und ermahnte sie zur Eintracht. Als auch dann noch die bairischen Bischöfe sich entschieden weigerten, in der Abwesenheit ihres Herzogs an der Wahl Teil zu nehmen, entschied man sich, den Herzog herbeizuholen. Wir wissen nicht, durch welche Verhandlungen es gelang, ihn für den kirchlichen Kandidaten zu gewinnen; als am 30. August 1125 die Abstimmung erfolgte, fielen alle Stimmen auf Herzog Lothar von Sachsen.

Hierbei ist es nach der Angabe unseres Berichterstatters geschehen, daß eine förmliche Wahlkapitulation entworfen wurde, um festzustellen, welches Recht das Reich, welche Freiheit die Kirche haben solle. Die Kirche sollte das Recht haben, die Geistlichen frei zu wählen, ohne Furcht vor dem Könige, ohne wie bisher durch seine Anwesenheit beeinflußt, ohne durch irgend eine Forderung beschränkt zu sein; der Kaiser sollte den frei Erwählten, nachdem er die kanonische Weihe empfangen, ohne Geld zu nehmen, durch das Scepter mit den Regalien belehnen und ihn durch Eide, soweit es mit dem Stand eines Klerikers vereinbar sei, zum Gehorsam verpflichten.

Dieser Vertrag entspricht der Auffassung derjenigen kirchlichen Kreise, welche nach der Versicherung Ottos von Freisingen [1]) erklärten, daß das Wormser Privileg von 1122 nur persönlich Heinrich V., nicht seinen Nachfolgern zugestanden worden sei. Indem er die Anwesenheit des Königs bei der Wahl ausschloß, die Priorität der kirchlichen Weihe vor der Belehnung mit dem Scepter festsetzte, gewährte er der Kirche in der That erst vollständig „die Freiheit, welche sie immer ersehnt hatte [2])".

Es ist neuerdings nachgewiesen worden, daß der König die Bestimmungen dieser Kapitulation während seiner Regierung keineswegs beobachtet hat; aber für den Augenblick bildete sie doch unzweifelhaft

[1]) Chron. VII, 16. — [2]) Vgl. zuletzt Volkmar, das Verhältnis Lothars III. zur Investiturfrage, Forsch. z. deutsch. Gesch. XXIII (1886) S. 435 ff., welcher es (S. 446) wahrscheinlich macht, daß der die Wahlkapitulation betreffende Passus der narratio eine aus staufischer Zeit stammende Einschiebung enthält und Lothar keine das Reich schädigenden Versprechungen vor seiner Thronbesteigung gemacht habe. A. d. H.

Digitized by Google

den größten Erfolg, den die strengkirchliche Partei bis dahin errungen hatte. Als Lothar die Huldigung der Fürsten entgegennahm, verlangte er von den anwesenden Bischöfen und Äbten nicht den Lehnseid (hominium), sondern nur den Treueid (fidelitas); nach ihnen leisteten ihm die Laienfürsten Treueid und „Mannschaft." Er gab damit die lehnsrechtliche Verfügung des Königtums über die Dienste der Kirche, wie sie das Wormser Konkordat fixiert hatte, zunächst aus den Händen [1]).

Erst jetzt, da er die volle Einmütigkeit der Fürsten, aber auch die Machtlosigkeit des neuen Königs erkannte, kehrte Friedrich von Schwaben an den Hof zurück, um sich seinem Gegner zu unterwerfen. Am 13. September 1125 wurde Lothar vom Erzbischof Friedrich von Köln in Aachen gekrönt.

Die Regierung König Lothars galt später als das goldene Zeitalter der deutschen Kirche. „Als ein hartnäckiger Verehrer der Gerechtigkeit, ein Nachahmer und Erbe seiner Vorgänger Konstantin, Karl und Otto I., hinterließ er ein solches Andenken an seine Zeiten, daß es bis an das Ende der Welt gesegnet sein wird. Denn in seinen Tagen erfreute sich die Kirche des Friedens; auch wuchs die Übung des Gottesdienstes, und es war eine glückliche Fülle an allen Dingen," sagen die Jahrbücher von Pöhlde [2]). „Zur Zeit Lothars begann ein neues Licht sich zu erheben, nicht sowohl innerhalb des sächsischen Gebietes, als im gesamten Reiche. Es herrschte nämlich Ruhe und Friede, Überfluß und gutes Einvernehmen zwischen dem Reich und dem Papste," schrieb um 1167 der Pfarrer Helmold von Bosau [3]).

Lothars erster kirchlicher Schritt bestand darin, daß er im Jahre 1126 Norbert auf den erledigten Stuhl des Magdeburger Erzbistums erhob. Der Gründer von Prämonstratum hoffte an der Elbe, dicht an der Heidengrenze, neue Aufgaben für sein Predigtamt zu finden, nachdem er auf französischem Boden den vergeblichen Versuch gemacht hatte, die städtische Bewegung gegen den Episkopat zurückzudämmen. Obgleich Norbert bei seinen kirchlichen Neuordnungen auch hier, und vornehmlich in Magdeburg selbst, auf den lebhaftesten Widerstand stieß, breitete sich dessenungeachtet seit seiner Berufung die prämonstratensische Richtung an der ganzen Elblinie stätig und mit zäher Nachhaltigkeit aus. Daß man zum Teil auf Umwegen hier die

[1]) Volkmar S. 459 ff. vertritt nicht ohne Grund die Auffassung, daß damals der Treueid der geistlichen Fürsten die lehnsrechtlichen Verpflichtungen noch involvierte. A. d. H.

[2]) a. 1125. — [3]) I, 41.

Digitized by Google

Absicht verfolgte, die Bistümer selbst in den Orden hineinzuziehen, darüber kann kein Zweifel sein. Die Domkapitel von Brandenburg und Havelberg standen als prämonstratensische Kongregationen unter Norberts Stiftung St. Marien zu Magdeburg. Bald im Anfang seiner bischöflichen Leitung erschien ein westfälischer Kleriker, Vizelin, aus Frankreich kommend, vor Norbert, um von ihm die Priesterweihe zu empfangen und in seinen Orden einzutreten. Vizelin faßte den Entschluß, sich der Missionspredigt unter den Slaven zu widmen. Vom Erzbischof von Bremen gesandt, kam er zu Heinrich nach Lübeck; nach dessen Tode im Jahre 1127 aber entzweiten sich seine Söhne Zwentepolch und Knud, und Vizelin mußte seinen Versuch zur Wiederbegründung des Bistums Oldenburg in Wagrien zunächst aufschieben. Er gründete ein norbertinisches Chorherrenstift in Neumünster; von dieser wüsten Einöde aus[1]), inmitten des slavischen Grenzwaldes, widmete er sich der Aufgabe, den Hain- und Quellenkultus der noch immer halbheidnischen Holsaten, Stormarn und Ditmarschen zu brechen. Man sieht, wie das Erscheinen Norberts im nördlichen Sachsen allen jenen Kräften und Bestrebungen, welche damals innerhalb der Kirche erwacht waren, ein neues Feld eröffnete.

Eben dieser Einfluß, den Norberts Umsicht und Strenge auf die sächsischen Verhältnisse gewann, verschaffte ihm von Jahr zu Jahr mehr das Ohr Lothars; er wurde die rechte Hand des Königs. Denn Lothars königliche Macht beruhte doch von Anfang an wie ehedem die der Ludolfinger auf dieser sächsischen Stellung, die er als Herzog neu begründet und mit unermüdlicher Arbeit ausgebaut hatte. Die deutsche Kirche selbst zog sich von der Reichspolitik auf die Aufgaben ihrer Verwaltung zurück, um den gewonnenen Friedenszustand zur Wiederherstellung ihrer Mittel zu benutzen: der König, sich selbst überlassen, wurde bald der Fesseln gewahr, mit welchen sich das deutsche Königtum der Kirche gegenüber hatte umgeben lassen. Sein erster kriegerischer Versuch, eine Einmischung in die dynastischen Thronhändel der böhmischen Herzogsfamilie, endete im Februar des Jahres 1126 mit einer vollständigen Niederlage des sächsischen Heeres.

Es begreift sich, daß Lothar, nachdem er auf die Verfügung über die deutsche Kirche verzichtet hatte[2]), um so schärfer die übrigen

[1]) Helm. I, 47. — [2]) Obwohl Lothar der Kirche gegenüber thatsächlich am Wormser Konkordat festhielt (Volkmar S. 464 ff.), bleibt es doch auffallend, daß er ihre Mittel für den Reichsdienst nur in sehr geringem Umfange in Anspruch nahm. A. d. H.

Digitized by Google

Mittel zusammenzufassen versuchte, welche ihm das salische Königtum hinterlassen hatte. Seine Bemühungen, den Bestand des königlichen Gutes und damit die Reichsministerialität in möglichster Vollständigkeit unter seiner Hand zu vereinigen, stießen indessen auf den Widerstand der Staufer und verwickelten ihn in einen Konflikt, der die kriegerischen Kräfte des deutschen Laienadels gegen einander aufs neue in feindselige Bewegung brachte. Es war zum ersten Mal, daß die Unterscheidung zwischen Reichsgut und dynastischem Hausgut Gegenstand einer staatsrechtlichen Verhandlung wurde. Friedrich und sein Bruder Konrad waren als die Neffen Heinrichs V. in den Besitz der salischen Erbgüter eingetreten. Es scheint unzweifelhaft und entspricht der hergebrachten Vermischung öffentlicher und privatrechtlicher Gewalt, daß die Staufer nicht nur die alten salischen Stammgüter am Rhein, sondern auch diejenigen Besitzungen als Erbe der Dynastie betrachteten, welche von derselben während ihrer Regierung auf staatsrechtlichem Wege dem alten überkommenen Bestande des Reichsgutes hinzugefügt worden waren. Dazu gehörten nicht allein die mathildinischen Güter in Italien, auch in Deutschland hatten zahlreiche Konfiskationen den alten ottonischen Bestand der königlichen Güter verändert. Insbesondere hatten die Staufer Nürnberg an sich gezogen, welches in unseren Urkunden erst seit der Mitte des elften Jahrhunderts genannt wird und, wie es scheint, eben von den Saliern für das Reich erworben wurde. Noch im November 1125 stellten die um Lothar zu Regensburg versammelten Fürstenschöffen, unter denen sich auch Adalbert befand, ein Weistum fest, welches jene durch Konfiskation erworbenen Besitzungen für Gut des Reiches erklärte. Friedrichs Weigerung, dieselben herauszugeben, beantwortete Lothar dadurch, daß er ihn Weihnachten 1125 zu Straßburg als Hochverräter verurteilen ließ und dann, als die letzte Frist zur Unterwerfung verstrichen war, im Anfang des Jahres 1126 zu Goslar die Reichsacht über ihn verhängte.

Es ist bezeichnend für die allgemeine Veränderung der Dinge, daß sich Lothar zur Überwältigung dieses Gegners aufs engste mit dem bairischen Herzogtum verbündete. Das Königtum nahm nicht mehr in erster Linie die Hülfe der Kirche zur Bekämpfung des Laienadels in Anspruch, sondern die der großen im Bürgerkrieg emporgewachsenen, mit einander rivalisierenden Laienhäuser selbst. Lothar vermählte seine Erbtochter Gertrud mit Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern

Digitized by Google

und übertrug dem jungen Welfen seine eigenen sächsischen Kirchenlehen[1]). Gestützt auf diesen weltlichen Bundesgenossen, eröffnete er den Krieg gegen den schwäbischen Herzog.

Es erklärt sich als eine Nachwirkung des fiskalischen Charakters der salischen Politik, daß die oberrheinischen Bischofsstädte, insbesondere Straßburg, zunächst auf die Seite Lothars traten. Je schonender dieser König die Kirche behandelte, desto weniger beanspruchten die Bischöfe die städtischen Mittel für den Reichsdienst, während die rücksichtslosen Forderungen Heinrichs V. noch in den letzten Jahren seiner Regierung die Wormser zum offenen Aufstande gegen ihn getrieben hatten. Lothar wurde Herr am Oberrhein, während Friedrich sich in das innere Schwaben zurückzog; aber auf der anderen Seite endete der Versuch des Königs, Nürnberg zu erobern, im Sommer 1127 mit seinem Rückzuge vor Konrad von Staufen. In demselben Jahre gelang es indessen Lothar durch die Übertragung der erledigten Grafschaft Hochburgund zwischen Jura und Alpen an Konrad von Zähringen auch dieses große oberdeutsche Haus, wie das welfische, auf seine Seite zu ziehen. An die Stelle des früheren Kampfes zwischen Kirche und Laienfürstentum traten die Fehden der mächtigen Geschlechter.

So auf allen Seiten von Gegnern umringt, beschlossen die Staufer, in Italien neue Mittel für ihren Widerstand zu gewinnen und vor allem sich des mathildinischen Erbes zu bemächtigen. Der vorbereitende Schritt hierzu war, daß ihre Anhänger am 18. Dezember 1127 Friedrichs Bruder Konrad zum Könige wählten. Infolge dieser Wendung trat Speier auf die Seite der Staufer. Indem diese Stadt, die ihren Glanz und ihre Freiheiten den salischen Kaisern verdankte, einer schwäbischen Besatzung ihre Thore öffnete, faßten die Staufer aufs neue mitten in der oberrheinischen Ebene festen Fuß. Gleichzeitig, im Frühjahr 1128, ging Konrad nach Oberitalien, fand in Mailand Aufnahme und wurde am 29. Juni dieses Jahres in Monza zum lombardischen Könige gekrönt. Doch suchte er sich vergebens durch mailändisches Geld die mathildinischen Burgen zu öffnen.

Trotz dieser Erfolge reichten die Mittel des staufischen Hauses nicht hin, um sich am Rhein und am Po auf die Dauer zu behaupten. Nach zweimaliger Belagerung fiel Speier, Ende Dezember 1129, in die Hände Lothars. Konrad, von Papst Honorius II. mit dem Bann belegt, verlor allmählich auch die Verfügung über die lombardischen

[1]) Vgl. Ficker, Heerschild S. 39.

Digitized by Google

Städte und ihre Bischöfe und kehrte im Jahre 1130 nach Deutschland zurück. Als Weihnachten 1130 Nürnberg fiel, ward die Stellung der Staufer auch in Franken erschüttert. Wichtiger noch war es für Lothar, daß sich ihm gleichzeitig die Aussicht auf eine Neuordnung der Investiturfrage eröffnete.

Als Honorius II. am 14. Februar 1130 starb, hatten hintereinander der strengkirchliche Teil der Kardinäle den Kardinal-Legaten Gregor als Innocenz II., die Mehrheit des Kollegiums den Kardinal Petrus, den Sohn Pierleones, als Anaklet II. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Anaklet stammte aus einem römischen Adelsgeschlechte jüdischer Descendenz; seine Wahl hatte den Beifall des römischen Stadtadels und der Cluniacenser, aus deren Schule er hervorgegangen war. In der That sah sich Innocenz II. nach kurzer Zeit genötigt, Rom zu verlassen und Frankreich, das alte Asyl der strengkirchlichen Partei, aufzusuchen.

In diesem Moment trat Bernhard von Clairvaux aus der Stille seines Klosterthales zum erstenmal an die Öffentlichkeit. Indem er sich von Anfang an für Innocenz II. erklärte, riß er nicht allein seinen ganzen mächtigen Orden mit sich zur Anerkennung des vertriebenen Papstes fort, er gewann diesem dadurch auch die Obedienz der Könige Ludwig VI. von Frankreich und Heinrich I. von England. Der Sieg der Weißmönche über die Schwarzmönche war durch Bernhards Auftreten entschieden: selbst Cluny wagte es nicht, dem Schützlinge der Cisterzienser seine Thore zu verschließen. Bernhards immer mehr sich häufende Wunder, das Resultat seiner eigenen inneren Erregung, welche auf die Empfänglichkeit der Massen zurückwirkte, flößten ihm jene unbedingte Hingebung an den Schutz der jungfräulichen Himmelskönigin ein, welche die zukünftige Ausdehnung seines Ordens vorhergesagt, und stärkten ihn mit jenem gewaltigen Gottesbewußtsein, durch welches er sich mehr und mehr als ein unmittelbares Werkzeug in der Hand des Höchsten fühlte.

Diesem Manne und seinem päpstlichen Verbündeten trat am 22. März 1131 König Lothar vor dem Dome zu Lüttich zum erstenmal gegenüber.

Obwohl sich Norbert von Anfang an für Innocenz II. erklärte, hatte Lothar selbst noch keine Entscheidung getroffen; erst als jener im Herbst 1130 auf einem Konzil zu Würzburg den deutschen Episkopat für Innocenz gewonnen hatte, entschloß er sich, in jene Lütticher Zusammenkunft einzuwilligen. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß er

Digitized by Google

auf die Seite der Cisterzienser treten werde; aber der König forderte als Entgelt für seine Anerkennung die Aufhebung des Wormser Konkordats und die Wiederherstellung des alten Investiturrechts. Otto von Freisingen[1]) versichert, daß Lothar in maßvollem Ton auseinandersetzte, „wie sehr das Reich durch die Liebe zu den Kirchen geschwächt, zu wie großem eigenem Schaden es auf die Investitur der Kirchen verzichtet habe." Nicht der Papst, sondern Bernhard stellte diesem Verlangen sich entgegen; er bezeichnete Lothars Wunsch als „ungeeignet" und verhinderte es, daß Innocenz darüber mit ihm in Unterhandlungen trat. Lothar fühlte sich widerstandslos gegen diesen feurigen Vertreter der kirchlichen Ideen; er ließ seine Forderung fallen und versprach, den Papst nach Rom zurückzuführen, um dann aus seiner Hand die kaiserliche Krone zu empfangen.

Es war ein ebenso verwegenes als kostspieliges Unternehmen, zu welchem Lothar sich damit verpflichtete. Der Krieg in Schwaben war noch nicht beendigt, der Feldzug des Jahres 1131 gegen Friedrich blieb ohne Erfolg. Gleichzeitig nötigte ihn die Ermordung seines Schützlings Knud Laward, den er nach dem Untergang der Söhne Heinrichs (1129) als König in Slavanien eingesetzt hatte, durch dessen Vetter Magnus, den Sohn des Königs Niels von Dänemark, zu einem Feldzuge nach Norden. Er drang im Spätsommer 1131 bis zum Danewirk vor; aber er verzichtete gegen die Zahlung von 4000 Mark und die Ablegung des Lehnseides seitens des dänischen Thronerben auf dessen Bestrafung. Er bedurfte dieser Mittel dringend zu seinem Römerzuge; Knuds Bruder Erich, der ihn herbeigerufen, sah sich aufs schmerzlichste enttäuscht. Gleich darauf nötigte Lothar die Fürsten Niklot und Pribislav, welche als Glieder der alten Dynastie sich nach Knuds Tode in die Herrschaft Slavaniens geteilt hatten, zur Anerkennung seiner Lehnshoheit und erpreßte vermutlich auch von ihnen hohe Tribute.

Im September 1132 trat er mit 1500 Rittern den Römerzug an. Norbert begleitete ihn; neben ihm befanden sich — außer dem Abt von Fulda und 300 Böhmen — nur sächsische Bischöfe, Äbte und Laienfürsten in Lothars Gefolge. Heinrich von Baiern blieb in Oberdeutschland zurück, um die Staufer im Schach zu halten. Zwanzig Jahre früher hatte Heinrich V. ein zwanzigmal so starkes Heer über die Alpen führen können: man sieht, wie gering die Mittel waren, über welche das Königtum seit dem Vertrage von Worms noch

[1]) VII, 18.

Digitized by Google

unmittelbar verfügte. Gleich im Beginn des Zuges, auf dem vorstädtischen Markte von Augsburg, brach ein Aufstand gegen die Sachsen aus, den der König nur unter furchtbarem Blutvergießen niederwarf. In der Lombardei schlossen sich einige Bischöfe dem König an; in Viterbo vereinigten sich Innocenz und Bernhard von Clairvaux mit ihm; Anaklet schickte ihm Gesandte, aber Norbert hielt den König auf Innocenz' Seite fest. Am 30. April 1133 wurde dem König ein Thor in der römischen Altstadt geöffnet; St. Peter und die Leostadt blieben in den Händen Anaklets. Am 4. Juni vollzog Innocenz II. im Lateran die Kaiserkrönung.

Hier hat Lothar aufs neue die Rückgabe des Investiturrechts gefordert. Durch das kühne Wagnis, welches er im Dienst der Kirche unternommen, hoffte er ein Anrecht auf ihr Entgegenkommen gewonnen zu haben. Auch betrachtete Innocenz, wie es scheint, nicht ohne Bedenken die zu Gunsten der Kirche herabgedrückte Stellung des Kaisertums, auf dessen Schutz die Kurie sich noch immer angewiesen sah. Indem Lothar die Mittel der deutschen Kirche aus der Hand gegeben hatte, war ihm jetzt ein aggressives Vorgehen gegen Anaklet und seinen mächtigen Verbündeten und Vasallen Roger I. von Sizilien unmöglich; der Gegenpapst behauptete sich fast ohne Kampf in St. Peter. Innocenz zeigte sich unter diesen Umständen geneigt, auf das Verlangen des Königs einzugehen. Diesmal war es Norbert, der dem Papst erklärte, daß er „im Angesicht der Kirche" gegen die Erfüllung von Lothars Forderung protestiere. Statt des alten Investiturrechts erreichte der König nur das Zugeständnis, daß kein Bischof in Deutschland vor der Belehnung mit dem Scepter, und bevor er ihm geleistet habe, „was er nach dem Rechte ihm schuldig sei", den Genuß seiner Regalien antreten dürfe. Er erlangte damit das Dominium der Bischöfe zwar nicht dem Namen, aber doch der Sache nach zurück.

Man versuchte gleichsam auf einem Umwege die Kräfte der Kirche zu einer Neubefestigung des Kaisertums zu verwerten. Die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen waren die einzigen, welche Lothar über die Alpen begleitet hatten. Norbert erhielt jetzt die Metropolitangewalt über alle Bischöfe in Polen und Pommern, der Erzbischof von Bremen über alle Reiche des Nordens bis nach Island und zu den Skritefinnen. Dann, am 8. Juli, verfügte Innocenz über die mathildinische Erbschaft zu Gunsten Lothars. Nachdem der Versuch des gebannten Gegenkönigs, sie zu gewinnen, fehlgeschlagen war, hatte sich Innocenz auf Grund des Testaments der großen Gräfin in den Besitz dieser Güter zu

Digitized by Google

setzen gewußt. Jetzt übertrug der Papst dem Kaiser und seiner Gemahlin Richenza die Allodien der Gräfin Mathilde und investierte ihn mit denselben durch den Ring unter der Bedingung, daß er dem römischen Stuhle jährlich 100 Pfund Silber zahle. Nach Lothars Tode sollte die Erbschaft wieder der römischen Kirche anheimfallen und diese dann den Herzog Heinrich von Baiern und dessen Gemahlin Gertrud mit derselben gegen Ablegung des Treu- und Vasalleneides belehnen, nach deren Tode aber alles wieder an den Papst zurückkommen. Nicht Lothar selbst wurde Vasall des Papstes [1]); aber für Heinrich von Baiern wurde dies Verhältnis in Aussicht genommen [2]).

Im August 1133 befand sich Lothar wieder auf deutschem Boden. Nicht ohne Geschick war es ihm gelungen, sich aus der desperaten Lage nach seiner Wahl emporzuarbeiten.

Allerdings gingen die Hoffnungen, welche er und Innocenz auf die Wiederherstellung der Magdeburger und Bremer Metropolitanrechte gesetzt, nicht in Erfüllung. Norbert starb schon im Jahre 1134, und damit brach die Hoffnung, das Erzbistum Gnesen dem Magdeburger Stuhle zu unterwerfen, zusammen. Ebensowenig war Bremen imstande, das Erzbistum Lund zu beseitigen. Aber der Zusammenbruch dieser kirchlichen Pläne hemmte doch keineswegs die Neubegründung der deutschen Macht im Nordosten, wie sie hier seit dem Ende der Billunger begonnen hatte. Unter den Augen Lothars wurde im Jahre 1134 von den noch immer zum „Burgwerk" pflichtigen Nordalbingern und den zu diesem Dienst gepreßten Wenden auf Vizelins Rat die Burg Segeberg in Wagrien erbaut und mit einem Prämonstratenserstift ausgestattet, welches als Mittelpunkt für die Christianisierung Wagriens ausersehen wurde. In demselben Jahre legte die Übertragung der Nordmark an Albrecht von Ballenstädt den Grund zu einer neuen Machtbildung an der mittleren Elbe und an der Havel. Ostern 1134 erschien Magnus von Dänemark zu Halberstadt, um mit neuen Geldsummen die Krönung zu erkaufen. Auf dem glänzenden Reichstage, welchen Lothar Mariä Himmelfahrt 1135 zu Merseburg abhielt, leistete ihm Herzog Boleslaw von Polen den Vasalleneid; er wurde von dem Kaiser mit Pommern und Rügen belehnt und zahlte als rückständigen zwölfjährigen Tribut eine Summe von 6000 Pfund.

[1]) Ficker, Heerschild S. 33 ff. — [2]) Giesebrecht IV, S. 436 f. glaubt, daß die vorliegende Urkunde aus 2 Bullen zusammengesetzt sei und daß die zweite, welche den auf Heinrich bezüglichen Passus enthält, aus dem Jahre 1137 stamme. A. d. H.

Digitized by Google

Lothar und sein Schwiegersohn Heinrich verfügten in dieser Zeit über einen gewaltigen Machtkomplex, der von der Ostsee bis ans tyrrhenische Meer reichte. Die slavischen Grenzländer, die Tribute Dänemarks und Polens, das Herzogtum Sachsen, das bairische Herzogtum mit den Alpenpässen, endlich das mathildinische Erbe in Ober- und Mittel-Italien waren in den Händen einer Familie vereinigt. Es war ein Gebiet ohne bedeutende Städte, aber reich an Burgen und festen Stellungen, mit einer Bevölkerung, innerhalb welcher das weltliche Fürstentum seit einem halben Jahrhundert die festesten Wurzeln geschlagen hatte. Mit dieser Machtbildung standen zugleich die kirchlichen Gewalten der Zeit in der engsten Verbindung; Bernhard von Clairvaux trat gleichsam in die Lücke ein, welche Norberts Tod in die Umgebung des Kaisers gerissen hatte, ein Cisterzienser an die Stelle des Stifters von Prémontré.

Dieser großen Kombination gegenüber brach der Widerstand in Schwaben allmählich zusammen. Nachdem im Jahre 1134 Ulm, das Hauptbollwerk der Staufer, durch Heinrich den Stolzen in einen Aschenhaufen verwandelt und der Gegenkönig selbst durch die furchtbare Verheerung, welche gleichzeitig Lothar über Schwaben verhängte, seiner letzten Hülfsmittel beraubt worden war, erfolgte die Unterwerfung der staufischen Brüder. Bernhard spielte den Vermittler. Im März 1135 unterwarf sich zu Bamberg Herzog Friedrich, im September zu Mühlhausen der Gegenkönig dem Kaiser: sie wurden vom Banne gelöst, erhielten das salische Erbe mit Ausscheidung der streitigen Besitzungen zu Lehen und versprachen, an dem Feldzuge sich zu beteiligen, welchen Lothar gegen Roger von Sizilien vorbereitete; Konrad wurde der Bannerträger des Kaisers. Die durch Konrad mit den lombardischen Städten, insbesondere mit Mailand, angeknüpften Verbindungen waren für Lothar von solchem Wert, daß er sich zu diesen umfassenden Zugeständnissen verstand.

Am 22. August 1128 war Graf Roger II. von Sizilien, nachdem der Erbe Apuliens, ein Enkel Robert Guiskards, kinderlos gestorben war, von Papst Honorius II. mit Unteritalien belehnt worden. Dann hatte Anaklet II. ihn an sich gekettet, indem er ihm am 27. September 1130 als seinem Vasallen die Königswürde zugestand: Weihnachten 1130 wurde Roger II. von seinen Bischöfen zu Palermo gekrönt.

Wie Wilhelm der Eroberer in England, so hat Roger II. die normannische Monarchie in Sizilien von Grund aus neu erbaut. Wir bewundern heute in diesen normannischen Gründungen die rück-

Digitized by Google

sichtslose Konsequenz einer bewußten Staatsraison gleichsam in ihrer ersten naiven Verkörperung: die Stärke ihrer Centralgewalt, die vollkommene Unterordnung der richterlichen und administrativen Beamten, die eiserne Kontrolle, mit welcher der Vorteil und das Interesse des Königtums wahrgenommen wird. Wie Roger kein Bedenken trug, die Sarazenen Siziliens zum Kern seines Heeres zu machen und die Städte und Barone Apuliens mit arabischen Besatzungen im Zaume zu halten, so setzte er sich auch ohne Gewissensbedenken durch die Anerkennung Anaklets II. mit der gesamten Kirche in Widerspruch. Selbst nach Afrika griff er hinüber und verletzte rücksichtslos die Rechte des griechischen Kaisers; er versetzte durch seine Piraten dem Handel Venedigs die empfindlichsten Schläge, er gefährdete im Besitze Amalfis und Salernos die alten syrischen Seewege Pisas und Genuas.

Venedig und Byzanz schickten im Jahre 1135 die dringendsten Hülfegesuche an Lothar. Gleichzeitig aber trat Bernhard von Clairvaux gegen diese neue christlich-heidnische Mittelmeermonarchie in den Kampf. Seine damalige vielseitige politische Geschäftigkeit erklärt sich aus dem Bestreben, alle Mächte der Zeit zur Bekämpfung des „sizilischen Usurpators" und seines Schützlings in St. Peter zusammenzufassen. Wie er in Deutschland den inneren Frieden wiederherstellte, so legte er in Italien die Streitigkeiten zwischen Pisa und Genua bei. Sein bloßes Erscheinen verwandelte die Stadt Mailand aus einem Herde des Schismas in eine Stätte der Buße und Zerknirschung; er zog, wie ein Prophet verehrt, Wunder an Wunder reihend, nach Pavia, Piacenza, Cremona; wo er erschien, erlosch die Zwietracht, gewannen Lothar und Innocenz neue Anhänger. Er zeigt sich in diesen Tagen immer deutlicher als der scharfdenkende und scharfrechnende kirchliche Politiker, der die Macht seiner Persönlichkeit mit vollem Bewußtsein überall für das Interesse der strengkirchlichen Partei in die Wagschale wirft.

Unter dem Eindruck seiner fortgesetzten Mahnungen erklärte Lothar Weihnachten 1135 zu Speier den deutschen Fürsten seinen Entschluß, zum zweitenmal über die Berge zu ziehen. Schon im August dieses Jahres war es den Pisanern gelungen, durch die Überrumpelung Amalfis eine erste Bresche in den normannischen Machtbau zu legen.

Der Kaiser verfügte über die Vasallenschaften des Reiches, auch über die Kontingente der geistlichen Fürsten; aber das schneidende Mißverhältnis zwischen den kriegerischen und finanziellen Mitteln, welches seit den Zeiten Heinrichs IV. die Signatur der deutschen

Digitized by Google

Verhältnisse bildete, trat auch bei dieser Unternehmung zu Tage. Die alte Pflicht der Verpflegung des kaiserlichen Heeres, das Fodrum, stand seit der Entwickelung der italienischen Kommunen wenigstens in der Lombardei auf schwankendem Boden. Man besaß die polnischen, dänischen, slavischen Tribute, die Einkünfte der mathildinischen Güter, die Subsidienversprechungen von Byzanz, und doch nahm der Kaiser eine Summe von 300 Mark, die er auf dem Altar des Klosters Rosenfeld fand, mit eigener Hand hinweg.

Im Herbst 1136 stand Lothar auf der ronkalischen Ebene. Es zeigte sich, daß Bernhards Auftreten ihm den Boden in der Lombardei fast vollständig geebnet hatte. Die Mailänder stellten ihm ein großes Heer zur Verfügung; nur Cremona leistete ernstlichen Widerstand. Die ungeheure Kontribution von 20000 Talenten, welche von Pavia erhoben wurde, beweist, welcher Mittel man für die italienischen Feldzüge bedurfte. Nach dieser Richtung brachte insbesondere Heinrich von Baiern das Übergewicht der deutschen Waffen in der rücksichtslosesten Weise zur Geltung. Während der Kaiser längs der Ostküste gegen Bari vordrang, erpreßte Heinrich an der Spitze einer zweiten Heeresabteilung auf seinem Marsch durch Tuscien und Campanien in Lucca, Viterbo, Monte Casino und Capua immer wachsende Zahlungen. Ende Mai 1137 vereinigte er sich zu Bari mit dem Heere des Kaisers.

Nach dem Bericht eines Augenzeugen [1]) wurde die allseitige Überlegenheit des deutschen Ritters über den „lateinischen" am Schluß dieses Feldzuges von dem letzteren selbst anerkannt. Die Schule der innerdeutschen Kämpfe trat bei dieser Unternehmung im Gefecht wie im Burgen- und Belagerungskriege deutlich zu Tage; der normannische König wich diesen großen und schlagfertigen Reitermassen gegenüber einer offenen Entscheidung aus. Nachdem die Deutschen sein festestes Bollwerk, die Citadelle von Bari, eingenommen und die dortige sarazenische Besatzung vernichtet hatten, machte er den Vorschlag, daß Lothar seinen Sohn mit Apulien belehne. Lothar wies dieses Anerbieten zurück und ließ durch die Flotten Genuas und Pisas die campanischen Küstenplätze in Besitz nehmen. Als sich im Anfang August auch Salerno an den Kaiser ergab, schien die Eroberung Apuliens vollendet.

Lothars Wunsch, auch Sizilien anzugreifen, scheiterte an der

---

[1]) Ann. Sax. ad a. 1137.

Digitized by Google

Weigerung seines Heeres, welches auf der Umkehr bestand. Er mußte sich mit der Neuordnung Apuliens begnügen; aber selbst hier war er genötigt, sich mit den Ansprüchen des Papstes auseinanderzusetzen. Der Konflikt, welcher hierüber ausbrach, wurde endlich in der Form geschlichtet, daß der neue apulische Herzog, Graf Rainulf von Alife, seine Fahnenlanze gleichzeitig aus den Händen des Papstes und des Kaisers empfing. Mit diesem halben Resultat trat Lothar den Rückweg an; er ließ den Abt Wibald von Stablo in Monte Casino zurück. Als er Ende Oktober in Bologna sein Heer verabschiedete, waren Salerno und der größte Teil Apuliens bereits wieder in Rogers Händen. Bald darauf ereilte den Kaiser noch in den Alpen der Tod. Er starb am 3. Dezember 1137 in einer Hütte des welfischen Dorfes Breitwang bei Füssen.

Heinrich der Stolze hatte aus den Händen seines sterbenden Schwiegervaters die Reichskleinodien empfangen; er war in den Lehnsbesitz der mathildinischen Güter und Tusciens getreten, Lothar ernannte ihn zu seinem Erben. Mit seinen oberdeutschen Stammgütern, die er mit seinem Bruder Welf geteilt hatte, vereinigte er jetzt den großen Allodialbesitz der Billunger, Brunonen und Supplingenburger, deren Mittelpunkte Lüneburg und Braunschweig bildeten, mit dem bairischen zugleich das sächsische Herzogtum. Die ganze Macht, welche Lothar in emsiger Arbeit diesseits und jenseits der Alpen ausgebaut, schloß sich jetzt in seiner Hand zusammen. Seine Königswahl konnte kaum zweifelhaft erscheinen, als die Kaiserin Richenza auf Pfingsten 1138 zu diesem Zwecke eine Fürstenversammlung ausschrieb. Er glaubte alles in den Händen zu haben: eine kluge und weitrechnende Politik stand am Abschluß.

In derselben Zeit vollzog sich im Westen eine große Umgestaltung der weltlichen Machtverhältnisse. Im Jahre 1137 starb Ludwig VI. von Frankreich; sein Nachfolger Ludwig VII. vereinigte durch seine Vermählung mit Eleanor von Aquitanien den größten Teil des südlichen Frankreichs mit dem kleinen Königtum von Paris.

In der Mitte dieser beiden großen Machtsphären lagen die rheinischen Gebiete mit ihren bischöflichen Kathedralen.

Es war ein seltenes Glück für die Kirche, daß sie gerade hier und in diesem Moment einen Vertreter fand, welcher den großen Zusammenhang ihrer Interessen so vollständig übersah und dieselben zu vertreten die Entschlossenheit besaß, wie den damaligen Erzbischof von Trier, Albero von Montreuil. In den wälschen Distrikten

Digitized by Google

der Diöceſe Toul aufgewachſen und früh ergriffen von den extremen Anſchauungen des benachbarten franzöſiſchen Klerus, war er im Dienſt der gregorianiſchen Partei emporgekommen. Die Verwegenheit, mit welcher er in Metz die Wahl eines Neffen Calixts II. durchgeſetzt, der feurige Eifer, mit welchem er als Primicerius der Metzer Kirche auf die ſtrengkirchlichen Ideen einging, ſeine allſeitigen kirchlichen Verbindungen verſchafften ihm frühzeitig die volle Gunſt der Curie. Innocenz benutzte im Jahre 1131 eine Vakanz des erzbiſchöflichen Stuhls von Trier, um dieſem Manne Sitz und Stimme innerhalb des hohen deutſchen Klerus zu verſchaffen. Unerſchöpflich an Hülfsmitteln, ebenſo dreiſt als gewandt in ſeinem öffentlichen Auftreten und in der Führung der Geſchäfte, erſchien er als der glänzendſte Vertreter jener raſtlos thätigen Politik, welche nach dem Erlöſchen des Bürgerkrieges die Stellung der deutſchen Kirche neu begründete: die Opulenz ſeiner Hofhaltung erinnerte bereits wieder an den Glanz der früheren Tage; ja, ſie ſchien denſelben zu überbieten. Nach dem Tode Adalberts von Mainz (Juni 1137) beſtellte ihn die Curie zu ihrem Legaten in Germanien. Nur widerſtrebend hatte Lothar dieſem Freunde Bernhards von Clairvaux die Trierer Regalien übertragen: jetzt, nach ſeinem Tode, als die von ſeinem Erben vereinigte Macht die Kirche in neue Abhängigkeit herabzudrücken drohte, verſuchte es Albero durch einen kühnen Griff die Entwickelung der kirchlichen Verhältniſſe in der Richtung zu erhalten, die ſie ſeit dem Wormſer Konkordat eingeſchlagen hatten, und damit dem deutſchen Klerus die gewonnenen politiſchen und wirtſchaftlichen Reſultate zu ſichern. War die Kirche genötigt, den Capetingern im Weſten freie Hand zu laſſen, ſo mußte ſie es um ſo mehr verhindern, daß das deutſche Königtum auf Grund der von Lothar gelegten Machtmittel ſeine alte dominierende Stellung wieder einnahm.

Konrad von Staufen fand ſich bereit, für den Preis der deutſchen Krone in die gefährliche Stellung einzutreten, welche Albero ihm anbot. Ohne daß man den feſtgeſetzten Termin erwartete, wurde er am 7. März 1138 zu Koblenz von Albero, einigen rheiniſchen Biſchöfen und lothringiſchen Herren zum Könige proklamiert. Der anweſende Kardinal Dietwin verſicherte den Neugewählten der Zuſtimmung des Papſtes, der Stadt Rom und Italiens. Am 13. März empfing Konrad III. aus den Händen des römiſchen Kardinals die königliche Krone.

Konrad war damals 44 Jahre alt. Nach ſeinen bisherigen

Digitized by Google

Kämpfen und Erfahrungen übersah er das ganze weitverzweigte System von Mitteln und Verbindungen, über welches Heinrich der Stolze jetzt verfügte. Seine eigenen Besitzungen lagen zumeist im östlichen Franken, zwischen den beiden Herzogtümern seines Gegners, wie er denn Nürnberg zu seiner bevorzugten Residenz machte; er durfte auf die Unterstützung seines Bruders Friedrich, auf die Hülfe aller offenen und geheimen Gegner des welfischen Hauses in Ober- und Niederdeutschland rechnen; Aussicht auf Sieg konnte ihm aber allein der thätige Beistand der Kirche gewähren.

Sie hatte Lothar erhoben, um die Fortsetzung der salischen Politik zu verhindern: jetzt legte sie selbst Hand an die gewaltige Stellung, welche dieser seinem Erben hinterlassen hatte.

Einer der ersten Regierungsakte Konrads bestand darin, daß er in Erzbischof Adalbert II. einen nahen Verwandten seines Hauses auf den Stuhl des Erzbistums Mainz brachte[1]). Es ist uns nicht überliefert, ob Konrad den Lehnseid der geistlichen Fürsten in Empfang nahm; aber der Widerstand des Erzbischofs von Salzburg gegen diese Forderung, von dem uns berichtet wird[2]), macht es wahrscheinlich. Es liegt auf der Hand, daß die Kirche selbst nur dann auf einen Sieg ihres Kandidaten rechnen konnte, wenn sie sich entschloß, ihm ihre Mittel bereitwillig zur Verfügung zu stellen.

Der Gang der folgenden Verhandlungen zeigt, wie vollständig der deutsche Klerus die allgemeinen Verhältnisse bereits wieder in den Händen hatte. Indem er plötzlich seinen unerwarteten Kandidaten vorschob, zerriß er mit einem Schlage alle Hoffnungen des welfischen Hauses. Als der staufische König Pfingsten 1138 einen Hoftag zu Bamberg hielt, fand er bei einer großen Zahl von Fürsten Anerkennung; selbst Lothars Wittwe Richenza hatte sich eingefunden. Heinrich wurde aufgefordert, am 29. Juni in Regensburg zu erscheinen und die Reichsinsignien auszuliefern. „Durch viele Versprechungen verlockt," wie eine welfische Quelle berichtet[3]), sandte er die Kleinodien; aber er selbst erschien auch in Regensburg nicht. Es wurde ihm ein neuer Termin in Augsburg angesetzt. Der König begab sich von einer Anzahl Fürsten begleitet in diese Stadt; Heinrich erschien am Lech, aber mit starker kriegerischer Bedeckung. Drei Tage lang gingen die Boten hin und her; endlich wurde ein Weistum festgestellt, daß kein Fürst

---

[1]) Er war ein Bruder der zweiten Gemahlin Friedrichs von Staufen, Agnes von Saarbrücken. — [2]) vita Chuonr. I, c. 5. — [3]) Hist. Welf. Weing. c. 24.

Digitized by Google

zwei Herzogtümer besitzen könne, und der König entfernte sich nach Würzburg[1]). Hier wurde dem verdeckten Kampf ein Ende gemacht; Heinrich fiel in die Reichsacht, das Herzogtum Sachsen erhielt Albrecht der Bär.

Als Konrad III. Weihnachten 1138 in Goslar feierte, traten die Spuren einer allgemeinen Spannung bereits zu Tage; die eingeladenen sächsischen Fürsten blieben großenteils aus. Dennoch entzog der König hier seinem Gegner auch das bairische Herzogtum; die sächsischen Fürsten forderte er auf, am 2. Februar 1139 in Quedlinburg zu erscheinen. Um diese Zeit war es Heinrich mit einer Anzahl Begleitern gelungen, den sächsischen Boden zu erreichen, nachdem er seinem Bruder Welf die Verteidigung Baierns übergeben hatte. Konrad fühlte sich in Quedlinburg nicht mehr sicher und eilte nach Oberdeutschland.

Der Kampf gegen die welfische Macht war so auf allen Punkten entfesselt. In Sachsen wandte sich Heinrich sofort gegen Albrecht den Bären. In Baiern warf sich Markgraf Leopold von Österreich, der Halbbruder des Königs[2]), welchem dieser das Herzogtum übertrug, gegen Welf in den Kampf. Es ist neuerdings nachgewiesen worden, daß es Konrad gelang, sich selbst an Heinrichs Stelle in den Besitz der mathildinischen Güter zu setzen[3]).

Im Mai 1139 ließ der König in Straßburg von den um ihn versammelten Fürsten die Teilnahme am sächsischen Feldzuge beschwören. Ende Juli 1139 vereinigten sich die königlichen Aufgebote in der Gegend von Hersfeld. Die Kirche hatte alle Mittel in Bewegung gesetzt; Albero selbst soll statt der geforderten zwanzig Ritter ein halbes Tausend aufgeboten haben. Aber als sich die beiden Heere Mitte August auf den alten Schlachtfeldern Heinrichs IV. bei Kreuzburg an der Werra gegenübertraten, bebten die Bischöfe im letzten Moment vor einer kriegerischen Entscheidung zurück. Albero leitete die Verhandlungen; es wurde ein Stillstand bis nächste Pfingsten verabredet; Mariä Lichtmeß 1140 sollte zu Worms ein Reichstag über die sächsische Angelegenheit gehalten werden.

Wider Erwarten eröffnete der plötzliche Tod Heinrichs des Stolzen, am 20. Oktober 1139, die Möglichkeit, Sachsen für die Askanier zu behaupten. Konrad verweigerte daher den sächsischen Fürsten, die sich

[1]) Über die sich widersprechenden Berichte des Anon. Weing., Helmolds und Ottos s. Giesebrecht IV, S. 176 N. (S. 458.) — [2]) Die Mutter der beiden Staufer, Heinrichs IV. Tochter Agnes, war in zweiter Ehe mit dem Babenberger Leopold III. vermählt. — [3]) Ficker, Forsch. zur ital. R. u. R.-gesch. II, 295.

Digitized by Google

in Worms einstellen wollten, das Geleit. Aber es zeigte sich sofort, daß der zehnjährige Heinrich der Löwe, des Verstorbenen Sohn und Erbe, hier bereits in eine unerschütterliche Stellung eingetreten war.

Die Reihe wechselnder Kämpfe und Verhandlungen, welche dem Tode Heinrichs des Stolzen folgten, wurde dann auf dem Reichstage zu Frankfurt am 10. Mai 1142 zunächst geschlossen. Die Welfen hatten in Sachsen, die Babenberger in Baiern die Oberhand behauptet. Der Friede wurde hergestellt, indem beide Häuser sich verwandtschaftlich verbanden: Heinrichs des Stolzen Witwe Gertrud, die Tochter Lothars, die Mutter des jungen Sachsenherzogs, vermählte sich mit dem Babenberger Heinrich Jasomirgott, welcher seinem Bruder Leopold im Oktober 1141 gefolgt war. Ein Halbbruder des Königs wurde so der Stiefvater Heinrichs des Löwen.

Vergleicht man dieses Resultat mit der Lage der Kirche bei Lothars Tode, so bedeutet es den vollständigsten Sieg ihrer Politik.

Das staufische Königtum hatte mit ihrer Hülfe die welfische Macht auseinandergerissen; aber es war selbst dem hohen Laienadel gegenüber keinen Schritt aus seiner anfänglichen Stellung herausgekommen, es blieb auch nach der Versöhnung der großen Laienhäuser abhängig von der Unterstützung der kirchlichen Gewalten.

In diesen Jahren, welche dem Frankfurter Vertrage folgten, hat Bischof Otto von Freisingen seine Chronik geschrieben; sie ist der reinste Niederschlag der Stimmung und der Ideen dieser Periode.

Otto gehörte dem babenbergischen Hause an; er war der Bruder Leopolds und Heinrichs, durch seine Mutter ein Enkel Heinrichs IV., ein Halbbruder Konrads III. Als er auf der Heimkehr von der Pariser Schule nach dem Cisterzienserkloster Morimond kam, fühlte er sich von dem hier herrschenden Geiste überwältigt und trat mit seinen Gefährten in den Orden; die Mönche von Morimond wählten ihn zum Abte. Von hier wurde er im Jahre 1137 auf den Freisinger Bischofsstuhl gerufen.

Was ihm den Entschluß eingab, gerade jetzt in einer großen historischen Arbeit die Summe der menschlichen Geschicke zusammenzufassen, war kein wissenschaftliches, sondern ein mönchisches Bedürfnis. Die Gedanken Augustins hatten ihn mit einer Gewalt ergriffen, welche nur dadurch erklärlich wird, daß ihnen die ganze Lage der damaligen Verhältnisse vollkommen zu entsprechen schien. Wenn sich Augustins Weltanschauung auf die Überzeugung von dem unaufhörlichen Verfall der weltlichen Reiche, wie ihn der Prophet Daniel vorher verkündet,

Digitized by Google

begründete, so schien es dem Freisinger Bischof, in der Zeit, da er schrieb, als sei dieser unwiderrufliche Verfall in seine letzten Stadien getreten. Aber nicht durch sich selbst vollzieht sich nach seiner Ansicht dieser unerbittliche Wechsel der weltlichen Reiche in seiner furchtbaren Stätigkeit, sondern nach dem festen Ratschlusse Gottes. Er will sich nicht vermessen, in den letzten Zweck dieses Ratschlusses einzudringen; aber er glaubt doch die herrschende Ansicht seiner kirchlichen Gesinnungsgenossen nicht verschweigen zu dürfen.

Diese besteht darin, daß Gott das Reich habe schwächen wollen, um die Kirche zu erhöhen[1]). „Denn niemand zweifelt, daß durch die Kräfte des Reiches und die Freigebigkeit des Königtums die Kirche emporgekommen und reich geworden sei, und es steht fest, daß diese nicht früher das Reich so tief zu demütigen vermocht hat, als bis dasselbe, durch die Liebe zur Kirche ausgebeutet und an Kräften erschöpft, nicht allein von ihrem, d. h. dem geistlichen, sondern auch von seinem eigenen, dem weltlichen Schwerte getroffen und zerstört wurde, — was zu erörtern und zu beurteilen über meine Kräfte geht". Er vergleicht das Verfahren der Kirche mit dem Kampfe Davids gegen Goliath; zuerst siegt sie durch die Kraft Gottes, nachher durch das Schwert des Feindes.

Man wird bei dieser Betrachtung an ein Wort Heinrichs V. erinnert, der seinen Kampf mit dem Papste dem Kampfe Jakobs mit dem Engel verglich, da er sprach: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Wir dürfen sagen, dieses Ringen begann mit Karl Martell und endigte erst, als Friedrich II. verflucht und zu Boden geworfen wurde.

Den Beginn der letzten Katastrophe sieht Otto in dem Bannfluche angekündigt, den Gregor VII. über Heinrich IV. aussprach. Die ganze bisherige Geschichte der römischen Könige und Kaiser bietet ihm nichts, was er mit diesem Anathem vergleichen könne. Das römische Reich war nach Daniels Prophezeiung ein Bild mit eisernen Schenkeln, mit teils eisernen, teils thönernen Füßen: es stand, bis ein Stein herabgerissen ward — nicht von Menschenhand — und das Bild zerschmetterte. „Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete"[2]). Als diesen Stein bezeichnete Otto die Kirche: „sie selbst aber, die vorher klein war und niedrig, zu welchem Berge sie herangewachsen ist, kann jetzt jeder sehen." An

[1]) Vgl. chron. lib. VII prol. Nitzsch, Deutsche Studien, S. 12 ff. — [2]) Dan. 2, 35.

Digitized by Google

einer anderen Stelle[1]) datiert er dann das Wachstum dieses Berges von dem Abschluß des Wormser Konkordats: „seitdem damals der Kirche vollständig die Freiheit wiedergegeben und der alte Friede wiederhergestellt worden, da sieht man, wie sie unter Papst Calixt II. zu einem großen Berge herangewachsen ist."

Daß diese Anschauungen keine vereinzelten waren, beweisen die Worte, welche Otto dem Könige Lothar in Lüttich Innocenz II. gegenüber in den Mund legt[2]).

Augustin und die ihm nahe stehenden Kreise hatten einst in der grenzenlosen Verderbnis der römischen Welt den Grund des göttlichen Strafgerichts gesehen, welches so plötzlich über sie hereinbrach; Otto von Freisingen konnte den Eintritt der ganzen Katastrophe nicht etwa mit den Sünden der Könige, deren Liebe zur Kirche er ausdrücklich betont, sondern allein mit dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes begründen. Er stand vor der unwiderleglichen Thatsache, daß das Reich, nachdem es seine Mission, die Kirche aufzubauen und zu erheben, vollendet habe, jetzt zu den Füßen der Kirche „wie im Fieber" sich hin und her schüttelte.

Was also wird das Ende sein? Otto spricht es nicht aus. Aber er verwahrt sich gegen die Anschauung, daß er das christliche Reich von der Kirche habe trennen wollen, da man wisse, „daß in der Kirche Gottes zwei Personen, die priesterliche und weltliche, sind", und er selbst gesagt habe, „daß von der Zeit Theodosius des Älteren bis auf unsere Zeit die Geschichte nicht von zwei Gemeinwesen, sondern ganz und gar nur von einem, nämlich von der Kirche, aber von einer gemischten, geredet habe." Auf der anderen Seite aber ist die jetzige Kirche noch keineswegs die eigentliche Gemeinde der Heiligen, das ersehnte Gottesreich. Er selbst empfindet „Ekel", all das Unheil, alle die Kriege zu beschreiben, welche seit jener unerhörten Spaltung eingetreten sind, „wie oft das unglückliche Rom bestürmt, erobert, verwüstet wurde, weil Papst über Papst und König über König gesetzt wurde."

Da finden wir nun die eigentümliche Anschauung bei Otto, daß diese trostlosen Zustände bestimmt sind, die Menschen für die Herrschaft des himmlischen Gottesreiches vorzubereiten. Sie sollen den Blick von der Unvollkommenheit und dem Wechsel der irdischen Dinge abkehren nach dem himmlischen Jerusalem, welches näher und näher heranrückt.

---

[1]) VII, 16. — [2]) VII, 18; s. o. S. 200.

Digitized by Google

„Was anderes erzeugt das so jämmerliche Loos der Sterblichen, welches bald von der Niedrigkeit zur Königswürde, bald von der Königswürde zur Niedrigkeit den Menschen zieht und ihn martert, als die Verachtung der Welt? sie zieht uns nach der Unveränderlichkeit der Ewigkeit, welche keinem Wandel und Wechsel unterworfen ist", — mit diesen Worten begleitet er die Erzählung vom Sturze Heinrichs des Stolzen und der Erhebung Konrads III. [1]). Die „civitas Dei" wird — dieser Gedanke schimmert durch seine Betrachtungen hindurch — nach der Erfüllung der großen Prophezeiungen eintreten, nachdem die Alleinherrschaft der Kirche ihr auf Erden vorangegangen ist. Als ihre Vorläufer betrachtet er die Mönche. Ihre Gebete und ihr Rat haben allein Frankreich vom vollständigen Verderben gerettet [2]). Er selbst giebt gegen das Ende des siebenten Buches, wo er die letzten Ereignisse seiner Zeit behandelt hat, seinem Lebensüberdruß den ergreifendsten Ausdruck: nur durch die Verdienste „der heiligen Bürger des wahren Gottesstaates", deren zahlreiche Genossenschaften im ganzen Erdkreise blühen, werde die Welt noch in den Angeln gehalten. Und so, im Hinblick auf die Zukunft, erhebt er sich dann am Schluß des siebenten Buches zu jener begeisterten Schilderung der damaligen Mönchswelt — dieser gewaltigen Gemeinde von Heiligen, die „nach innen und außen ausgerüstet und über den ganzen Erdkreis in kurzer Zeit an Verdienst und an Zahl ins Ungeheure gewachsen in ihrem Glanze strahlen" —, welche ihn endlich zur Darstellung der letzten Dinge im achten Buche hinüberleitet, von dem Chaos zu der „Schöpfung des Lichts und der wahren Ruhe der Heiligen."

Man sieht, Otto erklärte damals nicht allein das Reich für vernichtet, die Kirche für die Erbin aller seiner Macht, sondern er prophezeite, daß das mönchische Leben das ganze menschliche Dasein erfüllen und so der Vollendung aller Dinge zuführen werde.

Schon Otto von Bamberg hatte erklärt [3]), die Welt sei ein Verbannungsort für die Seelen; deshalb bedürfe man der Herbergen und Häuser zur Einkehr. Er meint die Klöster. Sie sind nicht für diejenigen bestimmt, welche die Welt als ihr Vaterland betrachten, sondern für die, welche sich in ihr als Fremdlinge fühlen. Außerdem — berichtet sein Biograph — sagte er, es sei die letzte Stunde und die Welt liege im Argen; aber wegen derjenigen, welche aus ihr zu fliehen und sich zu retten begehren, weil die Menschen sich vermehrt

[1]) VII, 24. — [2]) VII, 21. — [3]) Herbord I, 18.

Digitized by Google

haben über die Erde, sei es nötig, auch die Klöster zu vermehren. „Im Anfang der Welt, als es wenige Menschen gab, war die Fortpflanzung der Menschen eine Notwendigkeit — jetzt aber, am Ende der Zeiten, nachdem sich die Menschen ins Zahllose vermehrt haben, ist die Zeit der Enthaltsamkeit — sie aber kann am besten in den Klöstern beobachtet werden."

In diesem Sinne dachte auch Bernhard. Er dringt auf die Vergeistlichung der römischen Kurie, auf die Vereinfachung der Prozesse, auf die Entweltlichung der römischen Gerichte. „Für diese niedrigen und irdischen Dinge," sagt er, „giebt es eigene Lenker, die Könige und Fürsten. Was streckt ihr eure Sichel nach fremder Saat aus? Nicht daß ihr unwürdig wäret, sondern eurer ist es nicht würdig, sich mit diesen Dingen zu befassen, da ihr mit besserem genug zu thun habt."

Es war eine der wunderbarsten Perioden unserer Geschichte: oben und unten eine Fülle von leistungsfähigen produktiven Kräften, eine Übervölkerung, wie man sie bisher noch nie gekannt, und daneben in den höchsten Kreisen eine tiefe Verstimmung, ein Trieb zur Asceſe und Entsagung, das Gefühl eines in sich unerträglichen Zustandes. Wie ein Bleigewicht scheint sich nach den großen Siegen der Kirche die Wucht der kirchlichen Ideen über die Weiterentwickelung des deutschen Lebens zu legen; man empfindet deutlich den ungeheuren Aufschwung der kirchlichen Macht, den Rückgang des Königtums, und dennoch gesteht man sich auch kirchlicherseits ein, daß die allgemeinen Verhältnisse eben dadurch unhaltbar geworden sind und bereits den deutlichen Stempel des nahenden Weltuntergangs an ihrer Stirn tragen.

Das deutsche Königtum ist ermattet; die großen Geschlechter des weltlichen Fürstentums schieben und drängen sich gegenseitig auf einem an kriegerischen Elementen überfüllten Boden; sie sträuben sich gegen das Vordringen der Kirche, welche ihrerseits über einen unerschöpflichen Reichtum an produktiven Ideen und materiellen Mitteln zu verfügen scheint, ohne sie im Interesse des allgemeinen Friedens verwerten zu können oder verwerten zu wollen.

Die Pöhlder Annalen berichten zum Jahre 1146, daß ein „unerhörtes" Ereignis eingetreten sei: „die Ministerialen des Reiches und anderer Gewalten kamen ohne Erlaubnis oft zur Sprache zusammen und gaben, den König und die übrigen Fürsten ungefragt, allen, die sich an sie wandten, nach gerichtlicher Sitte Recht." Die Nachricht mag in dieser Fassung zu allgemein sein; aber sie verrät ohne Zweifel

Digitized by Google

das Selbstgefühl, welches sich auch in diesen Kreisen herangebildet hatte und dazu führte, daß sich dieselben ständisch aufs engste zusammenschlossen und das Recht des Rittergürtels und der ritterlichen Standesehre gemeinsam für sich in Anspruch nahmen.

Man sieht, wie heftig alle Stände der Nation in diesem Zeitraum mit ihren Forderungen und Interessen aneinanderstießen.

Versetzt man sich in diese eigentümliche erstickende Schwüle, welche damals über der Entwickelung des deutschen Volkes lastete, so tritt erst die ungeheure Wichtigkeit des großen Kolonisationswerkes in ihr rechtes Licht.

Allerdings war diese Bewegung nicht auf Deutschland beschränkt. Auch im Westen, in der Normandie und Champagne sind um die Mitte des zwölften Jahrhunderts zahllose neue Dörfer gegründet worden. Nirgends aber erscheint diese Kolonisation so deutlich als in Deutschland bestimmt durch die allgemeinen Verhältnisse seiner Kultur.

Der verbreiteten Ansicht, daß es vor allem die schlechte soziale Lage der deutschen Bauern gewesen sei, welche die Kolonisation veranlaßt habe, ist entgegenzuhalten, daß eben in dieser Zeit, um 1140, die Reihe der großen Unternehmungen begann, durch welche die freien Ditmarschen allmählich sieben bis acht neue Kirchspiele durch Eindeichung dem Meere abgewannen. Dann aber glauben wir dargethan zu haben, daß eben infolge der Ausbildung der hofrechtlichen Verfassungen die Lage der deutschen Bauern eine unendlich günstigere war, als in den Nachbarländern. Gerade die Zeit, welche der großen Bewegung voranging, die Regierung Lothars, wird allgemein als eine Zeit der kirchlichen Blüte betrachtet: niemals war die Kirche den Plackereien ihrer Vögte gegenüber in einer günstigeren Lage gewesen; und gerade in denjenigen Gebieten, wo die Abhängigkeit der niederen Stände am festesten ausgeprägt war, tritt uns die Neigung zur Auswanderung am allerwenigsten entgegen. Dennoch ist es allerdings nächst der Kirche der deutsche Bauernstand gewesen, dessen ungebrochene Energie der Nation aus diesen unerträglichen Zuständen zunächst weiterhalf.

Die Betrachtung dieses Standes bietet freilich nicht so mächtige und anziehende Erscheinungen, wie sie uns in den Ideen und Resultaten, in den großen Staatsmännern und Administratoren der Mönchsorden und der ganzen Kirche damals entgegentreten.

Aber doch erscheint auch hier eine bedeutende Klasse von Männern, die trotz ihrer bescheidenen Stellung in den Urkunden jener Zeit immer

Digitized by Google

aufs neue in den Vordergrund treten. Es sind die Schulzen (villici). Der Schultheiß ist der eigentliche Steuer-, Verwaltungs- und in gewissem Sinne auch der Gerichtsbeamte der Bauernschaft oder des Dorfes. Von Alters her ist er ein Mann bäuerlicher Abkunft. Sein Amt ist keineswegs erblich, aber dotiert mit den Erträgen einer oder mehrerer Hufen, mit einzelnen Raten der Gerichtsgefälle, auch wohl der Zehnten, die er erhebt. Während der großen Kriege mußte die Bedeutung dieses Beamten von selbst steigen: es spricht sich dies schon darin aus, daß in den Gottesfrieden von 1083 und 1085 die Kirche selbst die Fremdenpolizei auf dem Lande, die sie früher dem Pfarrer vorbehielt, dem Dorfmeister übertrug. Die immer wiederkehrenden Bedrängnisse der Gemeinden stellten notwendig nicht allein an die Rechts- und Verwaltungserfahrung, sondern auch an die kriegerische Tüchtigkeit dieser Männer immer neue und immer höhere Forderungen. Daraus erklärt sich die Stellung, die sie am Ende jener bewegten Zeit beanspruchten. Sie haben sich zum Teil der herrschaftlichen Einkünfte seit Jahren bemächtigt, ihr Amt ist erblich geworden, und bei dem Übergang vom Vater auf den Sohn hat die Dotierung der Stelle immer mehr den Charakter des Lehns angenommen, so daß diese Schulzenfamilien gleichsam durch den Gang der Dinge selbst an die höhere Klasse der ritterlichen Dienstleute hinangedrängt wurden. Überall treffen wir ihre Ansprüche in diesem Sinne formuliert, von Bischöfen und Äbten entweder energisch zurückgewiesen oder widerwillig anerkannt.

Eben diese Beamten sind es, auf deren Erfahrung und Tüchtigkeit wesentlich die Neuordnung der Verhältnisse beruht. Sie verlangen allerdings für sich einen großen Teil der Zehnten, das Recht, die einzelnen Hufen zu vergeben, Bauern zu entlassen und aufzunehmen: die Herrschaft stellt ihre Berechtigung dazu beständig in Abrede; aber andererseits ist es doch der Schultheiß, dem immer von neuem die Abführung der Zehnten, die Vertretung der Herrschaft in den Vogteigerichten, die ganze Leitung der Dorfverwaltung übertragen wird. Mit einem Wort, wir haben es hier nicht nur mit einem wichtigen Amt zu thun, sondern in diesem Amt zeigt sich zugleich die Fähigkeit des deutschen Bauernstandes, seine Interessen wahrzunehmen und in der Auflösung aller Verhältnisse sich zu behaupten und zur Geltung zu bringen. Aus den Klagen, die über die Schultheißen laut werden, und aus dem Vertrauen, das man ihnen doch immer wieder schenkt, erkennen wir jene Mischung von Unternehmungsgeist, Eigenwillen und

Digitized by Google

Rechtsgefühl, die den Grundtypus des damaligen Bauernstandes bildete.

Hat der Bauernstand auch die Waffen niedergelegt, so ist ihm doch dagegen eine Fülle von Selbstvertrauen und Energie geblieben, die er in der Verfolgung seiner egoistischen Interessen ebensowohl wie in der Ausbildung seines kommunalen Lebens bethätigte.

Die kirchliche Verwaltung erreichte ihre Resultate gerade dadurch, daß diese ungebrochenen Kräfte des Bauernstandes ihr entgegenkamen, sie vorwärts drängten oder im glücklichen Einverständnis sich mit ihr auseinandersetzten.

Eben jetzt aber begegnen wir an der sächsischen Grenze zwei deutschen Laienfürsten, die, indem sie die Kolonisation der slavischen Landschaften im großen Stil beginnen, sich dieser Kräfte bemächtigen und eben dabei dem Einfluß und selbst den berechtigten Ansprüchen der Kirche mit Entschiedenheit entgegentreten.

So ungenügend im ganzen unsere Mittel sind, um uns die Maßregeln Albrechts des Bären zu vergegenwärtigen, diejenigen Adolfs II. von Schauenburg zu beurteilen reicht das jetzt vorhandene Material vollständig aus.

Er war ein kirchlich gebildeter und für kirchliche Interessen offener Mann; Vizelins Freund und Schüler, der Pfarrer Helmold, erkennt gerade diese Seiten seines Charakters entschieden an. Er hatte als Graf von Holstein 1142 das slavische Wagrien durch Belehnung zur freien Disposition erhalten.

Die Bedingungen, unter denen er den Kolonisten diese Gebiete eröffnete, waren nicht immer dieselben. Ein Teil des Landes wurde, unvermessen, mit geringen Leistungen den Kolonisten auf bestimmte oder unbestimmte Zeit, jedoch so übergeben, daß der Graf als Landesherr sich vorbehielt, das Land, wann und wie oft er wollte, immer von neuem zu vermessen und dabei zugleich die Leistungen neu festzusetzen. Das ganze Rechtsverhältnis hieß Roderecht, und man erkennt leicht, daß es wesentlich auf unruhige Spekulanten berechnet war, denen vor allem nur daran lag, die ganze Kraft des frischen Waldbodens kurzer Hand auszubeuten.

Die zweite Form der Kolonisation war wesentlich die, welche schon jenseits der Elbe in den binnendeutschen Kolonien, namentlich der Niederländer, angewandt worden war: nach einer wirklichen Vermessung erfolgt die Verteilung der Hufen durch die Hand eines Unternehmers (locator); Leistung und Gegenleistung, Rechts- und Steuer-

Digitized by Google

verfassung, die Ordnung der weltlichen und kirchlichen Gemeinde werden genau festgestellt. Diese Kolonistengemeinden bestehen zumeist aus Landsleuten derselben Heimat, desselben Rechts und derselben Sprache. Sie übertragen daher zum Teil einfach nicht allein die privatrechtlichen, sondern sogar die kirchenrechtlichen Satzungen ihrer Heimat auf die neue Gründung.

Aber freilich steht der deutsche Bauer auf diesem neuen Boden anders, als in den Neubruchkolonien und Waldrodungen der unteren und oberen Weser. Was wir im Innern Deutschlands als die Grundzüge seines Standescharakters schon kennen lernten, Lust und Geschick zur selbständigen Organisation, ein Unternehmungsgeist, der sich schwer begrenzen, ein Rechtsgefühl, das sich schwer brechen läßt, alle diese Untugenden und Tugenden mußten sich hier wie in einer neuen und frischen Atmosphäre entwickeln. Hatte vor allem die eifersüchtige Abschließung der Dienstmannschaften nach unten dem Ehrgeiz des hörigen Schultheißen eine unzerbrechliche Schranke gezogen, so erscheinen jene zuverlässigen und unruhigen Naturen, die wir in dem Stande der Schultheißen als die Quälgeister, aber wieder auch als die wichtigsten Faktoren der hofrechtlichen Verwaltungen kennen lernten, hier an der Spitze neuer Dörfer ebenfalls, doch weniger beengt als daheim, als die Ordner und Leiter der ganzen Unternehmung, aber ohne jene Erregung und Anspannung, mit der Ehrgeiz und Standeseifersucht sie dort erfüllten.

Die Schilderung, die uns Helmold von diesen Kolonisten entwirft, zeigt uns Holländer, Friesen, Westfalen, jeden Stamm für sich, mit ihren heimischen Pfarrern an der Spitze, dem slavischen Bauer wie dem holsteinischen gegenüber als weit überlegene Anbauer, ohne große Lust zum Kriege, aber streitbar und mit ihrem Pflug bald unwiderstehliche Vertreter einer neuen Kultur.

Es ist, als wäre mit einem Mal jene Fülle von wirtschaftlicher Produktivität, die wir durch die Hand der Kirche so glücklich gefördert und entwickelt sahen, plötzlich in ein neues Gebiet geleitet. Aber von diesem Gebiete wird mit eifersüchtiger Behutsamkeit die bischöfliche Gewalt soweit als möglich ferngehalten. Die Wahl der Pfarrer steht meistens bei den Gemeinden, die kirchlichen Abgaben sind geordnet; aber der Zehnte, den die Bischöfe sonst von allen Rodungen beanspruchen, wird hier auf diesen weiten und fruchtreichen Waldäckern von vornherein von der weltlichen Gewalt mit Beschlag belegt.

Man sieht aus Helmolds Darstellung ganz deutlich, daß dadurch

Digitized by Google

eine feste Ausbildung der kirchlichen Gewalten mit Absicht unmöglich gemacht werden sollte. Die Laienmächte treten eben hier den Fortschritten der Kirche dadurch entgegen, daß sie die Kolonisation veranlassen, aber auch die ganze Leitung derselben allein in ihre Hand nehmen.

Dieses bewußte Auftreten der Kirche gegenüber ist nicht Sache etwa einer bestimmten politischen Partei: Albrecht der Bär und Adolf II. standen damals auf ganz verschiedener Seite. Es ist die allgemeine Reaktion der Laienfürsten gegen die kirchliche Politik. Auch im Innern Deutschlands machen die Grafen den Bischöfen die Neubruchzehnten streitig; hier aber, an der Grenze, wo die Prämonstratenser von Magdeburg bis Neumünster sich zu organisieren beginnen, wird diese Streitfrage Existenzfrage für die weltliche Gewalt. Wäre ihre Entscheidung zweifelhaft gewesen, so würden nicht der Markgraf von Brandenburg und der Graf von Holstein sie so gleichzeitig und gleichmäßig entschieden haben, wie es eben geschah.

Dies war der erste wichtigste Schritt. Das rasche Gedeihen der Kolonisation und der politische Stillstand der kirchlichen Macht zeigte, wie wohlberechnet er gewesen war.

Aber nun trat in diese Verhältnisse eine neue, andere, größere Kraft mit großen Plänen ein. Keine Dynastie hatte bei der Entwickelung des kirchlichen Übergewichts so viel zu erreichen gehofft wie die Welfen, und keine hatte sich von jenen kirchlichen Mächten so heftig angegriffen und so siegreich umgarnt gesehen wie eben sie. Heinrich der Stolze war gestorben, ehe er zum letzten entscheidenden Angriff gegen diesen Gegner vorgehen konnte; sein Sohn erbte die väterliche Gewalt und das Gut seines Hauses in den beschränkten Grenzen, welche die siegreichen Gegner festgestellt hatten. Diese Erfahrungen seiner Jugend vereinten sich bei ihm mit den wunderbaren Fähigkeiten und Neigungen, die ihn zu dem rätselhaftesten und gewaltigsten Staatsmann seines Zeitalters machten. Die Opposition gegen die kirchliche Übermacht war sein Erbteil, das Verständnis der großen Kulturinteressen seine eigenste Natur.

Sowie dieser junge Welfe heranwächst, hebt er sich wie ein langsam wachsender Fels gegen die immer noch steigende Flut der kirchlichen Interessen. Beim Tode seines Vaters war er zehn Jahre alt; seine Großmutter Richenza starb im Jahre 1141, zwei Jahre später seine Mutter Gertrud, und dennoch sehen wir hier von Anfang an eine sicher geleitete und bestimmt ausgeprägte Politik in Wirksamkeit, wie

Digitized by Google

sie allerdings in dieser Konsequenz unmöglich allein von einem so jungen Herrscher durchdacht und festgehalten werden konnte. Aber er trat hier unzweifelhaft in eine große politische Tradition, in welche die nächsten Kreise seiner Umgebung sich bereits vollständig eingelebt hatten, als er durch den frühen Tod seiner Eltern auf sich selbst gestellt wurde. Wir werden nicht irren, wenn wir diese Zeit der Jugend Heinrichs als die Schulzeit jener welfischen Ministerialen betrachten, welche dann von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer deutlicher als der Kern der welfischen Macht hervortreten.

Es ist nichts von Übereilung in ihm. Er nötigt den Grafen von Holstein doch den Zehnten mit der Kirche zu teilen; aber weiter, als er will, dringt der kirchliche Einfluß nicht vor. Als im Jahre 1144 die Grafen von Stade ausstarben, bemächtigte er sich ihrer Hinterlassenschaft, indem er den Erzbischof von Bremen, welchem sie von dem letzten Gliede des Hauses, einem Bremer Dompropst, übergeben worden war, zu Rameslo mitten während der Verhandlung gefangensetzte. Die Kirche hatte gerade den sächsischen Boden mit ihren neuen Gründungen besonders dicht überzogen: in rascher Folge schloß sich eine Kette von Cisterzienserklöstern um die herzoglichen Gebiete — Walkenried 1127, Amelungsborn 1129, Volkerode 1130, Sittichenbach 1141, Riddagshausen 1144, Michaelstein 1146 —, und doch traf die Kirche gerade hier zum erstenmal auf einen unüberwindlichen Widerstand. Allerdings brach auch anderwärts die Rivalität zwischen Laienadel und Geistlichkeit, jetzt, da man mit vereinten Kräften das Königtum mattgesetzt hatte, in blutigen Konflikten wieder hervor: der Graf von Namür und Luxemburg, Vogt von St. Maximin, überfiel Trier, als Albero sich vom Könige dieses Kloster hatte übertragen lassen; Herzog Heinrich von Baiern lag mit dem Bischof von Regensburg in einem endlosen Kampfe; Ottos Chronik[1]) fließt über von erbitterten Klagen über die Gewaltthätigkeiten des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, des Freisinger Stiftsvogts; aber im großen und ganzen erscheint außerhalb Sachsens doch die Kirche als die leitende, bestimmende Macht. Hatte sie das sächsische Herzogtum, wie es Lothar im Bunde mit den kirchlichen Mächten in einem ununterbrochenen Kampfe gegen das Königtum von Grund auf neu erbaut hatte, bisher dadurch von feindlichen Bewegungen zurückgehalten, daß sie ihrem Träger die Krone aufs Haupt setzte, so begann jetzt diese neugeschaffene Laienmacht

[1]) VI, 20.

Digitized by Google

in den Händen des welfischen Hauses die kirchlichen Ansprüche immer gewaltsamer zurückzustoßen, sich selbst immer siegreicher über sie zu erheben. Die bischöflichen Wahlen schienen in Sachsen nur deshalb vom königlichen Einfluß emancipirt worden zu sein, um desto unrettbarer dem herzoglichen zu verfallen. Die deutsche Verfassung begann in Sachsen, nachdem das Königtum vor allem von hier aus mattgesetzt worden war, gleichsam aus wilder Wurzel weiterzuwachsen.

Unzweifelhaft war die Kirche die herrschende Macht der Zeit; aber der Cisterziensermönch von Clairvaux, nicht das Papsttum, hatte ihre geistige Leitung in den Händen. So ungemessen die Vorstellungen waren, welche das zu Bologna entstandene Edikt Gratians über die Fülle der päpstlichen Machtbefugnisse verbreitete, das Papsttum sah gerade in dieser Periode seiner scheinbar unbeschränkten Omnipotenz seine bisherige Stellung, da wo sie von Anfang an am festesten gewurzelt hatte, aufs ernstlichste bestritten.

Lothars normannischer Feldzug war, wie sich noch vor dem Tode des Kaisers herausstellte, keineswegs imstande gewesen, Rogers Stellung auch nur auf dem Kontinent nachhaltig zu erschüttern. Roger gewann noch im Jahre 1137 Calabrien und Campanien wieder; selbst Wibald von Corvei mußte Monte Casino wieder räumen. Es war ein Glück für Innocenz II., daß im Anfang des Jahres 1138 durch den Tod Anaklets II. und die Bemühungen Bernhards wenigstens das Schisma beendigt wurde. Als dann aber im April des Jahres 1139 Herzog Rainulf, der die apulischen Städte bis dahin behauptet hatte, starb, griff Innocenz selbst gegen den Sizilier zu den Waffen. Aber diese Unternehmung nahm einen höchst unglücklichen Verlauf: Roger setzte den Papst am 22. Juli 1139 in der Nähe von San Germano gefangen. Er erkaufte seine Befreiung, indem er dem normannischen Herrscher die Zugeständnisse Anaklets wiederholte und ihm die Belehnung mit dem Königreich Sizilien, dem Herzogtum Apulien und dem Fürstentum Capua erneuerte.

Bald darauf sah er in Rom selbst seine weltliche Stellung durch eine bürgerliche Erhebung zusammenbrechen: man stellte der päpstlichen Majestät die geheiligte Würde des auf dem Kapitol ernannten Senats gegenüber. Weder Innocenz II., der 1143, noch Cölestin II., der 1144 starb, fanden ausreichende Waffen gegen diesen neuen Gegner; Papst Lucius II. starb im Februar 1145, während seine Anhänger das Kapitol zu stürmen versuchten. Zu seinem Nachfolger wählten die Kardinäle den Cisterzienserabt Bernhard, einen Schüler und Vertrauten des Heiligen

Digitized by Google

von Clairvaux. Die Bestürzung, in welche der letztere darüber geriet, wich alsbald der Überzeugung, daß der Finger Gottes bei dieser Entscheidung im Spiel gewesen sei. Schon zwei Tage nach seiner Wahl wurde Eugen III., der neue Papst, genötigt, Rom zu verlassen: Ende 1145 entschloß er sich dazu, mit Vorbehalt seines Investiturrechts den Senat anzuerkennen. Noch war er nicht in die Stadt zurückgekehrt, als ihn die aus dem Orient einlaufenden Nachrichten auch nach einer anderen Seite hin in Anspruch nahmen.

Während die offenen und verdeckten Pläne des byzantinischen Kaisers Manuel den ganzen christlichen Orient, insbesondere den Hof von Antiochia, in einem Zustande unsicherer Spannung erhielten, der seine kriegerische Aktionskraft lähmte, und gleichzeitig die Leitung des Königreichs Jerusalem (1143) in die schwachen Hände des dreizehnjährigen Balduin überging, gelang es dem Athabeken des Sultans von Mosul, Emadeddin Zenki, durch einen unerwarteten Angriff die exponierteste und verwegenste Gründung der ersten Kreuzfahrer, das Fürstentum Edessa am mittleren Euphrat, vollständig zu zertrümmern. Durch die Wegnahme dieser Stadt, im Dezember 1144, schien die Existenz der romanischen Kolonien in Syrien und Palästina selbst aufs ernstlichste bedroht.

Eugen III. empfing diese Botschaften im November 1145 durch eine Gesandtschaft der syrischen Christen. Im Anfang Dezember richtete er an Ludwig VII. von Frankreich, seine Großen und das französische Volk die Aufforderung zu einem neuen Kreuzzuge; noch in den Weihnachtstagen 1145 erklärte dieser sich zu einer Unternehmung nach dem Orient bereit. Ostern 1146 predigte Bernhard im Auftrage Eugens auf einer Versammlung zu Vezelay das Kreuz. Sein Erfolg übertraf alle Erwartungen.

Wo er predigte, verließen die Männer ihre Weiber, leerten sich, wie er selbst sagt, die Burgen und Städte. Die überschwänglichsten Pläne und Hoffnungen wurden wach: nicht mehr Edessa, sondern „Babylon" wurde für die Erwartungen der Masse das letzte Ziel der großen Unternehmung. Das Eingreifen dieses feurigen Cisterzienſers gab der vom Papste hervorgerufenen Bewegung eine Wendung, welche unzweifelhaft durchaus nicht zu den damaligen Plänen desselben paßte. Die Unterwerfung Roms unter die päpstliche Autorität mußte vor den Sorgen für die Regelung und Organisierung der Kreuzzugsbewegung vollkommen in den Hintergrund treten.

Im Sommer 1146 predigte ein entlaufener Cisterzienſermönch am

Digitized by Google

Rhein das Kreuz. Seine Worte fanden aber erst Gehör, als er den Fanatismus der Massen gegen die Juden aufrief. Bernhard, der selbst in Mainz erschien, wies ihn ins Kloster; dann aber trat er zu Frankfurt dem deutschen Könige mit der Aufforderung entgegen, dem Beispiel des französischen zu folgen. Trotz Konrads Weigerung versuchte Bernhard die deutsche Laienwelt mit in diese Bewegung hineinzustoßen. Er ging an den Oberrhein, und seine Predigten fielen auf einen unerwartet fruchtbaren Boden.

Von Edessa war auch bei ihm nicht mehr die Rede; er sagte, die Zeiten seien gekommen, wo die Fülle der Völker in das Reich Gottes eingehen müsse, damit ganz Israel erlöst werde, man müsse nach Jerusalem aufbrechen, um die heidnischen Völker des Ostens zu bändigen und christlichen Ordnungen zu unterwerfen[1]). Der Gedanke Ottos, daß die Kirche der Stein sei, der zu einem Berge anwachsend die ganze Erde erfüllen werde, gab ihm die unbedingte Zuversicht des Erfolges.

Wohl fehlte es nicht an Kreisen, welche diese Machtentfaltung der Kirche mit Mißtrauen betrachteten: Graf Adolf von Holstein begab sich selbst nach Frankfurt, um sich persönlich von der Wunderkraft des gepriesenen Gottesmannes zu überzeugen; Gerhoh von Reichersberg giebt seinen skeptischen Ansichten über Bernhards Wunder unverhüllten Ausdruck. Aber das „Wunder der Wunder," wie Bernhard sagte, gelang ihm: überwältigt von seiner Beredsamkeit nahm Konrad III. am 27. Dezember 1146 zu Speier das Kreuz. Aus Bernhards Händen empfing er hier die Fahne, die er dem großen Christenheere vorantragen sollte. Auch der junge Friedrich von Schwaben folgte dem Beispiel seines Oheims; der Gram darüber brach seinem Vater das Herz[2]).

Bernhard begab sich nach Lothringen; dichte Massen begleiteten ihn singend von Predigt zu Predigt, von Wunder zu Wunder. Cisterzienser durchzogen die Gegenden, in welche er selbst nicht gelangt war: im Februar 1147 predigte der Abt Adam von Ebrach zu Regensburg das Kreuz; hier entschloß sich auch Otto von Freisingen zur Pilgerfahrt.

Man glaubte an der Schwelle eines neuen Zeitalters zu stehen. „Plötzlich," sagt Otto[3]), „trat fast im ganzen Abendlande eine solche

---

[1]) Vgl. Helm. I, c. 59. — [2]) Herzog Friedrich starb am 6. April 1147.
[3]) Gesta Frid. I, c. 47.

Digitized by Google

Stille ein, daß es nicht allein für einen Frevel galt, Krieg anzufangen, sondern sogar, öffentlich Waffen zu tragen.“ Alle ständischen und nationalen Gegensätze, welche den Gang des öffentlichen Lebens bisher bestimmt hatten, schienen zu verblassen. Die kirchlichen Ideen, wie sie die romanischen Ritterschaften bereits beherrschten, überwältigten jetzt die großen Massen der deutschen Laienwelt, entwanden ihr die gegen einander gekehrten Schwerter und faßten alle ihre Kräfte zur Verwirklichung eines großen religiösen Gedankens zusammen: niemals vorher oder nachher haben die priesterlichen Mächte so unbedingt herrschend im geistigen Leben der occidentalen Welt gestanden, als in diesen Tagen. Das Papsttum selbst schien von dieser Strömung überflutet zu werden; Konrads Entschluß erfüllte Eugen III. mit schmerzlicher Enttäuschung: der Römerzug, der ihn in seine Hauptstadt zurückführen sollte, war ins Unabsehbare verschoben.

Im Februar 1147 wurde zu Châlons und Etampes von Bernhard, Ludwig und den Deutschen die Marschroute festgestellt; Rogers Gesuch, den Seeweg einzuschlagen, lehnten die Franzosen ab. Mitte März erfolgten die letzten Verabredungen in Deutschland zu Frankfurt. Die sächsischen Fürsten kauften sich hier mit Bernhards Erlaubnis von ihren Verpflichtungen, die sie in großer Zahl eingegangen waren, durch das Gelöbnis eines Kreuzzuges gegen die heidnischen Wenden jenseits der Elbe los. Als Abzeichen empfingen sie ein auf einem Kreise stehendes Kreuz: dieser Kreis bedeutete die Welt — über den ganzen Erdkreis, das ist der immer wiederkehrende Gedanke dieser Tage, sollte das Kreuz erhöht werden. Gleichzeitig ließ Konrad seinen zehnjährigen Sohn Heinrich zum König wählen; er wurde in Aachen gekrönt (23. März 1147) und blieb in Deutschland zurück. Wie in Frankreich der Abt Suger von St. Denis, so übernahm in Deutschland der Abt Wibald von Stablo und Corvei die Leitung der politischen Geschäfte.

Mitte Mai 1147 strömte das deutsche Kreuzheer in und um Regensburg zusammen. Der deutsche Boden begann sich von den kriegerischen Elementen zu entlasten, deren erdrückende Fülle die gesunde Entwickelung der Nation seit Jahrzehnten gestört hatte. Und doch wurde in diesem gewaltigsten Heerlager, das Deutschland bis dahin gesehen, die Zahl der wirklich geschulten Krieger unzweifelhaft von dem Übergewicht der undisciplinierten Massen vollständig erdrückt, welche mit ihren Weibern und dem unendlichen Troß, den sie mit sich schleppten,

Digitized by Google

an die Streithaufen der Völkerwanderung erinnerten und von Anfang einem unvermeidlichen Untergang bestimmt zu sein schienen.

Nach drei Monaten, um den 10. September 1147, stand Konrad III. mit diesem Heere vor den Mauern von Konstantinopel. Kaiser Manuel hatte im Jahre 1145 Bertha von Sulzbach, die Schwester von Konrads 1146 verstorbener Gemahlin Gertrud, geheiratet. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen und der Wunsch des Kaisers, das zügellose und gefährliche deutsche Pilgerheer möglichst schnell aus seiner Nähe zu entfernen, erleichterten die Unterhandlungen über die Überfahrt. Ende September betraten die Deutschen den Boden Kleinasiens. In Nicäa theilte sich das Heer: Otto von Freisingen schlug mit einigen anderen Fürsten den Küstenweg ein; Konrad selbst brach am 15. Oktober mit der Hauptmasse seines Heeres nach dem Innern auf, um über Doryläum gegen Iconium vorzustoßen. Man begreift dieses verwegene Unternehmen nur, wenn man sich die Gemüter auch damals noch von jener unbedingten Siegeszuversicht erfüllt denkt, welche Bernhards Predigten erweckt hatten. Nachdem Konrad zehn Tage lang in die Einöden Kleinasiens vorgedrungen, war an ein Weiterkommen nicht mehr zu denken: der Mangel an Lebensmitteln und Trinkwasser, die allgemeine Erschöpfung des Heeres und die immer erfolgreicheren Angriffe der türkischen Reiterei nötigten ihn am 26. Oktober zum Rückzug. Auf diesem Rückzuge fanden neun Zehntel des deutschen Kreuzheeres ihren Untergang. Die letzten Trümmer rettete der König, selbst schwer verwundet, nach Nicäa.

Als diese ungeheure Katastrophe eintrat, war auch der norddeutsche Feldzug, an welchem sich außer den sächsischen Fürsten auch die Zähringer und die Dänen beteiligt hatten, bereits resultatlos verlaufen. Niklot hatte schon vor der Ankunft der ersten Kreuzfahrer Wagrien verheert und sich dann nach Dobin am Norduser des Schweriner Sees geworfen, wo ihn das deutsch-dänische Kreuzheer belagerte. Aber gerade hier trat die ganze Unbefangenheit hervor, mit welcher der sächsische Adel der kirchlichen Bewegung bis dahin gefolgt war: im Lager von Dobin scheuten sich die Ritter Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären nicht, offen die Bekehrung der Wenden als einen Schnitt in ihr eigenes Fleisch zu bezeichnen[1]). Man sieht, die alten antikirchlichen Anschauungen dieses Adels belebten sich aufs neue, seitdem der Beginn der Kolonisation der gegenseitigen Eifersucht

[1]) Helm. I, 65.

Digitized by Google

neuen Stoff zugeführt hatte. Bereits um die Zeit, wo Konrad III. Konstantinopel erreichte, war das Heer der Wendenfahrer wieder über die Elbe zurückgegangen, nachdem es sich durch einige bedeutungslose Verträge mit den wendischen Fürsten seiner kirchlichen Verpflichtungen schnell und verlustlos entledigt hatte.

Der Erfolg der Kirche hing nach diesem Scheitern der deutschen Unternehmungen allein noch von dem Schicksal des französisch-lothringischen Heeres ab, welches König Ludwig VII. in derselben Zeit in Nicäa vereinigte, als die Überbleibsel des deutschen Heeres diese Stadt erreichten. Konrad beschloß, noch immer voll Vertrauen auf den Sieg der christlichen Sache, dem französischen Heere, das den Küstenweg einschlug, zu folgen; erst in Ephesus nötigte ihn sein erschütterter Gesundheitszustand, nach Konstantinopel in die Pflege seiner Verwandten zurückzukehren. Kaum wiederhergestellt, machte er einen dritten Versuch, sein Gelübde zu lösen. Ostern 1148 landete er mit einigen Fürsten auf byzantinischen Fahrzeugen in Accon und begab sich nach Jerusalem. Er traf hier mit Otto von Freisingen zusammen — auch dessen Heeresabteilung war auf dem Marsche größtenteils zu Grunde gegangen —, sowie mit einer Anzahl niederrheinischer Kreuzfahrer, welche den Seeweg eingeschlagen und unterwegs die Portugiesen bei der Eroberung von Lissabon unterstützt hatten. Um Johannis 1148 langte auch Ludwig VII. in Palästina an. Da auch das französische Heer in Kleinasien größtenteils den Strapazen des Marsches und den türkischen Angriffen erlegen war, so beschloß man jetzt die Unternehmung gegen Edessa aufzugeben und die letzten verfügbaren Kräfte im Bunde mit den Rittern des Königreichs Jerusalem auf Damaskus zu werfen.

Am 24. Juli 1148 langten die Kreuzfahrer vor den hochummauerten Gärten im Westen der Stadt an, bemächtigten sich derselben und drängten die Sarazenen nach Damaskus zurück. Da die Christen am folgenden Tage Sonntagsruhe hielten, gelang es den Arabern, Verstärkungen an sich zu ziehen, mit welchen sie dann am 26. und 27. Juli den Kampf mit größerem Erfolge fortsetzten. Am 28. Juli veranlaßten die Jerusalemiten eine Verlegung des Lagers: als man dann auf ihren Rat dasselbe im Südosten der Stadt aufschlug, mußte man sich wegen Wassermangels zum sofortigen Rückzug entschließen.

Mit der Niederlage von Damaskus stand das große Unternehmen vollständig still. Konrad III. kehrte im September 1148 nach Konstantinopel zurück.

Digitized by Google

Der zweite Kreuzzug bildet eine der größten Katastrophen der Weltgeschichte, der sich im gesamten Leben der occidentalen Völker nur noch etwa der russische Krieg des Jahres 1812 an die Seite stellen läßt. In beiden Fällen sehen wir eine kühne, rastlos und rücksichtslos vorstürmende Bewegung mit einer furchtbaren Niederlage endigen, in beiden Fällen sehen wir die Folgen dieser Niederlage mit ihrer ganzen Wucht auf die Urheber und Führer dieser Bewegungen zurückfallen.

Ein Unternehmen im Namen der Kirche, des Himmels selbst, unter den unfehlbarsten Verheißungen des Erfolges unternommen, war total gescheitert. „Unter dem erschütternden Eindruck dieses großen Gottesgerichts schwand eine Welt von Vorstellungen und Erwartungen, voll heiliger siegesgewisser Ideen, zu einem trüben Chaos zusammen“ [1]). Das Ansehen der Kirche war erschüttert.

Eugen III. hatte während des Kreuzzuges in Bernhards Begleitung wie im Triumph den Occident durchzogen. In der Metropole seines Freundes Albero von Trier hielt er vom November 1147 bis zum Februar 1148 inmitten eines glänzenden Gefolges sein Hoflager. Er glaubte die deutschen Verhältnisse in seiner Hand zu haben: er empfing die Naturallieferungen der lothringischen Bischöfe, er entsetzte den Abt von Fulda, er brachte Fehden durch seine Vermittelung zum Stillstand, er forderte brieflich die deutschen Bischöfe auf, dem jungen König Heinrich zu gehorsamen und ihn nicht Mangel leiden zu lassen; er betrachtete sich gewissermaßen als den Protektor des deutschen Königtums. Von Trier ging Eugen nach Reims. Das Konzil, welches sich hier um ihn versammelte, bezeichnete den eigentlichen Höhepunkt der kirchlichen Politik. Eugen fühlte sich stark genug, hier über die Erzbischöfe von Köln und Mainz, welche nicht erschienen waren, die Suspension zu verhängen. Um so kühner trat Albero auf: er forderte für sein Erzbistum den Primat über ganz Gallien, Belgien und Germanien. Der Plan, die gemeinsame Aufsicht über die deutsche und französische Kirche hier an der Mosel zu fixieren, zeigt, wie weitgreifenden Gedanken sich die kirchliche Politik dieser Tage hingab. Albero ließ ihn bei dem entschiedenen Einspruch des Reimser Erzbischofs zunächst wieder fallen. Gerade damals empfing der Papst die ersten Nachrichten von den furchtbaren Unglücksfällen in Asien.

Die geschlossene Kette gewaltiger Unternehmungen, von welcher

[1]) Deutsche Studien S. 17.

Digitized by Google

Otto von Freisingen und die ihm nahe stehenden Kreise unzweifelhaft die Vollendung der kirchlichen Weltherrschaft erwartet hatten, war in eine ebenso große Reihe von Niederlagen verwandelt. Bernhard war der Erste, der in seiner ganzen sittlichen Größe das Gericht Gottes über die Kirche anerkannte. Er schrieb für Papst Eugen sein Buch „über die Betrachtung" und forderte darin streng und sicher, wie nie zuvor, die gänzliche Reform der römischen Kurie. Es war in denselben Tagen, da Arnold von Brescia auf dem Kapitol unter dem Schutz des römischen Senats die Eigentumslosigkeit der Kirche predigte und durch seine Angriffe auf die Verweltlichung des Papsttums und des Kardinalkollegiums die römische Bevölkerung gegen die weltliche Stellung des römischen Stuhls in beständiger leidenschaftlicher Bewegung erhielt. Eugen fand bei seiner Rückkehr nach Italien die Thore Roms geschlossen; er war genötigt, auf ein Hülfsanerbieten einzugehen, welches Roger von Sizilien ihm machte.

Die sizilische Monarchie war die einzige große politische Macht des Occidents, welche neugestärkt aus der Katastrophe des zweiten Kreuzzuges hervorging. Rogers Flotte beherrschte bereits vor dem Beginn des Unternehmens die Nordküste von Afrika. Während die Kreuzheere sich Konstantinopel näherten, überfiel Roger Korfu, Kephalonia, den Peloponnes, Theben und Korinth. Otto von Freisingen[1]) bemerkt, daß durch die griechischen Seidenweber, welche Roger damals nach Palermo übersiedelte, diese Industrie nach dem Occident verpflanzt worden sei. Erst bei dem letzten Aufenthalte Konrads III. in Byzanz gelang es dem Kaiser Manuel, ein Bündnis des deutschen und griechischen Reiches gegen die Normannen zu vereinbaren.

König Roger stellte diesem Vertrage ein Bündnis mit dem Herzog Welf entgegen; schon im Sommer 1148 hatte er diesen hartnäckigsten Widersacher des Königs, als derselbe vom Kreuzzuge den Rückweg über Apulien nahm, durch große Geldsummen für sich gewonnen; man rechnete auf den Anschluß Heinrichs des Löwen und auf die alte Verbindung der Welfen mit den Zähringern. Im folgenden Winter kehrte Welf mit Empörungsgedanken über die Alpen zurück, im Frühjahr 1149 erhob er gegen König Heinrich die Waffen. Die Nachricht hiervon bewog Konrad III., welcher Anfang Mai 1149 in Aquileja gelandet war, zur schleunigen Rückkehr; Pfingsten befand er sich wieder in Salzburg.

Der zweite Kreuzzug schien in einen Krieg des deutschen Königs

[1]) Gesta Frid. I, 33.

Digitized by Google

und des Kaisers von Byzanz gegen die normannische Monarchie und deren Verbündete auslaufen zu sollen, an welcher das Papsttum eben jetzt eine Stütze gesucht hatte. Während die Griechen sich auf die von den Normannen eroberten ionischen Inseln warfen, wurde Konrad III. durch die welfische Empörung zunächst im Norden der Alpen festgehalten. Als im Januar 1149 König Ludwig VII. seinen Rückweg über das normannische Reich nahm, schien es einen Augenblick, als würde sich auch die französische Politik der normannischen anschließen: in ganz Frankreich suchte man den letzten Grund der großen Niederlage in der verräterischen Haltung der Griechen. Man wußte am deutschen Hofe, wie weit sich Rogers Umtriebe erstreckten: es erregte große Freude, als Welf im Februar 1150 durch den jungen König bei Flochberg eine Niederlage erlitt, welche seine weitere Aktionskraft lähmte. Konrad glaubte sich durch diesen Sieg die Hände zu einer Unternehmung nach Italien freigemacht zu haben, um sich in Rom krönen zu lassen und dann im Bunde mit Byzanz den Angriff auf das normannische Reich zu beginnen.

Der Papst wünschte die Romfahrt des Königs auf das dringendste. Man hatte ihm Ende 1149 den Eintritt in Rom gestattet; aber er sah sich Arnold gegenüber ohne Einfluß und verließ die Stadt schon im Juni 1150 aufs neue; sein Bündnis mit Roger zerfiel ebenso schnell, als es in der Bedrängnis des Augenblicks geschlossen worden war. Ende 1150 schickte Konrad die Bischöfe von Basel und Konstanz nach Italien, um sich mit Eugen zu verständigen und wegen der Verpflegung des Königs mit den lombardischen Städten zu unterhandeln.

In diesem Moment trat Heinrich der Löwe mit seinen alten Ansprüchen auf das Herzogtum Baiern hervor. Während sich Süddeutschland im Kreuzzuge erschöpft hatte, hielt Heinrich seine sächsischen Mittel ungebrochen in der Hand. Im Oktober 1149 hatte der Erzbischof Hartwig von Bremen Vizelin zum Bischof von Wagrien, Emmehard zum Bischof von Ratzeburg ordiniert: es war ein unerhörter Schritt über die alten Schranken der herzoglichen Gewalt, daß Heinrich die Investitur dieser neuen Bischöfe für sich in Anspruch nahm. Er setzte diese Forderung durch, weil das Bestehen der jungen Pflanzungen vollständig in seinen Händen lag. Der Empörung seines Oheims blieb er vorsichtig fern, um jetzt mit seiner Forderung dem Könige gewissermaßen in den Rücken zu fallen. Im Januar 1151 führte er ein sächsisches Heer nach Baiern und nahm den Titel eines Herzogs von „Sachsen und Baiern“ an. Als der König versprach,

Digitized by Google

auf einem Regensburger Reichstage über seine Ansprüche entscheiden zu lassen, zog er sich zwar an den Bodensee zurück; aber weder zu Regensburg noch zu Würzburg, wo im September ein zweiter Reichstag gehalten wurde, leistete er der Einladung, sich einzustellen, Folge. Dagegen gelang es dem Könige, eine Anzahl Fürsten auf die Romfahrt zu vereidigen; er scheint sich also damals noch der Hoffnung hingegeben haben, daß er seinen Gegner beschwichtigen und ohne Besorgnisse in seinem Rücken werde lassen können. Da die Verhandlungen scheiterten, versuchte er dem Herzog mit kriegerischen Mitteln zu begegnen; er begab sich im Herbst 1151 nach Sachsen, um im Bunde mit Albrecht dem Bären die welfischen Besitzungen anzugreifen. Allein der Feldzug, den er hier von Goslar aus gegen Braunschweig unternahm, schlug vollständig fehl; Heinrich selbst gelang es mit einigen Begleitern aus Schwaben glücklich nach Sachsen zurückzukehren.

Konrad III. starb am 15. Februar 1152 zu Bamberg, ohne den Römerzug angetreten zu haben und ohne der Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, welche das welfische Haus ihm in Deutschland bereitet hatte.

Die gleichzeitigen Chronisten gestehen zu, daß seine Regierung der deutschen Nation den inneren Frieden nicht gebracht habe, dessen sie bedurfte; aber sie suchen den Grund seiner Mißerfolge weniger in den persönlichen Eigenschaften des Königs, als in der Zerrüttung der alten Verfassung; Gottfried von Viterbo[1]) hat ihn später einen Seneca an Weisheit, einen Paris an Schönheit, einen Hektor an Tapferkeit genannt. Konrad stand allerdings am Ende seiner Regierung noch immer da, wo er am Anfang gestanden hatte, vor der Überwältigung der welfischen Macht; ja, seine Lage war in gewissem Sinne eine noch hülflosere geworden. Und dennoch, eine ungeheure Veränderung war eingetreten: jene allgewaltige kirchliche Politik, in deren Dienst er sich einst gestellt und die ihn emporgehoben hatte, lag bei seinem Tode in Trümmern. Seine alten geistlichen Berater, Wibald von Corvei, Anselm von Havelberg, beklagen sich in ihren Briefen bitter über die veränderte persönliche Haltung, welche der König nach dem Ende des Kreuzzuges den kirchlichen Kreisen gegenüber einnahm: er fühlte, daß seit der Niederlage von Damaskus die Fesseln seines Königtums sich lockerten, er verhandelte dem Papst gegenüber wieder als Macht gegen Macht.

---

[1]) Panth. 23 c. 51.

Digitized by Google

Der Zusammenbruch jener kirchlichen Ideen, deren lebendigen Abdruck uns Ottos Chronik hinterlassen, ebnete für Deutschland den Boden zur Wiederherstellung der alten Verfassung; er gab einer neuen Weltanschauung, einer neuen Entwickelung der weltlichen Lebensinteressen freie Bahn. War der deutsche Episkopat seit Calixt II. immer tiefer in die Politik der allgemeinen Kirche, wie die römische Kurie sie vertrat, hineingezogen und eben dadurch das deutsche Königtum dem leidenschaftlich und rücksichtslos um sich greifenden hohen Laienadel gegenüber immer hülfloser geworden, so schien jetzt der Moment gekommen, wo sich jene beiden Gewalten auf dem Boden ihrer alten Politik noch einmal vereinigen konnten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Das Zeitalter Rainalds von Dassel.

Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts beginnt die bisherige Überlegenheit des Islam und seiner Schöpfungen über die occidentale Kultur allmählich zusammenzuschwinden. In dem folgenden Jahrhundert vollzog sich innerhalb der arabischen Theologie durch die Mystik der Übergang zum reinen Rationalismus, fielen die stärksten Positionen des Islam auf der spanischen Halbinsel, drängte sich gleichzeitig im Osten die barbarische Kultur der Türken immer tiefer und gewaltsamer in das gelockerte System der arabischen Staatswesen.

Dem Islam gegenüber beginnt sich der Occident allmählich aus der tiefen inneren Ermattung zu erheben, in welche er seit dem Untergang des römischen Reiches gesunken war. Er hatte in der Universität Paris einen neuen Sammelpunkt seines geistigen Lebens gefunden, er mußte den ersten häretischen Dogmen Gilberts, Abälards und Arnolds gegenüber Stellung nehmen, er sah gleichzeitig in Bernhard von Clairvaux seinen letzten Kirchenvater und Wunderthäter. Die Laienwelt trat mit den kirchlichen Anschauungen in immer engere Verbindung: die alten herrschenden germanischen Begriffe der Huld und Treue vereinigten sich mit den christlichen Ideen zu einer neuen geistlich-weltlichen Bildung, welche allmählich die ritterlichen Kreise aller romanisch-germanischen Nationen durchdrang.

Innerhalb dieser occidentalen Welt bildete unzweifelhaft noch immer das ehemalige Reich der Ottonen und Salier, wenn nicht die kräftigste, so doch die umfassendste politische Schöpfung. Daß die deutschen Könige sich nicht allein selbst noch immer als die eigentlichen Nachfolger der römischen Imperatoren betrachteten, sondern auch von den Zeitgenossen wirklich als solche betrachtet wurden, steht

Digitized by Google

fest. Allerdings schien der politische Zusammenhang der drei Gebiete, auf welche ihre Stellung sich gründete, Deutschland, Italien und Burgund, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in unaufhaltsamem Schwinden begriffen zu sein. Die Hoheitsrechte der deutschen Könige in Burgund waren wenigstens in den romanischen Gebieten dieses Landes mehr und mehr verblaßt. Die Entwickelung der städtischen Kommunen in Italien stellte hier die deutschen Könige vor ganz neue politische Aufgaben, deren eigentümliche Schwierigkeiten ihnen noch kaum zum vollen Bewußtsein gekommen waren. Auch in Deutschland selbst schienen die inneren Verhältnisse in einer Gährung und Umbildung begriffen, welche die alte Stellung des Königtums auf allen Gebieten immer weiter zurückzuschieben und einzuschränken drohte.

Nur am nördlichen Saum des alten heidnischen Deutschlands, von den Friesen bis zu den Ditmarschen, war ein zusammenhängender Rest freier Bauernbevölkerung stehen geblieben. Alle übrigen Gebiete waren von den beiden großen Neubildungen der vergangenen Jahrhunderte durchsetzt, welche noch immer vergebens nach einer festen Regelung ihrer gegenseitigen Stellung mit einander zu ringen schienen.

Der deutsche Klerus dieser Zeit bewahrte allerdings trotz der eingetretenen Veränderungen im innersten Grunde noch immer den alten Schnitt der ottonischen Zeit. Die deutsche Kirche blieb nach wie vor unberührt von den dogmatischen Debatten, welche die französische Kirche in ihren Tiefen bewegten: sie fand noch immer in der wirtschaftlichen Fürsorge für ihre hofrechtlichen Hintersassen den eigentlichen Schwerpunkt ihrer Thätigkeit. Aber ihre künstlerischen und litterarischen Leistungen zeigen dem ottonischen Zeitalter gegenüber doch unverkennbar die Herrschaft neuer Gedanken. Eben in diesem Zeitalter erreichte der Rundbogenstil der deutschen Dome seine höchste Vollendung. Die alte Naivität der kirchlichen Biographie und Geschichtschreibung ist verschwunden: der Ton der Darstellung wird ascetischer, legendarischer. Damals wurde die Lebensbeschreibung Kaiser Heinrichs II. in die Schilderung eines vollendeten kirchlichen Büßer- und Märtyrerlebens umgearbeitet; die mönchischen Anschauungen der Zeit üben in Ottos Chronik, wie nie zuvor, einen bestimmenden Einfluß auf die Richtung der geschichtlichen Betrachtung. Daneben aber gingen aus den litterarischen Arbeiten dieses Klerus die ersten größeren deutschen Dichtungen seit der Karolingerzeit hervor: das Annolied, das Alexanderlied, der Herzog Ernst, die Kaiserchronik. Der starre Gegensatz zwischen der kirchlichen und der nationalen Sprache

Digitized by Google

und Kultur, wie er mindestens bis zu den Zeiten Heinrichs III. bestanden hatte, ist gebrochen: wie die kirchlichen Ideen seit dem Bann über Heinrich IV., seit den Tagen des Gottesfriedens und der Kreuzzugspredigten die Laienwelt mit steigender Mächtigkeit durchdrangen und die deutsche Nation allmählich wirklich christianisierten, so hatte auch der Klerus selbst innere Fühlung mit den Anschauungen und dem geistigen Leben des Laienstandes gewonnen.

Nach einer Periode der tiefsten Demütigung und Erschöpfung hatte sich der germanische Laienadel seit dem Auftreten Ottos von Nordheim zu einer Bedeutung wieder emporgerichtet, wie er sie kaum in der vorottonischen Zeit besessen hatte. Von drei großen Reitervölkern, den Ungarn, Polen und Dänen, umlagert, hatte das deutsche Volk eine, wie es schien, unbesiegbare Reiterei und mit ihr einen in militärischer Zucht und Sitte festgeschlossenen Laienadel ausgebildet. Im Dienst der Kirche hatte dieser Adel eine ungeheure Kraft im Orient verschwendet; aber sein mächtigster Vertreter, der Herzog von Sachsen, hatte doch zugleich die Bahnen einer entschieden antikirchlichen Politik betreten. Vor allem in Sachsen schien die abermalige Überwältigung der kirchlichen Gewalten durch die weltlichen unaufhaltsam sich anzubahnen und zu vollziehen.

Der sächsische Stamm hatte ungeheure Erfahrungen hinter sich; aber erst jetzt begann er wirklich produktiv zu werden. Während die ganze Reichsverfassung gewissermaßen durch Vollblütigkeit ins Stocken geriet, entwickelte der sächsische Adel weit über das Gebiet seiner alten Schlachtfelder hinaus jene staunenswerte politische und wirtschaftliche Thätigkeit, durch welche er den überschüssigen Kräften der deutschen Kultur die baltischen Küsten und Inseln bis Gothland eröffnete. Der kirchliche Einfluß im Osten und Norden, den Otto I. zuerst begründet, Adalbert von Bremen und dann Norbert von Magdeburg aus zu erneuern gesucht, schien durch den jungen Welfen, der seine herzogliche Gewalt von Westfalen bis zur Ostsee, wie sie sein Vater und Großvater gewonnen, vollständig behauptet hatte, für immer vernichtet zu sein.

Vor dem Tode Konrads III. hatte Heinrich der Löwe in offenem Widerstand gegen die höchste Reichsgewalt seinen Ansprüchen auf den Besitz des bairischen Herzogtums aufs neue bewaffneten Nachdruck gegeben. Es fragte sich, ob bei der neuen Königswahl das welfische Haus und die bischöfliche Partei sich über einen gemeinsamen Kan-

Digitized by Google

didaten einigen, oder wie beim Tode Lothars sich zum Kampfe gegenübertreten würden.

Otto von Freisingen [1]) legt allerdings bei der Erörterung dieser Verhältnisse allen Nachdruck auf die Rivalität nicht der Kirche und des Herzogs, sondern der beiden großen Laiengeschlechter selbst. Er erklärt, daß der Friede des römischen Reiches immer aufs neue durch die Feindschaft zweier großer nachbarlicher Geschlechter gestört worden sei, der Heinriche von Weiblingen und der Welfen von Altorf: jenes habe Deutschland große Könige, dieses große Herzöge gegeben. Er bezeichnet es als den Wendepunkt der bisherigen Entwickelung, daß es den deutschen Fürsten gelang, durch die nun folgende Königswahl die Rivalität dieser beiden Häuser niederzuschlagen. In der That wurde der überlebende unmündige Sohn Konrads III., Friedrich von Rothenburg — sein ältester Sohn, König Heinrich, war 1150 gestorben —, übergangen und statt seiner am 5. März 1152 Konrads Neffe, Herzog Friedrich von Schwaben, zum Könige gewählt, welcher als Sohn eines staufischen Vaters und einer welfischen Mutter nach Ottos Bemerkung „wie ein Eckstein die entgegenstrebende Richtung der beiden Wände vereinigte". Von dem staufischen Vetter Heinrichs des Löwen hoffte dieser selbst, aber auch die Kirche die Wahrnehmung ihrer Interessen.

Im Gegensatz zu den hohen Gestalten der Salier war Friedrich I. wie alle Staufer von mittlerer Größe. Sein blondes Haupthaar kräuselte sich über der Stirn, seine Augen waren scharf und durchdringend; eine beständige Heiterkeit ruhte auf seinem Antlitz [2]). Vor allem das Talent der Geselligkeit und die gewinnende Liebenswürdigkeit seiner Umgangsformen fielen den Zeitgenossen als sein eigentümlichster Charakterzug ins Auge [3]).

Nach seiner Wahl empfing er von allen Fürsten, auch von den geistlichen, den Treueid und die Mannschaft. Dann bestieg er am 6. März mit einer Anzahl Begleiter ein Schiff und fuhr den Main und Rhein herab nach dem Königshofe Sinzig; Sonnabend den 8. März ritt er in Aachen ein, Sonntag den 9. März empfing er hier im Marienmünster von der Hand des Erzbischofs Arnold von Köln die Krone.

---

[1]) Gesta Frid. II, 2. — [2]) Vgl. Ragew. IV, 76. — [3]) affabilis et liberalis et splendide disertus iuxta gentile idioma linguae suae (Wib. bei Jaffé I, 505).

Digitized by Google

Otto bezeichnet es als das erste glückverheißende Zeichen des neuen Regiments, daß dieselben Bischöfe, in deren Gegenwart Friedrich gekrönt wurde, noch an demselben Tage und an derselben Stätte den neugewählten Bischof von Münster gesalbt hätten: die Eintracht von Königtum und Bistum sei durch diesen Vorgang gleichsam von göttlichen Fingern über das Portal der neuen Regierung geschrieben worden.

Friedrich wurde zum ersten Male genötigt, den beiden Parteien gegenüber, die ihn erhoben hatten, bestimmte Stellung einzunehmen, als die Bischöfe sogleich nach seiner Krönung die Ausführung des im Jahre 1151 zu Würzburg beschlossenen Römerzuges verlangten. Daß Friedrich bei dem entschiedenen Widerspruch der Laienfürsten diese Unternehmung zunächst aufschob, bewies dem deutschen Klerus, daß er bei dem neuen Könige auf die Willfährigkeit, welche ihm Konrad III. entgegengebracht hatte, nicht mehr zu rechnen habe. Aber Friedrich zeigte doch zugleich durch ein von Wibald verfaßtes Schreiben dem Papste seine Erwählung an. Der Bischof Eberhard von Bamberg, der Erzbischof Hillin von Trier und ein Cisterzienserabt überbrachten dieses Schreiben dem römischen Hofe.

Gleichzeitig trat er auch in der bairischen Frage mit Entschiedenheit auf die Seite Heinrichs des Löwen. Er scheute keine Opfer, um das babenbergische Haus diesem seinem Bundesgenossen gegenüber möglichst zu isolieren. Seinem Vetter und Mündel Friedrich, welcher die fränkischen und schwäbischen Güter seines Vaters erbte, übergab er das Herzogtum Schwaben; seinem Oheim Welf verlieh er die mathildinischen Güter, Tuscien und das Herzogthum Spoleto. Mit Herzog Berthold, dem Haupt der zähringischen Familie, schloß er einen Vertrag, durch welchen er ihm bei der Unterwerfung von Hochburgund seine Unterstützung zusagte.

Pfingsten 1152 hielt er dann auf der Pfalz von Merseburg seinen ersten Hoftag in Sachsen. Er entschied hier einen dänischen Thronstreit und belehnte den einen der Prätendenten, Svend, durch das Schwert mit diesem Königreich. Eine erzbischöfliche Doppelwahl in Magdeburg bot ihm sodann Gelegenheit, seiner kirchlichen Stellung den ersten klaren Ausdruck zu geben. Mit ausdrücklicher Berufung auf das Wormser Konkordat, welches den Königen bei streitigen Fällen die Entscheidung vorbehielt, belehnte er keinen der beiden Prätendenten, sondern den Bischof Wichmann von Zeitz mit den Magdeburger Regalien. Den kanonischen Grundsatz, daß kein Bischof

Digitized by Google

seinen Sitz mit einem andern vertauschen dürfe, ließ er dabei unbeachtet. Es fragte sich, welche Stellung die Kurie und die deutsche Kirche dieser Maßregel gegenüber einnehmen würden.

Als Friedrich Ende Juni 1152 in Regensburg einen Hoftag hielt, kehrte Eberhard von Bamberg mit dem päpstlichen Antwortschreiben zurück. Es ist uns erhalten[1]), und Otto von Freisingen bezeichnet seinen Inhalt als erfreulich; aber der Kurie war die Magdeburger Angelegenheit bei Eberhards Abfertigung noch nicht bekannt gewesen. In diesem Moment nun richteten sämtliche in Regensburg anwesende deutsche Bischöfe, darunter auch Otto, ein Kollektivschreiben an Eugen III., um ihn zur Anerkennung der von Friedrich getroffenen Maßregel zu bestimmen.

Es erklärt sich aus den Erfahrungen des vorangehenden Jahrhunderts, daß der deutsche Klerus einem neuen Konflikt zwischen Reich und Kirche mit der größten Besorgnis entgegensah. Man erkennt aus der Darstellung der Zeitgenossen ganz deutlich, daß nicht nur Otto, sondern die überwiegende Zahl der deutschen Bischöfe, statt dem bisherigen Zuge der päpstlichen Politik zu folgen, in den folgenden Verwickelungen zwischen Friedrich und der Kurie eine Vermittlerrolle erstrebten, durch welche sie den Frieden zwischen beiden Mächten zu erhalten suchten. Hatten die deutschen Bischöfe in der rastlosen Arbeit der letzten Jahrzehnte die kirchlichen Verwaltungen aus der wüsten Verwirrung herausgearbeitet, in welche sie durch den Bürgerkrieg gestürzt worden waren, so zitterten sie bei Friedrichs ersten Schritten vor der Gefahr, aufs neue zwischen Hammer und Amboß zu geraten.

Wir werden nicht irren, wenn wir den Bischof Eberhard von Bamberg als denjenigen Staatsmann betrachten, in welchem der deutsche Episkopat in dieser schwierigen Situation den fähigsten und thätigsten Vertreter seiner Interessen fand. Er hatte sich sofort nach Konrads Tode, der in seiner und Friedrichs Gegenwart eben zu Bamberg erfolgte, dem jungen Staufer an die Seite gedrängt, hatte sich dann persönlich um die Herstellung freundlicher Beziehungen zwischen dem neuen Könige und dem Papsttum bemüht und das Schreiben der Bischöfe an Eugen sogleich nach seiner Rückkehr, wenn nicht veranlaßt, so doch mitunterzeichnet; er erscheint von da an im Mittelpunkt aller

---

[1]) M. G. Leg. II, p. 90.

Digitized by Google

auf die Erhaltung der Eintracht zwischen Reich und Kirche gerichteten Bemühungen.

Friedrich war sich ohne Zweifel vollständig über die Vorteile klar, welche ihm die damalige Lage des deutschen Klerus dem Papst gegenüber gewährte. Eugen beantwortete das Schreiben der deutschen Bischöfe im August 1152 zunächst mit den heftigsten Vorwürfen: er bezeichnete es als eine erstaunliche Pflichtvergessenheit, daß sie, statt wie eine „Mauer vor dem Hause Israel" zu stehen, den Wünschen der Laiengewalten zu Willen gewesen seien. Aber der ganze weitere Verlauf der Angelegenheit zeigte doch, in welche Unsicherheit seit dem Mißlingen des großen Kreuzzuges die politische Geschäftsführung der Kurie geraten war. Gerade damals gab König Ludwig VII. durch seine Scheidung von Eleanor die Verbindung seines Seine-Königtums mit den aquitanischen Gebieten wieder auf; die schwankende Stellung, in welche dadurch die Capetinger aufs neue gerieten, mußte dem Papsttum in der Behandlung der deutschen Angelegenheiten um so größere Vorsicht gebieten, als seine Herrschaft in Rom noch immer auf nichts reduciert war.

Friedrich setzte seinen Umritt im Sommer 1152 nach Schwaben fort. Auch der Hoftag, den er hier zu Ulm abhielt, ist durch eine Maßregel bezeichnet, welche seine damalige enge Verbindung mit dem Laienfürstentum aufs deutlichste bekundet. Die Laienfürsten fanden ein Weistum, daß auch über Kirchenräuber oder Schädiger geistlicher Güter die Exkommunication nicht früher verhängt werden dürfe, als bis das weltliche Gericht über ihre Schuld entschieden habe.

In diesem engen Bündnis mit den kriegerischen Kreisen der Nation und dem mächtigsten Laienfürsten nahm dann Friedrich im Herbst 1152 die italienischen Pläne wieder auf, über deren Vorbereitung Konrad gestorben war und deren Ausführung man in Aachen zunächst verschoben hatte. Blieb die Niederwerfung der Normannen und die Beseitigung des römischen Senats noch immer das letzte politische Ziel der Unternehmung, so konnte Friedrich doch zugleich die Notwendigkeit seiner Kaiserkrönung den Laienfürsten gegenüber geltend machen. In der That wurde im Oktober 1152 zu Würzburg von den anwesenden Fürsten die Heerfahrt nach Italien beschworen; ihr Beginn sollte nach zwei Jahren erfolgen. Eine deutsche Gesandtschaft begab sich nach Rom, um mit Eugen III. die Vereinbarungen über den Krieg und die Krönung zu treffen, und sie erreichte vollkommen ihren Zweck.

Digitized by Google

Am 23. März 1153 beschwor ein Reichsministerial im Namen Friedrichs I. auf einem Reichstage zu Konstanz die Vertragsbedingungen, welche die königlichen Gesandten aus Rom zurückbrachten: mit den Römern und Roger keinen einseitigen Frieden zu schließen, die Stadt Rom dem Papst wieder zu unterwerfen, das Patrimonium Petri zu schützen, die Festsetzung der Byzantiner in Italien zu verhindern. Der Papst hatte sich gegen diese Versprechungen zur Kaiserkrönung und zur kirchlichen Verfolgung aller Feinde des Reiches verpflichtet. Seine Legaten, welche im Sommer 1153 am deutschen Hofe erschienen waren, versuchten dann die einzelnen, in Konstanz nicht berührten Steitpunkte zwischen Friedrich und Eugen in einer den Wünschen der Kurie entsprechenden Weise zum Austrag zu bringen. Sie fanden keinen Widerstand, als sie jetzt den Erzbischof Heinrich von Mainz, welcher im Jahre 1148 zu Reims suspendiert worden war, seiner Würde entsetzten; aber an die Stelle dieses wenig befähigten Prälaten schob Friedrich sofort seinen Kanzler Arnold von Selenhofen, den Sprößling eines mainzischen Ministerialengeschlechts. Dagegen wich der König in der Magdeburger Sache keinen Schritt breit zurück; er verhinderte es aufs entschiedenste, als die Legaten den Bann über Wichmann verhängen wollten.

Unter diesen Verhältnissen starb am 8. Juli 1153 Eugen III., am 20. August desselben Jahres Bernhard von Clairvaux. Es war die wunderbarste Fügung für Friedrich, daß die Kirche fast in demselben Moment die Führung dieser gewaltigen Männer verlor, als das Reich die seinige gewann. Die Kardinäle versuchten durch die Wahl eines der ausgelerntesten Verwaltungsbeamten Eugens, des Bischofs Konrad von der Sabina, den großen Gang der Geschäftsführung festzuhalten; aber die Energie der Kurie sank unter Anastasius IV. schnell zusammen. Friedrich trug diesem neuen Pontifikat gegenüber in der Magdeburger Angelegenheit einen vollständigen Sieg davon. Der Legat, welchem Anastasius die Entscheidung über dieselbe übertragen hatte, sah sich Ostern 1154 in Magdeburg vom Könige einfach abgewiesen. Friedrich schickte Wichmann nach Rom, und dieser brachte wirklich seine Bestätigung und das Pallium von dort zurück. „Seit diesem Moment," bemerkt Otto[1]), „wuchs das Ansehen des Fürsten nicht allein in der Ordnung der weltlichen, sondern auch der kirchlichen Geschäfte aufs höchste." Das halbzertrümmerte Reich begann sich

[1]) Gesta Frid. II, 10.

Digitized by Google

gegen den „Berg“ zu erheben, der seit Calixts II. Zeit auf ihm gelastet hatte. So unwiderstehlich diese Thatsache sich den Zeitgenossen aufdrängte, übersehen darf man nicht, daß dieser neue Einfluß des deutschen Königs wesentlich auf seinem Einverständnis mit dem Herzoge von Sachsen beruhte. An diesem letzteren tritt die Grundrichtung dieser neuen Politik, die wir bei Friedrich erst ahnen, sichtbar und faßbar zu Tage.

Er gewann im Juni 1154, auf einem Hoftage zu Goslar, von Friedrich das unerhörte Zugeständnis, in den neukolonisierten transalbingischen Gebieten an den Bischöfen von Wagrien, Ratzeburg und Mecklenburg als Herzog die Investitur zu vollziehen. Von da ab überflügelt definitiv der weltliche Einfluß des Herzogs den kirchlichen an der ganzen Ostseeküste. Noch im Jahre 1152 hatte ein päpstlicher Legat die Verfassung der norwegischen Märkte geordnet: jetzt entdecken wir auf den schwedischen Märkten die Richter des sächsischen Herzogs; er hält die cisterzienisische Hierarchie Dänemarks und die prämonstratensische der deutschen Grenze gleichmäßig in Schach. Mit den Maßregeln einer fast barbarischen Politik bemächtigte er sich zugleich des in Wagrien und Holstein aufblühenden Verkehrs: er verlangte vom Grafen Adolf die Abtretung der Hälfte des Handelsplatzes Lübeck, durch welchen „seine Stadt Bardewik eine große Abnahme von Bürgern erleide, da alle Kaufleute dahin übersiedelten,“ und des halben Anteils am Salzwerk zu Oldesloe, da dasselbe seinen Lüneburger Salinen eine unerträgliche Konkurrenz bereite. Die Weigerung seines Lehnsmanns beantwortete er mit der Verordnung, daß in Zukunft in Lübeck nur noch ein Lebensmittelmarkt gehalten werden dürfe, und mit der Zerstörung der Salzwerke von Oldesloe. Wenn Heinrich in der Wahrnehmung seiner Interessen mit solcher Rücksichtslosigkeit selbst gegen einen ihm bis dahin engbefreundeten Laienfürsten vorging, so begreift man den steigenden Argwohn, mit welchem die Geistlichkeit, insbesondere der sächsische Episkopat, das neue Bündnis des Königtums mit dem gefürchteten Herzog betrachtete. Der König ließ auf demselben Goslarer Tage, welcher dem Herzog jenseits der Elbe freie Hand gab, die Ansprüche desselben auf das Herzogtum Baiern durch ein Fürstengericht für begründet erklären. Er gewann durch diese Zugeständnisse die bereitwillige Unterstützung des Herzogs zu seinem Feldzuge nach Italien.

Die italienische Politik war für Friedrich das Erbteil seines Hauses und seines Stammes, wie die slavische das der sächsischen Fürsten. Erst Otto I. hatte den schwäbischen Stamm von seiner bisherigen Richtung

Digitized by Google

nach der Po-Ebene abgesperrt, indem er das lombardische Königtum selbst in seine Hände nahm. Ohne offene Grenze, wie sie die sächsische Aristokratie an der Elbe, die bairische an der March und Leitha besaß, drängte sich die schwäbische seitdem immer massenhafter in alle Kanäle der deutschen Verfassung. Die schwäbischen Grafen, Vasallen und Ministerialen suchten dem deutschen Königtum am Harz eine neue Stellung zu begründen; ein schwäbischer Herzog war es, welcher sich dann als Gegenkönig diesen Plänen entgegenwarf. Schwaben selbst erscheint im Bürgerkriege als dasjenige deutsche Land, in welchem die kriegerischen Elemente am zahlreichsten und heftigsten aufeinanderstießen; schwäbische Mannschaften vor allem erscheinen auch in Italien an der Seite Heinrichs IV. Als dann das staufische Haus die Führung dieses Adels übernahm, versuchte es im Kampfe mit Mainz den überschüssigen kriegerischen Kräften dieses Stammes nach der oberrheinischen Ebene hin eine Ableitung zu geben. Zwei schwäbische Adelsgeschlechter waren es, in deren Rivalität man in der Mitte des zwölften Jahrhunderts den Grund des fortgesetzten deutschen Bürgerkrieges sah. Wenn jetzt Friedrich I. seinem welfischen Bundesgenossen wichtige Herrschaftsrechte im Norden opferte, um das Zustandekommen der italienischen Unternehmung zu sichern, so lenkte er damit zugleich die schwäbische Politik nach dem halbvergessenen Schauplatz ihrer ältesten Kämpfe und Erfolge zurück. Er knüpfte zugleich an jene Unternehmung wieder an, durch welche sein Oheim Konrad im Streit mit einem sächsischen Könige gerade hier nach einer selbständigen Stellung getastet hatte. War Friedrich bisher fast wie ein Parteigänger Heinrichs des Löwen aufgetreten, so eröffneten ihm die Hoheitsrechte des deutschen Königtums in Italien die Aussicht auf die Begründung einer ähnlich festen und ergiebigen Machtstellung, wie sie sein Verbündeter an der Elbe gewonnen hatte.

Otto von Freisingen schildert das damalige Italien[1]). Er rühmt die Lieblichkeit seiner Landschaften, die Milde seines Klimas, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit seines Bodens, seine Kastanien-, Feigen- und Olivenwälder, die geistige Behendigkeit seiner Bewohner; mehr aber als alles andere fesseln die lombardischen Städte mit ihren Verfassungen seine Aufmerksamkeit.

Von Genua, Pisa und Venedig, den damaligen Stapelplätzen des Mittelmeerhandels, drang seit dem Beginn der Kreuzzüge der neubelebte

[1]) Gesta Frid. II, 13.

Digitized by Google

Verkehr langsam und unwiderstehlich in das reichverzweigte Geäder des Po-Gebietes. Dieses große Flußthal sah auf einmal eine Menge volkreicher und kriegerischer Marktstädte sich entwickeln. Mit ihren parallel sich hinziehenden Wasserläufen bildete die Po-Ebene ebenso eine Menge natürlicher Handelskanäle, als natürlicher Abschnitte für den Landkrieg. „Jenes ganze Land," sagt Otto, „ist in Stadtgebiete eingeteilt, und es giebt kaum noch einen mächtigen und edlen Herrn — er nennt später den Markgrafen von Montferrat —, der nicht dem Gebote seiner Stadt gehorchte." Der höhere und niedere Adel, die Capitane und Valvassoren hatten sich schon seit dem Beginn des Jahrhunderts mit der „Plebs" zu einer Kommune vereinigt, welche ihre jährlichen Konsuln aus den drei Ständen wählte, die Bischöfe ihrer Regalien beraubte und die bischöflichen Diöcesen in städtische Territorien, welche als „Grafschaften" bezeichnet werden, verwandelte. Es hatte am Po eine Verschmelzung zugleich der Stände und der kriegerischen und bürgerlichen Kultur stattgefunden. Wie der Stadtritter sich am kaufmännischen Geschäft beteiligte, so berichtet Otto mit Staunen, daß in den italienischen Städten auch Leute niederen Standes, „welche die übrigen Völker von den vornehmeren und freieren Neigungen wie eine Pest fernhalten," des ritterlichen Gürtels gewürdigt werden; aber er bemerkt doch zugleich, daß gerade darauf die unvergleichliche Macht und der Reichtum dieser Städte beruhe.

Die mehr als fünfzehnjährige Abwesenheit der deutschen Könige hatte der Rivalität der einzelnen Städte untereinander freie Hand gelassen. Es begann ein ununterbrochenes Ringen der Märkte und Festungen gegeneinander; jeder Platz suchte sich durch Verstärkung seiner Mauern und einen Kranz vorgeschobener Burgen gegen den Angriff seiner Nachbarn zu decken. Der mächtigste Adel war der des Metropolitanstifts Mailand. Zwischen Tessin und Adda, Comersee und Po wie in der Mitte einer Insel gelegen, hatte dieser Markt seine Herrschaft über diese ganze Landschaft ausgedehnt, die kleineren Rivalen, die ihm hier gegenüberstanden, Como und Lodi, niedergeworfen und zerstört und die Grafschaften Seprio und Martesana am Südfuß der Alpen mit seinen Burgen bedeckt.

Friedrich I. stand hier einer anderen Welt gegenüber, als einst die schwäbischen Herzöge des zehnten Jahrhunderts und die sächsischen Könige. Die italienischen Ritter, welche noch den Ottonen zur Verfügung gestanden hatten, waren fast verschwunden. Schon längst hatte das Kaisertum dieser veränderten Lage gegenüber auf die Grundsätze

Digitized by Google

des römischen Rechts zurückgegriffen. Dieses Rechtssystem, wie es Irnerius in der Nähe Heinrichs V. und Lothars vertreten hatte, besaß den Vorzug, das Kaisertum als eine rein weltliche Gewalt frei von kirchlichen Zuthaten hinzustellen: die Juristen negierten das Gewohnheitsrecht und die Kommunalverfassungen als dessen Resultate, sie setzten die Legislative ganz in den unbeschränkten Willen des Kaisers.

Diese imperialen Ansprüche waren zunächst der einzige Halt, den Friedrich den neuen Verhältnissen gegenüber finden konnte; es kam darauf an, sie unter Entfaltung militärischer Kräfte zur Geltung zu bringen. Er rüstete seine Unternehmung mit der größten Vorsicht nnd Anstrengung. Er ließ in Byzanz um eine Gemahlin werben und knüpfte das alte Bündnis mit diesem Hofe gegen Roger wieder fest. Er verordnete 1153 die Einziehung der zersplitterten Tafelgüter des Kölner Stuhles, um die erschütterte kriegerische Leistungskraft desselben wiederherzustellen. Und doch kamen auf dem Lechfelde bei Augsburg Anfang Oktober 1154 nicht mehr als 1800 Ritter mit ihren Knechten zusammen, von denen die Hälfte von Heinrich dem Löwen aufgebracht worden war. Mit ihnen zog Friedrich über den Brenner nach Italien.

Otto von Freisingen bezeichnet es als ein altes Recht des Reiches, daß der König vor seiner italienischen Heerfahrt einige Vertraute an die Städte und Burgen schicke, um hier dasjenige, was zum königlichen Fiskus gehöre, das sog. Fodrum, einzusammeln, daß ferner alles, was die Erde hervorbringe, soviel für die Krieger nötig sei, dem Könige zur Verfügung stehen müsse. Damals aber überließ sich das deutsche Heer sofort bei seinem Eintritt in die Lombardei den zügellosesten Plünderungen: für seine Verpflegung waren Vorkehrungen offenbar nicht getroffen worden. Schon dieser Umstand kennzeichnet die Verwegenheit dieses ganzen Unternehmens.

Auf der ronkalischen Ebene hielt Friedrich im November die Lehnsmusterung. Die Sitte gebot hier des Königs Schild aufzurichten; der Herold befahl dann die Ritter zur nächtlichen Musterung vor des Königs Zelt. Am folgenden Tage hielten dann der König und die Fürsten ihren Hof; „und so," sagt Otto, „werden alle Lehnsinhaber, welche ohne Einwilligung ihres Herrn zu Hause geblieben sind, der Lehen verlustig erklärt." Nichts ist bezeichnender für die damalige Stellung des Königs, als daß die einzigen Bischöfe, denen wegen ihrer eigenwilligen Abwesenheit die Regalien abgesprochen wurden, Hartwich von Bremen und Ulrich von Halberstadt, die entschiedensten kirchlichen Gegner Heinrichs des Löwen waren.

Digitized by Google

erbaute er im Westen des Trifels zu Lautern ein vielbewundertes, von Wildpark und Weihern umgebenes Königshaus, und gleichzeitig ließ er die karolingischen Pfalzen von Ingelheim und Nimwegen in einem neuen Stile restaurieren und prägte ihnen, wie Ragewin sagt[1]), „den Stempel seines gewaltigen Geistes auf".

Erwägt man, daß die Verwaltung dieses Gebietes wesentlich in den Händen von Ministerialen lag, so begreift man die Wichtigkeit, welche dieser Stand für Friedrichs Politik von Anfang an besaß.

Wir haben früher die Entwickelung der Reichsdienstmannschaften bis zu dem Zeitpunkt verfolgt, wo die große Bewegung des vasallitischen Adels gegen den Schützer des Gottesfriedens, welche wir als die Empörung Heinrichs V. zu bezeichnen gewohnt sind, sie zunächst zum Stillstand brachte. Dennoch erscheint einige Jahre später der Reichstruchseß Volkmar an der Seite Heinrichs V. als einer seiner einflußreichsten Berater, und so sehr die Fehden der großen Adelshäuser und die kirchliche Bewegung in den folgenden Jahrzehnten ihre Bedeutung in den Hintergrund drängten, kurz vor dem zweiten Kreuzzuge machte sich, wie wir sahen, ihr gemeinsames Standesgefühl mit festbegrenzten Ansprüchen in einer vulkanischen Bewegung Luft[2]). Sie traten dem jungen Könige Heinrich während Konrads Kreuzzuges mit einem Selbstgefühl gegenüber, daß dieser kaum die Disposition über sie behielt[3]). Friedrichs erste Handlung nach seiner Rückkehr aus Syrien (1149) bestand in der Hinrichtung einiger seiner schwäbischen Ministerialen; nach seinem Regierungsantritt aber begegnen wir Reichsministerialen in den wichtigsten öffentlichen Geschäften als Zeugen in den Urkunden[4]). Es ist ein bedeutsames Zeichen für die fortschreitende Entwickelung gerade dieses Standes, daß in dem vorhin erwähnten Landfriedensgesetz eben einfach der Ritter dem Bauern entgegengestellt wird, der Dienstmann also dem ritterlichen Freien völlig gleichsteht. Dann treten immer deutlicher erkennbar gerade am Oberrhein einige dienstmännische Geschlechter, wie die von Anebos, Anweiler, Scharfenberg, Bolanden, Lautern u. a., zum Teil in den obersten Stellen

---

[1]) IV, 76. — [2]) S. oben S. 214. Wie zahlreich dieser Stand schon unter Lothar III. war, beweist die Zeugenreihe der Urkunde St. 3238 (27. Dez. 1128), welche die Schenkung an einen Reichsministerialen betrifft. Hinter den Freien werden 23 „ministeriales regni" namentlich als Zeugen aufgezählt, an ihrer Spitze der Truchseß Volkmar, und dann hinzugefügt: „et preterea perplures in curia, ubi hoc actum est (Worms), existentes." A. d. H. — [3]) Vgl. Leg. II, p. 85. — [4]) Leg. II, p. 91.

Digitized by Google

der Reichsschenken, Reichstruchsessen und Reichsmarschälle, in den Mittelpunkt der ganzen staufischen Verwaltung.

Unter dem Schutze dieser ganz dem Krieg und der Verwaltung hingegebenen unfreien Ritterschaften entwickelte sich die ländliche Kultur und die Waldindustrie der oberrheinischen Dörfer in dem festen und sicheren Tempo, welches auf die Zeitgenossen jenen Eindruck einer unversiegbaren Leistungskraft machen konnte.

Neben dieser auf dem Lande angesessenen Reichsdienstmannschaft der Burgen und Pfalzen treffen wir gerade hier auf die städtischen Dienstmannschaften der bischöflichen Bezirke. Sie waren früher emporgekommen als jene, aber dann doch eine zeitlang hinter den königlichen zurückgeblieben; ihr Anspruch auf die Teilnahme an den bischöflichen Wahlen und die Pflicht und Ehre des Rates für ihren geistlichen Herrn war ihnen jetzt allgemein zugestanden. Ihre Häuser umgürteten dichtgeschlossen die bischöflichen Pfalzen und Kirchen der rheinischen Städte. Die gesamte Verwaltung, die des bischöflichen Hofes wie die der städtischen Ämter, lag in ihren Händen; die Vorsteher der einzelnen Gewerke, die Zöllner, die Münzerhausgenossen beanspruchten neben den eigentlichen Hofbeamten ritterliche Waffen, die Festsetzung ihrer kriegerischen Pflichten und Leistungen und die Freiheit von der Hof- und Heersteuer der Kaufleute[1]).

Erwägt man, wie gerade in den oberrheinischen Bischofsstädten bei der stets wachsenden Entwickelung des Verkehrs und der Geldeinnahmen die Zahl und die Aufgaben der bischöflichen Dienstmannen fortwährend steigen mußten, so begreift man, von welcher Bedeutung es für das ganze System dieser teils bäuerlichen, teils städtischen, in beiden Fällen aber kriegerisch geschulten Verwaltungen sein mußte, daß Friedrich I. von Anfang an die lehnsrechtliche Oberhoheit, welche das Wormser Konkordat dem deutschen Königtum über die Bistümer eingeräumt hatte, so nachdrücklich als möglich zur Geltung brachte[2]).

---

[1]) Über die selbständige Stellung der ministerialischen Stadtbeamten gegenüber dem Bischof von Straßburg vgl. Kruse a. a. O. S. 22 u. 63. — [2]) Vgl. neuerdings Wolfram, Friedrich I. und das Wormser Konkordat (1883), welcher (S. 120) zu dem Ergebnis gelangt, daß Friedrich „die Besetzung der Bischofsstühle wieder in seine Hand zu bringen" suchte, „aber doch den Kapiteln hierbei die durch das Konkordat traditionell gewordenen Befugnisse als Scheinrecht bestehen lassen" wollte. Daß Friedrich auch in Burgund und in Italien sich an die Bestimmungen des Konkordats hielt, hat Reese, d. staatsrechtliche Stellung der Bisch. Burg. und Ital. unter Fr. I. (1885) nachgewiesen (vgl. bes. S. 111). A. d. H.

Digitized by Google

fortgesetzte Widerspruch der deutschen Fürsten nötigte ihn, den Griechen zunächst seine Unterstützung in Apulien zu versagen und in Ancona sein Heer zu entlassen. Auf einem lombardischen Hoftage entzog er dann den Mailändern nach dem Urteil der Fürsten die Regalien, Zoll und Münze. Aber seine Autorität war auch am Ende dieses Feldzuges so wenig gesichert, daß die Veroneser ihn zweimal auf dem Rückwege gefangen zu nehmen versuchten. Nachdem er den Nachstellungen, welche sie ihm beim Übergang über die Etschbrücke bereitet hatten, glücklich entgangen war, sah er seinen Weg beim Eintritt in die Etschklausen durch die Besatzung einer Burg vollständig verlegt. Friedrich wurde aus dieser gefahrvollen Lage durch die Entschlossenheit seines Bannerträgers, des bairischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, gerettet, welcher mit 200 Knappen einen beherrschenden Gipfel erkletterte und von hier aus die feindliche Stellung überwältigte. In der ersten Woche des September erreichte der Kaiser Trient.

Friedrich betrachtete diesen Zug als relativ sehr glänzend[1]: noch niemals habe Gott einem Heere von nur 1800 Rittern einen so gewaltigen Sieg verliehen. Aber wichtiger, als die Erfolge dieser kecken Unternehmung, war es, daß er das Papsttum zur unbedingten Anerkennung des Wormser Konkordats genötigt hatte, welches seinem Königtum der deutschen Kirche gegenüber eine feste Stellung gewährte. Bei den wichtigsten Akten des ganzen Feldzuges sehen wir Eberhard von Bamberg als maßgebenden Berater an seiner Seite: er hat eine Lehnskonstitution redigiert, welche Friedrich auf den ronkalischen Feldern erließ; er hat nach Helmolds Angabe[2]) vor Rom im Namen des Königs und der deutschen Fürsten die letzten entscheidenden Verhandlungen mit Hadrian IV. geleitet und durch seine Beredsamkeit das Mißtrauen des Papstes gegen Friedrich zu überwinden gesucht. Die Gefahr einer neuen Spaltung zwischen Reich und Kirche schien nach Friedrichs Krönung definitiv beseitigt, die Eintracht und gegenseitige Anerkennung der beiden höchsten Gewalten der christlichen Welt wiederhergestellt zu sein.

Auf der andern Seite dürfen uns die Berichte der kaiserlichen Kanzlei darüber nicht täuschen, daß die unmittelbaren Resultate dieser italienischen Unternehmung äußerst gering waren. Friedrich war weder den lombardischen Städten, noch dem römischen Senat, noch

---

[1]) Vgl. den Bericht für Otto von Freis. und Leg. II, p. 98: quia Deo auctore omnia in Italia gloriose peregimus. — 2) I, 80.

Digitized by Google

Apulien gegenüber aus seiner anfänglichen Stellung einen Schritt herausgekommen. Wie der stürmische Feldzug des Königs Arnulf (896), so etwa war diese Unternehmung über die Halbinsel hinweggegangen. Als Friedrich Italien verließ, war Tortona von den Mailändern längst wieder aufgebaut, und die territorialen Städtekriege in der Po-Ebene verliefen nicht zum Vorteil der Paveſen und ihrer Verbündeten. Es konnte ihm nur eine geringe Genugthuung bieten, daß die Veroneſer ſich beeilten, ihre Unſchuld bei den Vorgängen in der Etſchklauſe aufs angelegentlichſte zu beteuern und die kräftigſte Unterſtützung gegen Mailand zu geloben.

Die Erfahrungen dieſes Feldzuges hatten Friedrich über die kriegeriſchen Schwierigkeiten einer italieniſchen Unternehmung vollſtändig aufgeklärt. Er ſelbſt mißt in ſeinem ſpäteren Bericht den Knechten die Hauptverdienſte um ſeine vorübergehenden Erfolge gegen Mailand bei; vor Tortona hatte er ſelbſt einem von ihnen, der ſich beſonders ausgezeichnet, den Rittergürtel geboten. Dagegen war von den ſchwergerüſteten ritterlichen Streithaufen in einem lombardiſchen Kriege, der weſentlich Belagerungskrieg war, nur dann eine Entſcheidung zu erwarten, wenn er von ihnen größere Maſſen ins Feld führen konnte, als er bisher zur Verfügung gehabt. Bei einer neuen Unternehmung, wie er ſie im Auge hatte, mußte er verſuchen alle disponiblen militäriſchen Kräfte Deutſchlands in ſeiner Hand zuſammenzufaſſen und ſie dann auf die lombardiſche Ebene zu werfen.

Eben aus dieſer Notwendigkeit erklärt ſich die von ſeinen Zeitgenoſſen bewunderte Energie, mit welcher er nach ſeiner Rückkehr aus der Lombardei für die Herſtellung eines allgemeinen Friedenszuſtandes in Deutſchland thätig war. Die Grundbedingung hierzu war, daß es ihm gelang, den welfiſch-babenbergiſchen Streit über das Herzogtum Baiern auszutragen, in welchem er von Anfang an im Gegenſatz zu ſeinem Vorgänger entſchieden auf die welfiſche Seite getreten war. Noch in der Mitte des Oktober 1155 erteilte er zu Regensburg Heinrich dem Löwen die Belehnung mit Baiern; nach einjährigen Bemühungen wurde dann der Babenberger Heinrich zum Verzicht auf ſeine Anſprüche bewogen. Am 17. und 18. September 1156 fanden in und um Regensburg die folgenſchweren Verhandlungen ſtatt, welche endlich einen definitiven Friedenszuſtand in Oberdeutſchland begründeten. Herzog Wladislaw von Böhmen proklamierte das Weistum der Fürſten, daß die Entſchädigung der Babenberger in der Erhebung Öſterreichs zum erblichen Herzogtum geſucht werden ſolle. Die großen Zugeſtändniſſe,

Digitized by Google

welche Friedrich dieser neuen Herzogsgewalt gewährte, beweisen den Wert, welchen er auf die Versöhnung der verfeindeten Häuser legte; er privilegierte sie mit der alleinigen Gerichtsbarkeit in Österreich und beschränkte die Heer- und Hoffahrtspflicht der österreichischen Herzöge auf das denkbar geringste Maß, die erstere auf die österreichischen Nachbarländer, die letztere auf die Hof- und Reichstage in Baiern[1]).

Es sind uns sodann die Bestimmungen eines großen Landfriedensedikts erhalten, welches der damaligen Friedenspolitik des Kaisers seine Entstehung verdankt. Zur Handhabung dieses Friedens sind nur die weltlichen Gewalten, insbesondere die Grafen, berufen; dem Bischof steht ein Strafrecht nur über denjenigen Geistlichen zu, der einen Friedensbrecher bei sich beherbergt; doch auch dieser verfällt daneben noch einer an den Grafen zu entrichtenden Geldstrafe. Der Gegensatz des „Freien" zum „Knecht," wie ihn die Gottesfriedenssatzungen Heinrichs IV. zeigten, ist hier bereits demjenigen des „Ritters" zum „Bauern", des „miles" zum „rusticus" gewichen; er tritt insbesondere beim Reinigungsverfahren hervor, wo das Gottesgericht allein bei den Bauern zulässig bleibt. Die Strenge des Edikts zeigt sich im Strafverfahren: ohne zwischen den Ständen einen Unterschied zu machen, bedroht es Totschlag mit Hinrichtung, Verwundung mit Verstümmelung und Konfiskation. Der reisige Kaufmann soll sein Schwert an den Sattel binden oder auf den Wagen legen und nur gegen Räuber verwenden; er darf unterwegs nur so viel Getreide an sich nehmen, als er von der Straße aus mit den Armen umspannen kann. Dagegen ist es dem Bauern überhaupt untersagt, Waffen zu tragen, und dem Grafen steht es zu, dieselben vorkommenden Falls zu konfiszieren. Höchst bezeichnend für unsere damaligen Kulturzustände ist endlich die Bestimmung, daß jeder Graf mit sieben Männern seines Bezirks alljährlich nach der Ernte die Kornpreise feststellen, und daß jede Überschreitung dieses Maximums als Friedensbruch geahndet werden solle.

Friedrich selbst ging in der Handhabung des Friedens mit rücksichtsloser Strenge voran. Daß er schon Weihnachten 1155, ohne Widerstand zu finden, die Teilnehmer an einer Fehde, welche während seiner Abwesenheit zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Pfalzgrafen Hermann von Stahleck ausgebrochen war, damit bestrafte,

---

[1]) Vgl. Stumpf Nr. 3753. Die Urkunde Leg. II, 99 ist gefälscht (St. 3754).

Digitized by Google

daß er den letzteren und seinen adligen Mitschuldigen zum Hundetragen verurteilte, beweist das zunehmende Erstarken seiner friedestiftenden Autorität.

Auch auf einem anderen Wege sehen wir damals Friedrich bemüht, seiner deutschen Stellung neue Festigkeit und damit der geplanten italienischen Unternehmung einen gesicherten Rückhalt zu schaffen.

Bei der Schilderung der soeben erwähnten mainzischen Fehde wirft Otto von Freisingen [1]) noch einmal seinen Blick auf jenes langgestreckte Rebenthal vom Taunus bis zur Rheinbiegung von Basel, welches er schon früher als das eigentliche Mark des Reiches bezeichnet hatte. „Diese Landschaft," sagt er, „welche der weitberühmte Rhein durchschneidet, einer der drei bedeutendsten Flüsse Europas, dessen eines Ufer die Grenze Galliens, das andere diejenige Germaniens bildet, bedeckt mit Korn und Wein, reich an Jagdforsten und Fischereien — denn auf der gallischen Seite liegen ihr die Vogesen und Ardennen, auf der germanischen ausgedehnte Wälder benachbart, welche noch heidnische Namen bewahren —, vermag die Könige, wenn sie sich im Norden der Alpen aufhalten, am längsten zu verpflegen." Wenn Friedrich bei seinem Regierungsantritt über eine so geringe Hausmacht, wie vor ihm kein deutscher König, verfügte, so bildete diese Ebene und die Mittel, welche er hier bereits zur Disposition des Königtums fand, in der That den eigentlichen Schwerpunkt seiner Stellung in Deutschland. Die Fruchterträge ihrer Weinstöcke, Obstpflanzungen und Kornfelder, das Bauholz, die Eichelmast, der Honig und Wildbestand ihrer Wälder gewährten dem System von Burgen und Pfalzen, über welches das königliche Haus hier verfügte, eine unzerstörbare Grundlage. Friedrich fügte gewissermaßen den Schlußstein in diese Stellung, als er nach dem Tode Hermanns von Stahleck 1156 die rheinische Pfalzgrafenwürde in die Hände seines Stiefbruders Konrad legte. Dann sehen wir ihn bemüht, diesem weiten Domänen- und Burgenkomplex in der Pfalz von Hagenau einen festen Verwaltungsmittelpunkt zu geben. Ihr gegenüber, auf dem rechten Rheinufer, erwarb er im Jahre 1158 die Burg Baden mit 100 Dienstmannen und 500 Gütern, indem er sie gegen einen großen Teil der ottonischen Domäne am Harz — nur Goslar mit seinen Bergwerken blieb im Besitz des Reiches — von Heinrich dem Löwen eintauschte, dem sie durch seine zähringische Gemahlin zugebracht worden war. Dann

[1]) G. Fr. II, 28.

Digitized by Google

erbaute er im Westen des Trifels zu Lautern ein vielbewundertes, von Wildpark und Weihern umgebenes Königshaus, und gleichzeitig ließ er die karolingischen Pfalzen von Ingelheim und Nimwegen in einem neuen Stile restaurieren und prägte ihnen, wie Ragewin sagt [1]), „den Stempel seines gewaltigen Geistes auf".

Erwägt man, daß die Verwaltung dieses Gebietes wesentlich in den Händen von Ministerialen lag, so begreift man die Wichtigkeit, welche dieser Stand für Friedrichs Politik von Anfang an besaß.

Wir haben früher die Entwickelung der Reichsdienstmannschaften bis zu dem Zeitpunkt verfolgt, wo die große Bewegung des vasallitischen Adels gegen den Schützer des Gottesfriedens, welche wir als die Empörung Heinrichs V. zu bezeichnen gewohnt sind, sie zunächst zum Stillstand brachte. Dennoch erscheint einige Jahre später der Reichstruchseß Volkmar an der Seite Heinrichs V. als einer seiner einflußreichsten Berater, und so sehr die Fehden der großen Adelshäuser und die kirchliche Bewegung in den folgenden Jahrzehnten ihre Bedeutung in den Hintergrund drängten, kurz vor dem zweiten Kreuzzuge machte sich, wie wir sahen, ihr gemeinsames Standesgefühl mit festbegrenzten Ansprüchen in einer vulkanischen Bewegung Luft [2]). Sie traten dem jungen Könige Heinrich während Konrads Kreuzzuges mit einem Selbstgefühl gegenüber, daß dieser kaum die Disposition über sie behielt [3]). Friedrichs erste Handlung nach seiner Rückkehr aus Syrien (1149) bestand in der Hinrichtung einiger seiner schwäbischen Ministerialen; nach seinem Regierungsantritt aber begegnen wir Reichsministerialen in den wichtigsten öffentlichen Geschäften als Zeugen in den Urkunden [4]). Es ist ein bedeutsames Zeichen für die fortschreitende Entwickelung gerade dieses Standes, daß in dem vorhin erwähnten Landfriedensgesetz eben einfach der Ritter dem Bauern entgegengestellt wird, der Dienstmann also dem ritterlichen Freien völlig gleichsteht. Dann treten immer deutlicher erkennbar gerade am Oberrhein einige dienstmännische Geschlechter, wie die von Anebos, Anweiler, Scharfenberg, Bolanden, Lautern u. a., zum Teil in den obersten Stellen

---

[1]) IV, 76. — [2]) S. oben S. 214. Wie zahlreich dieser Stand schon unter Lothar III. war, beweist die Zeugenreihe der Urkunde St. 3238 (27. Dez. 1128), welche die Schenkung an einen Reichsministerialen betrifft. Hinter den Freien werden 23 „ministeriales regni" namentlich als Zeugen aufgezählt, an ihrer Spitze der Truchseß Volkmar, und dann hinzugefügt: „et preterea perplures in curia, ubi hoc actum est (Worms), existentes." A. d. H. — [3]) Vgl. Leg. II, p. 85. — [4]) Leg. II, p. 91.

Digitized by Google

der Reichsschenken, Reichstruchsessen und Reichsmarschälle, in den Mittelpunkt der ganzen staufischen Verwaltung.

Unter dem Schutze dieser ganz dem Krieg und der Verwaltung hingegebenen unfreien Ritterschaften entwickelte sich die ländliche Kultur und die Waldindustrie der oberrheinischen Dörfer in dem festen und sicheren Tempo, welches auf die Zeitgenossen jenen Eindruck einer unversiegbaren Leistungskraft machen konnte.

Neben dieser auf dem Lande angesessenen Reichsdienstmannschaft der Burgen und Pfalzen treffen wir gerade hier auf die städtischen Dienstmannschaften der bischöflichen Bezirke. Sie waren früher emporgekommen als jene, aber dann doch eine zeitlang hinter den königlichen zurückgeblieben; ihr Anspruch auf die Teilnahme an den bischöflichen Wahlen und die Pflicht und Ehre des Rates für ihren geistlichen Herrn war ihnen jetzt allgemein zugestanden. Ihre Häuser umgürteten dichtgeschlossen die bischöflichen Pfalzen und Kirchen der rheinischen Städte. Die gesamte Verwaltung, die des bischöflichen Hofes wie die der städtischen Ämter, lag in ihren Händen; die Vorsteher der einzelnen Gewerke, die Zöllner, die Münzerhausgenossen beanspruchten neben den eigentlichen Hofbeamten ritterliche Waffen, die Festsetzung ihrer kriegerischen Pflichten und Leistungen und die Freiheit von der Hof- und Heersteuer der Kaufleute[1]).

Erwägt man, wie gerade in den oberrheinischen Bischofsstädten bei der stets wachsenden Entwickelung des Verkehrs und der Geldeinnahmen die Zahl und die Aufgaben der bischöflichen Dienstmannen fortwährend steigen mußten, so begreift man, von welcher Bedeutung es für das ganze System dieser teils bäuerlichen, teils städtischen, in beiden Fällen aber kriegerisch geschulten Verwaltungen sein mußte, daß Friedrich I. von Anfang an die lehnsrechtliche Oberhoheit, welche das Wormser Konkordat dem deutschen Königtum über die Bistümer eingeräumt hatte, so nachdrücklich als möglich zur Geltung brachte[2]).

---

[1]) Über die selbständige Stellung der ministerialischen Stadtbeamten gegenüber dem Bischof von Straßburg vgl. Kruse a. a. O. S. 22 u. 63. — [2]) Vgl. neuerdings Wolfram, Friedrich I. und das Wormser Konkordat (1883), welcher (S. 120) zu dem Ergebnis gelangt, daß Friedrich „die Besetzung der Bischofsstühle wieder in seine Hand zu bringen" suchte, „aber doch den Kapiteln hierbei die durch das Konkordat traditionell gewordenen Befugnisse als Scheinrecht bestehen lassen" wollte. Daß Friedrich auch in Burgund und in Italien sich an die Bestimmungen des Konkordats hielt, hat Reese, d. staatsrechtliche Stellung der Bisch. Burg. und Ital. unter Fr. I. (1885) nachgewiesen (vgl. bes. S. 111). A. d. H.

Digitized by Google

Seitdem die Staufer selbst Träger von Kirchenlehen geworden waren — und gerade am Oberrhein war dies bei den meisten Bistümern der Fall —, ohne doch, wie es noch Lothar gethan hatte, nach der Erwerbung der Königswürde dieselben wieder aufzugeben, wuchs dieses große Gefüge königlich-bäuerlicher und kirchlich-städtischer Verwaltungen in ein einziges Machtgebiet zusammen, dem sich an Leistungsfähigkeit in Deutschland noch immer kein zweites vergleichen ließ.

Allerdings vereinigte Heinrich der Löwe jetzt das ganze nördliche und einen großen Teil des südöstlichen Deutschlands in seiner Hand. Auch die welfische Verwaltung ruhte unzweifelhaft wesentlich in dienstmännischen Händen: in den dienstmännischen Besatzungen der welfischen Harzburgen und der eroberten wendischen Gebiete besaß Heinrich der Löwe einen nicht minder kompakten und leistungsfähigen kriegerischen Apparat, als Friedrich I. in den seinigen am Neckar und Rhein. Aber es war doch von der größten Bedeutung, daß dieses ganze welfische Machtgebiet mit einer großen Reihe bischöflicher und klösterlicher Territorien durchsetzt war, welche eben nur in der obersten Reichsgewalt ihren Schützer und Lehnsherrn anerkannten. Statt des fruchtbaren Zusammenwirkens weltlicher und geistlicher, bäuerlicher und städtischer Verwaltung, wie es am Oberrhein bestand, begegnen wir innerhalb des welfischen Machtkreises einer entschiedenen Eifersucht zwischen der herzoglichen und kirchlichen Gewalt, welche die Festigkeit dieses Systems empfindlich lockerte. Insbesondere die sächsische Kirche beobachtete jede Machterweiterung ihres großen Gegners mit um so verschärfterem Mißtrauen, als die drei transalbingischen Bistümer sogleich bei ihrer Entstehung in die Hände des Herzogs gefallen waren.

Allerdings ist es Heinrich dem Löwen im Jahre 1158 wirklich gelungen, den Grafen Adolf von Holstein zur Abtretung der Stelle des heutigen Lübeck zu bewegen, um dort die, wie er erkannt hatte, wichtigste Stadt des neuen Gebietes zu begründen. Auch hat er seinen neuen Bischöfen im ganzen den notwendigen Bedarf von Einkünften nicht vorenthalten, er hat auch die Verlegung des Bischofssitzes von Oldenburg nach Lübeck gestattet. Aber wie er jede Machterweiterung der Kirche mit starker Faust darniederhielt, so mußte er von vornherein verhindern, daß seine Stadt, dieser erste und einzige Ostseehafen des damaligen Deutschlands, dem er die Ehre eines Bischofssitzes verschaffte, nicht das Schicksal aller blühenden Bischofssitze teilte und mit ihren Erträgen ganz oder halb unter die bischöfliche Verwaltung geriet. Um dieser Gefahr vorzubeugen, schlug er den einfachsten Weg

Digitized by Google

ein, der sich bot, indem er die Gerichtsgewalt einem herzoglichen Vogt und die Verwaltung der Gemeinde einem freigewählten Rat übertrug und die Erträge von Münze und Zoll von vornherein für die herzogliche Kammer reservierte. „Seit der Zeit", bemerkt Helmold[1]), „blühte der Betrieb der Stadt auf, und die Zahl ihrer Bewohner vermehrte sich."

Man sieht, der wichtigste Unterschied zwischen der staufischen und welfischen Macht bestand darin, daß jene sich vermittelst der königlichen Würde in der engsten Fühlung mit der kirchlichen Verwaltung halten konnte, während diese gerade auf Kosten der Kirche ihre bedeutendsten Erfolge errang. Je mehr Friedrich sich überzeugte, daß er auf dem Boden des Wormser Konkordats seine Stellung neu zu befestigen vermochte, desto schwieriger mußte es ihm werden, seinem Bundesgenossen auf den bisherigen Bahnen seiner Politik zu folgen.

Es war der erste selbständige Schritt aus seiner bisherigen Stellung, daß er sich Pfingsten 1156 zu Würzburg mit Beatrix vermählte, der Erbtochter des Grafen Raimund III. von Hochburgund. Beatrix war die Herrin des ganzen Gebietes von Mömpelgard bis zur Isère; ihre Hand verfügte über eine Mannschaft von 5000 Rittern. Burgund wurde durch diese Heirat in gewissem Sinne zum zweitenmal von dem deutschen Königtum in Besitz genommen; die halbvergessenen Hoheitsrechte desselben am Doubs, an der Rhône und Saône gewannen plötzlich neues Leben und neue Bedeutung. Diese Erwerbung war aber von um so größerer Wichtigkeit, als sie sich eng an die oberrheinische Stellung der Staufer anschloß und zugleich die oberitalienische Ebene, auf welche Friedrichs weitere Pläne gerichtet waren, flankierte. Gelang es dem Kaiser, diesem neuen Verwaltungsgebiet eine ähnlich feste Organisation zu geben, wie sie das oberrheinische bereits besaß, und die deutsche Herrschaft in der Lombardei wiederherzustellen, so eröffnete sich der schwäbischen Dynastie die Aussicht auf eine wahrhaft dominierende Stellung im Herzen Europas.

Gerade damals kehrte Wibald aus Byzanz, wo er für Friedrich als Brautwerber aufgetreten war, an den Hof zurück. Er mußte hier wahrnehmen, daß für die politischen Anschauungen der alten Schule Sinn und Verständnis verschwunden war. Friedrichs burgundische Heirat, von dieser Seite gesehen, zerstörte die letzten Entwürfe eines

[1]) I, 85.

Digitized by Google

abgenutzten und unfruchtbaren Systems und gab dem deutschen Königtum Byzanz gegenüber die volle Freiheit der Aktion zurück. Die Beziehungen des byzantinischen Hofes zu dem deutschen blieben auf den verwandtschaftlichen Verkehr des ersteren mit Friedrich von Rothenburg beschränkt.

Es war in derselben Zeit, daß Rainald von Dassel als Kanzler an die Seite des Kaisers trat.

Rainald war ein Sachse[1]). Das Grafengeschlecht, dem er angehörte, war erst seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts am rechten Ufer der mittleren Weser emporgekommen. Frühzeitig finden wir ihn im Dienst der Kirche: er wurde Propst der Domstifter von Hildesheim und Münster, des Marienstifts zu Hildesheim, des Stifts auf dem Petersberge bei Goslar. Unter dem Druck, welchen die sächsische Kirche Heinrich dem Löwen gegenüber empfand, hatten sich seine ersten politischen Anschauungen gebildet. Am 10. Mai 1156 stellte er auf der sächsischen Reichsfeste Boyneburg als Kanzler die erste kaiserliche Urkunde aus, welche uns von ihm erhalten ist.

Alle zeitgenössischen Zeugnisse stimmen darin überein, daß seine litterarische Bildung eine ungewöhnlich glänzende war. Der größte lateinische Dichter Deutschlands in diesem Jahrhundert hat mit ihm im engsten persönlichen Verkehr gestanden[2]). Ein Italiener[3]) rühmt seine Belesenheit, seinen durchdringenden Verstand, seine Beredsamkeit und Gewandtheit; aber er umgeht es, sich über die kirchlichen Eigenschaften des Kanzlers zu äußern, und jener befreundete Dichter legt ihm einmal ernstlich größere Frömmigkeit ans Herz[4]). An der Lektüre der klassischen Schriftsteller, insbesondere der Philosophen, herangebildet und gleichzeitig unter den schwierigsten Verhältnissen in den Aufgaben kirchlicher Verwaltung praktisch geübt, brachte er im Gegensatz zu den Staatsmännern Konrads III. einen unbefangenen, weltlichen Ton der Behandlung in die Geschäfte des kaiserlichen Hofes. In seinen Briefen an Friedrich tritt eine erstaunliche Offenheit und Freimütigkeit ihres beiderseitigen Verkehrs zu Tage: der Kanzler macht dem Kaiser Vorwürfe, daß er ihn so lange ohne Nachricht gelassen habe, und gestattet sich die Bemerkung, daß sein Herr entweder nachlässig sei, oder das Papier sparen wolle, oder einen faulen Schreiber habe[5]). Zeigen uns diese Äußerungen, wie intim die

[1]) Vgl. Ficker, Rainald von Dassel S. 3 ff. — [2]) Der sog. Archipoëta; vgl. Wattenbach II[4] S. 367. — [3]) M. G. Script. XVIII, p. 640. — [4]) Ficker S. 6. — [5]) Vgl. Sudendorf, registr. II, S. 133.

Digitized by Google

Beziehungen dieser beiden Männer sich gestalteten, so beweisen die Briefe Ottos von Freisingen, daß Rainald schon im ersten Jahre seiner Geschäftsführung als die maßgebende Persönlichkeit des staufischen Hofes betrachtet wurde.

Nichts verrät uns deutlicher den allgemeinen Umschwung der Stimmung, welcher in jenen Jahren eintrat, als diese damalige Korrespondenz des Freisinger Bischofs. Friedrich hatte von Ottos Weltchronik gehört und seinen Oheim um die Übersendung derselben ersucht. Otto zeigte sich dazu bereit; aber er begleitete sein Werk mit einem Schreiben an den Kaiser, in welchem er zu seiner Entschuldigung bemerkt, daß er dasselbe in dem Wirrsal der trüben Zeit, die jetzt vorüber sei, „in der Verbitterung seiner Seele" geschrieben habe. Er gesteht ein, daß Friedrich „die trübe und regnerische Nacht in das erquickende Schauspiel eines heiteren Morgens" verwandelt habe, daß also sein Werk, so wie es vorlag, bereits verjährt sei, und er bittet ihn, einen Bericht seiner eigenen Thaten durch Notare aufzeichnen und ihm übersenden zu lassen, damit er die Feder aufs neue ansetzen könne.

Nicht minder merkwürdig ist der Brief, welchen Otto bei dieser Gelegenheit an Rainald von Dassel richtete. Er nennt ihn seinen herzlichen Freund und bittet ihn dringend, bei der Verdeutschung derjenigen Stellen seines Werks, welche dem Ohr des Kaisers Anstoß erregen möchten, mit Schonung und Wohlwollen zu verfahren: er glaube bei ihm um so mehr auf Verständnis für seine Anschauungen rechnen zu dürfen, als er es mit einem geschulten philosophischen Denker zu thun habe. Er ließ also die Spuren unverwischt, welche das „Wirrsal der trüben Zeit" seinem Werke aufgeprägt hatte; nur das glaubte er in seinem Schreiben bemerken zu müssen, „daß man auf die vollständige Zerstörung des Reiches durch den vom Berge herabgerissenen Stein mit Methodius bis an das Ende der Zeiten warten müsse."

Friedrich entsprach Ottos Wunsche, und dieser ließ dann das volle Licht des „heiteren Morgens", den er begrüßt, auf seine neue Arbeit fallen. Man sieht, auch die Schüler Bernhards von Clairvaux erkannten rückhaltlos an, daß der Verfall der weltlichen Gewalten gehemmt und der Beginn einer neuen Entwickelung eingetreten sei. Das unverkennbare Gefühl der Genugthuung, mit welcher Otto diese Wendung begrüßte, zeigt aufs schlagendste, wie innig noch immer die Interessen der deutschen Kirche mit denen des Kaisertums verkettet waren.

Digitized by Google

Der allgemeine Friede wie die äußere Machtstellung des Reiches schienen wenigstens im Norden der Alpen aufs neue begründet zu sein. Es war in dieser Zeit, August 1157, daß Friedrich ein deutsches Heer über die Oder tief nach Polen hineinführte und den Herzog Boleslaw IV. mit Waffengewalt zur Huldigung nötigte. Indem er dann dem Herzog Wladislaw von Böhmen gestattete, sich mit einem goldenen Kronreif zum König krönen zu lassen, gewann er in diesem Herrscher für seine italienischen Pläne einen seiner eifrigsten Mitarbeiter. Im März 1157 hatten die Fürsten zu Fulda die Heerfahrt gegen Mailand beschworen und deren Beginn auf den ersten Sonntag nach Pfingsten 1158 festgesetzt. Ganz Deutschland rüstete sich mit einem ungewöhnlichen Eifer zu dieser Unternehmung.

Beruhte die hoffnungsfrohe Stimmung der deutschen Kirche, wie sie uns aus Ottos Äußerungen entgegentritt, vor allem auf der Wiederherstellung des friedlichen Gleichgewichts zwischen Kaisertum und Papsttum, so wurde diese Stimmung noch vor dem Beginn des mailändischen Feldzuges durch den ersten politischen Schachzug des neuen Kanzlers aufs schwerste erschüttert.

Als Friedrich im Oktober 1157 zu Besançon, im Mittelpunkt seiner burgundischen Stellung, einen Reichstag hielt, erschien der päpstliche Kanzler Roland, von einem Kardinal begleitet, mit einem Schreiben Hadrians IV. an den Kaiser. Im Jahre 1156 war der Erzbischof Eskill von Lund, der Hauptgegner der bremischen Ansprüche in Skandinavien, bei seiner Rückkehr von Rom in Deutschland ergriffen und gefangen gesetzt worden. In dem Briefe, welchen Roland überbrachte, beschwerte sich Hadrian über Friedrichs Saumseligkeit in dieser Angelegenheit und fügte am Schluß eine Warnung bei vor dem „verkehrten Menschen, welcher Unkraut säe“; er erinnerte zugleich in selbstbewußtem Tone an die Verdienste des apostolischen Stuhles um Friedrichs Erhöhung. In einer Kapelle verdeutschte Rainald in Gegenwart der Legaten dem Kaiser und den Fürsten das Schreiben des Papstes. Als er auf die Worte traf: „dennoch würden wir es nicht bereuen, deine sehnsüchtigen Wünsche in allen Punkten erfüllt zu haben, sondern uns nicht ohne Ursache freuen, wenn deine Hoheit noch größere Wohlthaten aus unserer Hand empfangen hätte,“ gab er dieser Äußerung dadurch einen anderen Inhalt, daß er dem urkundlichen Sprachgebrauch gemäß das lateinische „beneficia“ mit „Lehen“ übersetzte. Es darf nicht zweifelhaft sein, daß Rainald diesen Streich mit voller Absichtlichkeit führte, um der Eintracht zwischen Kaisertum und Papst-

Digitized by Google

tum einen ersten empfindlichen Stoß zu versetzen und für eine aggressive Politik gegen Rom Stimmung zu machen. Sein nächster Zweck wurde vollkommen erreicht. Der Unwille der deutschen Fürsten gegen die Kurie kam nach der Verlesung jenes Schriftstückes um so heftiger zum Ausbruch, als Roland inmitten des Tumults die kecke Frage hinwarf: „von wem hat er das Reich außer vom Papste?“ Nur der Kaiser schützte den Legaten vor dem Schwerte Ottos von Wittelsbach; aber er verbot den Gesandten sofort seinen Hof, ließ sie durch Rainald in ihre Herberge geleiten, ihre dortigen Briefschaften erbrechen und befahl ihnen, am nächsten Morgen ohne Verzug und auf dem direktesten Wege nach Rom zurückzukehren.

Rainald entwarf über diese Vorgänge sofort ein kaiserliches Manifest an die deutschen Fürsten. Er stellte darin einen neuen Konflikt zwischen Reich und Kirche unumwunden in Aussicht: vom Haupte der heiligen Kirche, welcher Christus den Stempel des Friedens und seiner Liebe aufgeprägt habe, scheine der Quell der Zwietracht, der Keim des Bösen, das Gift einer tödlichen Krankheit auszugehen. Er fordert die Fürsten auf, für die gefährdete Ehre des Reiches einzustehen und zu verhindern, daß die kaiserliche Krone, die unmittelbar von Gott stamme, zu einem Lehen des Papstes herabsinke. Der Kaiser ließ zugleich erklären, daß er die Ehre und Freiheit der Kirche, welche schon lange durch ein ungerechtes Joch erniedrigt sei, aus „der Hand der Aegypter“ zu reißen und ihr den vollen Umfang ihrer Rechte zu bewahren gedenke.

Es war für die Kurie keine günstige Einleitung dieses Kampfes, daß die burgundischen Erzbischöfe und Bischöfe, welche in Besançon erschienen waren, hier dem Kaiser Treueid und Mannschaft leisteten, was nach Ragewins Bemerkung[1]) seit Menschengedenken nicht mehr geschehen war. Unzweifelhaft wichtiger noch war die Beratung, welche Friedrich im Frühjahr 1158 zu Lautern mit den deutschen Bischöfen abhielt. Er beobachtete ihnen gegenüber die tiefste kirchliche Devotion, er befragte die „gottesfürchtigen und in jeglicher Heiligkeit erprobten“ Männer, welche er berufen hatte, wie „ein göttliches Orakel“. Als Ergebnis dieser Beratungen teilt Ragewin mit, daß die Bischöfe den Grund seines Krieges gegen die Mailänder als einen gerechten anerkannt hätten. Erkennt man hier, daß es eben die mailändische Unternehmung war, welche im letzten Grunde das Mißtrauen Hadrians erregt hatte, so war es um so bedeutsamer, daß Friedrich gerade in dieser Frage

[1]) III, c. 11.

Digitized by Google

zum erstenmal dem deutschen Episkopat die erste Stelle im königlichen Rat eröffnete, wie er sie bis zu den Zeiten Heinrichs III. besessen hatte. Diese Annäherung entschied die Stellung der deutschen Kirche in seinem Streite mit der Kurie.

Daß in Rom selbst bei der Rückkehr der Legaten eine Spaltung innerhalb des Kardinalkollegiums eintrat, verrät aufs deutlichste, wie tief seit dem Ausgang des zweiten Kreuzzuges das Selbstvertrauen der Kurie gesunken war. Eine starke Partei des römischen Klerus zeigte sich einer Erneuerung der gregorianischen Politik entschieden abgeneigt und beschuldigte Roland, durch sein unvorsichtiges Auftreten die neue Spaltung hervorgerufen zu haben. Dagegen erkannte Hadrian mit voller Sicherheit in Rainald von Dassel den Träger einer dem römischen Stuhle feindlichen Politik. In dem Schreiben, welches er an die deutschen Bischöfe richtete, machte er die Erhaltung des Friedens allein von der Beseitigung des verwegenen Kanzlers abhängig. Er hält es für unmöglich, daß das Vorgehen des Kaisers den Beifall der Fürsten für sich haben könnte, und hofft, daß es den Bischöfen gelingen werde, ihn auf den richtigen Weg zurückzuführen; aber er dringt nachdrücklich auf die Bestrafung des blasphemischen Kanzlers und seines Genossen Otto von Wittelsbach.

Die Antwort der Bischöfe mußte Hadrian davon überzeugen, daß das Papsttum die bisherige Disposition über die deutsche Kirche nicht mehr besitze. Sie bekennen, außerstande gewesen zu sein, den Wortlaut des päpstlichen Schreibens in Schutz zu nehmen. Ihren Ermahnungen habe der Kaiser geantwortet, daß er die Krone des Reiches nur der göttlichen Gnade verdanke, daß die erste Stimme bei der Wahl dem Erzbischof von Mainz, die königliche Salbung dem Erzbischof von Köln, die kaiserliche Salbung dem höchsten Bischof gebühre: was darüber sei, sei vom Übel. Er habe ferner erklärt, jenen Mißbräuchen entgegentreten zu wollen, durch welche alle Kirchen seines Reiches beschwert und ausgesogen würden. Man glaubt die Wirkung der Lektüre von Ottos Chronik zu spüren, wenn die Bischöfe einer Äußerung Friedrichs erwähnen, daß Gott die Kirche durch das Reich an die Spitze der Welt erhoben habe, daß aber jetzt an der Spitze der Welt die Kirche — nicht durch Gott, wie er glaube — das Reich zertrümmere: er wolle lieber die Krone niederlegen, als diese Erniedrigung derselben dulden. Der Pfalzgraf sei bereits nach Italien aufgebrochen; von Rainald, der noch am Hofe verweile, habe man nichts als Worte der Demut und des Friedens vernommen: es stehe im Gegenteil fest, daß gerade

Digitized by Google

er sich um die Rettung der bedrohten Legaten verdient gemacht habe. Zum Schluß beschwören die Bischöfe den Papst, zum Gedeihen von Kirche und Reich dem Kaiser die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Das feste Auftreten der deutschen Bischöfe gab der friedlichen Partei der Kardinäle das Übergewicht. Ein neues versöhnliches Schreiben wurde aufgesetzt und den Kardinälen Heinrich und Jacinct übergeben, um dasselbe dem Kaiser noch vor seinem Aufbruch nach Italien zu übermitteln. Sie trafen unterwegs, in der Romagna, den Kanzler und den Pfalzgrafen, welche hier als kaiserliche Bevollmächtigte eine außerordentliche Thätigkeit entwickelten.

Ragewin bezeichnet Rainald und Otto als die Seele der folgenden Unternehmungen [1]). Nur der Stand habe beide Männer unterschieden; an Schönheit, Adel, Scharfsinn, Entschlossenheit, Thatkraft, Ruhmbegierde und Freigebigkeit seien sie sich gleich gewesen. Acerbus Morena [2]) schildert den Kanzler als eine mittelgroße gedrungene Gestalt mit vollem regelmäßigem Gliederbau, weichen blonden Haaren, den Pfalzgrafen als eine hohe schöne Erscheinung mit starken Gliedern, langen schwarzen Haaren, langem gerötetem Antlitz: ihren geistigen Eigenschaften spendet er dasselbe Lob wie jener deutsche Geschichtschreiber. Beide Männer waren in Friedrichs Absichten vollständig eingeweiht, als sie ihm nach der Lombardei vorauseilten. Rainald glaubte sich des Kaisers so sicher, daß er die vermittelnde Partei der Bischöfe und deren Vertreter, Eberhard von Bamberg, unbesorgt in seinem Rücken ließ.

Im Sommer 1158 verlangten die beiden Königsboten, zuerst in Verona, die Ablegung eines Eides, welcher außer dem Treugelöbnis das Versprechen enthielt, dem Kaiser seine Regalien nicht zu entziehen und ihm bei der Wiedereinziehung entfremdeter Regalien behülflich zu sein. Die Wiederherstellung der alten kaiserlichen Rechte und Einkünfte in der Lombardei kündigte sich auf diese Weise als das große Ziel der bevorstehenden Unternehmung an.

Die kaiserlichen Legaten begaben sich von Verona nach Mantua, von Mantua nach Cremona, wo sich eine große Versammlung von Bischöfen und städtischen Bevollmächtigten zur Unterstützung des Kaisers bereit erklärte. Von hier setzten sie ihren Weg über Bologna nach Ravenna fort. Bei ihrer Ankunft entwich der Podesta dieser Stadt nach Ancona, wo ein griechischer Gesandter mit bedeutenden Geldmitteln eine byzantinische Partei zu bilden suchte. Rainald und Otto nahmen

---

[1]) III, 18. — [2]) s. o. S. 254 N. 3.

Digitized by Google

durch einen kecken Handstreich zwischen Ravenna und Rimini den zurückkehrenden Podesta auf offener Straße gefangen, rückten dann vor Ancona und nötigten den griechischen Sendling, sich zu entfernen; dann kehrten sie nach Ravenna zurück, wo die Bürgerschaft nach der Freilassung ihres Podesta den geforderten Treueid leistete. Rainald berichtete über seine Erfolge an den Kaiser. Er erklärt, daß Gott ihn also gefördert habe, daß Friedrich Rom zerstören und mit dem Papst machen könne, was er wolle. Er mahnt ihn zugleich zur äußersten Vorsicht gegenüber den päpstlichen Legaten, rät ihm insbesondere, sie nicht in seinem Rücken in Deutschland zurückzulassen, und bittet ihn, auf seinen Rat und nur auf den seinigen zu hören.

Die größte Zuversicht auf die höchsten Erfolge spricht aus den Worten des Kanzlers. Man erkennt, daß er den Zeitpunkt für gekommen hielt, wo es gelingen mußte, die frühere Suprematie der deutschen Kirche und des Kaisertums über den römischen Stuhl wiederherzustellen. Dieser Plan beruhte auf der Voraussetzung, daß der begonnene Kampf weitere Dimensionen annehmen, und daß es möglich sein werde, den Kaiser immer tiefer in denselben hineinzureißen. Die Aussicht auf eine neue herrschende Stellung der deutschen Kirche, welche sich damit eröffnete, erklärt das Mißtrauen, welches ihre Gegner dieser unheimlichen und rücksichtslos vorstürmenden Politik gegenüber empfanden: Heinrich der Löwe wird von Hadrian als derjenige bezeichnet, auf dessen Rat er sich zur Abordnung jener Friedensgesandtschaft entschlossen habe.

Mitte Juni 1158 empfing der Kaiser die beiden Legaten auf dem Lechfelde, wo sich die Kontingente zur mailändischen Heerfahrt sammelten. Die Abwesenheit Rainalds erleichterte den Abschluß des Friedens. Der Papst ließ durch den Mund seiner Boten seine aufrichtigste Friedensliebe beteuern; sein Schreiben erklärte, daß das Wort beneficium nicht im Sinne von „feudum“, sondern von „bonum factum“ gebraucht worden sei. Otto von Freisingen, welcher nach Ragewins Zeugnis [1]) über den neuen Kampf zwischen regnum und sacerdotium die tiefste Bekümmernis empfand, verdeutschte das Schreiben in der versöhnlichsten Weise; neben ihm zeigte sich Eberhard von Bamberg für die Herstellung des Friedens aufs eifrigste bemüht. Der Kaiser gewährte indessen den Friedenskuß erst,

[1]) III, 22.

Digitized by Google

als er in mündlicher Verhandlung einige andere, uns nicht näher bezeichnete Punkte mit den Legaten erledigt hatte.

Als er zu seiner lombardischen Unternehmung schritt, hielt er, nachdem er als Sieger aus einem diplomatischen Kampfe mit der Kurie hervorgegangen war, fester als jemals die deutsche Kirche in seinen Händen. In dieser selbst aber sehen wir von da ab zwei politische Richtungen gegeneinander in Bewegung, als deren Vertreter Rainald und Eberhard erscheinen. Die eine steuert mit vollem Bewußtsein auf die Unterwerfung des römischen Stuhles unter den Kaiser und damit unter die deutsche Kirche los; die andere sucht ebenfalls im engsten Bunde mit dem Kaiser den Frieden und das Gleichgewicht dieser beiden Gewalten für die Folgezeit festzustellen. Der Friedensschluß von Augsburg beweist, daß die zweite dieser Parteien zunächst die Situation noch beherrschte.

Gleich darauf überschritten die deutschen Kontingente an vier Stellen die Alpen. Die Herzöge von Kärnten und Österreich mit einem ungarischen Aufgebot stiegen über die östlichen Kämme ins Friaul herab; Friedrich mit dem Könige von Böhmen, dem Herzog Friedrich von Schwaben, dem Pfalzgrafen Konrad und den geistlichen Kontingenten ging über den Brenner; die rheinischen Ritterschaften zogen über den Splügen an den Comersee, Berthold von Zähringen mit den Lothringern über den großen St. Bernhard; Heinrich der Löwe blieb in Deutschland zurück. Am Südfuße der Alpen schlossen sich diesem Heere die italienischen Aufgebote an. Friedrich verfügte über ganz neue militärische Mittel: neben den deutschen Schwergerüsteten und Knappen über böhmische Reiter, ungarische Bogenschützen, italienische Armbrustschützen und Handwerker. Nachdem er durch ein Lagergesetz die Disciplin dieses Heeres geordnet hatte, eröffnete er das Verfahren gegen Mailand.

Die Mailänder waren zum Kampfe vorbereitet: sie hatten die Pavesen völlig aus dem Felde geschlagen, die Bewohner von Como und Lodi vertrieben, alle Brücken und Burgen in Verteidigungszustand gesetzt. Der Citation des Kaisers leisteten sie Folge; dennoch wurde die Acht über sie aufs neue verhängt. Das Vertrauen auf ihre Unangreifbarkeit wurde erst erschüttert, als es den Böhmen, welche den Vortrab bildeten, gelang, die mailändischen Brücken zu umgehen und über die Adda zu schwimmen. Anfang August 1158 erschien der Kaiser vor Mailand und begann die Blockade der Stadt; schon am 7. September erfolgte ihre Kapitulation. Mailand ver-

Digitized by Google

sprach, die Wiederherstellung der Städte Como und Lodi anzuerkennen, die Grafschaften Seprio und Martesana freizugeben, den Fidelitätseid zu leisten, eine kaiserliche Pfalz zu errichten, die Regalien freizugeben, 9000 Mark Silber zu zahlen und Geiseln zu stellen; dagegen behielt die Bürgerschaft das Recht der Konsulnwahl, deren Bestätigung nach erfolgter Eidabnahme dem Kaiser zustehen sollte. Unter den deutschen Bischöfen bemühte sich besonders Eberhard von Bamberg um das Zustandekommen dieses Vertrages: er wird in der Zahl derjenigen Fürsten genannt, deren Vermittelung die Mailänder anriefen; er führte mit dem Bischof von Prag den gefangenen Mailänder Erzbischof ins Lager.

Die Herrschaft Mailands zwischen Adda und Tessin war zertrümmert. Seprio und Martesana traten unter deutsche Verwaltung, Como wurde durch kaiserliche Burgen gedeckt, Monza auf dem Prozeßwege von Mailand für das Reich erstritten und mit einer neuen Pfalz ausgestattet, Lodi als kaiserliche Pfalzstadt an der Adda neu erbaut; auf dem Dome von Mailand wehte ein kaiserliches Banner. Erst die Auseinandersetzung mit diesem großen und kriegerischen Markte ermöglichte die beabsichtigte Umgestaltung der lombardischen Verfassung und die Neuordnung der deutschen Verwaltung in Italien. Friedrich beschloß, sie unverzüglich ins Werk zu setzen. Er berief die Städte und Fürsten Italiens auf Martini (11. Nov.) zu einem Reichstage nach den ronkalischen Feldern, „um dort sowohl Friedensgesetze vorzuschlagen, als auch in Betreff der Gerechtsame des Reiches, welche schon lange Zeit bei ihnen verdunkelt und außer Gebrauch gekommen seien, nach der unerläßlichen Beratung weiser Männer zu verhandeln und die lange veralteten wiederherzustellen“ [1]).

Ragewin berichtet, daß Friedrich allein den Bischöfen und wenigen ihm besonders vertrauten Laienfürsten die Beratung über das einzuschlagende Verfahren überlassen habe. Von diesen Vorverhandlungen blieben also die Städte gänzlich ausgeschlossen. Sie währten drei Tage. Am vierten Tage, dem 14. November, eröffnete Friedrich die eigentliche Versammlung. Er erklärte, daß er zwar durch Gottes Gnade die höchste Gewalt in den Händen halte, daß er aber entschlossen sei, diese Gewalt nach dem Gesetz zu handhaben: er forderte daher ein Weistum über die Wiederherstellung der alten Reichsgesetze. Die Beratungen der Fürsten darüber erfüllten

[1]) Rag. III, 46.

Digitized by Google

den ganzen Tag. Am Abend proklamierte der Erzbischof von Mailand das Resultat dieser Verhandlungen, wie es unzweifelhaft der vorhergehenden Verständigung zwischen den Bischöfen entsprach: alles Recht des Volkes in der Gesetzgebung sei auf den Kaiser übergegangen, sein Wille sei Gesetz. Man stützte diesen Grundsatz auf die Sätze des römischen Rechts.

Hatte das römische Recht sich bisher schrittweise in das Gerichts- und Verwaltungswesen der lombardischen Kommunen Eingang verschafft, so bildete die Anschauung von der weltlichen Omnipotenz des Kaisertums, wie sie sich aus jenem Rechtssystem ergab, eben zugleich die Grundlage für die Ansprüche, welche Friedrich jetzt diesen republikanischen Gemeinwesen gegenüber erhob. Aber so bestimmt die Bologneser Juristen den Begriff der rein weltlichen imperatorischen Gewalt formulieren mochten, für die Durchführung dieser Ansprüche war es das Entscheidende, daß die Kirche sie jetzt offen als die notwendige Konsequenz der kaiserlichen Würde bezeichnete. Die Neubegründung der kaiserlichen Verwaltung zwischen Alpen und Apennin, auf welche es bei diesen Verhandlungen abgesehen war, konnte nur durchgeführt werden mit Hülfe der einmütigen Unterstützung, welche der Kaiser bei den Bischöfen im Norden und Süden der Alpen fand. Gelang es durch die Eröffnung neuer Hülfsquellen am Po das Kaisertum auf ein festgeschlossenes System selbständiger Einkünfte zu stellen, so gewann einmal der deutsche Episkopat dem Laienadel gegenüber, welcher sich immer drohender erhob, aufs neue eine feste Stütze, zugleich aber der lombardische den Kommunen gegenüber eine günstigere Position. Der Plan, an dessen Durchführung achtzig Jahre früher Heinrich IV. in Sachsen gescheitert war, wurde jetzt in der Lombardei mit der lebhaftesten und ungeteilten Unterstützung der deutschen Bischöfe wiederaufgenommen. Ferner aber — und dies fiel jetzt mehr noch ins Gewicht als früher — durch die Organisation dieser Verwaltung wurde Deutschland von dem Übermaß kriegerischer Kräfte entlastet, welche sich seit dem Bürgerkriege auf dem heimischen Boden festgestaut hatten, wurde vor allem dem anspruchsvollsten und turbulentesten Faktor dieser kriegerischen Kreise, der Reichsministerialität, ein neues Feld gewinnreicher Aufgaben geöffnet.

Wie fein berechnet diese politische Maßregel war, dies ergiebt sich vor allem daraus, daß man zunächst auch auf städtischer Seite die neue Gewalt mit ihren Forderungen bereitwillig anerkannte. Die Zahl der Civilklagen, welche dem Kaiser im ronkalischen Lager zur

Digitized by Google

Die Weigerung Hadrians, einen von Friedrich geforderten Kandidaten für den erledigten Stuhl des Erzbistums Ravenna zu bestätigen, die provocierende Art, in welcher er sich bei Friedrich für Brescia verwandte, kennzeichneten zur Genüge den allgemeinen Umschwung der Stimmung. Diesem veränderten Ton, welchen die Kurie ihm gegenüber anschlug, gab Friedrich dadurch eine Erwiderung, daß er dem früheren Usus gemäß in den an den römischen Hof gerichteten Schriftstücken seinen Namen vor den des Papstes zu stellen und letzteren darin im Singularis anzureden befahl. Es fehlt uns an Zeugnissen darüber, wie weit Rainald zu diesem Verfahren den Anstoß gab; unzweifelhaft aber entsprach es den Wünschen aller derjenigen, welche nicht von einer Beseitigung, sondern von einer Verschärfung des wiederausbrechenden Konflikts die Förderung ihrer politischen Absichten erwarteten. „Gott möge denen gnädig sein," schrieb damals Eberhard von Bamberg an einen römischen Kardinal, „welche Öl ins Feuer gießen und zwischen dem Vater und dem Sohne, zwischen Reich und Kirche Zwietracht säen"; er beschwört den Papst, das unter der Asche glimmende Feuer zu ersticken, bevor die Flammen herausschlügen, und den Kaiser durch versöhnliche Worte zu beschwichtigen. Als dann der Krieg mit Mailand aufs neue begann, ließ der Papst dem Kaiser eine Reihe von Forderungen vorlegen, welche zunächst darauf berechnet waren, die römischen Besitzungen vor der Durchführung der ronkalischen Beschlüsse sicherzustellen: da in Rom alle Regalien dem Papste gebührten, so sollten kaiserliche Gesandte die Stadt nur mit päpstlicher Erlaubnis betreten dürfen; von den päpstlichen Höfen sollte außer bei der Kaiserkrönung kein Fodrum verlangt werden. Außerdem forderte er, daß die Einkünfte des mathildinischen Gutes, des Herzogtums Spoleto und einiger anderer Gebiete dem römischen Stuhle restituiert würden. Noch deutlicher verrät die weitere Forderung, daß die italienischen Bischöfe dem Kaiser nicht den Lehnseid, sondern nur den Treueid leisten, daß die kaiserlichen Boten in den bischöflichen Palästen kein Quartier nehmen sollten, den eigentlichen Gegenstand der päpstlichen Besorgnisse.

Friedrich erklärte sich bereit, auf einem Fürstentage durch eine gerichtliche Verhandlung über diese Forderungen entscheiden zu lassen; Hadrian wies diesen Vorschlag zurück. Als sich darauf Friedrich mit der römischen Bürgerschaft in Verbindung setzte, zogen sich der Papst und die Kardinäle nach Anagni zurück. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hadrian hier nicht allein mit König Wilhelm von Sizilien ein volles

Digitized by Google

Einverständnis gewann, sondern auch mit den lombardischen Rebellen ein festes Abkommen traf[1]). Er stand im Begriff, diesem Vertrage gemäß den Bann über Friedrich auszusprechen, als sein Tod am 1. September 1159 noch einmal der kirchlichen Friedenspartei die Möglichkeit einer selbständigen Aktion zurückgab.

Bei den dreitägigen Wahlverhandlungen, welche vom 5. bis 7. September 1159 im Chor von St. Peter von den Kardinälen gepflogen wurden, trat die Spaltung der kirchlichen Parteien offen zu Tage. Der päpstliche Kanzler Roland, Rainalds persönlicher Gegner, welcher die Mehrheit des Kollegiums für sich hatte, wies den Purpur mit Entschiedenheit zurück, so lange seiner Wahl die Einstimmigkeit fehlte. Dagegen trug die Minorität der Kardinäle, die kirchliche Friedenspartei, ermutigt durch die im Dom anwesenden kaiserlich gesinnten niederen römischen Kleriker und eine bewaffnete Volksmenge, kein Bedenken, den Kardinal Octavian mit dem päpstlichen Mantel zu bekleiden und ihm als Papst Victor IV. Obedienz zu leisten. Sein Gegner wurde erst am 18. September außerhalb Roms als Alexander III. immantiert.

Unter der großen Reihe würdiger und persönlich ausgezeichneter Päpste erscheint Alexander III. als der würdigste und ausgezeichnetste. Das unerschütterliche Bewußtsein von seinem besseren Rechte verlieh ihm einen tiefen religiösen Mut, der deshalb so unbezwinglich war, weil er sich mit einer seltenen politischen Mäßigung verband, welche auf der klaren Kenntnis des Erreichbaren beruhte. Seinem kühnen, aber gereizten und leidenschaftlichen Gegner Rainald gegenüber hielt Alexander von Anfang an eine ruhige, man könnte sagen großartige Auffassung der Verhältnisse fest.

Friedrich ließ sich von seinen Bischöfen den Rat erteilen, nach dem Vorgang früherer Kaiser beide Päpste auf eine Synode vorzuladen und hier über die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl entscheiden zu lassen. Hoffte die Friedenspartei durch diese Maßregel ihrem Prätendenten die allgemeine Anerkennung der abendländischen Kirche zu verschaffen und dadurch das Schisma zu beseitigen, so entsprach andererseits die Stellung, welche der deutschen Kirche bei diesen schiedsrichterlichen Verhandlungen notwendigerweise zufallen mußte, durchaus der von Rainald eingeschlagenen politischen Richtung: die Wünsche und Berechnungen beider Parteien trafen in diesem Punkte also vollständig zu-

[1]) Vgl. bes. Ann. Mediol. M. G. Script. XVIII, p. 368.

Digitized by Google

sammen. Dieses Konzil wurde auf den Anfang des folgenden Jahres nach Pavia berufen. Victor erklärte sich bereit, der Einladung des Kaisers zu folgen, Alexander lehnte sie ab.

Am 27. Januar 1160 fiel Crema nach einer unerhört hartnäckigen Verteidigung in die Hände des Kaisers. Unter dem Eindruck dieses Ereignisses wurde am 5. Februar das Konzil von Pavia eröffnet. Der Friedenswunsch der deutschen Bischöfe gab in der That den Ausschlag: am 11. Februar wurde Alexanders Wahl verworfen und Victor IV. anerkannt, am 17. Februar der Bann über Alexander ausgesprochen und die Synode geschlossen. „Wir wählten Herrn Victor in der Hoffnung auf Frieden und Eintracht zwischen Reich und Kirche," berichtet Eberhard an den Erzbischof von Salzburg. Dennoch mußte Rainald erkennen, daß er sich verrechnet habe: die Unterschriften des Synodalprotokolls wurden — wir dürfen vermuten, auf seine Veranlassung — teils durch Hinzurechnung solcher Bischöfe, die nur brieflich ihre Zustimmung angezeigt hatten, teils durch Generalerklärungen der Erzbischöfe für ihre Suffragane, teils geradezu durch willkürliche Hinzufügung von Namen — von 44 auf 153 vermehrt. Alexander trat furchtlos, zunächst allein auf die Normannen gestützt, in den beginnenden Kampf. Sein Legat verhängte bereits am 28. Februar zu Mailand, er selbst am 24. März 1160 zu Anagni über Friedrich den Bann.

Der Kaiser stand vor der doppelten Aufgabe, den Widerstand Mailands niederzubrechen und in den christlichen Staaten die Anerkennung der Beschlüsse von Pavia durchzusetzen. Rainald begab sich zu diesem Zweck an den Hof der Capetinger. Schon jetzt zeigte es sich, daß er in der Heftigkeit, mit welcher er jetzt von der neugewonnenen Position aus vorging, die Bedeutung der großen produktiven Gewalten unterschätzte, welche durch die kirchliche Bewegung emporgekommen waren und sich jetzt der Idee des freien Papsttums zur Verfügung stellten. Es war Rainalds erste politische Niederlage, daß es ihm nicht gelang, den französischen König zur Anerkennung Victors zu bewegen. Die weitere Entwickelung der Dinge wurde so zunächst an den Ausgang des mailändischen Krieges geknüpft.

Die deutschen Mannschaften waren von Friedrich bald nach der Synode von Pavia entlassen worden; auch Eberhard von Bamberg kehrte jetzt über die Alpen zurück. Friedrich glaubte, Mailands mit Hülfe der italienischen Städte und seiner deutschen Dienstmannschaften durch systematische Verheerungen und eine andauernde Verkehrssperre

Digitized by Google

Herr werden zu können. Das kriegerische Übergewicht selbst hielt er dabei nur mühsam aufrecht; am 9. August 1160 erlitt sein lombardisches Heer bei Carcano südlich von Como unter seinen Augen eine vollständige Niederlage. Die Politik Rainalds geriet durch den zähen Widerstand Mailands sichtbar ins Stocken. Im März 1161 erklärten sich König Heinrich II. von England und Ludwig VII. von Frankreich auf einer Synode zu Toulouse offen für Alexander III. Fast noch wichtiger für diesen war es, daß sich der Cisterzienserorden allmählich ganz auf seine Seite stellte. Die Stimme dieses in kirchlichen, wirtschaftlichen, diplomatischen Geschäften gleich erfahrenen Ordens fiel schwerer ins Gewicht, als die Stimme Clunys und selbst die der Prämonstratenser, welche sich für den Papst von Pavia erklärten.

Erst die deutschen Verstärkungen, welche im Frühjahr 1161 über die Alpen gingen, insbesondere die von Rainald herbeigeführten 500 kölnischen Ritter, brachen den Widerstand Mailands allmählich nieder. Ende Mai war die Ernte der Stadt vernichtet; Mitte Juni konnte Victor zu Lodi eine aus allen Teilen des Reiches — aber eben nur des Reiches — stark besuchte Synode abhalten; im August wurde die mailändische Landschaft aufs neue verheert, während die städtischen Aufgebote bei allen Zusammenstößen mit den deutschen Ritterhaufen unterlagen. Im September war auch das patrimonium Petri soweit besetzt, daß Alexander III. sich zur Übersiedelung nach Frankreich entschließen mußte. Nachdem es endlich gelungen war, mit den Straßen nach Brescia und Piacenza die letzten Kommunikationswege Mailands abzuschneiden, trat dann während des Winters eine Hungersnot ein, durch welche sich die soziale Ordnung in der Stadt allmählich auflöste. Wir wissen aus dem Briefe eines kaiserlichen Kapellans [1]), daß man Ende 1161 die Übergabe der Stadt und damit eine ungeheure Umgestaltung aller Machtverhältnisse als unmittelbar bevorstehend betrachtete. Am 1. März 1162 zeigten die mailändischen Konsuln dem Kaiser zu Lodi ihre Unterwerfung unter seine Gnade oder Ungnade an; am 6. März strich er selbst von dem herabgesenkten Mast des mailändischen Carroccio die Flagge des heiligen Ambrosius.

Die Entwaffnung dieses größten lombardischen Marktes eröffnete der kaiserlichen Kammer eine neue unberechenbare Fülle von Einkünften: Friedrich hatte es in seiner Hand, in diesem Platz der neuen kaiserlichen Verwaltung einen großen städtischen Mittelpunkt zu geben. Daß er

[1]) Vgl. Giesebr. V, S. 276.

Digitized by Google

ſtatt deſſen die Zerſtörung Mailands beſchloß, erklärt ſich weniger aus ſeiner perſönlichen Erbitterung oder aus dem Andringen der ihm ergebenen lombardiſchen Kommunen, als aus dem echt germaniſchen Mißtrauen, mit welchem er der Entwickelung dieſer ſtädtiſchen Kräfte trotz ihrer ſcheinbaren Ergiebigkeit gegenüberſtand. Er entſchloß ſich, auf die Erträge der Mailänder Regalien zu verzichten, aber die germaniſche Naturalwirtſchaft auf dem eroberten Gebiet im größten Maßſtabe wiederherzuſtellen. Die Annahme liegt nicht fern, daß ihm bei dieſer merkwürdigen Maßregel die wirtſchaftliche Ordnung der deutſchen Verhältniſſe, insbeſondere das Bild der oberrheiniſchen Ebene, als das Muſter einer ertragreichen und leiſtungsfähigen Verwaltung vor Augen geſtanden hat.

Am 26. März 1162 wurden die Mailänder genötigt, ihre Stadt zu verlaſſen. Noch an demſelben Tage begann vor den Augen des Kaiſers die ſyſtematiſche Zerſtörung der einzelnen Quartiere. Palmſonntag, den 1. April, lag Mailand bereits in Trümmern.

Einen Monat ſpäter ernannte Friedrich den Biſchof Heinrich von Lüttich zum Podeſta der mailändiſchen Bevölkerung. Unter ſeiner Aufſicht begann die Erbauung von vier bäuerlichen Flecken, in welchen er die wehrloſe Bürgerſchaft zu neuen Gemeinweſen organiſierte. Man begreift den tiefen Widerwillen, mit welchem dieſe große kaufmänniſche Kommune eine neue wirtſchaftliche Lebensweiſe ſich aufzwingen ließ. Indem Friedrich dieſe ſtädtiſche Bevölkerung an den Pflug feſſelte, bildete ſich ein neues ausgedehntes Gebiet königlicher Pfalzwirtſchaft zwiſchen Adda und Teſſin, deſſen Mittelpunkt die neuerbaute Pfalz in Monza wurde. Durch fortgeſetzte Gelderpreſſungen, denen ſich namentlich die adlige Mailänder Ritterſchaft in ſchonungsloſer Weiſe preisgegeben ſah, durch oft wiederholte Einforderung von Naturallieferungen, welche von den neuen Bauernhöfen erhoben wurden, hielt die kaiſerliche Verwaltung jede ſelbſtändige wirtſchaftliche Entwickelung der neuen Gemeinweſen von Anfang an darnieder. Friedrichs Entſchluß, die ſtädtiſche Kultur in der Lombardei an dem Punkte ihrer mächtigſten und konſequenteſten Entwickelung rückſichtslos niederzubrechen und auf ein rein bäuerliches Stadium zurückzuwerfen, erſcheint als ein Verſuch, die Grundlagen, auf welchen das Königtum in Deutſchland beruhte, nach Italien zu übertragen. Die große neugeſchaffene Mailänder Domäne bildete in den folgenden Jahren den eigentlichen Kern ſeiner lombardiſchen Stellung. Und wie hier ſeine Beamten den Mailändern kaum „ein Drittel vom Drittel“ der Felderträge

Digitized by Google

übrig ließen, so wurde auch das Territorium von Crema von den Deutschen vollständig wie staufisches Hausgut, aber ohne die Rücksichten behandelt, welche in Deutschland die herrschaftliche Verwaltung auf die festgewurzelten hofrechtlichen Verfassungen zu nehmen genötigt war.

Nachdem die „Blume Italiens", wie Otto Morena sagt[1]), gebrochen war, erlosch der letzte Widerstand der Städte. Im April 1162 streckte Brescia, im Mai Piacenza die Waffen. Friedrich räumte jetzt allen Städten, welche bis dahin auf kaiserlicher Seite gestanden hatten, die freie Wahl der Konsuln wieder ein und behielt sich nur die Investitur der letzteren vor. Dagegen setzte er, mit Ausnahme von Ravenna, in den Städten der Romagna sowie in den minder zuverlässigen lombardischen Kommunen Podestas ein, welche er jetzt nicht mehr aus den Städten selbst, sondern aus der Fremde, besonders aus Deutschland, herbeirief. Deutsche Reichsministerialen erscheinen von da an als kaiserliche Gewalthaber in den lombardischen Märkten: Markward von Grumbach erhielt die Aufsicht über Brescia und Bergamo, Arnold von Dorstadt die über Piacenza.

In Tuscien organisierte Rainald die kaiserliche Verwaltung. Er wird als derjenige bezeichnet, auf dessen Rat der Kaiser auf der unbedingten Unterwerfung Mailands bestanden hatte. Der Fall dieser Stadt gab ihm Luft und freie Bewegung gegen Alexander III.: er trat seitdem als der unbedingt maßgebende Staatsmann des staufischen Hofes vollständig an die Spitze der Reichspolitik.

Seinen Bemühungen gelang es, Ludwig VII. in der Obedienz gegen Alexander III. wankend zu machen und eine Zusammenkunft des Kaisers mit diesem Könige und ihrer beiderseitigen Bischöfe zur Beseitigung des Schismas zu vereinbaren: Friedrich sollte Victor, Ludwig Alexander zum Konzil mitbringen. Unzweifelhaft war es Ludwigs Wunsch, durch ein Bündnis mit dem Kaiser einen festen Rückhalt gegen seinen mächtigen Lehnsmann, König Heinrich II. von England, zu gewinnen. Im August 1162 ging Friedrich nach Burgund, um auf der Saônebrücke bei St. Jean de Losne mit Ludwig die verabredete Zusammenkunft zu halten. Es steht fest, daß es die Klugheit Alexanders war, welche hier Rainalds Pläne vollständig durchkreuzte. Es gelang ihm im entscheidenden Moment, eine Verständigung zwischen den beiden Königen zu vermitteln und dadurch die politische Kombination, auf welche Rainald seine Berechnungen gründete, zu zerstören.

[1]) S. 639.

Digitized by Google

Die Weigerung Hadrians, einen von Friedrich geforderten Kandidaten für den erledigten Stuhl des Erzbistums Ravenna zu bestätigen, die provocierende Art, in welcher er sich bei Friedrich für Brescia verwandte, kennzeichneten zur Genüge den allgemeinen Umschwung der Stimmung. Diesem veränderten Ton, welchen die Kurie ihm gegenüber anschlug, gab Friedrich dadurch eine Erwiderung, daß er dem früheren Usus gemäß in den an den römischen Hof gerichteten Schriftstücken seinen Namen vor den des Papstes zu stellen und letzteren darin im Singularis anzureden befahl. Es fehlt uns an Zeugnissen darüber, wie weit Rainald zu diesem Verfahren den Anstoß gab; unzweifelhaft aber entsprach es den Wünschen aller derjenigen, welche nicht von einer Beseitigung, sondern von einer Verschärfung des wiederausbrechenden Konflikts die Förderung ihrer politischen Absichten erwarteten. „Gott möge denen gnädig sein," schrieb damals Eberhard von Bamberg an einen römischen Kardinal, „welche Öl ins Feuer gießen und zwischen dem Vater und dem Sohne, zwischen Reich und Kirche Zwietracht säen"; er beschwört den Papst, das unter der Asche glimmende Feuer zu ersticken, bevor die Flammen herausschlügen, und den Kaiser durch versöhnliche Worte zu beschwichtigen. Als dann der Krieg mit Mailand aufs neue begann, ließ der Papst dem Kaiser eine Reihe von Forderungen vorlegen, welche zunächst darauf berechnet waren, die römischen Besitzungen vor der Durchführung der ronkalischen Beschlüsse sicherzustellen: da in Rom alle Regalien dem Papste gebührten, so sollten kaiserliche Gesandte die Stadt nur mit päpstlicher Erlaubnis betreten dürfen; von den päpstlichen Höfen sollte außer bei der Kaiserkrönung kein Fodrum verlangt werden. Außerdem forderte er, daß die Einkünfte des mathildinischen Gutes, des Herzogtums Spoleto und einiger anderer Gebiete dem römischen Stuhle restituiert würden. Noch deutlicher verrät die weitere Forderung, daß die italienischen Bischöfe dem Kaiser nicht den Lehnseid, sondern nur den Treueid leisten, daß die kaiserlichen Boten in den bischöflichen Palästen kein Quartier nehmen sollten, den eigentlichen Gegenstand der päpstlichen Besorgnisse.

Friedrich erklärte sich bereit, auf einem Fürstentage durch eine gerichtliche Verhandlung über diese Forderungen entscheiden zu lassen; Hadrian wies diesen Vorschlag zurück. Als sich darauf Friedrich mit der römischen Bürgerschaft in Verbindung setzte, zogen sich der Papst und die Kardinäle nach Anagni zurück. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hadrian hier nicht allein mit König Wilhelm von Sizilien ein volles

Digitized by Google

Einverständnis gewann, sondern auch mit den lombardischen Rebellen ein festes Abkommen traf[1]). Er stand im Begriff, diesem Vertrage gemäß den Bann über Friedrich auszusprechen, als sein Tod am 1. September 1159 noch einmal der kirchlichen Friedenspartei die Möglichkeit einer selbständigen Aktion zurückgab.

Bei den dreitägigen Wahlverhandlungen, welche vom 5. bis 7. September 1159 im Chor von St. Peter von den Kardinälen gepflogen wurden, trat die Spaltung der kirchlichen Parteien offen zu Tage. Der päpstliche Kanzler Roland, Rainalds persönlicher Gegner, welcher die Mehrheit des Kollegiums für sich hatte, wies den Purpur mit Entschiedenheit zurück, so lange seiner Wahl die Einstimmigkeit fehlte. Dagegen trug die Minorität der Kardinäle, die kirchliche Friedenspartei, ermutigt durch die im Dom anwesenden kaiserlich gesinnten niederen römischen Kleriker und eine bewaffnete Volksmenge, kein Bedenken, den Kardinal Octavian mit dem päpstlichen Mantel zu bekleiden und ihm als Papst Victor IV. Obedienz zu leisten. Sein Gegner wurde erst am 18. September außerhalb Roms als Alexander III. immantiert.

Unter der großen Reihe würdiger und persönlich ausgezeichneter Päpste erscheint Alexander III. als der würdigste und ausgezeichnetste. Das unerschütterliche Bewußtsein von seinem besseren Rechte verlieh ihm einen tiefen religiösen Mut, der deshalb so unbezwinglich war, weil er sich mit einer seltenen politischen Mäßigung verband, welche auf der klaren Kenntnis des Erreichbaren beruhte. Seinem kühnen, aber gereizten und leidenschaftlichen Gegner Rainald gegenüber hielt Alexander von Anfang an eine ruhige, man könnte sagen großartige Auffassung der Verhältnisse fest.

Friedrich ließ sich von seinen Bischöfen den Rat erteilen, nach dem Vorgang früherer Kaiser beide Päpste auf eine Synode vorzuladen und hier über die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl entscheiden zu lassen. Hoffte die Friedenspartei durch diese Maßregel ihrem Prätendenten die allgemeine Anerkennung der abendländischen Kirche zu verschaffen und dadurch das Schisma zu beseitigen, so entsprach andererseits die Stellung, welche der deutschen Kirche bei diesen schiedsrichterlichen Verhandlungen notwendigerweise zufallen mußte, durchaus der von Rainald eingeschlagenen politischen Richtung: die Wünsche und Berechnungen beider Parteien trafen in diesem Punkte also vollständig zu-

[1]) Vgl. bes. Ann. Mediol. M. G. Script. XVIII, p. 368.

Digitized by Google

rechtlichen Forderungen, welche der Erzbischof von Mainz für den Feldzug des Jahres 1158 in seiner Stadt erhob, auf den heftigsten Widerstand seiner Dienstleute und der Mainzer Bürgerschaft gestoßen. Als Hauptgrund der Erbitterung wird die Erhebung der Heersteuer von denjenigen Ministerialen, welche er vom Zug über die Alpen entband, bezeichnet[1]). Während der Belagerung Cremas, im Oktober 1159, erfolgte ein bewaffneter Aufstand gegen den Erzbischof und seine ritterlichen Vasallen; am 1. November verhängte Arnold über Mainz das Interdikt. Die Kämpfe und Verhandlungen, welche dieser Maßregel folgten, fanden dann zunächst ihr Ende, als der Erzbischof am 24. Juni 1160 im Hofe des brennenden Jakobsklosters von den Aufständischen ermordet wurde. Friedrich glaubte nach seiner Rückkehr neuen Bewegungen dieser turbulenten Bürgerschaft nur durch die Entfestigung ihrer Stadt vorbeugen zu können. Im April 1163 kassierte er auf einem Mainzer Reichstage ihre Privilegien und verfügte dann die Niederreißung ihrer Stadtmauern, die Verschüttung ihrer Gräben. Wie er seine lombardische Stellung durch die Auflösung der mailändischen Bürgerschaft sicherte, so durch die Offenlegung von Mainz seine oberrheinische. Flossen die dortigen Erträge direkt in seine Kammer, so hier in die Hände der Bischöfe, aber für den Dienst des Reiches.

Man hat in Friedrichs Verfahren gegen Mainz ein Symptom jener städtefeindlichen Gesinnung sehen wollen, welche man dann geradezu für das schließliche Scheitern der staufischen Politik verantwortlich gemacht hat.

Mit besserem Recht wird sich behaupten lassen, daß die staunenswerte Entwickelung der staufischen Macht eben dadurch bedingt war, daß sie sich *nicht* auf die Städte stützte.

Friedrich war emporgekommen, indem er die einzige Macht, über die er zunächst unmittelbar verfügte, die Reichsdienstmannschaften, mit den Mitteln des deutschen Laienfürstentums, insbesondere mit denen Heinrichs des Löwen, vereinigte. Dann hatte er sich seit dem Eintritt Rainalds in die Politik aufs engste mit den deutschen Bischöfen verbunden und mit ihrer Hülfe die Lombardei im Laufe weniger Jahre in ein großes kaiserliches Fiskalgebiet verwandelt.

Auf dieser Verbindung der königlichen und bischöflichen Verwaltung, wie sie Friedrich wiederherstellte, hatte bis zum Jahre 1076 die leitende

[1]) Köhne S. 283 ff. meint, daß die Bürger im Recht gewesen seien. A. d. H.

Digitized by Google

Stellung beruht, welche das deutsche Königtum in Europa einnahm. Es ist für die Beurteilung von Friedrichs Politik das größte Gewicht darauf zu legen, daß es eben diese Verbindung war, durch welche er die alte Machtstellung des Königtums neu begründete. Es schien, als lenke der Gang der deutschen Entwickelung mit einer Art von Naturnotwendigkeit immer wieder auf die Verkettung dieser beiden Gewalten zurück. Heinrich IV. und V. hatten sich zeitweise genötigt gesehen, unter Beiseiteschiebung der bischöflichen Gewalt direkt die Mittel und Kräfte für sich in Anspruch zu nehmen, über welche dieselbe verfügte, und die Kirche hatte sich dann dem Königtum gegenüber immer höher zu dem „Berge" erhoben, zu welchem sie unter Konrad III. angewachsen war. Dieses hülflose Königtum war dann durch den Ausgang des zweiten Kreuzzuges seiner kirchlichen Fesseln entledigt, gleichzeitig aber das Vertrauen der Bischöfe in die Unbesiegbarkeit der kirchlichen Gewalten aufs tiefste erschüttert worden. Dieser großen Katastrophe folgte eine neue Annäherung und endlich die Wiederherstellung des alten Bündnisses zwischen Königtum und Bistum.

Von dieser Seite betrachtet, beruhte die neue so wunderbare und überraschende Machtentwickelung des deutschen Königtums wesentlich auf der negativen Thatsache, daß die Vorstellung von dem Beruf zur Weltherrschaft innerhalb der Kirche seit der Niederlage von Damaskus erloschen war, und der positiven, daß ihre wirtschaftliche und politische Leistungsfähigkeit sich in emsiger Arbeit von den Schlägen des Bürgerkrieges erholt hatte, um dem Königtum jetzt eine Fülle frischer und ungebrochener Kräfte zur Verfügung zu stellen.

Die königliche Verwaltung hatte in der ottonischen Zeit wesentlich beruht auf der alten Naturalwirtschaft ihrer Pfalzen; auch die Salier hatten nur zuweilen in den Zeiten höchster Bedrängnis in den städtischen Mitteln einen Ersatz für die schwindenden Erträge ihrer zersplitterten Domänen gesucht. Es scheint daher wie eine Konsequenz seiner restaurativen Politik, daß sich Friedrich I. wieder vollkommen der Natural- und Pfalzwirtschaft zuwandte. Ihren merkwürdigsten Ausdruck fand diese Politik eben darin, daß nach dem Fall von Mailand mit einemmal alle jene Lieferungen von Schweinen und Hühnern, von Eiern und Fourage für die lombardischen Pfalzen ins Leben traten, welche den Grundstock der deutschen Hofhaltung zu bilden noch immer nicht aufgehört hatten. Was im Norden der Alpen ein wesentlicher Grundzug der Verfassung war, drückte im Süden mit der ganzen Unbehaglichkeit einer ungewohnten Neuerung

Digitized by Google

auf die Bevölkerung. Aber diese Neuerung zeigt doch zugleich, mit welcher Zähigkeit die Vorstellungen deutscher Politik gerade an diesem Systeme festhielten.

Vergleicht man die staufische Naturalwirtschaft mit der ottonischen, so zeigt sich allerdings ein Unterschied zwischen beiden als Ergebnis der dazwischenliegenden Kulturentwickelung — die kriegerische Form, in welche sich die staufische Verwaltung gegenüber der einfachen, altgermanischen, bäuerlichen Wirtschaft der sächsischen Königshöfe gekleidet hatte. Wie die Entwickelung des kriegerischen Lebens von der Zeit Ottos I. bis zu der Friedrichs I. beständig fortgeschritten war, so war auch die gesamte staufische Verwaltung nicht mehr denkbar ohne jenen großen Apparat kriegerischer Bauten und kriegerischer Dienstmannschaften, welcher uns diesseits und jenseits der Alpen, an den großen Flußläufen, in den Pässen und am Rande der Gebirgskämme, wie in den beherrschenden Punkten der Ebene entgegentritt. Der staufische Burgenbau, welcher im Kocher- und Remsgebiet begonnen hatte, war zuerst am Oberrhein fortgesetzt worden; jetzt waren alle Flußthäler im Norden, Westen und Süden der Alpen mit staufischen Burgen bedeckt. Ragewin, wie Otto von St. Blasien und die italienischen Geschichtschreiber sprechen mit gleicher Bewunderung von dem Glanz der staufischen Pfalzen und dem Eifer, welchen Friedrich auf die Herstellung seiner Königshäuser und Burgen verwandte. Vom Kyffhäuser und Goslar bis San Miniato und Viterbo lagen die Reichsburgen und Reichspaläste über das mittlere Europa verstreut. Die Kosten für die Erbauung und Erhaltung dieser Burgen, Pfalzen, Türme, Münzhäuser, mit welchen Friedrich vor allem die Po-Ebene überdeckte, wurden, wie wir annehmen dürfen, wesentlich aus den neuen lombardischen Einkünften bestritten: eben diese Einnahmen also benutzte Friedrich, um der alten Naturalwirtschaft der königlichen Güter eine neue gesicherte Grundlage zu geben.

Wie die kriegerischen Gesichtspunkte die eigentlich maßgebenden für die königliche Gutsverwaltung geworden waren, so hatten sich auch ihre Hauptträger, die Reichsministerialen, vollständig kriegerisch organisiert. Die Verwaltung der Reichsämter, welche ihnen Friedrich in Italien übertrug, beruhte vor allem auf der kriegerischen Schlagfertigkeit, mit welcher sie einer fremden und teilweise geknechteten Bevölkerung gegenübertraten. Eine gleichzeitige Quelle[1]) sagt geradezu, daß damals die „Ritter" des Kaisers die Städte Italiens verwaltet hätten.

[1]) Hist. Welf. c. 29: milites imperatoris, qui eo tempore civitatibus Italiae praerant.

Digitized by Google

Eben auch auf den kriegerischen Mitteln der Bischöfe vor allem beruhte der Wert, welchen das neugefestigte Bündnis mit ihnen für Friedrich besaß. Hatte Otto I. die Bischöfe dadurch zu Hauptträgern des Reichsdienstes gemacht, daß er gleichmäßig die Aufbringung der Reichsheere und die Verpflegung des Hofes in erster Reihe auf ihre Schultern legte, so tritt unter Friedrich I. der lehnsrechtliche Kriegsdienst als die wichtigste Verpflichtung der Bischöfe vor allem bedeutend in den Vordergrund. Friedrich hat allerdings das Recht am Nachlaß verstorbener Prälaten (Spolienrecht) [1]), das Recht, während der Vakanzen die bischöflichen Einkünfte für die königliche Kammer einzuziehen (das Regalienrecht), mit allem Nachdruck für sich beansprucht; aber im übrigen ließ er den Bischöfen nach der wirtschaftlichen Seite hin freien Spielraum und garantierte ihnen, wie das Beispiel von Mainz beweist, ihre alten städtischen Einkünfte, um mit desto größerem Nachdruck ihre kriegerischen Leistungen zu beanspruchen. Der deutsche Episkopat wurde unter Friedrichs Leitung wesentlich kriegerisch. In den Reihen der deutschen Bischöfe treten uns nicht allein große Administratoren, sondern zugleich wirkliche Feldherren entgegen; wie Rainald persönlich im Mailändischen den Bau neuer Burgen überwachte, so treffen wir ihn wie Christian von Mainz ebenso bewandert in der Kunst der Schlacht, wie in den großen Geschäften der politischen Verhandlung. Die Schlagfertigkeit der bischöflichen Kontingente, ihrer ritterlichen Vasallen und ritterlichen Dienstleute, tritt in dieser Zeit von Jahr zu Jahr deutlicher und erkennbarer hervor.

Blicken wir auf die Geschichte des deutschen Königtums zurück, so könnte man sagen, daß Friedrich in eben jenen Jahren das so lange vergeblich erstrebte Ziel der Salier endlich erreichte: eine Stellung, wirtschaftlich unabhängig von der Kirche, gegründet auf ein großes meist zusammenhängendes Domanialgebiet und auf eine unbedingt zuverlässige kriegerische Verwaltungsmannschaft und doch zugleich im Besitz eines unbestrittenen Verfügungsrechts über die kriegerischen Mittel der deutschen Kirche. Die Vereinigung des deutschen Königtums in der neuen Fassung, die es seinem Rechte in Italien gegeben, mit diesem seinem alten Verbündeten schien die frühere Leistungskraft der deutschen Verfassung vollständig wiederhergestellt zu haben.

---

[1]) Otto IV. bezeichnet dieses Recht als eine consuetudo minus decens, quam Fridericus imperator induxerat; vgl. Wolfram S. 21, welcher den Nachweis versucht, daß es durch das Wormser Konkordat aufgehoben worden sei.

Digitized by Google

Als König Ludwig am 19. September an der Saônebrücke eintraf, verfehlte er den Kaiser und fand auf diese Weise den gewünschten Vorwand, sich seiner Verpflichtungen für entbunden zu erklären. Rainald, der ihn vergebens zurückzuhalten suchte, setzte dennoch auf einer Reichssynode zu Dôle bei dem vereinigten deutschen, lombardischen und burgundischen Episkopat die nochmalige Anerkennung Victors durch[1]). Ein dänischer Berichterstatter, der als Begleiter König Waldemars auf der Synode anwesend war[2]), schildert mit schlecht verhehltem Neide den Gang dieser Verhandlung, in welchem die Einmütigkeit des Kaisers und seiner Bischöfe deutlicher, als je zuvor, allen vor Augen trat. Dem gegenüber schloß sich der französische und englische Klerus fest um Alexander III. zusammen. Das Konzil, welches dieser Papst um Pfingsten 1163 zu Tours abhielt, zeigte ihn bereits unbestritten als den Herrn der westlichen Kirche. Alexander kannte die Vorteile seiner Stellung: er belegte Rainald mit dem Bann; aber er strebte doch zugleich unablässig nach einer Versöhnung mit dem Kaiser.

Rainald hatte in Dôle erklärt, daß Rom eine Stadt des Reiches sei; er bezeichnete es als einen Eingriff in die Rechte des Kaisers, wenn fremde Könige über die Besetzung des römischen Bischofsstuhls sich eine Entscheidung anmaßten. Er hatte persönlich dem französischen Könige gegenüber geltend gemacht, daß es keinen anderen Prälaten, als allein denjenigen des römischen Reiches zustehe, über die Wahl des römischen Bischofs ein Urteil abzugeben. Es scheint unzweifelhaft, daß Friedrich mit einem großen Teile der Bischöfe vollständig auf diese Anschauung des Kanzlers einging. Der Kernpunkt des großen Konflikts trat damit klar hervor: nicht der universale Charakter des Papsttums überhaupt sollte angetastet werden, aber der römische Stuhl nur die Reichskirche und den Kaiser, nicht die allgemeine Kirche, als die höhere Instanz über sich anerkennen.

Die enge Verkettung von Bistum und Königtum, wie sie Friedrich und Rainald diesseits und jenseits der Alpen wiederherstellten, bildete die eigentliche Grundlage für diese neue Politik. Rainald kehrte nach dem Reichstage von Dôle nach Italien zurück, um hier namentlich in Tuscien die Anhänger Alexanders durch Victorianer zu ersetzen: es kam ihm darauf an, die Einheit der Reichskirche der westlichen gegenüber möglichst vollständig zu wahren.

---

[1]) Ficker, Rainald S. 47, verlegt dieses Konzil hinter das verfehlte Zusammentreffen, Giesebrecht V, S. 340 vor dasselbe. — [2]) Saxo Gramm. p. 718.

Digitized by Google

Diese Reichskirche, in deren Mitte jetzt der Kaiser stand, war an zwei Stellen durch den Druck widerstrebender Gewalten bedroht. Im Bereiche der welfischen Herzogtümer lastete auf ihr der gewaltige Arm Heinrichs des Löwen. Er verfügte jetzt mit kaiserlicher Genehmigung über die Regalien der Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg. Er verlegte den Sitz des ersteren Bistums nach dem neugegründeten Lübeck; aber er drängte zugleich die prämonstratensische Kirche vollständig von der Kolonisation zurück. Eben in dieser Zeit (1164) vollendeten seine Waffen die Unterwerfung des Obodritenlandes. Die gegenseitige Feindschaft der Dänen und der wendischen Küstenpiraten erleichterte ihm seine Aufgabe: er hielt beide gegeneinander an der Kette. Wie sich Friedrich in der Lombardei ein Gebiet unbedingten Einflusses sicherte, so galt jenseits der Elbe bis zur Ostsee der welfische Herzog als der eigentlich gebietende Herr. Der Unterschied zwischen beiden war eben der, daß Friedrich seine Erfolge im engsten Anschluß an die deutschen Bistümer und ihre Mittel errang, während Heinrich von Anfang an in den kirchlichen Gewalten seine natürlichen und gefährlichsten Gegner erkannte.

Faßte Rainald unzweifelhaft neben der Unterwerfung Roms unter die deutsche Kirche schon frühzeitig den Sturz Heinrichs des Löwen als das letzte Ziel seiner politischen Berechnungen ins Auge, so hielt Friedrich auch nach der Zerstörung von Mailand diesem Fürsten gegenüber die größte Vorsicht für geboten: eine Verschwörung weltlicher und geistlicher Nachbarn, welche sich schon damals gegen Heinrich gebildet hatte, löste sich ohne Zweifel durch seine Intervention wieder auf. Dagegen schützte er die Kirche in den Gegenden, die in seinem unmittelbaren Machtbereiche lagen, gegen eine zweite, von unten kommende Bewegung.

Wir hoben die Bedeutung hervor, welche die Rheinstellung für das staufische Machtsystem hatte. Der enge Zusammenhang königlicher und bischöflicher Verwaltung, wie er am Oberrhein bestand, machte die dortige Ebene gewissermaßen zu der heimatlichen Schatz- und Rüstkammer, von welcher das staufische Königtum auszog, um Burgund und Italien zu unterwerfen. Am Niederrhein verfügte Friedrich durch die Hand Rainalds von Dassel unangefochten über die Mittel der größten und blühendsten Metropole des damaligen Deutschland: die kölnischen Kontingente waren die leistungsfähigsten und schlagfertigsten seines Reiches; vor allem ihre Ankunft hatte ihm das schließliche Übergewicht über Mailand in die Hand gegeben. Dagegen waren die hof-

Digitized by Google

trauen gegen die Selbständigkeit des römischen Stuhles lebendig erhielt, an welchem Alexanders Gesandte immer denselben unüberwindlichen Widerstand fanden. Die befremdliche Nachsicht, welche Friedrich einem so erklärten Anhänger Alexanders, wie dem Erzbischof Eberhard von Salzburg gegenüber', Jahre lang beobachtete, die Unbefangenheit, mit welcher er den erzbischöflichen Stab von Mainz den Händen eines den strengkirchlichen Ideen so ergebenen Mannes, wie Konrad von Wittelsbach es war, anvertraute, zeigt seine Empfindung, daß er in diesem Kampfe zu keinem entscheidenden Resultate kommen könne.

Unter diesen Umständen konnte es für die Beilegung des kirchlichen Streites keinen günstigeren Moment geben, als den plötzlichen Tod Victors IV., der am 20. April 1164 zu Lucca erfolgte. Rainald fühlte dies und entwickelte sofort die erstaunlichste Energie. Ohne sich um die Stimmung des kaiserlichen Hofes zu kümmern, veranlaßte er persönlich die in Lucca anwesenden Kardinäle des verstorbenen Papstes zu einer sofortigen Neuwahl. Schon am 22. April wurde Guido von Crema als Paschalis III. zum Papst gewählt. Der Kaiser und die vermittelnde Partei wurden durch diesen entschlossenen Griff des Kanzlers vollständig überrumpelt.

Friedrich war seit dem Herbst 1163 an den Po zurückgekehrt, um die Organisation der neuen Verwaltung zu vollenden. Die Flotten Pisas und Genuas stellten sich ihm zu einem Feldzug gegen Wilhelm von Sizilien, durch den er seine Herrschaft über die Halbinsel abzuschließen hoffte, zur Verfügung. Aber je mehr sich seine Stellung am Mittelmeer befestigte, desto größer wurden die Besorgnisse der übrigen maritimen Mächte vor weiter ausgreifenden Entwürfen seiner Politik. Gestützt auf seine Verträge mit Sizilien und Byzanz warf Venedig seine Geldmittel in die Lombardei, um durch einen städtischen Aufstand die Pläne des Kaisers zu durchkreuzen. Es gelang in der That, Verona, Vicenza und Padua zum Abschluß eines Vertrages zu bewegen, als dessen Zweck bereits die Wiederherstellung des alten Abgabensystems bezeichnet wurde. Das lombardische Heer, welches Friedrich im Juni 1164 über den Mincio gegen Verona führte, erwies sich schnell als unbrauchbar; ohne Kampf mußte Friedrich vor den Mitteln Venedigs das Feld räumen. Im Oktober 1164 beschloß er nach Deutschland zurückzukehren, um von hier aus eine neue italienische Unternehmung vorzubereiten.

Rainald war im Sommer 1164 nach Köln zurückgegangen, wo er durch die Überführung der Reliquien der heiligen drei Könige, die

Digitized by Google

ihm Friedrich als das kostbarste Stück der mailändischen Beute übergeben hatte, seine Popularität befestigte. Es war ihm gelungen, den Kaiser zur Anerkennung des Papstes Paschalis zu bewegen; aber in Deutschland traten bei einem Teile des Episkopats die Sympathieen für das freie Papsttum nach Victors Tode offener als bisher hervor; es bildete sich in seiner Mitte zum erstenmal eine wirkliche Partei für Alexander. Wie in den Zeiten Heinrichs III., so regte sich auch jetzt in den Reihen des deutschen Episkopats das Gefühl, daß gerade ein starkes Kaisertum durch die Unabhängigkeit des römischen Stuhles mit der Kirche ins Gleichgewicht gesetzt werden müsse. Friedrich beschloß, auf einem Reichstage zu Würzburg, Pfingsten 1165, die kirchliche Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen.

In diesem Moment wurde die wachsende Friedensbewegung durch ein Zerwürfnis, in welches Heinrich II. von England mit Alexander III. geraten war, noch einmal unterbrochen. Infolge des Protestes, welchen der Erzbischof Thomas Becket von Canterbury gegen die Beschlüsse des Reichstages von Clarendon (1164), insbesondere gegen die unbedingte Unterwerfung der englischen Kirche unter die königliche Gerichtsbarkeit, erhob, und seiner Flucht an den französischen Hof Alexanders III. löste sich jene Verbindung der beiden westlichen Monarchieen wieder auf, an welcher im Jahre 1162 die Verhandlungen von St. Jean de Losne gescheitert waren. Im Frühjahr 1165 erschien Rainald von Köln mit einer kaiserlichen Gesandtschaft an Heinrichs Hofe zu Rouen. Sein öffentlicher Auftrag war es, um zwei Töchter des Königs, für Heinrich den Löwen, der sich von seiner zähringischen Gattin getrennt hatte, und für den vor kurzem geborenen ersten Sohn des Kaisers, zu werben, und er erreichte vollkommen seinen Zweck [1]). Auf Grund dieses Familienbündnisses gelang es ihm dann bei Heinrich II. mit seinen kirchlichen Plänen vollständig durchzudringen. Heinrich gab ihm zwei Gesandte mit, um auf dem bevorstehenden Reichstage seinen Anschluß an die Erklärungen des Kaisers zu beschwören.

Die Verhandlungen zu Würzburg [2]) begannen am Pfingstsonnabend (22. Mai) 1165 und nahmen wahrscheinlich anfangs einen für Alexander günstigen Verlauf. Am Pfingstmontag kehrte Rainald mit den englischen Gesandten aus der Normandie zurück und ging sofort in der

[1]) Nur die erste dieser Verlobungen wurde später perfekt. — [2]) Über die Hauptquelle für dieselben, die epistola amici cuiusdam ad Alex. pap., vgl. Ficker, Rainald S. 131, der den Erzb. Konrad von Mainz für den Verfasser hält.

Digitized by Google

auf die Bevölkerung. Aber diese Neuerung zeigt doch zugleich, mit welcher Zähigkeit die Vorstellungen deutscher Politik gerade an diesem Systeme festhielten.

Vergleicht man die staufische Naturalwirtschaft mit der ottonischen, so zeigt sich allerdings ein Unterschied zwischen beiden als Ergebnis der dazwischenliegenden Kulturentwickelung — die kriegerische Form, in welche sich die staufische Verwaltung gegenüber der einfachen, altgermanischen, bäuerlichen Wirtschaft der sächsischen Königshöfe gekleidet hatte. Wie die Entwickelung des kriegerischen Lebens von der Zeit Ottos I. bis zu der Friedrichs I. beständig fortgeschritten war, so war auch die gesamte staufische Verwaltung nicht mehr denkbar ohne jenen großen Apparat kriegerischer Bauten und kriegerischer Dienstmannschaften, welcher uns diesseits und jenseits der Alpen, an den großen Flußläufen, in den Pässen und am Rande der Gebirgskämme, wie in den beherrschenden Punkten der Ebene entgegentritt. Der staufische Burgenbau, welcher im Kocher- und Remsgebiet begonnen hatte, war zuerst am Oberrhein fortgesetzt worden; jetzt waren alle Flußthäler im Norden, Westen und Süden der Alpen mit staufischen Burgen bedeckt. Ragewin, wie Otto von St. Blasien und die italienischen Geschichtschreiber sprechen mit gleicher Bewunderung von dem Glanz der staufischen Pfalzen und dem Eifer, welchen Friedrich auf die Herstellung seiner Königshäuser und Burgen verwandte. Vom Kyffhäuser und Goslar bis San Miniato und Viterbo lagen die Reichsburgen und Reichspaläste über das mittlere Europa verstreut. Die Kosten für die Erbauung und Erhaltung dieser Burgen, Pfalzen, Türme, Münzhäuser, mit welchen Friedrich vor allem die Po-Ebene überdeckte, wurden, wie wir annehmen dürfen, wesentlich aus den neuen lombardischen Einkünften bestritten: eben diese Einnahmen also benutzte Friedrich, um der alten Naturalwirtschaft der königlichen Güter eine neue gesicherte Grundlage zu geben.

Wie die kriegerischen Gesichtspunkte die eigentlich maßgebenden für die königliche Gutsverwaltung geworden waren, so hatten sich auch ihre Hauptträger, die Reichsministerialen, vollständig kriegerisch organisiert. Die Verwaltung der Reichsämter, welche ihnen Friedrich in Italien übertrug, beruhte vor allem auf der kriegerischen Schlagfertigkeit, mit welcher sie einer fremden und teilweise geknechteten Bevölkerung gegenübertraten. Eine gleichzeitige Quelle[1]) sagt geradezu, daß damals die „Ritter" des Kaisers die Städte Italiens verwaltet hätten.

[1]) Hist. Welf. c. 29: milites imperatoris, qui eo tempore civitatibus Italiae praeerant.

Digitized by Google

Eben auch auf den kriegerischen Mitteln der Bischöfe vor allem beruhte der Wert, welchen das neugefestigte Bündnis mit ihnen für Friedrich besaß. Hatte Otto I. die Bischöfe dadurch zu Hauptträgern des Reichsdienstes gemacht, daß er gleichmäßig die Aufbringung der Reichsheere und die Verpflegung des Hofes in erster Reihe auf ihre Schultern legte, so tritt unter Friedrich I. der lehnsrechtliche Kriegsdienst als die wichtigste Verpflichtung der Bischöfe vor allem bedeutend in den Vordergrund. Friedrich hat allerdings das Recht am Nachlaß verstorbener Prälaten (Spolienrecht) [1]), das Recht, während der Vakanzen die bischöflichen Einkünfte für die königliche Kammer einzuziehen (das Regalienrecht), mit allem Nachdruck für sich beansprucht; aber im übrigen ließ er den Bischöfen nach der wirtschaftlichen Seite hin freien Spielraum und garantierte ihnen, wie das Beispiel von Mainz beweist, ihre alten städtischen Einkünfte, um mit desto größerem Nachdruck ihre kriegerischen Leistungen zu beanspruchen. Der deutsche Episkopat wurde unter Friedrichs Leitung wesentlich kriegerisch. In den Reihen der deutschen Bischöfe treten uns nicht allein große Administratoren, sondern zugleich wirkliche Feldherren entgegen; wie Rainald persönlich im Mailändischen den Bau neuer Burgen überwachte, so treffen wir ihn wie Christian von Mainz ebenso bewandert in der Kunst der Schlacht, wie in den großen Geschäften der politischen Verhandlung. Die Schlagfertigkeit der bischöflichen Kontingente, ihrer ritterlichen Vasallen und ritterlichen Dienstleute, tritt in dieser Zeit von Jahr zu Jahr deutlicher und erkennbarer hervor.

Blicken wir auf die Geschichte des deutschen Königtums zurück, so könnte man sagen, daß Friedrich in eben jenen Jahren das so lange vergeblich erstrebte Ziel der Salier endlich erreichte: eine Stellung, wirtschaftlich unabhängig von der Kirche, gegründet auf ein großes meist zusammenhängendes Domanialgebiet und auf eine unbedingt zuverlässige kriegerische Verwaltungsmannschaft und doch zugleich im Besitz eines unbestrittenen Verfügungsrechts über die kriegerischen Mittel der deutschen Kirche. Die Vereinigung des deutschen Königtums in der neuen Fassung, die es seinem Rechte in Italien gegeben, mit diesem seinem alten Verbündeten schien die frühere Leistungskraft der deutschen Verfassung vollständig wiederhergestellt zu haben.

---

[1]) Otto IV. bezeichnet dieses Recht als eine consuetudo minus decens, quam Fridericus imperator induxerat; vgl. Wolfram S. 21, welcher den Nachweis versucht, daß es durch das Wormser Konkordat aufgehoben worden sei.

Digitized by Google

Verhält es sich aber so, entsprach Friedrichs Politik nicht allein einer alten bewährten Tradition, sondern ebenso sehr dem bisherigen Gange der deutschen Entwickelung, so ist nicht abzusehen, aus welchem Grunde er in den städtischen Bürgerschaften eine stärkere Stütze für seine Herrschaft hätte erkennen sollen, als diejenige war, auf welche ihn die ganze Entwickelung des deutschen Königtums gewissermaßen zurückdrängte. Wenn die ganze kaiserliche Verwaltung auf die Naturalverpflegung hinsteuerte, so beweist dies, daß man in diesem Jahrhundert eben auf die Erträge des Ackerbaus das entscheidende Gewicht legte. Wenn sich auch seit den Zeiten Heinrichs IV. an den rheinischen Marktplätzen die kaufmännischen Interessen immer selbständiger entwickelten, wenn auch Heinrich der Löwe mit vollem Bewußtsein an der Ostsee städtisches Leben zu erwecken versuchte, im großen und ganzen hatte man in diesem Jahrhundert von der Bedeutung der städtischen Kultur offenbar in Deutschland noch keine klare Vorstellung. Wie das kontinentale Deutschland in der Entwickelung des Verkehrs von Anfang an hinter seinen nördlichen, westlichen und südlichen Nachbarn auffallend zurückgeblieben war, so war es auch in der Entfaltung des bürgerlichen Lebens von diesen damals weit überholt worden. Friedrichs Verfahren gegen Mainz war ein Akt der höchsten Reichsgewalt, durch welchen er den Mord eines seiner ersten Beamten bestrafte. Daß er persönlich die Bedeutung des Verkehrs auch in Deutschland nicht unterschätzte, zeigen die Märkte, welche er an dem Fuße der Reichsburgen oder neben ihnen, in der Wetterau bei Friedberg und Gelnhausen, wie am Rhein unter dem Trifels begründete. Wie er in Hagenau die Futterpreise bestimmen ließ, so stellte er unzweifelhaft auch sonst diese jungen Verkehrsgemeinden, soweit an ihm lag, möglichst sicher gegen die Eingriffe seiner Verwaltung.

Überhaupt aber waren die Grundlagen des städtischen Lebens in Deutschland ganz anders gestaltet, als in den Nachbarländern. In Skandinavien wie in Frankreich bildeten den Kern des Bürgertums geschlossene Korporationen, im Norden Gilden, im Westen „Kommunen“: in Deutschland setzte sich die städtische Bevölkerung aus hofrechtlichen Ständen zusammen, deren Rechte und Leistungen genau fixiert waren und die sich noch immer scharf gegeneinander abgrenzten. Daß Friedrich die Bildung großer Korporationen allerdings als eine Gefahr für den Bestand der deutschen Verfassung betrachtete, sehen wir daraus, daß er in Trier eine „Kommune“, die sich dort nach französischem Muster gebildet hatte, einfach auflöste. Betrachtet man

Digitized by Google

solche Maßregeln als einen Fehlgriff seiner Politik, so übersieht man damit eben die eigentümliche Stellung des Episkopats in der deutschen Verfassung.

Friedrichs städtische Politik in Deutschland konnte bei der ganzen Lage der Verhältnisse nur darauf gerichtet sein, den Bischöfen die städtischen Einkünfte für den Reichsdienst flüssig zu halten und im allgemeinen das wirtschaftliche Gedeihen der größeren Verkehrsgemeinden sicherzustellen. Eine vorzeitige Verbindung mit den politischen Kräften, die hier teils noch schlummerten, teils sich erst unklar und tumultuarisch zu regen begannen, hätte damals den ganzen mühsam wiederhergestellten Zusammenhang der deutschen Verfassung aufs neue in Frage gestellt.

Denn dies vor allem glauben wir betonen zu müssen: Friedrichs Politik ist keine weltenstürmende, revolutionäre, neue, sondern eine Restaurationspolitik. Es erscheint als seine Absicht, der deutschen Verfassung die Formen und die Festigkeit wiederzugeben, die sie unter den Ottonen und den ersten Saliern besessen hatte. Allerdings die alten ascetischen Ideen Heinrichs III. waren verschwunden, aber neben ihnen auch die städtefreundlichen Gedanken Heinrichs IV. und V.

Diese neugeordnete Verfassung war unter Rainalds Führung in einen Kampf gegen die Freiheit der römischen Kurie getreten, in welchem die Reichskirche den Anspruch auf eine privilegierte Stellung innerhalb der allgemeinen Kirche durchzufechten versuchte. Sie stützte diesen Anspruch auf den Grundsatz, daß das römische Bistum trotz seiner universalen Stellung ein Glied der Reichskirche bleibe und sich als solches anzuerkennen habe. Aber wir wissen doch bestimmt, daß es selbst innerhalb des deutschen Episkopats nicht an Männern fehlte, welche die Interessen der deutschen Kirche besser in der Existenz eines freien Papsttums, als in der eines abhängigen gewahrt zu sehen glaubten. Es steht nicht minder fest, daß Alexander III. unausgesetzt bemüht gewesen ist, den Kaiser aus den Bahnen einer Politik zu drängen, in welcher er nicht den Ausdruck frevelhafter Tyrannei, wie Gregor VII. in derjenigen Heinrichs IV., sondern den einer ungeheuren staatsmännischen Verirrung erkannte. Seine versöhnliche und maßvolle Haltung, so tief sie in seiner Persönlichkeit begründet erscheint, beweist doch, daß er an dem endlichen Siege seiner Sache keinen Augenblick zweifelte. Und es darf, nach allem was vorliegt, nicht zweifelhaft sein, daß es nur Rainalds überlegene Energie gewesen ist, welche Friedrich in dem begonnenen Kampfe festhielt und in ihm jenes Miß-

Digitized by Google

trauen gegen die Selbständigkeit des römischen Stuhles lebendig erhielt, an welchem Alexanders Gesandte immer denselben unüberwindlichen Widerstand fanden. Die befremdliche Nachsicht, welche Friedrich einem so erklärten Anhänger Alexanders, wie dem Erzbischof Eberhard von Salzburg gegenüber', Jahre lang beobachtete, die Unbefangenheit, mit welcher er den erzbischöflichen Stab von Mainz den Händen eines den strengkirchlichen Ideen so ergebenen Mannes, wie Konrad von Wittelsbach es war, anvertraute, zeigt seine Empfindung, daß er in diesem Kampfe zu keinem entscheidenden Resultate kommen könne.

Unter diesen Umständen konnte es für die Beilegung des kirchlichen Streites keinen günstigeren Moment geben, als den plötzlichen Tod Victors IV., der am 20. April 1164 zu Lucca erfolgte. Rainald fühlte dies und entwickelte sofort die erstaunlichste Energie. Ohne sich um die Stimmung des kaiserlichen Hofes zu kümmern, veranlaßte er persönlich die in Lucca anwesenden Kardinäle des verstorbenen Papstes zu einer sofortigen Neuwahl. Schon am 22. April wurde Guido von Crema als Paschalis III. zum Papst gewählt. Der Kaiser und die vermittelnde Partei wurden durch diesen entschlossenen Griff des Kanzlers vollständig überrumpelt.

Friedrich war seit dem Herbst 1163 an den Po zurückgekehrt, um die Organisation der neuen Verwaltung zu vollenden. Die Flotten Pisas und Genuas stellten sich ihm zu einem Feldzug gegen Wilhelm von Sizilien, durch den er seine Herrschaft über die Halbinsel abzuschließen hoffte, zur Verfügung. Aber je mehr sich seine Stellung am Mittelmeer befestigte, desto größer wurden die Besorgnisse der übrigen maritimen Mächte vor weiter ausgreifenden Entwürfen seiner Politik. Gestützt auf seine Verträge mit Sizilien und Byzanz warf Venedig seine Geldmittel in die Lombardei, um durch einen städtischen Aufstand die Pläne des Kaisers zu durchkreuzen. Es gelang in der That, Verona, Vicenza und Padua zum Abschluß eines Vertrages zu bewegen, als dessen Zweck bereits die Wiederherstellung des alten Abgabensystems bezeichnet wurde. Das lombardische Heer, welches Friedrich im Juni 1164 über den Mincio gegen Verona führte, erwies sich schnell als unbrauchbar; ohne Kampf mußte Friedrich vor den Mitteln Venedigs das Feld räumen. Im Oktober 1164 beschloß er nach Deutschland zurückzukehren, um von hier aus eine neue italienische Unternehmung vorzubereiten.

Rainald war im Sommer 1164 nach Köln zurückgegangen, wo er durch die Überführung der Reliquien der heiligen drei Könige, die

Digitized by Google

ihm Friedrich als das kostbarste Stück der mailändischen Beute übergeben hatte, seine Popularität befestigte. Es war ihm gelungen, den Kaiser zur Anerkennung des Papstes Paschalis zu bewegen; aber in Deutschland traten bei einem Teile des Episkopats die Sympathieen für das freie Papsttum nach Victors Tode offener als bisher hervor; es bildete sich in seiner Mitte zum erstenmal eine wirkliche Partei für Alexander. Wie in den Zeiten Heinrichs III., so regte sich auch jetzt in den Reihen des deutschen Episkopats das Gefühl, daß gerade ein starkes Kaisertum durch die Unabhängigkeit des römischen Stuhles mit der Kirche ins Gleichgewicht gesetzt werden müsse. Friedrich beschloß, auf einem Reichstage zu Würzburg, Pfingsten 1165, die kirchliche Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen.

In diesem Moment wurde die wachsende Friedensbewegung durch ein Zerwürfnis, in welches Heinrich II. von England mit Alexander III. geraten war, noch einmal unterbrochen. Infolge des Protestes, welchen der Erzbischof Thomas Becket von Canterbury gegen die Beschlüsse des Reichstages von Clarendon (1164), insbesondere gegen die unbedingte Unterwerfung der englischen Kirche unter die königliche Gerichtsbarkeit, erhob, und seiner Flucht an den französischen Hof Alexanders III. löste sich jene Verbindung der beiden westlichen Monarchieen wieder auf, an welcher im Jahre 1162 die Verhandlungen von St. Jean de Losne gescheitert waren. Im Frühjahr 1165 erschien Rainald von Köln mit einer kaiserlichen Gesandtschaft an Heinrichs Hofe zu Rouen. Sein öffentlicher Auftrag war es, um zwei Töchter des Königs, für Heinrich den Löwen, der sich von seiner zähringischen Gattin getrennt hatte, und für den vor kurzem geborenen ersten Sohn des Kaisers, zu werben, und er erreichte vollkommen seinen Zweck [1]). Auf Grund dieses Familienbündnisses gelang es ihm dann bei Heinrich II. mit seinen kirchlichen Plänen vollständig durchzudringen. Heinrich gab ihm zwei Gesandte mit, um auf dem bevorstehenden Reichstage seinen Anschluß an die Erklärungen des Kaisers zu beschwören.

Die Verhandlungen zu Würzburg [2]) begannen am Pfingstsonnabend (22. Mai) 1165 und nahmen wahrscheinlich anfangs einen für Alexander günstigen Verlauf. Am Pfingstmontag kehrte Rainald mit den englischen Gesandten aus der Normandie zurück und ging sofort in der

---

[1]) Nur die erste dieser Verlobungen wurde später perfekt. — [2]) Über die Hauptquelle für dieselben, die epistola amici cuiusdam ad Alex. pap., vgl. Ficker, Rainald S. 131, der den Erzb. Konrad von Mainz für den Verfasser hält.

Digitized by Google

festgesetzt hatte, gefangen zu nehmen; am Pfingstsonnabend (27. Mai) verließen 30 000 römische Ritter und Milizen die Stadt und begannen die Belagerung dieses Platzes. Am 29. Mai rückte Christian von Mainz mit etwa 1000 Mann zum Entsatz herbei. Die Römer wandten sich mit ihrer gesamten Übermacht gegen diesen neuen Gegner und standen auf dem Punkte, ihn zu überwältigen, als ihnen Rainald die Fahne in der Faust an der Spitze der kölnischen Ritter von Tusculum her in den Rücken fiel. Die Römer wurden unter furchtbaren Verlusten zu Paaren getrieben; die beiden Erzbischöfe erfochten einen fast beispiellosen Sieg. Alexander, auf Rom selbst beschränkt, sah sich genötigt, alle verfügbaren Truppen in und um St. Peter zusammenzuziehen und diese Kirche in eine Festung zu verwandeln.

Ungefähr in derselben Zeit kapitulierte Ancona. Am 24. Juli 1167 erschien Friedrich mit seinem gesamten Heere auf dem Monte Mario vor Rom, eroberte noch an demselben Tage den größten Teil der Leostadt und drängte die Römer über die Tiberbrücke und auf St. Peter zurück. Am 29. Juli steckten die Deutschen die an den Dom stoßende Marienkirche in Brand und nötigten Alexander, nach dem Kolosseum zu flüchten, von wo er sich später nach Terracina begab. Auch die Römer gaben, sobald der Vorhof von St. Peter von den Flammen ergriffen worden war, den Widerstand auf. Sie leisteten einen Schwur, der niemals gelöst werden sollte, durch welchen sie dem Kaiser Treue gelobten und ihm die Einsetzung eines neuen Senats zugestanden. Am 1. August wurde Beatrix von Paschalis III. in St. Peter zur Kaiserin gesalbt.

An demselben Tage schenkte Friedrich die Reichshöfe Andernach und Eckenhagen dem Erzbischof von Köln; Rainald stand auf dem Höhepunkt des kaiserlichen Vertrauens. Die Herrschaft des Kaisers und der deutschen Kirche über den päpstlichen Stuhl schien gesichert, als eine unerwartete Katastrophe alle Erfolge mit einem Schlage vernichtete.

Am 2. August fiel nach einem sonnenhellen Morgen ein heftiger Platzregen in der Campagna, welchem sofort wieder furchtbare Schwüle folgte. So brach infolge der aufsteigenden Miasmen schon am 3. August eine mörderische Krankheit im deutschen Heere aus. In kurzer Zeit starben eine Reihe von Bischöfen und Laienfürsten und hunderte von Rittern und Dienstleuten. Schon am 6. August sah sich Friedrich genötigt, aus seinem leichengefüllten Lager nach Norden aufzubrechen. Sein Heer schmolz auf dem Marsche durch Tuscien mit furchtbarer Schnelligkeit zusammen. Es starben die Bischöfe von

Digitized by Google

Verden und von Prag, zwei seiner thätigsten und bewährtesten Staatsmänner, sodann die von Lüttich, Augsburg, Cambray, Basel, Regensburg, Speier, Naumburg, ferner Friedrich von Rothenburg, Konrads III. Sohn und Herzog von Schwaben, der jüngere Welf, Berengar von Sulzbach und viele Grafen. Am 14. August starb Rainald von Dassel.

Als Friedrich den Apennin erreichte, war der lombardische Bund bereits vollständig Herr der Po-Ebene. Am 18. August war Trezzo mit seiner Schatzkammer gefallen, „die schönste und beste Mauer, der schönste und beste Turm der Lombardei." Gleichzeitig traten Piacenza und Parma dem Bunde bei. Schon in Pontremoli beim Übergang über den Apennin stießen die Reste des deutschen Heeres auf den Widerstand der Einwohner, der sie nötigte, Pavia auf einem Umwege zu erreichen. Am 12. September kam Friedrich in dieser seiner lombardischen Hauptstadt an.

So bedrängt für den Augenblick seine Lage war, er wich auch jetzt den Lombarden gegenüber keinen Schritt zurück. Schon am 21. September verhängte er über die verbündeten Städte, Cremona und Lodi ausgenommen, die Acht. Am 26. September brach er mit allen verfügbaren Streitkräften auf, um erst das Mailändische, nachher das Gebiet von Piacenza zu plündern. Im März 1168 gelang es ihm dann, sich unter großen Gefahren über Susa und Burgund nach Deutschland durchzuarbeiten[1]).

---

[1]) Nach Giesebrecht V, S. 596 wurde dabei von den Geiseln nur ein Ritter aus Brescia, welcher besonderen Verdacht erregt hatte, gehängt.

Digitized by Google

Geheimnis eine Unternehmung eingeleitet, durch welche er die letzte Fessel der deutschen Kirche zu sprengen hoffte.

Gleich nachdem auch der Kaiser im Oktober 1166 nach Italien aufgebrochen war, trat eine Verschwörung der ostsächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen unter der Führung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg und des Bischofs Hermann von Hildesheim ans Tageslicht. „Außer diesen allen", berichtet Helmold[1]), „stellte jener sie sämtlich an Macht übertreffende Reinald, Erzbischof von Köln und Kanzler des Reiches, dem Herzoge nach, indem er persönlich zwar in Italien abwesend war, aber doch mit seinen Plänen ganz und gar am Sturze des Herzogs arbeitete." Es ist neuerdings nachgewiesen worden[2]), daß im Juli 1167 zwischen den Lehnsträgern, hörigen Ministerialen und Bürgern von Köln und Magdeburg und den sächsischen Fürsten gegen Heinrich ein Bündnis geschlossen wurde; man verabredete, nur gemeinsam ein friedliches Abkommen mit dem Gegner zu treffen. Gelang es Rainald, gleichzeitig in Deutschland die Macht Heinrichs des Löwen aufzulösen und in Rom Paschalis auf den Stuhl Petri zu setzen, so hatte der deutsche Episkopat diejenige Stellung wiedergewonnen, die er in den Zeiten Heinrichs III. eingenommen hatte. Mit derselben rücksichtslosen Selbständigkeit, mit welcher er in Lucca und Würzburg vorgegangen war, suchte er den Sturz des mächtigsten deutschen Laienfürsten einzuleiten, in der sicheren Voraussetzung, daß Friedrich an einer Umwälzung nichts ändern werde, die seinen eigenen Interessen im Grunde vollständig entsprach.

Eins fällt bei diesen umfassenden Plänen, dieser tiefberechneten Politik, die gleichzeitig an der Tiber und an der Elbe ihre Resultate zu ziehen versucht, auf. Weder Friedrich noch Rainald scheinen die Möglichkeit einer Auflehnung der lombardischen Städte, wie sie nachher erfolgte, ernstlich ins Auge gefaßt zu haben.

Ein lodesischer Geschichtschreiber[3]) schildert die Zeit der Abwesenheit des Kaisers zwischen 1164 und 1166 als die einer Willkürherrschaft ohne gleichen: „Jene Beamten (die Podestas, procuratores), welche der Kaiser in der Lombardei zurückgelassen hatte", berichtet er, „forderten nicht nur die Rechte und Gefälle des Kaisers — denn über deren Einforderung allein wäre kein Übel und Ärgernis entstanden, noch wären die Lombarden damit unzufrieden gewesen —,

[1]) II, 7.

[2]) Heinemann, Albrecht der Bär S. 253, 477. — [3]) Anon. Laud. cont. M. G. Scr. XVIII, p. 643 sq.

Digitized by Google

sondern sie erpreßten sogar über das Siebenfache mehr, als dem Kaiser von rechtswegen zustand, von allen in ungerechter Weise und bedrückten die Bischöfe, Markgrafen, Grafen, die städtischen Konsuln, die Capitane und beinahe alle andern Lombarden, die Mächtigen wie die Schwachen so sehr — da diese selbst teils aus Liebe zum Kaiser, teils aus Furcht vor ihm sich nicht gegen sie verteidigen wollten —, daß die Lombarden ohne den größten Schaden und Schimpf an Personen und Sachen es nicht ertragen konnten, vor allem aber die Mailänder, denen sie von allen Bodenfrüchten nichts als nur das Drittel vom Drittel übrig ließen, und nicht minder die Cremasken, denen sie ein Drittel aller ihrer Ländereien, als wenn sie selbst die Herren derselben wären, fast gänzlich entzogen. Außerdem zwangen sie die Ritter und Bauern, von jedem Herd, sowohl der vornehmen, im Dorf oder in den Burgen wohnenden Bürger als der Landleute und Bauern, drei Schillinge in alter oder Kaisermünze jährlich zu bezahlen. Zugleich verlangten sie für jegliche Mühle, die an einem schiffbaren Gewässer arbeitete, von den Mühlenbesitzern 24 alte Denare, von den übrigen drei Schillinge alter Münze. Den Fischern aber nahmen sie ein Drittel aller Fische, und wenn jemand gegen ihr Gebot ein Wildbret oder einen Vogel fing und sie es ermittelten, nahmen sie dem Jäger das Wild und den Vogel und ließen ihn zugleich an seinem Gut, bisweilen auch an seiner Person dafür büßen. Außerdem hatte der Kaiser alle Gerichtsbarkeiten, welche die Capitane oder andere Burgherren, sie und ihre Vorfahren, seit dreihundert Jahren in der Burg oder dem Burgdorf zu üben pflegten, den Herren gänzlich entzogen und gestattete nicht, daß sie von diesem Gerichtsbann Gebrauch machten und dieses Amt übten." Der Geschichtschreiber fügt hinzu, daß sich das Gefühl der allgemeinen Unzufriedenheit nur deshalb nicht offen geäußert habe, weil man mit Sicherheit von der bevorstehenden Ankunft des Kaisers die Erlösung aus der unerträglichen Steuerknechtschaft erwartete.

In ähnlicher Weise schildert ein Mailänder[1]) die Leiden seiner Landsleute. So verbot Markward von Grumbach „allen Mailändern, den Bürgern und Bauern die Jagd, auf daß niemand jagen solle mit Hund oder Netz, keine Fallen oder Schlingen stellen, keine Grube machen solle." Seine fünf Fiskalbeamten „sammelten einen halben Boden-, einen vollen Schafzehnten. Außerdem brachten sie 500 Schweine, zehn

[1]) ib. p. 376.

Digitized by Google

jener berühmte Otto, und ihrem Gebiß einen Zügel anlegte und sie lenkt, wohin er will. Er spricht „Frieden" und sie gehorchen; er befiehlt „Krieg" und sie sagen: „da sind wir"" [1]). Eben damals gab Heinrich dem Obodriten Pribislaw die Herrschaft über diesen Stamm zurück, um sich seiner nötigenfalls gegen die Dänen bedienen zu können. Als dann im Sommer 1168 König Waldemar I. wirklich im Bunde mit den Slaven die Insel Rügen angriff, Arkona mit dem Heiligtum des Svantevit eroberte und das ranische Heidentum ausrottete, verlangte Heinrich einem früheren Vertrage gemäß von ihm die Hälfte des rügischen Tributs. Waldemars Weigerung beantwortete er damit, daß er die slavischen Piraten gegen die dänischen Inseln losließ; der dänische König mußte sich fügen. Wohl war es eine rücksichtslose barbarische Politik, durch welche Heinrich seine Erfolge sicherte: aber unter dem Segen dieser harten und verwünschten Verwaltung brach sich die deutsche Kolonisation an der Ostsee ihre Bahnen. „Das ganze Gebiet der Slaven," sagt Helmold am Ende seines Geschichtswerkes [2]), „welches an der Eider, wo die Grenze des Dänenreiches ist, beginnt und sich zwischen dem baltischen Meere und der Elbe durch weite Länderstrecken bis Schwerin hin ausbreitet, dieses Gebiet, welches einst durch räuberische Angriffe unsicher und öde gemacht war, ist jetzt durch Gottes Gnade gleichsam eine große Ansiedelung der Sachsen geworden, in welcher Städte und Dörfer erbaut werden und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt."

Gegenüber dem welfischen Herzog versuchte auch Friedrich zunächst im südwestlichen Deutschland die Stellung seines Hauses zu befestigen und zu arrondieren. Er sah sich durch die Bildung des lombardischen Bundes seiner größten Finanzkammer beraubt; aber die bedeutenden Geldmittel, über welche er auch nach dem Jahre 1167 verfügte, beweisen doch zugleich, daß die Erträge, welche die achtjährige lombardische Verwaltung gebracht hatte, noch keineswegs ganz erschöpft worden waren. Mit ihrer Hülfe gelang es ihm, das staufische Haus in die Lücken einzuschieben, welche die Pest des Jahres 1167 in den schwäbischen Adel gerissen hatte.

Zunächst gelangten durch den Tod Friedrichs von Rothenburg die staufischen Allodialbesitzungen, insbesondere der fränkische Komplex derselben, vollständig in den Besitz seiner Familie. Er übertrug die letzteren seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad, und belehnte dann

[1]) II, 13. — [2]) II, 14.

Digitized by Google

seinen zweiten, erst wenige Jahre alten Sohn Friedrich mit dem Herzogtum Schwaben, welches Friedrich von Rothenburg verwaltet hatte. Ein schwäbischer Chronist[1]) registriert dann weiter die Kauf- und Erbschaftsverträge, durch welche er die Allodien und Lehen einer ganzen Reihe schwäbischer Grafenhäuser im Norden, Osten und Westen des Bodensees gewann. Es gelang ihm endlich, mit dem alten Herzog Welf, der durch den Tod seines Sohnes im Jahre 1167 kinderlos geworden war, ein Abkommen zu treffen, durch welches dieser ihm gegen die Zahlung einer Leibrente an Stelle Heinrichs des Löwen die italienischen Besitzungen, das mathildinische Erbe, das Fürstentum Sardinien, das Herzogtum Spoleto und die Markgrafschaft Tuscien übergab und den Anfall der deutschen Besitzungen zwischen Lech und Bodensee nach seinem Tode in Aussicht stellte. Durch einen Vertrag mit den Zähringern sicherte er sich gleichzeitig die alleinige Herrschaft in Hochburgund.

Es schien, als solle Deutschland allmählich in ein herzoglich welfisches und ein königlich staufisches Machtgebiet auseinanderfallen. Die deutsche Kirche, welche dazwischen stand, geriet in Sachsen immer tiefer in die Hände Heinrichs; aber auch Friedrich versuchte innerhalb seines Machtgebietes ihre Mittel noch fester an sich zu ziehen, als es vorher geschehen war. Wenn Otto von St. Blasien[2]) berichtet: „auch ließ er von den obengenannten und von andern, deren Güter in das kaiserliche Recht übergegangen waren, alle Lehen, welche sie von den geistlichen Fürsten, Bischöfen oder Äbten gegen Mannschaft gehabt hatten, seinen Söhnen übertragen und nahm sie friedlich in Besitz", und dann weiter bemerkt: „außer diesem allen nahm er die ihm von den Bischöfen und Äbten übergebenen Kirchengüter sub iure hominii in Anspruch und brachte vieles aus Liebe zu seinen Söhnen zusammen, wodurch er sie einzeln mit den ihm übertragenen Würden sehr bereicherte," so liegen uns damit die Maßregeln einer planmäßig fortschreitenden Politik deutlich vor Augen. Wir wissen[3]), daß Friedrich in der That die Vogtei von Augsburg, also auch die damit verbundenen Vogteilehen, welche die Herren von Schwabeck besessen, gleichzeitig mit den übrigen Gütern derselben an sich zog; wir erfahren[4]), daß er den jungen Herzog Friedrich im Jahre 1170 mit

---

[1]) Otto von St. Blasien a. 1167 c. 21 (S.-A. S. 444). Vgl. chron. Ursp. S.-A. S. 49. — [2]) c. 21. — [3]) chron. Ursp. a. 1168, S.-A. S. 49. — [4]) Stumpf 4113.

Digitized by Google

der Stiftsvogtei in Chur belehnte, daß auch Konstanz, Basel, Straßburg, Speier, Würzburg, Bamberg, Regensburg, Fulda, Ellwangen einen großen Teil ihrer Güter den Staufern übergeben hatten[1]).

War der Grundsatz, daß weltliche Fürsten nicht Lehnsmannen geistlicher Fürsten werden dürften, schon am Ausgang des elften Jahrhunderts verlassen worden, so drang jetzt die Anschauung durch, daß der König selbst ohne Niederung seines Heerschildes Kirchenlehen annehmen dürfe. Allerdings gab Friedrich die kirchlichen Lehen zunächst vorwiegend in die Hände seiner Söhne; aber auch auf diesem Wege mußte die Disposition des Königtums über die kirchlichen Mittel ganz neue und feste Formen gewinnen. Erwägt man dabei, daß Friedrich zugleich das Recht beanspruchte und zur Geltung brachte, das bewegliche Vermögen der geistlichen Fürsten bei ihrem Tode wie die Einkünfte der bischöflichen Güter bei Vakanzen für den Fiskus einzuziehen, so begreift man den Wert, welchen er insbesondere nach dem Verlust der lombardischen Städte auf sein lehnsrechtliches Verhältnis zur deutschen Kirche legen mußte.

Wenn man sich alle diese Momente vergegenwärtigt, so wird es deutlich, daß es eben die deutsche Kirche war, welche durch die lombardische Katastrophe am empfindlichsten getroffen wurde. Wie auf der einen Seite sich das staufische Haus in erster Linie an die Mittel der deutschen Kirche hielt, um seine Verluste auszugleichen, so drängte auf der andern der Einfluß des mit ihm verbündeten welfischen immer tiefer in den Zusammenhang der kirchlichen Verwaltungen hinein. Je länger das Schisma dauerte und je weiter sich die Entscheidung in der Lombardei hinausschob, desto näher rückte der deutschen Kirche die Gefahr, von diesen beiden Seiten her allmählich erdrückt und zerrieben zu werden.

Man begreift, daß unter diesen Umständen innerhalb der deutschen Kirche der Wunsch nach einer Beendigung des Schismas immer lebendiger wurde: nur der Wiedereintritt in die allgemeine Kirche konnte ihr einen Rückhalt gegen diesen unaufhaltsamen Verfall ihrer Selbständigkeit gewähren. Heinrich der Löwe erkannte die Vorteile, welche ihm das Schisma gegenüber der sächsischen Kirche bot; jede Regung für Alexander III. hielt er innerhalb seines Machtbereiches mit starker Faust darnieder. Dem entspricht es, daß selbst die ent-

---

[1]) Ficker, Heerschild S. 39 ff. Frey, die Schicksale des königlichen Gutes in Deutschland, Exc. V, S. 230.

Digitized by Google

schiedensten Parteigänger Rainalds, vor allen Christian von Mainz, allmählich zu der Überzeugung gelangten, daß die Fortdauer des Schismas den Ruin der deutschen Kirche herbeiführen müsse.

Die Lage des deutschen Episkopats war um so ungünstiger, je enger sich Alexander III. mit den lombardischen Städten verbunden hatte. Unzweifelhaft stand Friedrich selbst in dieser Zeit der kirchlichen Frage viel gleichgültiger gegenüber, als der lombardischen: es ist nicht anzunehmen, daß er auf die Wiederherstellung der ronkalischen Beschlüsse schon damals vollständig verzichtet hatte. Allerdings mußte der Wunsch, die lombardischen Städte von ihrem mächtigsten Bundesgenossen zu trennen, auch ihn zu einer direkten Verständigung mit Alexander geneigt machen. Mit welchen Gefahren aber eine solche Auseinandersetzung für die deutsche Kirche verknüpft war, ergiebt sich aus der Thatsache, daß damals eine große, vielleicht die überwiegende Zahl der deutschen Bischofsstühle bereits mit Geistlichen besetzt war, die durch Schismatiker konsekriert worden und deren Anerkennung von Alexander III. vorerst nicht zu erwarten war.

Es kam also für die deutsche Kirche darauf an, in die allgemeine Kirche wiedereinzutreten, aber zugleich Alexander zur Anerkennung der schismatischen Geistlichen zu bewegen. Dieses Zugeständnis mußte in erster Linie davon abhängen, ob der Kaiser an den Würzburger Eiden festhalten oder sich dazu entschließen werde, dem frei gewählten Papste Obedienz zu leisten. Darüber aber konnte kein Zweifel sein, daß der Kaiser diesen Schritt nicht eher thun werde, als bis sich Alexander von dem lombardischen Bunde getrennt hatte.

Wir erfahren von einer kaiserlichen Gesandtschaft, welche im Sommer 1168 an den Hof Heinrichs II. nach Rouen abging, um mit dem englischen Könige ein neues Einverständnis in der kirchlichen Frage zu erreichen. Sie bestand aus Heinrich dem Löwen, dem Erzbischof Christian von Mainz und Philipp von Heinsberg, welchen Friedrich zum Nachfolger Rainalds auf dem Kölner Stuhle bestellt hatte. Es ist nicht deutlich, wie weit diese Gesandtschaft ihr Ziel erreichte; die Quellen berichten nur[1]), daß eben damals durch die Heirat zwischen Heinrich dem Löwen und Mathilde von England das deutsch-englische Bündnis einen neuen Halt bekommen habe, und die Pöhlder Annalen[2]) heben den Anteil des Kaisers an diesen Verhandlungen ausdrücklich hervor. Die allgemeine Lage blieb also

[1]) App. Ragew. a. 1168. — [2]) a. 1169.

Digitized by Google

unverändert: der Kaiser ließ dem welfischen Herzog nach allen Richtungen hin freie Hand, und das Schisma erlitt auch durch den Tod Paschalis' III. (20. September 1168) keine Unterbrechung, indem seine Kardinäle ihm in Calixt III. einen Nachfolger gaben, an welchen die schismatische Obedienz ohne Ausnahme überging.

Dann aber, während der Fasten 1169, erschienen die Äbte von Citeaux und Clairvaux, welche dem Kaiser schon 1167 ihre Vermittelung angeboten hatten, von Friedrich selbst „auf den Rat der Weisen" berufen, am deutschen Hofe zu Bamberg. Es ist bezeichnend für die allgemeine Lage, daß gleichzeitig Eberhard von Bamberg, der alte Führer der kirchlichen Friedenspartei, in diese Verhandlungen eintrat. Eberhard ging mit den beiden Äbten über die Alpen, um Alexander III., der seinen Sitz in Benevent genommen hatte, die Anerbietungen und Forderungen des Kaisers zu eröffnen. Die Verhandlungen wurden dadurch verzögert, daß die Lombarden nur den beiden Äbten die Durchreise gestatteten; als dann endlich zu Veroli in Campanien die Zusammenkunft zwischen Eberhard und Alexander wirklich stattfand (19. März 1169), zeigte es sich, daß der letztere die Abgeordneten der lombardischen Städte zu den Verhandlungen herbeigerufen hatte. Für den Kaiser war der wichtigste Zweck derselben damit bereits vereitelt, und Eberhard konnte an ihrer Ergebnislosigkeit im voraus nicht zweifeln. Er forderte vor allem die Anerkennung der schismatischen Bischöfe; Alexander verweigerte dieselbe um so entschiedener, als der Kaiser keineswegs seine unbedingte Obedienz in Aussicht gestellt hatte. Die beiden Cisterzienser vermochten eine Beendigung des großen Konflikts eben so wenig anzubahnen, als der deutsche Bischof. Als Friedrich Mariä Lichtmeß 1170 auf einem Hoftage zu Fulda den Bericht Eberhards vernommen hatte, erklärte er aufs entschiedenste, niemals Roland als den rechtmäßigen Papst anerkennen zu wollen. Bald darauf, am 17. Juni 1170, ist Eberhard von Bamberg gestorben.

Unter diesen Umständen mußte sich der deutsche Episkopat in die Einsicht fügen, daß sein Wiedereintritt in die allgemeine Kirche vor einer definitiven Entscheidung in der Lombardei nicht zu erwarten stehe. Entweder es gelang dem Kaiser, den lombardischen Bund zu sprengen und die ronkalischen Beschlüsse aufs neue durchzuführen, — dann verschoben sich auch die deutschen Verhältnisse sofort wieder zu Gunsten der Kirche, oder aber die lombardischen Pläne des Kaisers scheiterten aufs neue, — in diesem Falle bot ihm die Versöhnung mit Alexander

Digitized by Google

den alleinigen Ausweg aus einer haltlos gewordenen politischen Lage. Der neue lombardische Krieg, den Friedrich vorbereitete, mußte so über das Schicksal der deutschen Kirche entscheiden. Im Herbst des Jahres 1171 ging Erzbischof Christian als kaiserlicher Legat nach Italien ab.

Der lombardische Bund umfaßte damals bereits 36 Städte und war vollständig Herr der Po-Ebene. Er hatte sich durch die Einsetzung jährlicher Rektoren eine feste Organisation gegeben, die letzten Reste der kaiserlichen Partei, selbst Pavia, überwältigt und zum Anschluß genötigt, Mailand neu befestigt und im Jahre 1168 am Tanaro durch die Erbauung von Alessandria ein neues Bollwerk gegen die staufische Herrschaft geschaffen. Alexander wurde nicht allein als der eigentliche Herr dieser neuen Gründung anerkannt, er hatte zugleich alle Städte des Bundes direkt unter den Schutz der Kirche gestellt. Aber auf der andern Seite war die Koalition der Mittelmeermächte, welche sich bei dem Vordringen der staufischen Macht im Jahre 1167 gebildet hatte, bereits wieder gelockert. Zwar setzte Kaiser Manuel seine Bewerbungen um die römische Krone bei Alexander fort, und dieser hielt seine Verbindungen mit Wilhelm von Sizilien aufrecht; gleichzeitig aber war die Handelsrivalität zwischen Venedig und Byzanz in offene Feindschaft übergegangen. Ebenso war Genua mit Pisa in Streit geraten, als es durch diesen Rivalen vom byzantinischen Markte verdrängt worden war. Eben in Genua faßte Christian Ende 1171 festen Fuß. Es gelang ihm dann, Pisa zu isolieren und mit Venedig, obwohl auch diese Stadt zum lombardischen Bunde gehörte, einen Vertrag gegen Ancona abzuschließen, welches von den Griechen besetzt worden war. Obwohl die Belagerung dieser Stadt im Sommer 1173 trotz der Unterstützung einer venetianischen Flotte schließlich scheiterte, stellte Christian dennoch, wie vorher in Tuscien, so jetzt in der Romagna die kaiserliche Autorität allmählich wieder her. Es gelang ihm zugleich, wie es scheint, das mathildinische Erbe dem mit Welf abgeschlossenen Vertrage gemäß für die staufische Dynastie zu sichern.

Im Herbst 1174 eröffnete Friedrich selbst aufs neue den lombardischen Krieg. Es waren, wie es der allgemeinen Lage entsprach, wesentlich bischöfliche Kontingente, welche er über den Mont Cenis in die Po-Ebene herabführte. Nachdem er Susa verbrannt, Asti unterworfen, Pavia und den Markgrafen von Montferrat wieder auf seine Seite gezogen hatte, begann er die Belagerung von Alessandria. Die hartnäckige Verteidigung dieses Platzes hemmte hier den weiteren Fortgang seiner Unternehmung. Nachdem ein Sturmangriff auf die Stadt

Digitized by Google

jener berühmte Otto, und ihrem Gebiß einen Zügel anlegte und sie lenkt, wohin er will. Er spricht „Frieden" und sie gehorchen; er befiehlt „Krieg" und sie sagen: „da sind wir"" [1]). Eben damals gab Heinrich dem Obodriten Pribislaw die Herrschaft über diesen Stamm zurück, um sich seiner nötigenfalls gegen die Dänen bedienen zu können. Als dann im Sommer 1168 König Waldemar I. wirklich im Bunde mit den Slaven die Insel Rügen angriff, Arkona mit dem Heiligtum des Svantevit eroberte und das ranische Heidentum ausrottete, verlangte Heinrich einem früheren Vertrage gemäß von ihm die Hälfte des rügischen Tributs. Waldemars Weigerung beantwortete er damit, daß er die slavischen Piraten gegen die dänischen Inseln losließ; der dänische König mußte sich fügen. Wohl war es eine rücksichtslose barbarische Politik, durch welche Heinrich seine Erfolge sicherte: aber unter dem Segen dieser harten und verwünschten Verwaltung brach sich die deutsche Kolonisation an der Ostsee ihre Bahnen. „Das ganze Gebiet der Slaven," sagt Helmold am Ende seines Geschichtswerkes [2]), „welches an der Eider, wo die Grenze des Dänenreiches ist, beginnt und sich zwischen dem baltischen Meere und der Elbe durch weite Länderstrecken bis Schwerin hin ausbreitet, dieses Gebiet, welches einst durch räuberische Angriffe unsicher und öde gemacht war, ist jetzt durch Gottes Gnade gleichsam eine große Ansiedelung der Sachsen geworden, in welcher Städte und Dörfer erbaut werden und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt."

Gegenüber dem welfischen Herzog versuchte auch Friedrich zunächst im südwestlichen Deutschland die Stellung seines Hauses zu befestigen und zu arrondieren. Er sah sich durch die Bildung des lombardischen Bundes seiner größten Finanzkammer beraubt; aber die bedeutenden Geldmittel, über welche er auch nach dem Jahre 1167 verfügte, beweisen doch zugleich, daß die Erträge, welche die achtjährige lombardische Verwaltung gebracht hatte, noch keineswegs ganz erschöpft worden waren. Mit ihrer Hülfe gelang es ihm, das staufische Haus in die Lücken einzuschieben, welche die Pest des Jahres 1167 in den schwäbischen Adel gerissen hatte.

Zunächst gelangten durch den Tod Friedrichs von Rothenburg die staufischen Allodialbesitzungen, insbesondere der fränkische Komplex derselben, vollständig in den Besitz seiner Familie. Er übertrug die letzteren seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad, und belehnte dann

[1]) II, 13. — [2]) II, 14.

Digitized by Google

seinen zweiten, erst wenige Jahre alten Sohn Friedrich mit dem Herzogtum Schwaben, welches Friedrich von Rothenburg verwaltet hatte. Ein schwäbischer Chronist[1]) registriert dann weiter die Kauf- und Erbschaftsverträge, durch welche er die Allodien und Lehen einer ganzen Reihe schwäbischer Grafenhäuser im Norden, Osten und Westen des Bodensees gewann. Es gelang ihm endlich, mit dem alten Herzog Welf, der durch den Tod seines Sohnes im Jahre 1167 kinderlos geworden war, ein Abkommen zu treffen, durch welches dieser ihm gegen die Zahlung einer Leibrente an Stelle Heinrichs des Löwen die italienischen Besitzungen, das mathildinische Erbe, das Fürstentum Sardinien, das Herzogtum Spoleto und die Markgrafschaft Tuscien übergab und den Anfall der deutschen Besitzungen zwischen Lech und Bodensee nach seinem Tode in Aussicht stellte. Durch einen Vertrag mit den Zähringern sicherte er sich gleichzeitig die alleinige Herrschaft in Hochburgund.

Es schien, als solle Deutschland allmählich in ein herzoglich welfisches und ein königlich staufisches Machtgebiet auseinanderfallen. Die deutsche Kirche, welche dazwischen stand, geriet in Sachsen immer tiefer in die Hände Heinrichs; aber auch Friedrich versuchte innerhalb seines Machtgebietes ihre Mittel noch fester an sich zu ziehen, als es vorher geschehen war. Wenn Otto von St. Blasien[2]) berichtet: „auch ließ er von den obengenannten und von andern, deren Güter in das kaiserliche Recht übergegangen waren, alle Lehen, welche sie von den geistlichen Fürsten, Bischöfen oder Äbten gegen Mannschaft gehabt hatten, seinen Söhnen übertragen und nahm sie friedlich in Besitz", und dann weiter bemerkt: „außer diesem allen nahm er die ihm von den Bischöfen und Äbten übergebenen Kirchengüter sub iure hominii in Anspruch und brachte vieles aus Liebe zu seinen Söhnen zusammen, wodurch er sie einzeln mit den ihm übertragenen Würden sehr bereicherte," so liegen uns damit die Maßregeln einer planmäßig fortschreitenden Politik deutlich vor Augen. Wir wissen[3]), daß Friedrich in der That die Vogtei von Augsburg, also auch die damit verbundenen Vogteilehen, welche die Herren von Schwabeck besessen, gleichzeitig mit den übrigen Gütern derselben an sich zog; wir erfahren[4]), daß er den jungen Herzog Friedrich im Jahre 1170 mit

---

[1]) Otto von St. Blasien a. 1167 c. 21 (S.-A. S. 444). Vgl. chron. Ursp. S.-A. S. 49. — [2]) c. 21. — [3]) chron. Ursp. a. 1168, S.-A. S. 49. — [4]) Stumpf 4113.

Digitized by Google

der Stiftsvogtei in Chur belehnte, daß auch Konstanz, Basel, Straßburg, Speier, Würzburg, Bamberg, Regensburg, Fulda, Ellwangen einen großen Teil ihrer Güter den Staufern übergeben hatten [1]).

War der Grundsatz, daß weltliche Fürsten nicht Lehnsmannen geistlicher Fürsten werden dürften, schon am Ausgang des elften Jahrhunderts verlassen worden, so drang jetzt die Anschauung durch, daß der König selbst ohne Niederung seines Heerschildes Kirchenlehen annehmen dürfe. Allerdings gab Friedrich die kirchlichen Lehen zunächst vorwiegend in die Hände seiner Söhne; aber auch auf diesem Wege mußte die Disposition des Königtums über die kirchlichen Mittel ganz neue und feste Formen gewinnen. Erwägt man dabei, daß Friedrich zugleich das Recht beanspruchte und zur Geltung brachte, das bewegliche Vermögen der geistlichen Fürsten bei ihrem Tode wie die Einkünfte der bischöflichen Güter bei Vakanzen für den Fiskus einzuziehen, so begreift man den Wert, welchen er insbesondere nach dem Verlust der lombardischen Städte auf sein lehnsrechtliches Verhältnis zur deutschen Kirche legen mußte.

Wenn man sich alle diese Momente vergegenwärtigt, so wird es deutlich, daß es eben die deutsche Kirche war, welche durch die lombardische Katastrophe am empfindlichsten getroffen wurde. Wie auf der einen Seite sich das staufische Haus in erster Linie an die Mittel der deutschen Kirche hielt, um seine Verluste auszugleichen, so drängte auf der andern der Einfluß des mit ihm verbündeten welfischen immer tiefer in den Zusammenhang der kirchlichen Verwaltungen hinein. Je länger das Schisma dauerte und je weiter sich die Entscheidung in der Lombardei hinausschob, desto näher rückte der deutschen Kirche die Gefahr, von diesen beiden Seiten her allmählich erdrückt und zerrieben zu werden.

Man begreift, daß unter diesen Umständen innerhalb der deutschen Kirche der Wunsch nach einer Beendigung des Schismas immer lebendiger wurde: nur der Wiedereintritt in die allgemeine Kirche konnte ihr einen Rückhalt gegen diesen unaufhaltsamen Verfall ihrer Selbständigkeit gewähren. Heinrich der Löwe erkannte die Vorteile, welche ihm das Schisma gegenüber der sächsischen Kirche bot; jede Regung für Alexander III. hielt er innerhalb seines Machtbereiches mit starker Faust darnieder. Dem entspricht es, daß selbst die ent-

---

[1]) Ficker, Heerschild S. 39 ff. Frey, die Schicksale des königlichen Gutes in Deutschland, Exc. V, S. 230.

Digitized by Google

schiedensten Parteigänger Rainalds, vor allen Christian von Mainz, allmählich zu der Überzeugung gelangten, daß die Fortdauer des Schismas den Ruin der deutschen Kirche herbeiführen müsse.

Die Lage des deutschen Episkopats war um so ungünstiger, je enger sich Alexander III. mit den lombardischen Städten verbunden hatte. Unzweifelhaft stand Friedrich selbst in dieser Zeit der kirchlichen Frage viel gleichgültiger gegenüber, als der lombardischen: es ist nicht anzunehmen, daß er auf die Wiederherstellung der ronkalischen Beschlüsse schon damals vollständig verzichtet hatte. Allerdings mußte der Wunsch, die lombardischen Städte von ihrem mächtigsten Bundesgenossen zu trennen, auch ihn zu einer direkten Verständigung mit Alexander geneigt machen. Mit welchen Gefahren aber eine solche Auseinandersetzung für die deutsche Kirche verknüpft war, ergiebt sich aus der Thatsache, daß damals eine große, vielleicht die überwiegende Zahl der deutschen Bischofsstühle bereits mit Geistlichen besetzt war, die durch Schismatiker konsekriert worden und deren Anerkennung von Alexander III. vorerst nicht zu erwarten war.

Es kam also für die deutsche Kirche darauf an, in die allgemeine Kirche wiedereinzutreten, aber zugleich Alexander zur Anerkennung der schismatischen Geistlichen zu bewegen. Dieses Zugeständnis mußte in erster Linie davon abhängen, ob der Kaiser an den Würzburger Eiden festhalten oder sich dazu entschließen werde, dem frei gewählten Papste Obedienz zu leisten. Darüber aber konnte kein Zweifel sein, daß der Kaiser diesen Schritt nicht eher thun werde, als bis sich Alexander von dem lombardischen Bunde getrennt hatte.

Wir erfahren von einer kaiserlichen Gesandtschaft, welche im Sommer 1168 an den Hof Heinrichs II. nach Rouen abging, um mit dem englischen Könige ein neues Einverständnis in der kirchlichen Frage zu erreichen. Sie bestand aus Heinrich dem Löwen, dem Erzbischof Christian von Mainz und Philipp von Heinsberg, welchen Friedrich zum Nachfolger Rainalds auf dem Kölner Stuhle bestellt hatte. Es ist nicht deutlich, wie weit diese Gesandtschaft ihr Ziel erreichte; die Quellen berichten nur[1]), daß eben damals durch die Heirat zwischen Heinrich dem Löwen und Mathilde von England das deutsch-englische Bündnis einen neuen Halt bekommen habe, und die Pöhlder Annalen[2]) heben den Anteil des Kaisers an diesen Verhandlungen ausdrücklich hervor. Die allgemeine Lage blieb also

[1]) App. Ragew. a. 1168. — [2]) a. 1169.

Digitized by Google

unverändert: der Kaiser ließ dem welfischen Herzog nach allen Richtungen hin freie Hand, und das Schisma erlitt auch durch den Tod Paschalis' III. (20. September 1168) keine Unterbrechung, indem seine Kardinäle ihm in Calixt III. einen Nachfolger gaben, an welchen die schismatische Obedienz ohne Ausnahme überging.

Dann aber, während der Fasten 1169, erschienen die Äbte von Citeaux und Clairvaux, welche dem Kaiser schon 1167 ihre Vermittelung angeboten hatten, von Friedrich selbst „auf den Rat der Weisen" berufen, am deutschen Hofe zu Bamberg. Es ist bezeichnend für die allgemeine Lage, daß gleichzeitig Eberhard von Bamberg, der alte Führer der kirchlichen Friedenspartei, in diese Verhandlungen eintrat. Eberhard ging mit den beiden Äbten über die Alpen, um Alexander III., der seinen Sitz in Benevent genommen hatte, die Anerbietungen und Forderungen des Kaisers zu eröffnen. Die Verhandlungen wurden dadurch verzögert, daß die Lombarden nur den beiden Äbten die Durchreise gestatteten; als dann endlich zu Veroli in Campanien die Zusammenkunft zwischen Eberhard und Alexander wirklich stattfand (19. März 1169), zeigte es sich, daß der letztere die Abgeordneten der lombardischen Städte zu den Verhandlungen herbeigerufen hatte. Für den Kaiser war der wichtigste Zweck derselben damit bereits vereitelt, und Eberhard konnte an ihrer Ergebnislosigkeit im voraus nicht zweifeln. Er forderte vor allem die Anerkennung der schismatischen Bischöfe; Alexander verweigerte dieselbe um so entschiedener, als der Kaiser keineswegs seine unbedingte Obedienz in Aussicht gestellt hatte. Die beiden Cisterzienser vermochten eine Beendigung des großen Konflikts eben so wenig anzubahnen, als der deutsche Bischof. Als Friedrich Mariä Lichtmeß 1170 auf einem Hoftage zu Fulda den Bericht Eberhards vernommen hatte, erklärte er aufs entschiedenste, niemals Roland als den rechtmäßigen Papst anerkennen zu wollen. Bald darauf, am 17. Juni 1170, ist Eberhard von Bamberg gestorben.

Unter diesen Umständen mußte sich der deutsche Episkopat in die Einsicht fügen, daß sein Wiedereintritt in die allgemeine Kirche vor einer definitiven Entscheidung in der Lombardei nicht zu erwarten stehe. Entweder es gelang dem Kaiser, den lombardischen Bund zu sprengen und die ronkalischen Beschlüsse aufs neue durchzuführen, — dann verschoben sich auch die deutschen Verhältnisse sofort wieder zu Gunsten der Kirche, oder aber die lombardischen Pläne des Kaisers scheiterten aufs neue, — in diesem Falle bot ihm die Versöhnung mit Alexander

Digitized by Google

den alleinigen Ausweg aus einer haltlos gewordenen politischen Lage. Der neue lombardische Krieg, den Friedrich vorbereitete, mußte so über das Schicksal der deutschen Kirche entscheiden. Im Herbst des Jahres 1171 ging Erzbischof Christian als kaiserlicher Legat nach Italien ab.

Der lombardische Bund umfaßte damals bereits 36 Städte und war vollständig Herr der Po-Ebene. Er hatte sich durch die Einsetzung jährlicher Rektoren eine feste Organisation gegeben, die letzten Reste der kaiserlichen Partei, selbst Pavia, überwältigt und zum Anschluß genötigt, Mailand neu befestigt und im Jahre 1168 am Tanaro durch die Erbauung von Alessandria ein neues Bollwerk gegen die staufische Herrschaft geschaffen. Alexander wurde nicht allein als der eigentliche Herr dieser neuen Gründung anerkannt, er hatte zugleich alle Städte des Bundes direkt unter den Schutz der Kirche gestellt. Aber auf der andern Seite war die Koalition der Mittelmeermächte, welche sich bei dem Vordringen der staufischen Macht im Jahre 1167 gebildet hatte, bereits wieder gelockert. Zwar setzte Kaiser Manuel seine Bewerbungen um die römische Krone bei Alexander fort, und dieser hielt seine Verbindungen mit Wilhelm von Sizilien aufrecht; gleichzeitig aber war die Handelsrivalität zwischen Venedig und Byzanz in offene Feindschaft übergegangen. Ebenso war Genua mit Pisa in Streit geraten, als es durch diesen Rivalen vom byzantinischen Markte verdrängt worden war. Eben in Genua faßte Christian Ende 1171 festen Fuß. Es gelang ihm dann, Pisa zu isolieren und mit Venedig, obwohl auch diese Stadt zum lombardischen Bunde gehörte, einen Vertrag gegen Ancona abzuschließen, welches von den Griechen besetzt worden war. Obwohl die Belagerung dieser Stadt im Sommer 1173 trotz der Unterstützung einer venetianischen Flotte schließlich scheiterte, stellte Christian dennoch, wie vorher in Tuscien, so jetzt in der Romagna die kaiserliche Autorität allmählich wieder her. Es gelang ihm zugleich, wie es scheint, das mathildinische Erbe dem mit Welf abgeschlossenen Vertrage gemäß für die staufische Dynastie zu sichern.

Im Herbst 1174 eröffnete Friedrich selbst aufs neue den lombardischen Krieg. Es waren, wie es der allgemeinen Lage entsprach, wesentlich bischöfliche Kontingente, welche er über den Mont Cenis in die Po-Ebene herabführte. Nachdem er Susa verbrannt, Asti unterworfen, Pavia und den Markgrafen von Montferrat wieder auf seine Seite gezogen hatte, begann er die Belagerung von Alessandria. Die hartnäckige Verteidigung dieses Platzes hemmte hier den weiteren Fortgang seiner Unternehmung. Nachdem ein Sturmangriff auf die Stadt

Digitized by Google

Patriarch von Venedig holten dann den Kaiser vom Nikolauskloster, wo er Quartier genommen, nach San Marco ab. In der Vorhalle der Kirche erwartete ihn Alexander mit den Bischöfen. Friedrich legte seinen Purpurmantel ab, ließ sich vor dem Papste nieder und küßte seine Füße. Alexander richtete ihn auf und gewährte ihm den Friedenskuß, worauf die Deutschen ein Tedeum anstimmten. Der Kaiser geleitete darauf den Papst in die Kirche und empfing von ihm den Segen. Am folgenden Tage predigte Alexander auf Friedrichs Wunsch in San Marco. Der Kaiser geleitete ihn abermals von der Pforte bis zur Kanzel, küßte ihm tiefbewegt nach der Predigt die Füße und hielt ihm nach Schluß der Messe vor der Kirche die Steigbügel. Bei der vertraulichen Zusammenkunft, die dann am 26. Juli zwischen ihnen stattfand, trat die ganze persönliche Liebenswürdigkeit dieser beiden Männer zu Tage. Am 1. August 1177 fand im Hofe des Patriarchenpalastes die feierliche Proklamation des Friedens statt. Friedrich hielt dabei in deutscher Sprache eine Rede, in welcher er die Erklärung abgab, daß er lange Zeit „durch den Rat schlechter Menschen von der Finsternis der Unwissenheit umhüllt" gewesen sei; in seinem Namen leistete Graf Heinrich von Diez den Friedenseid; ihm folgten 12 deutsche Fürsten und die übrigen Paciscenten.

Allerdings überließ der Friede von Venedig die Lösung von drei wichtigen Fragen der Zukunft: die Auseinandersetzung mit Heinrich dem Löwen, die Ordnung der städtischen Verhältnisse in der Lombardei und die definitive Entscheidung über das mathildinische Gut. Aber das gewonnene Resultat bedeutete doch für die deutsche Kirche einen glänzenden Erfolg.

Für Friedrich war das Ergebnis der bisherigen Politik, wie es der Friede von Venedig fixierte, zugleich ein negatives und ein positives. Die wirtschaftliche Reaktion, die er in Italien durchzuführen versucht hatte, war, daran konnte kein Zweifel mehr sein, an der Zähigkeit der städtischen Kultur gescheitert. Andererseits aber hatte sich sein Verhältnis zur deutschen Kirche während eines achtzehnjährigen Schismas nicht verändert: die Einigkeit zwischen Königtum und Bistum hatte sich bis in die letzten Stadien dieses Kampfes vollkommen behauptet.

Mit wunderbarer Schnelligkeit sehen wir nach dem Frieden von Venedig die Früchte dieser Politik zur Reife gedeihen. Unwiderstehlich macht sich aufs neue das Übergewicht der deutschen Kirche über die Laiengewalten geltend, nachdem sie ihren alten Platz im Mittelpunkt der allgemeinen Kirche wieder eingenommen hat.

Digitized by Google

Dieser Umschwung tritt uns zunächst ganz äußerlich in derjenigen Veränderung entgegen, welche der Begriff des Reichsfürstenstandes in dieser Zeit erfuhr. Die neueren Untersuchungen [1]) haben ergeben, daß damals die kaiserliche Kanzlei und die öffentliche Anschauung sich gewöhnten, die Grafen nicht mehr wie bisher als „Fürsten", sondern als „Edle" oder „Magnaten" zu bezeichnen. Als der Graf von Hennegau im Jahre 1188 durch die Erwerbung von Namür die Markgrafenwürde für diese Besitzung empfing, wurde er von Friedrich I. in aller Form zum „Reichsfürsten" erhoben. Der Titel eines „Reichsfürsten" blieb dagegen den deutschen Bischöfen und Reichsäbten, er blieb dem Könige von Böhmen, den Herzögen, den Markgrafen von Brandenburg, von Meißen, von der Lausitz und eine Zeit lang auch dem von Namür, dem rheinischen und sächsischen Pfalzgrafen, dem Landgrafen von Thüringen und dem Grafen von Anhalt. In Italien gab es keine weltlichen Reichsfürsten.

Sehen wir, wie bei dieser Neuordnung, welche, ohne durch ein Gesetz geregelt zu sein, eben nur als das naturgemäße Ergebnis der vorangehenden Entwickelung erscheint, die Zahl der Laienfürsten auf ein Minimum zusammenschmilzt, so werden wir daraus schließen dürfen, daß auch thatsächlich der deutsche Laienadel in seiner großen Masse wieder in die Stellung zurücksank, in welche ihn zuerst die Ottonen gedrängt hatten. Dagegen tritt die deutsche Kirche fest und ungebrochen in den Rat des Kaisers; die Geistlichen waren „die Säulen und Leuchten der kaiserlichen Gewalt".

War das Recht, eine Dienstmannschaft zu halten, allein ein Recht der Fürsten, so begreift sich weiterhin die Bedeutung, welche die bischöfliche Ministerialität in dieser neugeordneten Verfassung gewann. Ihr Anschluß an die mächtige Reichsministerialität wurde allmählich ein so inniger, daß Friedrichs Nachfolger den Dienstmannen des Reiches und denen des Mainzer Erzstifts das Recht der Verehelichung und die Teilung der Kinder zwischen beiden Dienstrechten freigab. Eine ganze Anzahl freier Herren und Magnaten strömte in dieser Zeit in die höchsten Ministerialenstellen des Reiches und der deutschen Kirchen. Diese Verbindung der beiden Ministerialenmassen, welche jetzt die gesellschaftliche Stellung des niederen deutschen Laienadels sich erkämpft hatten, bildete das neue Fundament des deutschen Königtums, wie

[1]) Ficker, vom Reichsfürstenstande, S. 67 § 39 ff.

Digitized by Google

am 10. April 1175 fehlgeschlagen war, brach Friedrich sein Lager ab, um einem lombardischen Entsatzheer in die Ebene von Montebello entgegenzurücken.

Der Gang der nun folgenden Verhandlungen [1]) ist erst neuerdings in das rechte Licht gestellt worden. Darnach darf es als zweifellos betrachtet werden, daß zu Montebello nicht ein Waffenstillstand, sondern ein Friedensschluß zwischen beiden Parteien zustande kam. Wir sind ohne Nachricht darüber, wie weit der Druck der bischöflichen Politik auf kaiserlicher Seite diese friedliche Wendung mitbedingte; wir sehen indessen Philipp von Köln, dann auch Christian von Mainz im Mittelpunkt der beginnenden Verhandlungen. Waren die bisherigen Friedensversuche an Alexanders Weigerung, sich von den Lombarden zu trennen, gescheitert, so mußte die jetzige Verständigung des Kaisers mit dem Bunde das Haupthindernis des kirchlichen Friedensschlusses beseitigen. Das Entscheidende unzweifelhaft war, daß sich Friedrich jetzt zum Verzicht auf die ronkalischen Beschlüsse in ihren wichtigsten Punkten, der Regalien- und Konsulnfrage, wirklich entschloß.

Die Unterwerfung der lombardischen Städte erfolgte, nachdem ein Vorvertrag mit den Fürsten ihnen die Gewähr geboten hatte, daß die Regelung der Streitpunkte nicht durch einen imperialen Machtspruch Friedrichs, sondern durch ein von beiden Parteien bestelltes Schiedsgericht erfolgen werde. Am 17. April 1175 gewährte Friedrich den Lombarden den Friedenskuß und hob die über sie verhängte Reichsacht wieder auf. Darauf wurde eine Kommission gebildet, zu welcher der Kaiser und die Städte je drei Bevollmächtigte ernannten; dieselbe sollte auf Grund der beiderseitigen Forderungen einen Vertrag vereinbaren und, im Falle ein solcher bis Mitte Mai nicht zustande käme, die letzte Entscheidung den Konsuln von Cremona überlassen. Alessandria erhielt bis dahin einen Waffenstillstand, und der Kaiser entließ sein Heer über die Alpen. Bekannt von den Aktenstücken dieser Verhandlungen sind uns der Vertragsentwurf der Lombarden und der Schiedsspruch Cremonas. Die Zugeständnisse, welche der letztere von dem Kaiser verlangte, bestanden wesentlich im Verzicht auf die ronkalischen Beschlüsse;

[1]) Vgl. „Zur Geschichte des Lombardenbundes", Wiener Sitzungsber. 1868, Bd. 60 S. 298 ff. Ficker wies nach, daß die sog. conventio praevia (Leg. II p. 151) nicht in das Jahr 1177, sondern nach 1175 gehört und die lombardischen Vorschläge enthält, daß ferner das (ebenda S. 169) als petitio societatis bezeichnete und zu den Verhandlungen von Piacenza 1183 gerechnete Dokument den Schiedsspruch der Konsuln von Cremona 1175 enthält.

Digitized by Google

die Leistungen der Städte sollten auf den Modus zurückgeführt werden, der seit Heinrich V. bestanden. Dafür gab der Schiedsspruch Cremonas in der großen Gegenforderung des Kaisers, der Auflösung von Alessandria, an welcher ohne Zweifel die Verhandlungeu der Sechsmänner gescheitert waren, nach: die Einwohner sollten unbehelligt in ihre früheren Wohnsitze zurückkehren [1]).

Diese Entscheidung beweist, daß die Führerin des lombardischen Bundes für die kaiserlichen Zugeständnisse die Preisgebung Alessandrias als kein zu schweres Opfer betrachtete. Ihr gegenüber zeigte sich die von Mailand geleitete Mehrheit der verbündeten Städte entschlossen, auch über diesen Punkt noch einmal eine kriegerische Entscheidung anzurufen. Die augenblickliche Hülflosigkeit des Kaisers schien einen glücklichen Ausgang wahrscheinlich zu machen. Der von Cremona fixierte Vertrag wurde von den Lombarden verworfen, und der Krieg begann aufs neue. Cremona selbst schied bald darauf aus dem Bunde aus.

Friedrich sah sich genötigt, eine letzte große Anstrengung von der deutschen Kirche zu verlangen. Während er den Winter in Pavia zubrachte, gelang es den Erzbischöfen von Köln und Magdeburg, ein neues Heer in Deutschland zu rüsten. Außer ihnen machten einige westfälische Bischöfe, der Erwählte von Worms, der Graf von Flandern und andere niederrheinische Herren für Friedrich mobil. Dagegen gelang es nicht, Heinrich den Löwen zur Teilnahme am Feldzuge zu bewegen, obwohl der Kaiser selbst Anfang März 1176, wahrscheinlich in Chiavenna [2]), deshalb mit ihm eine Zusammenkunft hatte. Heinrich erklärte sich zu einer Beihülfe für den lombardischen Krieg bereit; aber er weigerte sich entschieden, in dem gegenwärtigen Augenblicke seine Herzogtümer zu verlassen.

In der Lombardei war Friedrich nur auf die Unterstützung

[1]) Die Bevölkerung von Alessandria stammte aus Ortschaften, welche früher zum Krongut, teilweise auch zum Kirchengut gehört hatten und allem Anschein nach von Friedrich (ähnlich wie Monza u. a. O.) 1158 für den Fiskus reklamiert worden waren; die Gründung dieser Stadt, welche keineswegs als eine Art „Bundesfestung" im modernen Sinne zu betrachten ist, hatte ähnlich wie die Wiederherstellung von Mailand den Zweck, eine dem Fiskus zinspflichtige Bevölkerung gegen die kaiserliche Verwaltung sicherzustellen. Daß der Kaiser Alessandria gegenüber materiell im Rechte war, erkannte der Schiedsspruch Cremonas an. Vgl. meine Ausführungen in der oben S. 46 Nr. 1 erwähnten Abhandlung. A. d. H.

[2]) Vgl. Cohn, Gött. Gel. Anz. 1866, S. 618. Giesebrecht V, S. 779.

Digitized by Google

dieſes großen Laienamtes noch nicht beendet: Köln erhielt die herzogliche Gewalt nur im Umfange ſeiner Diöceſe, während die ſonſtigen herzoglichen Rechte hier den einzelnen Sprengelbiſchöfen zugewieſen wurden; Bernhard mußte das Herzogtum, welches er übernahm, nicht allein auf die Grenzen reducieren, die unter den Billungern beſtanden hatten, ſondern auch auf die Inveſtitur der transalbingiſchen Biſchöfe verzichten, wie ſie Heinrich geübt hatte. Gleichzeitig forderten die ſächſiſchen Biſchöfe ihre an Heinrich übertragenen Kirchenlehen zurück.

Es war ein neues politiſches Programm, welches man in Gelnhauſen für die Ordnung Sachſens entwarf. Daß dieſes Programm in ſeinem weſentlichſten Ziele auf die Wiederaufrichtung der biſchöflichen Gewalten in Norddeutſchland hinauslief, liegt klar zu Tage. Das ſächſiſche Herzogtum ſollte in die Schranken zurücktreten, die ihm unter den Ottonen und den erſten Saliern gezogen worden waren, die Kirche dagegen nicht allein den Vollbeſitz ihrer alten Mittel, ſondern zum Teil ſogar eine Erweiterung derſelben, vor allem aber die Freiheit von dem Druck der herzoglichen Gewalt erlangen, welcher ein halbes Jahrhundert auf ihr gelaſtet hatte.

Wenn der Kaiſer dann auch Baiern nicht in dem vollen Umfange, welcher ihm 1156 geblieben war, an Otto von Wittelsbach verlieh, ſondern zugleich den Grafen von Andechs in Tirol, wie den Markgrafen von Steier eine ſelbſtändige Stellung einräumte, im übrigen aber auch dem bairiſchen Epiſkopat alles Verlorene mit vollen Händen zurückgab, ſo ſehen wir auch in dieſen Maßregeln vor allem das Intereſſe der Kirche wirkſam.

Heinrich trat ſeit dieſer Wendung des Konflikts auch dem Reiche als ſolchem aggreſſiv gegenüber. Im Mai 1180 zerſtörte er die Schmelzöfen der Bergwerke von Goslar, verbrannte die Königspfalz Nordhauſen und erfocht dann bei Weißenſee einen Sieg über die Thüringer, welcher den Landgrafen nebſt einer großen Anzahl von Rittern als Gefangene in ſeine Hände brachte. Er betrieb dann mit einer gewiſſen Abſichtlichkeit den Bruch mit dem Grafen Adolf von Holſtein, um Plön und Segeberg mit welfiſchen Beſatzungen zu verſehen und ſich des holſteiniſchen Adels zu verſichern, deſſen „Overboden“ er die Bewachung von Plön übergab. Nach Arnolds[1]) Anſicht war es jedoch gerade der Abfall Adolfs, welcher den Kaiſer zum Angriff ermutigte. Als Friedrich im Sommer 1180 ein Heer an den Harz

[1]) II, 17.

Digitized by Google

führte, erfolgte sofort ein totaler Umschwung. Die Burgen Heinrichs des Löwen längs des ganzen Gebirges fielen fast ohne Schwertstreich in die Hände des Kaisers. „Denn viele seiner Ministerialen," sagt Arnold, „welche von der Wiege auf von ihm erzogen worden waren und deren Väter ohne jedes Sträuben ihm gedient hatten, wie Heinrich von Weida, Lupold von Herzberg, Ludolf von Peine und viele andere, verließen ihn und gaben sich ans Reich. Also erstarkte der Kaiser, indem er die sehr festen Burgen Herzberg, Lauenburg, Blankenburg, Heimburg, Regenstein gewann." Man sieht, die Reichsministerialität übte auf die welfische eine Anziehungskraft, welcher Heinrich nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Das deutsche Königtum hatte am Harz mit einem Schlage diejenige Stellung wiedergewonnen, aus welcher es im Jahre 1076 herausgestoßen worden war. Friedrich beschloß diesen ersten Feldzug mit dem Wiederaufbau der Harzburg.

Der welfische Herzog suchte seinen letzten Halt in Nordalbingien: wie er sich Holsteins bemächtigt hatte, so verjagte er jetzt auch den Grafen von Ratzeburg, um dessen Burgen zu besetzen. Auf diesem Boden erwartete er im Sommer 1181 den entscheidenden Angriff des Kaisers: die Bürgerschaft Lübecks und der holsteinische Adel, die Hauptvertreter der neuen und der alten Kultur dieses Landes, ergriffen für ihn die Waffen.

Es war im vollsten Sinne das „Reich", das ganze neugeordnete Gefüge königlicher, kirchlicher und laienfürstlicher Macht, dessen kriegerische Kräfte jetzt den sächsischen Boden überfluteten, um die alte Verfassung auch hier wieder aufzurichten. Während ein Teil der Fürsten unter der Leitung des Erzbischofs von Köln die Belagerung von Braunschweig, ein anderer unter Herzog Bernhard die von Bardewik eröffnete, rückte der Kaiser selbst mit einem wesentlich oberdeutschen Heere gegen Nordalbingien vor. Bei seinem Anmarsch entschloß sich Heinrich, Ratzeburg zu räumen und nach Stade zurückzuweichen, während König Waldemar I. von Dänemark seine Flotte vor Lübeck mit dem Lager des Kaisers vereinigte.

Lübeck ergab sich mit Genehmigung Heinrichs unter der Vermittelung seines Bischofs: wie die Burgen am Harz, so wurde auch Lübeck ans Reich genommen, d. h. als Reichsgut reklamiert. Friedrich bestätigte dieser Stadt ihre Freiheit und das Recht von Soest, wie sie beides von Heinrich empfangen hatte, und belehnte dann den Grafen von Holstein mit der Hälfte der städtischen Gefälle. Wie er dem

Digitized by Google

richtete sich gegen Heinrich den Löwen, für welchen diese Bischöfe eben nur die Werkzeuge waren, vermittelst deren er über ihre Diöcesen und die Mittel ihrer Kirchen disponierte. In Italien und den sonstigen außerdeutschen Reichsländern gestanden die kaiserlichen Bevollmächtigten zwar die Entscheidung über die Schismatiker dem Papste zu; doch gelobte dieser auch hier den Wünschen des Kaisers nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Man darf sagen, daß die deutschen Erzbischöfe in diesem Vorvertrage über die deutschen Bistümer dem Kaiser, über die italienischen dem Papste freie Hand ließen.

Die Fortsetzung und der Abschluß dieser Verhandlungen wurde vor allem dadurch erschwert, daß Alexander sich für verpflichtet hielt, den Zutritt seiner Verbündeten, des lombardischen Bundes und der sizilischen Monarchie, zu denselben zu fordern. Nachdem im Frühjahr 1177 ein Kongreß der kaiserlichen, päpstlichen, lombardischen und sizilischen Gesandten zu Ferrara sich endlich über die Verlegung der Verhandlungen nach Venedig geeinigt hatte und eine geordnete Kommission zur gemeinsamen Beratung der Friedensbedingungen gebildet worden war, drohte das Werk der deutschen Bischöfe an der Haltung und den Forderungen der Lombarden zu scheitern. Auch hier zeigte sich Christian von Mainz aufs eifrigste bemüht, einen Ausgleich der beiderseitigen Ansprüche zu finden. Er bezeichnete die Wiederherstellung der lombardischen Leistungen, wie sie unter Kaiser Heinrich IV. bestanden hätten, als die äußerste Konzession des Kaisers. Dagegen erklärten sich die Lombarden nur zur Zahlung derjenigen Abgaben bereit, welche unter der Regierung Heinrichs V. üblich gewesen seien, indem sie jetzt ihrerseits auf den von Cremona 1175 vermittelten Vertrag zurückgriffen, welcher sich für diese Norm entschieden hatte. Als die kaiserlichen Bevollmächtigten sich dann bereit erklärten, über diesen Vertrag in Diskussion zu treten, ergab sich bei der Auslegung der einzelnen Artikel eine solche Verschiedenheit der beiderseitigen Auffassungen, daß man sich endlich entschloß, den Papst zur Entscheidung anzurufen. Alexander wußte diesen Schwierigkeiten gegenüber keinen anderen Ausweg zu finden, als den Vorschlag, daß Friedrich nur mit der Kirche einen definitiven Frieden, mit den Lombarden dagegen einen sechsjährigen, mit Wilhelm von Sizilien einen fünfzehnjährigen Waffenstillstand abschließen solle. Er gab damit den Standpunkt, den er noch in Anagni vertreten hatte, auf.

Es begreift sich, daß der Kaiser Bedenken trug auf diesen Vorschlag einzugehen: der Druck, den sein Abkommen mit dem Papste, wie

Digitized by Google

er erwartete, auf die Friedensverhandlungen mit den Städten üben mußte, wäre durch diese Wendung gehoben worden. Als die deutschen Bischöfe ihm in S. Maria di Pomposia das Anerbieten Alexanders eröffneten, erhielten sie einen abschlägigen Bescheid; aber unter der Hand ließ Friedrich doch durch seinen Notar Gottfried und zwei Cisterzienser dem Papst die Erklärung übermitteln, daß er bereit sei, auf seinen Vorschlag einzugehen, wenn ihm die Kurie den unbedingten Besitz des mathildinischen Erbes für 15 Jahre garantieren und es ihm freistellen wolle, nach Ablauf dieser Frist seinen Rechtsanspruch auf dasselbe zu erweisen.

Als Alexander diese Bedingung zurückwies, verlegte Friedrich seinen Aufenthalt in die unmittelbare Nähe von Venedig, nach Chioggia. Dieser Schritt hatte die eigentümliche Folge, daß die kaiserlich gesinnten unteren Volksklassen Venedigs für ihn in Bewegung gerieten und immer lauter die Forderung erhoben, daß man ihn in die Lagunen einholen solle. Das Eingreifen dieser populären Elemente erfüllte den Papst und seine Verbündeten mit den lebhaftesten Besorgnissen für ihre persönliche Sicherheit. Erst als die sizilischen Gesandten dem Dogen mit ihrer sofortigen Abreise drohten, wenn er den Forderungen des Volkes weiche, ließ dieser öffentlich bekanntgeben, daß wider Alexanders Willen Friedrich die Stadt nicht betreten dürfe. Inmitten dieser gefährlichen Spannung ist es nach der Ansicht eines der sizilischen Gesandten [1]) das energische Auftreten der deutschen Bischöfe gewesen, welches Friedrich I. endlich zur Nachgiebigkeit zwang. Ihre feste Erklärung, daß sie unbedingt entschlossen seien, in Zukunft Alexander III. als katholischen Papst anzuerkennen, überzeugte den Kaiser von den Gefahren, mit welchen das Scheitern der Verhandlungen ihn bedrohte.

Am 22. Juli 1177 schworen in Venedig Graf Dedo von Groitsch und ein kaiserlicher Kämmerer für den Kaiser, daß er nach seinem Eintritt in die Stadt den Frieden mit Alexander und die Verträge mit Wilhelm und den Lombarden beschwören lassen werde. Der Kapellan Philipps von Köln leistete diesen Eid für die Fürsten. Sechs Galeeren holten darauf am 23. Juli den Kaiser von Chioggia nach Venedig.

Am 24. Juli begab sich Alexander nach San Marco und ließ den Kaiser durch drei Kardinäle vom Banne lösen, worauf Christian und die Bischöfe dem Gegenpapste abschworen. Der Doge und der

[1]) Script. XIX, p. 451.

Digitized by Google

Patriarch von Venedig holten dann den Kaiser vom Nikolauskloster, wo er Quartier genommen, nach San Marco ab. In der Vorhalle der Kirche erwartete ihn Alexander mit den Bischöfen. Friedrich legte seinen Purpurmantel ab, ließ sich vor dem Papste nieder und küßte seine Füße. Alexander richtete ihn auf und gewährte ihm den Friedenskuß, worauf die Deutschen ein Tedeum anstimmten. Der Kaiser geleitete darauf den Papst in die Kirche und empfing von ihm den Segen. Am folgenden Tage predigte Alexander auf Friedrichs Wunsch in San Marco. Der Kaiser geleitete ihn abermals von der Pforte bis zur Kanzel, küßte ihm tiefbewegt nach der Predigt die Füße und hielt ihm nach Schluß der Messe vor der Kirche die Steigbügel. Bei der vertraulichen Zusammenkunft, die dann am 26. Juli zwischen ihnen stattfand, trat die ganze persönliche Liebenswürdigkeit dieser beiden Männer zu Tage. Am 1. August 1177 fand im Hofe des Patriarchenpalastes die feierliche Proklamatiou des Friedens statt. Friedrich hielt dabei in deutscher Sprache eine Rede, in welcher er die Erklärung abgab, daß er lange Zeit „durch den Rat schlechter Menschen von der Finsternis der Unwissenheit umhüllt" gewesen sei; in seinem Namen leistete Graf Heinrich von Diez den Friedenseid; ihm folgten 12 deutsche Fürsten und die übrigen Paciscenten.

Allerdings überließ der Friede von Venedig die Lösung von drei wichtigen Fragen der Zukunft: die Auseinandersetzung mit Heinrich dem Löwen, die Ordnung der städtischen Verhältnisse in der Lombardei und die definitive Entscheidung über das mathildinische Gut. Aber das gewonnene Resultat bedeutete doch für die deutsche Kirche einen glänzenden Erfolg.

Für Friedrich war das Ergebnis der bisherigen Politik, wie es der Friede von Venedig fixierte, zugleich ein negatives und ein positives. Die wirtschaftliche Reaktion, die er in Italien durchzuführen versucht hatte, war, daran konnte kein Zweifel mehr sein, an der Zähigkeit der städtischen Kultur gescheitert. Andererseits aber hatte sich sein Verhältnis zur deutschen Kirche während eines achtzehnjährigen Schismas nicht verändert: die Einigkeit zwischen Königtum und Bistum hatte sich bis in die letzten Stadien dieses Kampfes vollkommen behauptet.

Mit wunderbarer Schnelligkeit sehen wir nach dem Frieden von Venedig die Früchte dieser Politik zur Reife gedeihen. Unwiderstehlich macht sich aufs neue das Übergewicht der deutschen Kirche über die Laiengewalten geltend, nachdem sie ihren alten Platz im Mittelpunkt der allgemeinen Kirche wieder eingenommen hat.

Digitized by Google

Dieser Umschwung tritt uns zunächst ganz äußerlich in derjenigen Veränderung entgegen, welche der Begriff des Reichsfürstenstandes in dieser Zeit erfuhr. Die neueren Untersuchungen[1]) haben ergeben, daß damals die kaiserliche Kanzlei und die öffentliche Anschauung sich gewöhnten, die Grafen nicht mehr wie bisher als „Fürsten", sondern als „Edle" oder „Magnaten" zu bezeichnen. Als der Graf von Hennegau im Jahre 1188 durch die Erwerbung von Namür die Markgrafenwürde für diese Besitzung empfing, wurde er von Friedrich I. in aller Form zum „Reichsfürsten" erhoben. Der Titel eines „Reichsfürsten" blieb dagegen den deutschen Bischöfen und Reichsäbten, er blieb dem Könige von Böhmen, den Herzögen, den Markgrafen von Brandenburg, von Meißen, von der Lausitz und eine Zeit lang auch dem von Namür, dem rheinischen und sächsischen Pfalzgrafen, dem Landgrafen von Thüringen und dem Grafen von Anhalt. In Italien gab es keine weltlichen Reichsfürsten.

Sehen wir, wie bei dieser Neuordnung, welche, ohne durch ein Gesetz geregelt zu sein, eben nur als das naturgemäße Ergebnis der vorangehenden Entwickelung erscheint, die Zahl der Laienfürsten auf ein Minimum zusammenschmilzt, so werden wir daraus schließen dürfen, daß auch thatsächlich der deutsche Laienadel in seiner großen Masse wieder in die Stellung zurücksank, in welche ihn zuerst die Ottonen gedrängt hatten. Dagegen tritt die deutsche Kirche fest und ungebrochen in den Rat des Kaisers; die Geistlichen waren „die Säulen und Leuchten der kaiserlichen Gewalt".

War das Recht, eine Dienstmannschaft zu halten, allein ein Recht der Fürsten, so begreift sich weiterhin die Bedeutung, welche die bischöfliche Ministerialität in dieser neugeordneten Verfassung gewann. Ihr Anschluß an die mächtige Reichsministerialität wurde allmählich ein so inniger, daß Friedrichs Nachfolger den Dienstmannen des Reiches und denen des Mainzer Erzstifts das Recht der Verehelichung und die Teilung der Kinder zwischen beiden Dienstrechten freigab. Eine ganze Anzahl freier Herren und Magnaten strömte in dieser Zeit in die höchsten Ministerialenstellen des Reiches und der deutschen Kirchen. Diese Verbindung der beiden Ministerialenmassen, welche jetzt die gesellschaftliche Stellung des niederen deutschen Laienadels sich erkämpft hatten, bildete das neue Fundament des deutschen Königtums, wie

[1]) Ficker, vom Reichsfürstenstande, S. 67 § 39 ff.

Digitized by Google

Patriarch von Venedig holten dann den Kaiser vom Nikolauskloster, wo er Quartier genommen, nach San Marco ab. In der Vorhalle der Kirche erwartete ihn Alexander mit den Bischöfen. Friedrich legte seinen Purpurmantel ab, ließ sich vor dem Papste nieder und küßte seine Füße. Alexander richtete ihn auf und gewährte ihm den Friedenskuß, worauf die Deutschen ein Tedeum anstimmten. Der Kaiser geleitete darauf den Papst in die Kirche und empfing von ihm den Segen. Am folgenden Tage predigte Alexander auf Friedrichs Wunsch in San Marco. Der Kaiser geleitete ihn abermals von der Pforte bis zur Kanzel, küßte ihm tiefbewegt nach der Predigt die Füße und hielt ihm nach Schluß der Messe vor der Kirche die Steigbügel. Bei der vertraulichen Zusammenkunft, die dann am 26. Juli zwischen ihnen stattfand, trat die ganze persönliche Liebenswürdigkeit dieser beiden Männer zu Tage. Am 1. August 1177 fand im Hofe des Patriarchenpalastes die feierliche Proklamatiou des Friedens statt. Friedrich hielt dabei in deutscher Sprache eine Rede, in welcher er die Erklärung abgab, daß er lange Zeit „durch den Rat schlechter Menschen von der Finsternis der Unwissenheit umhüllt" gewesen sei; in seinem Namen leistete Graf Heinrich von Diez den Friedenseid; ihm folgten 12 deutsche Fürsten und die übrigen Paciscenten.

Allerdings überließ der Friede von Venedig die Lösung von drei wichtigen Fragen der Zukunft: die Auseinandersetzung mit Heinrich dem Löwen, die Ordnung der städtischen Verhältnisse in der Lombardei und die definitive Entscheidung über das mathildinische Gut. Aber das gewonnene Resultat bedeutete doch für die deutsche Kirche einen glänzenden Erfolg.

Für Friedrich war das Ergebnis der bisherigen Politik, wie es der Friede von Venedig fixierte, zugleich ein negatives und ein positives. Die wirtschaftliche Reaktion, die er in Italien durchzuführen versucht hatte, war, daran konnte kein Zweifel mehr sein, an der Zähigkeit der städtischen Kultur gescheitert. Andererseits aber hatte sich sein Verhältnis zur deutschen Kirche während eines achtzehnjährigen Schismas nicht verändert: die Einigkeit zwischen Königtum und Bistum hatte sich bis in die letzten Stadien dieses Kampfes vollkommen behauptet.

Mit wunderbarer Schnelligkeit sehen wir nach dem Frieden von Venedig die Früchte dieser Politik zur Reife gedeihen. Unwiderstehlich macht sich aufs neue das Übergewicht der deutschen Kirche über die Laiengewalten geltend, nachdem sie ihren alten Platz im Mittelpunkt der allgemeinen Kirche wieder eingenommen hat.

Digitized by Google

Dieser Umschwung tritt uns zunächst ganz äußerlich in derjenigen Veränderung entgegen, welche der Begriff des Reichsfürstenstandes in dieser Zeit erfuhr. Die neueren Untersuchungen [1]) haben ergeben, daß damals die kaiserliche Kanzlei und die öffentliche Anschauung sich gewöhnten, die Grafen nicht mehr wie bisher als „Fürsten", sondern als „Edle" oder „Magnaten" zu bezeichnen. Als der Graf von Hennegau im Jahre 1188 durch die Erwerbung von Namür die Markgrafenwürde für diese Besitzung empfing, wurde er von Friedrich I. in aller Form zum „Reichsfürsten" erhoben. Der Titel eines „Reichsfürsten" blieb dagegen den deutschen Bischöfen und Reichsäbten, er blieb dem Könige von Böhmen, den Herzögen, den Markgrafen von Brandenburg, von Meißen, von der Lausitz und eine Zeit lang auch dem von Namür, dem rheinischen und sächsischen Pfalzgrafen, dem Landgrafen von Thüringen und dem Grafen von Anhalt. In Italien gab es keine weltlichen Reichsfürsten.

Sehen wir, wie bei dieser Neuordnung, welche, ohne durch ein Gesetz geregelt zu sein, eben nur als das naturgemäße Ergebnis der vorangehenden Entwickelung erscheint, die Zahl der Laienfürsten auf ein Minimum zusammenschmilzt, so werden wir daraus schließen dürfen, daß auch thatsächlich der deutsche Laienadel in seiner großen Masse wieder in die Stellung zurücksank, in welche ihn zuerst die Ottonen gedrängt hatten. Dagegen tritt die deutsche Kirche fest und ungebrochen in den Rat des Kaisers; die Geistlichen waren „die Säulen und Leuchten der kaiserlichen Gewalt".

War das Recht, eine Dienstmannschaft zu halten, allein ein Recht der Fürsten, so begreift sich weiterhin die Bedeutung, welche die bischöfliche Ministerialität in dieser neugeordneten Verfassung gewann. Ihr Anschluß an die mächtige Reichsministerialität wurde allmählich ein so inniger, daß Friedrichs Nachfolger den Dienstmannen des Reiches und denen des Mainzer Erzstifts das Recht der Verehelichung und die Teilung der Kinder zwischen beiden Dienstrechten freigab. Eine ganze Anzahl freier Herren und Magnaten strömte in dieser Zeit in die höchsten Ministerialenstellen des Reiches und der deutschen Kirchen. Diese Verbindung der beiden Ministerialenmassen, welche jetzt die gesellschaftliche Stellung des niederen deutschen Laienadels sich erkämpft hatten, bildete das neue Fundament des deutschen Königtums, wie

[1]) Ficker, vom Reichsfürstenstande, S. 67 § 39 ff.

Digitized by Google

es sich durch die Wiederherstellung der ottonischen Politik allmählich herausgebildet und befestigt hatte.

Das letzte großartigste Ergebnis dieser kirchlichen Politik war dann ohne Zweifel der Sturz Heinrichs des Löwen.

Es ist bezeichnend für die Empfindungen, mit welchen man auf welfischer Seite die Verhandlungen mit Alexander verfolgte, daß Arnold von Lübeck den Erzbischof Philipp von Köln, den geschworenen Feind Heinrichs des Löwen, als den eigentlichen Urheber des Friedens von Venedig und eben diesen Frieden geradezu als den ersten Schritt des Kaisers gegen den welfischen Herzog hinstellt[1]). Er berichtet zugleich, daß vor allem die deutschen Bischöfe über Heinrichs Gewaltthaten Klage erhoben hätten[2]), indem sie erklärten, „es gebe kaum noch eine Kirche, welche von ihm nicht geplündert worden sei".

Wir wiesen darauf hin, daß bereits in Anagni die beiden bischöflichen Anhänger Heinrichs von der deutschen Kirche preisgegeben worden waren. Jetzt erschien der durch Heinrich vertriebene, in Venedig wiedereingesetzte Bischof Ulrich von Halberstadt in seinem Sprengel, um im Bunde mit den Fürsten des östlichen Sachsens den Kampf gegen seinen schismatischen Gegner zu eröffnen. Gleichzeitig sah sich Heinrich in Westfalen mit Philipp von Köln in eine offene Fehde verwickelt. Die Rückkehr des Kaisers aus Italien gab dann dem Gang dieser Bewegung zunächst eine neue Wendung.

Friedrich hatte nach dem Frieden von Venedig seine mittelitalischen Erwerbungen neu gesichert und sich dann nach Burgund begeben, wo er sich am 30. Juli 1178 zu Arles mit der Krone dieses Königreiches krönen ließ, während Christian von Mainz gleichzeitig Alexander III. mit gewaffneter Hand nach Rom zurückführte.

Es ist noch nicht gelungen, weder über den Gang der Verhandlungen zwischen Friedrich und dem Herzog, noch über die Art des gegen den letzteren eröffneten Prozesses ein ganz festes Bild zu gewinnen[3]). Wir erfahren aus den Urkunden[4]), daß Friedrich seinen Gegner des Hochverrats (laesae maiestatis) beschuldigte, daß aber die Verurteilung zugleich damit begründet wurde, daß Heinrich der dreimaligen Vorladung seines obersten Lehnsherrn nicht Folge geleistet

[1]) II, c. 2: reconciliatus est etiam tunc pape Alexandro mediante Philippo Coloniensi et eum — in pace recepit, ut undique firmata parte sua facilius quod volebat perficeret. — [2]) ib. — [3]) Vgl. Weiland, Forsch. VII, S. 175 ff. Waitz, Forsch. X, S. 153 ff. Ficker, Forsch. zur ital. R. u. R.-gesch. I, S. 183. Prutz, Friedrich I. III, S. 359 ff. — [4]) Leg. II p. 163.

Digitized by Google

habe. Darnach scheint es, daß während des Prozesses, der auf Grund einer Hochverratsklage eröffnet wurde, ein zweites lehnsrechtliches Verfahren wegen Ungehorsams gegen den obersten Lehnsherrn eingeschlagen wurde und die letzte Entscheidung wesentlich auf Grund eben dieses Verfahrens erfolgte. Betrachtet man indessen die ganze Lage der Verhältnisse und das schließliche Resultat dieser Bewegung, so erscheinen die Fürsten, vor allem die Bischöfe, doch als die eigentlich drängenden Mächte, denen der Träger der Reichsgewalt nur als Rückhalt dient. Wir haben keinen Grund, die Angabe Arnolds[1]) zu bezweifeln, daß der Kaiser noch inmitten der Verhandlungen, im Juni 1179, dem Herzog das Anerbieten machte, gegen die Zahlung von 5000 Mark die Vermittelung zwischen ihm und den Fürsten zu übernehmen. Mit dem Vorwurf, daß er „die Freiheit der Kirchen Gottes und der Edlen des Reiches durch Entziehung ihrer Güter und Kränkung ihrer Rechte vergewaltigt habe", beginnt die Gelnhauser Urkunde über seine Entsetzung.

Das gerichtliche Verfahren, welches der Kaiser leitete, wurde von kriegerischen Bewegungen in ganz Sachsen begleitet. In Arnolds Schilderung erscheinen die tapferen und halbbarbarischen Nordalbinger als der Kern der welfischen Aufgebote; wesentlich durch ihre Hülfe gelang es Heinrichs Anhängern, auf dem Hallerfelde bei Osnabrück eine Koalition westfälischer Grafen zu besiegen, welche sich gegen ihn gebildet hatte. Am 23. September 1179 fiel Halberstadt in die Hände der welfischen Ritterhaufen; die ganze Stadt samt ihren Kirchen wurde verbrannt, Bischof Ulrich geriet in Heinrichs Gefangenschaft. Gleichzeitig scheiterte die Belagerung von Haldensleben, welche die Erzbischöfe von Köln und Magdeburg unternahmen, vollständig. Der Herzog behauptete im Jahre 1179 auf diese Weise allen weltlichen und kirchlichen Gegnern gegenüber das Feld.

Mitte Januar 1180 wurde Heinrich der Löwe auf einem Hoftage zu Würzburg[2]) in die Acht erklärt und seiner Allodien und Lehen — der Herzogtümer und der Vogteien — entkleidet. Im April erfolgte dann zu Gelnhausen die Verfügung über das sächsische Herzogtum. Die herzogliche Gewalt in Sachsen wurde geteilt zwischen dem Erzbistum Köln und dem Grafen Bernhard von Anhalt; jenem wurde Westfalen, diesem Ostfalen übergeben. Damit war die Zertrümmerung

---

[1]) II, 11. — [2]) Nach Weiland a. a. O. S. 177 wurde die Acht schon 1179 auf dem Hoftage zu Kayna verhängt. A. d. H.

Digitized by Google

dieses großen Laienamtes noch nicht beendet: Köln erhielt die herzogliche Gewalt nur im Umfange seiner Diöcese, während die sonstigen herzoglichen Rechte hier den einzelnen Sprengelbischöfen zugewiesen wurden; Bernhard mußte das Herzogtum, welches er übernahm, nicht allein auf die Grenzen reducieren, die unter den Billungern bestanden hatten, sondern auch auf die Investitur der transalbingischen Bischöfe verzichten, wie sie Heinrich geübt hatte. Gleichzeitig forderten die sächsischen Bischöfe ihre an Heinrich übertragenen Kirchenlehen zurück.

Es war ein neues politisches Programm, welches man in Gelnhausen für die Ordnung Sachsens entwarf. Daß dieses Programm in seinem wesentlichsten Ziele auf die Wiederaufrichtung der bischöflichen Gewalten in Norddeutschland hinauslief, liegt klar zu Tage. Das sächsische Herzogtum sollte in die Schranken zurücktreten, die ihm unter den Ottonen und den ersten Saliern gezogen worden waren, die Kirche dagegen nicht allein den Vollbesitz ihrer alten Mittel, sondern zum Teil sogar eine Erweiterung derselben, vor allem aber die Freiheit von dem Druck der herzoglichen Gewalt erlangen, welcher ein halbes Jahrhundert auf ihr gelastet hatte.

Wenn der Kaiser dann auch Baiern nicht in dem vollen Umfange, welcher ihm 1156 geblieben war, an Otto von Wittelsbach verlieh, sondern zugleich den Grafen von Andechs in Tirol, wie den Markgrafen von Steier eine selbständige Stellung einräumte, im übrigen aber auch dem bairischen Episkopat alles Verlorene mit vollen Händen zurückgab, so sehen wir auch in diesen Maßregeln vor allem das Interesse der Kirche wirksam.

Heinrich trat seit dieser Wendung des Konflikts auch dem Reiche als solchem aggressiv gegenüber. Im Mai 1180 zerstörte er die Schmelzöfen der Bergwerke von Goslar, verbrannte die Königspfalz Nordhausen und erfocht dann bei Weißensee einen Sieg über die Thüringer, welcher den Landgrafen nebst einer großen Anzahl von Rittern als Gefangene in seine Hände brachte. Er betrieb dann mit einer gewissen Absichtlichkeit den Bruch mit dem Grafen Adolf von Holstein, um Plön und Segeberg mit welfischen Besatzungen zu versehen und sich des holsteinischen Adels zu versichern, dessen „Overboden" er die Bewachung von Plön übergab. Nach Arnolds[1]) Ansicht war es jedoch gerade der Abfall Adolfs, welcher den Kaiser zum Angriff ermutigte. Als Friedrich im Sommer 1180 ein Heer an den Harz

[1]) II, 17.

Digitized by Google

führte, erfolgte sofort ein totaler Umschwung. Die Burgen Heinrichs des Löwen längs des ganzen Gebirges fielen fast ohne Schwertstreich in die Hände des Kaisers. „Denn viele seiner Ministerialen," sagt Arnold, „welche von der Wiege auf von ihm erzogen worden waren und deren Väter ohne jedes Sträuben ihm gedient hatten, wie Heinrich von Weida, Lupold von Herzberg, Ludolf von Peine und viele andere, verließen ihn und gaben sich ans Reich. Also erstarkte der Kaiser, indem er die sehr festen Burgen Herzberg, Lauenburg, Blankenburg, Heimburg, Regenstein gewann." Man sieht, die Reichsministerialität übte auf die welfische eine Anziehungskraft, welcher Heinrich nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Das deutsche Königtum hatte am Harz mit einem Schlage diejenige Stellung wiedergewonnen, aus welcher es im Jahre 1076 herausgestoßen worden war. Friedrich beschloß diesen ersten Feldzug mit dem Wiederaufbau der Harzburg.

Der welfische Herzog suchte seinen letzten Halt in Nordalbingien: wie er sich Holsteins bemächtigt hatte, so verjagte er jetzt auch den Grafen von Ratzeburg, um dessen Burgen zu besetzen. Auf diesem Boden erwartete er im Sommer 1181 den entscheidenden Angriff des Kaisers: die Bürgerschaft Lübecks und der holsteinische Adel, die Hauptvertreter der neuen und der alten Kultur dieses Landes, ergriffen für ihn die Waffen.

Es war im vollsten Sinne das „Reich", das ganze neugeordnete Gefüge königlicher, kirchlicher und laienfürstlicher Macht, dessen kriegerische Kräfte jetzt den sächsischen Boden überfluteten, um die alte Verfassung auch hier wieder aufzurichten. Während ein Teil der Fürsten unter der Leitung des Erzbischofs von Köln die Belagerung von Braunschweig, ein anderer unter Herzog Bernhard die von Bardewik eröffnete, rückte der Kaiser selbst mit einem wesentlich oberdeutschen Heere gegen Nordalbingien vor. Bei seinem Anmarsch entschloß sich Heinrich, Ratzeburg zu räumen und nach Stade zurückzuweichen, während König Waldemar I. von Dänemark seine Flotte vor Lübeck mit dem Lager des Kaisers vereinigte.

Lübeck ergab sich mit Genehmigung Heinrichs unter der Vermittelung seines Bischofs: wie die Burgen am Harz, so wurde auch Lübeck ans Reich genommen, d. h. als Reichsgut reklamiert. Friedrich bestätigte dieser Stadt ihre Freiheit und das Recht von Soest, wie sie beides von Heinrich empfangen hatte, und belehnte dann den Grafen von Holstein mit der Hälfte der städtischen Gefälle. Wie er dem

Digitized by Google

bisherigen Errungenschaften gänzlich zu verlieren. Er erlegte für diese Friedensbewilligung die Summe von 15 000 Pfund.

Auf den Bestimmungen des Vertrages von Konstanz baute sich für die Zeit bis über 1230 hinaus die italienische Verfassung auf. Der lombardische Bund blieb bestehen; aber seine Geschlossenheit war vernichtet, das eigentliche Reichsgebiet blieb in den Händen des Kaisers, die Städte lagen wie Inseln im regnum Italiae verstreut. Am Südrande der Alpen und am Nordrande der Apenninen gewann das Reich eine Reihe fester Positionen, welche die lombardische Ebene beherrschten. Im Norden deckten das noch ganz bischöfliche Trient und die Reichsburg Garda den Brenner, Chiavenna, welches Friedrich schon um 1157 mit dem Herzogtum Schwaben vereinigt hatte, den Splügenpaß, Locarno am Lago Maggiore, welches ganz unter kaiserliche Verwaltung gestellt wurde, die Gotthardstraße, im Westen Ivrea und Turin die Verbindungen mit Burgund; im Süden umgab ein System von Reichsburgen, dessen Mittelpunkte Annone am Tanaro, Borgo San Donino zwischen Piacenza und Parma, Canossa bei Modena bildeten, den oberen Apennin.

Wenn das Kaisertum in Deutschland an die Weistümer seiner Fürstenschöffen gebunden war, so stand es in Italien den territorialen Gewalten völlig unabhängig gegenüber: den italienischen Laienfürsten blieb der Eintritt in den Reichsfürstenstand verschlossen. Die italienische Verwaltung kleidete sich in Formen, welche zum Teil im bewußten Gegensatz gegen die deutschen Verhältnisse weitergebildet wurden. Diese Verwaltung als solche kannte keine Lehensträger, sondern nur Beamte. Für die kaiserliche Gewalt erscheinen zwei Vertreter, ein stehender Generallegat, dessen Stelle entweder durch einen deutschen Bischof oder einen Reichsministerialen bekleidet wurde, und ein Hofvicar (vicarius curiae), ein deutscher oder italienischer Bischof, der in Anwesenheit des Kaisers im kaiserlichen Hofgericht den Vorsitz führte. Dieses Hofgericht bildete die oberste Instanz für alle Prozesse; es war besetzt mit italienischen Hofrichtern nur aus dem Laienstande, es fungierte neben und im Auftrage des Kaisers in den verschiedensten Geschäften. An der Spitze der Reichsburgen und Domanialbezirke erscheinen als kaiserliche Beamte die deutschen freien Herren und Reichsministerialen in großer Zahl. Nachdem die kaiserliche Gewalt auf die Durchführung der Naturalwirtschaft in Oberitalien verzichtet und sich dazu verstanden hatte, den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen dieses

Digitized by Google

Landes politisch Rechnung zu tragen, schlug sie nunmehr im Süden der Alpen feste Wurzeln.

Der Friede von Konstanz bildet den Abschluß einer gewaltigen politischen Arbeit des deutschen Volkes.

Von hier aus gesehen, erscheinen die Kämpfe und Krisen der vorangehenden Jahrzehnte wie die wechselvollen Phasen eines großen Naturprozesses, in welchem sich das alte Deutschland der Naturalwirtschaft noch einmal das alte Gleichgewicht seiner politischen Kräfte, den alten Typus seiner eigentümlichen Verfassung erkämpfte.

Der Gedanke einer Suprematie der deutschen Kirche über Rom, wie ihn Rainald verfochten hatte, war in Venedig aufgegeben worden. Aber die deutschen Bischöfe und Reichsäbte, die Stimmführer im Rat des Kaisers, die höchsten Spitzen des Heerschilds nächst dem Könige, die Lehnsherren der meisten Adelsgeschlechter, ja des königlichen Hauses selbst, umstanden wieder enggeschart die deutsche Krone wie zur Zeit der Ottonen und Heinrichs III.

Allerdings darf man nicht übersehen, daß in einem Momente zwischen jener alten und dieser wiederhergestellten Verfassung ein tiefgehender Unterschied bestand. Es entspricht nicht ganz dem Bilde der ottonischen Zustände, wenn man bei der Beurteilung jener Vereinigung von Königtum und Bistum das ausschließliche Gewicht auf die politische Berechnung der Könige, den äußeren Zwang der Verhältnisse legt; neben dieser politischen Seite tritt doch eine andere, die innere, religiöse, als eine wesentliche Grundlage dieses ganzen Verhältnisses nicht minder bedeutend hervor. Jenes Bündnis stand eben deshalb auf einer so festen Grundlage, weil die deutschen Herrscher selbst von der Verpflichtung, die Kirche zu schützen, wie von einer religiösen Überzeugung aufs tiefste durchdrungen waren.

Man hat die Bemerkungen der Zeitgenossen gesammelt, welche über Friedrichs Persönlichkeit aus diesen Jahren auf uns gekommen sind[1]). Man verglich ihn mit Karl dem Großen und Dietrich von Bern, man erfreute sich an der Heiterkeit und Ungezwungenheit seines geselligen Umganges. Es gab Momente, wo ihn gewaltige religiöse Gefühle überwältigten, wie bei den Scenen in San Marco, und doch läßt sich nicht verkennen, daß jener Geist mystischer Ascese, welcher die deutschen Könige einst zur Selbstgeißelung und zu Pilgerfahrten getrieben hatte, jenes Bewußtsein einer ungeheuren sittlichen Ver-

---

[1]) Scheffer-Boichorst, Friedrichs letzter Streit mit der Kurie S. 14 f.

Digitized by Google

bisherigen Errungenschaften gänzlich zu verlieren. Er erlegte für diese Friedensbewilligung die Summe von 15 000 Pfund.

Auf den Bestimmungen des Vertrages von Konstanz baute sich für die Zeit bis über 1230 hinaus die italienische Verfassung auf. Der lombardische Bund blieb bestehen; aber seine Geschlossenheit war vernichtet, das eigentliche Reichsgebiet blieb in den Händen des Kaisers, die Städte lagen wie Inseln im regnum Italiae verstreut. Am Südrande der Alpen und am Nordrande der Apenninen gewann das Reich eine Reihe fester Positionen, welche die lombardische Ebene beherrschten. Im Norden deckten das noch ganz bischöfliche Trient und die Reichsburg Garda den Brenner, Chiavenna, welches Friedrich schon um 1157 mit dem Herzogtum Schwaben vereinigt hatte, den Spliigenpaß, Locarno am Lago Maggiore, welches ganz unter kaiserliche Verwaltung gestellt wurde, die Gotthardstraße, im Westen Ivrea und Turin die Verbindungen mit Burgund; im Süden umgab ein System von Reichsburgen, dessen Mittelpunkte Annone am Tanaro, Borgo San Donino zwischen Piacenza und Parma, Canossa bei Modena bildeten, den oberen Apennin.

Wenn das Kaisertum in Deutschland an die Weistümer seiner Fürstenschöffen gebunden war, so stand es in Italien den territorialen Gewalten völlig unabhängig gegenüber: den italienischen Laienfürsten blieb der Eintritt in den Reichsfürstenstand verschlossen. Die italienische Verwaltung kleidete sich in Formen, welche zum Teil im bewußten Gegensatz gegen die deutschen Verhältnisse weitergebildet wurden. Diese Verwaltung als solche kannte keine Lehensträger, sondern nur Beamte. Für die kaiserliche Gewalt erscheinen zwei Vertreter, ein stehender Generallegat, dessen Stelle entweder durch einen deutschen Bischof oder einen Reichsministerialen bekleidet wurde, und ein Hofvicar (vicarius curiae), ein deutscher oder italienischer Bischof, der in Anwesenheit des Kaisers im kaiserlichen Hofgericht den Vorsitz führte. Dieses Hofgericht bildete die oberste Instanz für alle Prozesse; es war besetzt mit italienischen Hofrichtern nur aus dem Laienstande, es fungierte neben und im Auftrage des Kaisers in den verschiedensten Geschäften. An der Spitze der Reichsburgen und Domanialbezirke erscheinen als kaiserliche Beamte die deutschen freien Herren und Reichsministerialen in großer Zahl. Nachdem die kaiserliche Gewalt auf die Durchführung der Naturalwirtschaft in Oberitalien verzichtet und sich dazu verstanden hatte, den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen dieses

Digitized by Google

Landes politisch Rechnung zu tragen, schlug sie nunmehr im Süden der Alpen feste Wurzeln.

Der Friede von Konstanz bildet den Abschluß einer gewaltigen politischen Arbeit des deutschen Volkes.

Von hier aus gesehen, erscheinen die Kämpfe und Krisen der vorangehenden Jahrzehnte wie die wechselvollen Phasen eines großen Naturprozesses, in welchem sich das alte Deutschland der Naturalwirtschaft noch einmal das alte Gleichgewicht seiner politischen Kräfte, den alten Typus seiner eigentümlichen Verfassung erkämpfte.

Der Gedanke einer Suprematie der deutschen Kirche über Rom, wie ihn Rainald verfochten hatte, war in Venedig aufgegeben worden. Aber die deutschen Bischöfe und Reichsäbte, die Stimmführer im Rat des Kaisers, die höchsten Spitzen des Heerschilds nächst dem Könige, die Lehnsherren der meisten Adelsgeschlechter, ja des königlichen Hauses selbst, umstanden wieder enggeschart die deutsche Krone wie zur Zeit der Ottonen und Heinrichs III.

Allerdings darf man nicht übersehen, daß in einem Momente zwischen jener alten und dieser wiederhergestellten Verfassung ein tiefgehender Unterschied bestand. Es entspricht nicht ganz dem Bilde der ottonischen Zustände, wenn man bei der Beurteilung jener Vereinigung von Königtum und Bistum das ausschließliche Gewicht auf die politische Berechnung der Könige, den äußeren Zwang der Verhältnisse legt; neben dieser politischen Seite tritt doch eine andere, die innere, religiöse, als eine wesentliche Grundlage dieses ganzen Verhältnisses nicht minder bedeutend hervor. Jenes Bündnis stand eben deshalb auf einer so festen Grundlage, weil die deutschen Herrscher selbst von der Verpflichtung, die Kirche zu schützen, wie von einer religiösen Überzeugung aufs tiefste durchdrungen waren.

Man hat die Bemerkungen der Zeitgenossen gesammelt, welche über Friedrichs Persönlichkeit aus diesen Jahren auf uns gekommen sind[1]). Man verglich ihn mit Karl dem Großen und Dietrich von Bern, man erfreute sich an der Heiterkeit und Ungezwungenheit seines geselligen Umganges. Es gab Momente, wo ihn gewaltige religiöse Gefühle überwältigten, wie bei den Scenen in San Marco, und doch läßt sich nicht verkennen, daß jener Geist mystischer Asceſe, welcher die deutschen Könige einst zur Selbstgeißelung und zu Pilgerfahrten getrieben hatte, jenes Bewußtsein einer ungeheuren sittlichen Ver-

[1]) Scheffer-Boichorst, Friedrichs letzter Streit mit der Kurie S. 14 f.

Digitized by Google

antwortlichkeit, wie es uns in Otto I. und Otto III., Heinrich II. und Heinrich III. entgegentritt, in Friedrich I. bereits verblaßt ist. Die alten Institute sind wiederhergestellt; aber der alte Geist, der sie zusammengehalten, hat sich verloren.

Auch der Charakter der deutschen Kirche hat sein früheres Gepräge verändert. In dem Ringen der nationalen Kräfte von 1070 bis 1170 sind die Ideen-und Anschauungen der Kirche allmählich tiefer in die Bildung des Laienstandes eingedrungen. Erst in diesem Jahrhundert ist die deutsche Laienbildung wirklich eine christliche geworden, hat die litterarische Bildung des Klerus in die Schichten der deutschen Laienwelt Eingang gefunden. Andererseits aber wurde auch die Kirche, nachdem es ihr gelungen war, die alten in ihren Augen fluchwürdigen Einrichtungen, welche als Reste der heidnischen Zeit im deutschen Leben stehen geblieben waren, die Eideshülfe, die Blutrache, die Geschlechterfehde, mit censorischem Ernst und unerschütterlicher Konsequenz allmählich niederzubrechen, von den neuen Verhältnissen beeinflußt, die sich zu bilden beginnen. Aus diesen beiden Richtungen entwickelte sich das, was wir die erste Blüte der deutschen Litteratur nennen, die höfische Poesie und die merkwürdige Prosa unserer Rechtsbücher. Man darf nicht vergessen, daß die ältesten Erzeugnisse dieser litterarischen Entwickelung, das Rolandslied des Pfaffen Konrad, das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, König Rother, Herzog Ernst, aus den Kreisen der deutschen Geistlichkeit hervorgegangen, aber für eine ritterliche Hörerschaft berechnet waren. Ein Hof von der verschwenderischen Leichtlebigkeit, wie derjenige Welfs VI. in Schwaben, wäre in früheren Jahrhunderten eine Unmöglichkeit gewesen; jetzt erfreuten sich die ritterlichen Spiele und Gelage eines solchen Fürsten bei Laien und Pfaffen unzweifelhaft der gleichen Beliebtheit.

Die geistlichen Fürsten wurden unter der Leitung Friedrichs I. in die weltlichen Aufgaben der Reichsverwaltung nicht sowohl hineingezogen, als von ihnen überwältigt. Wohl hatten auch die vorangehenden Jahrhunderte eine Reihe politisch und kriegerisch geschulter deutscher Bischöfe hervorgebracht; aber Gestalten wie Christian von Mainz, der an einem einzigen Schlachttage mit seinem gefürchteten Streitkolben neun Lombarden zu Boden streckte und der doch zugleich als der sprachenkundigste Mann, der gewandteste Unterhändler und frömmste Beter seiner Zeit galt, hatte doch die bisherige Geschichte des deutschen Klerus noch nicht aufzuweisen.

Digitized by Google

Mit welchem Mißtrauen die strengeren kirchlichen Kreise diesen fortschreitenden Prozeß der Verweltlichung des geistlichen Standes betrachteten, erkennen wir aus dem Ton tiefster Verstimmung, mit welchem Arnold von Lübeck das Mönchswesen seiner Zeit beurteilt [1]). „Was war einst das Leben der Mönche anderes", sagt er, „als die reine Unschuld, der Pfad der Gerechtigkeit, das Muster des Wandels, der Weg zum Paradiese? — Sobald die Fürsten es kennen lernten, haben sie es mit Ehren überhäuft und ihm, da sie es höher als Gold und Edelsteine schätzten, die ausgedehntesten Güter verliehen und es gar reich bedacht. Aber der Besitz wuchs, die Frömmigkeit schwand. Denn während die Mönche, durch den Überfluß an weltlichen Dingen verleitet, weltlich zu leben begannen, fingen sie auch an, weltlichen Sinnes zu werden. Die Liebe erkaltete, die Weltgier fand Eingang, und die Religion hatte da, wo der Hoffahrt der Zutritt offen stand, keinen Eingang. Und so kam es dahin, daß zuletzt nur die äußere Form des Glaubens blieb, die Richtschnur der Gerechtigkeit aber den Mönchen gänzlich verloren ging." Vergleicht man mit diesen Worten die Schilderung, welche Otto von Freisingen vor dem zweiten Kreuzzuge von den Mönchen, den „Gemeinden der Heiligen," deren Gebete und Frömmigkeit allein die Gerichte Gottes aufschöben, gegeben hatte, so erkennt man den Wandel der sittlichen und religiösen Anschauungen, der sich in der Zwischenzeit vollzogen hatte.

Aber noch eine andere Veränderung trug dazu bei, den alten inneren Gegensatz der beiden Stände allmählich zu verwischen.

Friedrich I. hat das System des deutschen Lehnrechts wirklich vollendet: er hat sich, den Kaiser, als den obersten Lehnsherrn an die Spitze sämtlicher Vasallen und die Vasallen des deutschen Reichs an die Spitze aller übrigen Vasallen gestellt. Indem er auf diese feste Organisation hinarbeitete, haben sich auch die Träger der kirchlichen Gewalt allmählich mit den lehnsrechtlichen Ideen erfüllt. Seitdem die Investitur durch den Kaiser aus einer Bekleidung mit dem Amt eine Belehnung mit weltlicher Gewalt und weltlichen Einkünften geworden war, wurden sämtliche Einkünfte der Kirchengüter in diesen Zusammenhang hineingezogen; dadurch traten die deutschen Bischöfe und Äbte vollständig in das System des deutschen Lehnswesens ein. Die Pfaffenfürsten gesellten sich zu den Laienfürsten als die großen unmittelbaren Lehnsträger des Reiches. Diese merkwürdige Bildung

[1]) III, 10.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

war inmitten eines Kampfes erfolgt, in welchem die Entscheidung oft hin- und herschwankte. In diesem Kampfe haben das Königtum, die Pfaffen- und Laienfürsten immer mehr Lehen gebildet und die Lehnsverfassung weiter ausgebaut. Am Schlusse des elften Jahrhunderts gab es in Deutschland so viele ritterliche Lehen, daß die Einkünfte fehlten, um für die Vasallen bei einem Kriegszuge den Unterhalt zu bestreiten. Deutschland hatte ein so großes Vasallenheer wie kein anderes Land Europas; aber es war außer stande, sie in Bewegung zu setzen: nur großen und außergewöhnlichen Anstrengungen, wie sie Heinrich V. im Jahre 1110 machte, gelang es, bedeutende Massen zu einem gemeinsamen Zwecke zu vereinigen. Diese Lehnskomplexe, wie sie sich gebildet hatten, waren wesentlich hervorgegangen aus der Grafengewalt in bestimmten Gauen oder aus der bischöflichen in bestimmten Diöcesen, d. h. die deutschen Lehnskomplexe waren größtenteils zusammenhängend. In diesem Punkt unterscheidet sich die deutsche Lehnsverfassung aufs wesentlichste von der normannisch-englischen. Die normannischen Könige haben ihren Vasallen Lehen gegeben, die über das ganze Reich zerstreut waren; in Deutschland lagen sie dichtgedrängt neben einander.

Wenn man sich diese Lehnskomplexe in ihrem Zusammenhang und die Ausdehnung dieses Systems bis in die Kirchenverfassung hinein vergegenwärtigt, so machen sie den Eindruck einer massigen Geschlossenheit. Sie stehen jede für sich als ungebrochene Kräfte neben einander. Daraus erklärt sich die Stellung der deutschen Pfaffen- und Laienfürsten dem Königtum gegenüber.

Wir haben beständig betont, daß die Bildung des deutschen Laienadels eine wesentlich juristische war, daß er die Formen des Rechts und der gerichtlichen Verhandlung auf die Erledigung aller großen Geschäfte übertrug. Jeder Kriegszug in Deutschland wird erst von einem Fürstenrat zu Recht erkannt; der König kann keinen Feldzug beschließen, wenn nicht die Fürsten ihr Weistum abgegeben haben. Ist dieses Weistum gefunden, so verfügt der König auch dann noch nicht früher über die Kräfte der Nation, als bis jeder einzelne Fürst — es ist dies erst neuerdings festgestellt worden [1]) — sich eidlich zu diesem Zuge verpflichtet hat. Auf diesem Wege ist das Königtum, indem es das Lehnswesen ausbildete, selbst immer mehr von den großen Lehnsgewalten abhängig geworden.

[1]) Von Weiland, die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. nach ihrer staatsrechtlichen Seite. Forschungen z. D. G. Bd. VII, S. 113 ff.

Digitized by Google

Seit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts wurde es Brauch, daß, wie der Sachsenspiegel sich ausdrückt, die Laienfürsten der Pfaffen „Mannen" wurden, d. h. daß die Laienfürsten Lehen von den Bischöfen empfingen. Konrad III. hat selbst als König Lehen von der Kirche getragen; die königliche Gewalt, in dem Bemühen, sich zu behaupten, griff zu den außerordentlichsten Mitteln. Ohne Zweifel aber ist es Friedrich I. gewesen, der zuerst vollständig das Prinzip zur Geltung brachte und durchführte, daß auch die Pfaffenfürsten des Kaisers Mannen seien, daß die Kirche lehnspflichtig und alles Kirchengut nur Lehnsgut sei.

Man sieht, innere Bewegungen und politische Strömungen wirkten zusammen, um die beiden Stände, auf welchen die geistige Kultur der Nation beruhte, einander zu nähern und jene wunderbare Verfassung zu schaffen, in welcher dieser bisher unausgeglichene Gegensatz durch die enge Gemeinsamkeit der Organisation zunächst äußerlich seine alte Bedeutung verlor. Während früher der Laienstand der Kirche gegenüber locker organisiert war, geriet er jetzt mit dieser zusammen immer fester in den straffen Zusammenhang des Lehnswesens hinein [1]).

Der Kaiser wurde als die oberste Spitze des Heerschildes, die Pfaffenfürsten als die höchsten Lehnsträger des Reiches betrachtet; unter ihnen im dritten Heerschilde standen die weltlichen Fürsten, welche damals wirklich fast sämtlich Mannen der Kirche geworden waren.

Diese staufische Verfassung unterscheidet sich, wie wir bereits andeuteten, nun durchaus von der englischen. Auch die englische ist allerdings eine Lehnsverfassung; aber das deutsche Königtum hat niemals die Freiheit der Bewegung der politischen und sozialen Kräfte in dem Grade gehindert, wie das englische, welches als militärische und politische Centralmacht über allen Ständen und Schichten der Bevölkerung stand. Der englische Staat, wie ihn das normannische Königtum ausgebildet hatte, war ein mittelalterlicher Polizeistaat. Das Königtum regierte und verfügte bis in die kleinsten Gemeinden hinein über alle Interessen der Nation. Das deutsche Königtum war — man gestatte den Ausdruck — vollkommen festgewachsen in der Verfassung; es sah sich überall umdrängt von großen, starken, selbständigen Gewalten. Alle diese Gewalten waren, wie der Sachsen-

[1]) Beweisend für diese Anschauung erscheint mir vor allem die bekannte Scene, welche sich vor den Augen des Kaisers auf dem Mainzer Pfingstfeste von 1184 abspielte. Arnold, chr. Sl. III, 9. A. d. H.

Digitized by Google

spiegel sagen möchte, aus der wilden Wurzel unseres nationalen Lebens herausgewachsen. Es war keine erobernde Aristokratie, sondern eine eingeborene, die sich dem Königtum gegenüber entwickelte, und dennoch war Deutschland unter Friedrich I. und seinem großen Sohne unzweifelhaft die erste Macht in Europa.

Fragen wir nun nach dem Grunde, daß bei diesem Verwachsen der Formen, bei dieser Stabilität der verschiedenen Gewalten die Nation dennoch so produktiv war, so sehen wir diesen Grund — und damit stellen wir eine Ansicht auf, die wenig verbreitet ist — in der Zunahme der wirtschaftlichen Erträge der Nation. So viele Lehen es auch gab, so begannen doch die Einnahmen der kleinen und großen Vasallen wieder zu steigen. Mit dieser Zunahme der Mittel gewann insbesondere die staufische Politik eine Beweglichkeit, von der wir unter Konrad III. noch keine Spur treffen. Dieser Aufschwung der materiellen Kultur aber hing wesentlich ab von der Stellung der unteren Schichten der Nation, der arbeitenden Klassen. Und hier treffen wir auf die Ausbildung des Hofrechts als der notwendigen Grundlage des Lehnrechts, auf ein Institut, wie es sich in dieser Weise bei keiner anderen Nation entwickelt hat.

In Skandinavien bildete auch am Ende des zwölften Jahrhunderts noch immer der Bauer politisch und sozial den Hauptbestandteil der Nation. Er ist in Dänemark militärisch vollkommen organisiert, er leistet von seinem Grundbesitz Heer- und Flottendienst; unbestritten dienstpflichtig, ist er auch unbestritten gerichtspflichtig. Über dieser breiten demokratischen bäuerlichen Masse steht ein Königtum, das eben nur über diese bäuerlichen Leistungen verfügt: es giebt hier kaum Ansätze des Lehnswesens, kaum Anfänge einer städtischen Verfassung. In England blieb unter dem Druck einer absoluten Polizei- und Militärgewalt die wirtschaftliche Entwickelung der städtischen und ländlichen Gemeinden zunächst stehen; eben deshalb aber erhielt sich der Bestand der freien Bauern, welcher neben dem kriegerischen Vasallenadel zum Kriegsdienst herangezogen wurde: die angelsächsischen Bogenschützen, welche aus diesem Stande genommen wurden, bildeten den Kern der englischen Infanterie. In Frankreich hatten sich die Capetinger in Verbindung mit den städtischen Kommunen dem Episkopat gegenüber emporgearbeitet: eidgenössische städtische Bündnisse hatten sich unter den Schutz der königlichen Gewalt gestellt, welche über die militärischen Kräfte der Kommunen verfügte. An der Spitze dieser Aufgebote hatte König Ludwig im Jahre 1124 das deutsche Vasallenheer Heinrichs V. zum Rückzug genötigt.

Digitized by Google

Während auf diesem Wege im Norden und Westen die unteren Stände ihre kriegerische Schlagfertigkeit in mannigfachen Formen behaupteten, hatte der deutsche Bürger und Bauer seit den Zeiten Heinrichs IV. sich völlig von der Kriegsarbeit zurückgezogen: von Bauern- und Kaufmannsheeren, wie sie dieser König noch ins Feld führen konnte, ist nach ihm nicht weiter die Rede. Die Folge war, daß die Zahl der Unfreien immer weiter zunahm, daß der Gegensatz der erwerbenden und kriegerischen Klassen immer schärfer und augenfälliger wurde. Diese Vermehrung der abhängigen Bevölkerung bewirkte insbesondere in den durch den Bürgerkrieg verarmten geistlichen Höfen, wie wir bereits hervorhoben, daß die Herrschaft mehr Arbeit erhielt, als sie unmittelbar verwerten konnte, und daher einer Anzahl von Hörigen den Verkauf ihrer Artikel auf dem Markte gegen feste Geldabgaben freigab. Wenn Friedrich I. im Jahre 1182 verordnete [1]), daß es den Bürgern von Worms nicht gestattet sei, diejenigen Hörigen, welche der Kirche noch persönliche Dienste leisteten, zur Hof- und Heersteuer heranzuziehen, und daß nur diejenigen Hörigen, welche zweifellos Kaufleute geworden, dieser Steuer unterworfeu seien, und wenn er seine Verfügung damit motiviert, daß dieser alte Grundsatz von den Wormser Bürgern nicht mehr gehörig beachtet werde, so sehen wir, daß diese Bewegung damals keineswegs stillstand. Der steigende Zudrang der Handwerker aus dem bischöflichen Hofe auf den städtischen Markt beweist vielmehr, daß die Einnahmen der Herrschaft noch immer in beständigem Wachstum begriffen waren. Aber nicht allein aus dem Stande der unteren Hörigen, der Dageschalken, sondern auch aus dem der Freien fand ein beständiger Zufluß in die Censualität statt, das letztere vor allem deshalb, weil die Verfassung dieses Standes ein vollkommenes Seitenstück der älteren Verfassung war.

Bei dieser Zunahme der wirtschaftlichen Arbeitskräfte hat der Censualenstand nach zwei Seiten hin neue wirtschaftliche Kultur verbreitet. Er hat einmal die bäuerliche Kultur über die Elbe auf slavisches Gebiet vorgeschoben und dem deutschen Pflug in den Fluß- und Seemarschen des Nordens und Ostens neue Bahnen gebrochen. Der deutsche Bauer, welcher den schweren Boden angriff, drängte den slavischen, welcher nur leichten Boden kultivierte, immer weiter über die Spree und Oder zurück.

Die andere Bewegung dieses Standes war die kaufmännische.

---

[1]) Leg. II, p. 164 sq.

Digitized by Google

In seinen Händen lag der Verkehr, dessen die neu entstehende ritterliche Geselligkeit bedurfte. Wo Weinbau oder Weinhandel und Schifffahrt zusammentreffen, in Köln, Mainz, Worms, Würzburg, Bamberg, Frankfurt, da sehen wir am ersten das gleichförmige Gepräge der deutschen Dorflandschaften durch eine stärkere Zusammenhäufung von Ansiedelungen unterbrochen. Unzweifelhaft hat sich neben dem Weinhandel, dessen größter auswärtiger Exportplatz England war, in dem der milderen Seeküste abgekehrten kontinentalen Deutschland der Pelzhandel früher als jeder andere Importverkehr entwickelt. Deutschland verfügte ursprünglich nicht über die Wasserstraßen zu den großen baltischen Pelzländern; aber es besaß eine uralte Handelsroute, die vom Rhein aus durch die westfälische Ebene an die Ostsee führte. Wir bemerkten schon früher, daß in Norddeutschland in den Gilden sich die feste Form gebildet hatte, in welcher sich inmitten eines Verkehrslebens, das sich aus rein bäuerlichen Verhältnissen heraus entwickelte, Handel- und Gewerbtreibende der verschiedensten Stände mit einander vereinigten; sie bildeten zugleich eine Hauptgrundlage für die Entwickelung der kaufmännischen Kolonisation. Vor allem das erzbischöfliche Soest, eine unter Kölner Hofrecht stehende Gemeinde, bemächtigte sich des Verkehrs nach der Ostsee und des damit verbundenen Pelzhandels: hier bestand eine Gilde der Schleswigfahrer. Lübeck, die größte Zwischenstation dieses Verkehrs, erbat sich von Heinrich dem Löwen das Recht von Soest.

Erscheinen von Anfang an wesentlich die Censualen als die Träger des kaufmännischen Verkehrs, so darf man annehmen, daß die steigende Ausbreitung und Sicherheit dieses Verkehrs auf die wirtschaftliche Leistungskraft dieses Standes befruchtend zurückwirkte. Erwägt man, daß derselbe noch immer außer den jährlichen Zinsabgaben bei dem Tode eines Familienvaters wenigstens in den meisten Hofrechten der Pflicht des „Besthaupts“ unterlag, welches die Herrschaft berechtigte, den besten Teil des beweglichen Erbes an sich zu nehmen, so wird man nicht bezweifeln dürfen, daß der wachsende Reichtum gerade der Censualen auch der ängstlichen Sparsamkeit, zu welcher die bischöflichen Hofhaltungen durch den Bürgerkrieg genötigt worden waren, ein Ende machte. Auf der Verbindung von Naturalabgaben und Geldleistungen beruhten die großen Erträge der hofrechtlichen Verwaltung.

Wenn wir sehen, daß sämtliche Fürsten im nördlichen und östlichen Europa nach dem Muster dieser deutschen Gemeinden selbst deutsche Gemeinden zu gründen suchen, um auf diesem Wege die Er-

Digitized by Google

träge ihrer Länder zu steigern, so haben wir darin einen vollgültigen Beweis dafür, daß in dieser Zeit die Verfassung der deutschen hörigen Gemeinden wirklich als die eigentliche Grundlage der deutschen Macht betrachtet wurde. Weder die polnischen Dynasten noch andere slavische Fürsten würden diese Neugründungen unternommen haben, wenn nicht eben der deutsche Laien- und Kirchenadel in dieser Verfassung seine Goldgrube gesehen hätte.

Fragen wir aber nach den Gründen, warum der deutsche Bauer, nachdem er völlig unkriegerisch geworden, sich in jenen Zeiten dennoch der mächtigen Entwickelung der oberen Stände gegenüber nicht allein vollständig in seiner Stellung behauptete, sondern auch nach außen hin eine ungeahnte Fülle von Arbeitskraft abgeben konnte, so haben wir für die früheren Jahrhunderte jenes Bündnis zwischen Kaisertum und Kirche als das eigentliche Fundament des bäuerlichen Wohlstandes bezeichnet. Dieses Grundverhältnis unserer Kultur war während der großen Kämpfe des elften Jahrhunderts ins Schwanken geraten. Der Versuch der Kirche und des Königtums, mit Hülfe des Gottesfriedens die wirtschaftliche Sicherheit der unteren Stände zu begründen, führte zwar an einzelnen Stellen zu segensreichen und dauernden Resultaten; im großen und ganzen begannen seine Wirkungen aber schon im zweiten Dezennium des zwölften Jahrhunderts sich zu verlieren. Wenn sich der deutsche Bauer dennoch durch diese schweren Zeiten bis zu der staufischen Friedensära wirtschaftlich ungebrochen hindurchkämpfte, so verdankte er dieses Resultat, wie wir meinen, vor allem der Ausbildung der Ministerialität. Die Dienstleute, die uns in diesen Jahrzehnten überall in einer Menge und im Besitz eines Einflusses entgegentreten, wie nirgends zuvor, waren ihrer ganzen Stellung nach in gewissem Sinne darauf angewiesen, für die große Masse der deutschen Bauernschaften den eigentlichen Schild gegen die höheren Stände zu bilden. Noch immer war der bestimmte Dienst, den der einzelne Ministeriale, sobald ihn der Turnus traf, seiner Herrschaft leistete, also ein fest ausgeprägtes Abhängigkeitsverhältnis, die eigentliche Grundlage seiner rechtlichen Stellung; erst dieser Dienst hatte ihm den Besitz eines hofrechtlichen Lehens verschafft, dessen Erträge ihm das ritterliche Auftreten ermöglichten, und je höher die Bedeutung dieses Standes stieg, desto mehr lag es im Interesse der Herrschaft, den hofrechtlichen Charakter des ganzen Verhältnisses so viel wie möglich zu fixieren. Dieser aus den Trägern so verschiedener Dienste zusammengesetzte Stand hatte in seiner Gesamtheit eine vollkommene Kenntnis, wie von

Digitized by Google

den Interessen der Verwaltung, so auch von denjenigen der unteren Stände: nur mit seiner Bewilligung und durch seine Hände wurden die Steuern von denselben erhoben und an die Herrschaft oder das Reich abgeführt. Während die Anstrengungen eines jahrzehntelangen Kampfes jede Herrschaft zur schärfsten Konzentrierung ihrer Mittel veranlaßten, war es eben die Ministerialität, welche in den Bischofsstädten wie in den Burgen den alten Bestand und die alte Ordnung der hofrechtlichen Verwaltung überwachte. Die Mainzer Katastrophe des Jahres 1160 zeigt, zu wie leidenschaftlichen Ausbrüchen dieser Stand durch seine reizbare Empfindlichkeit gerade in diesem Punkte fortgerissen werden konnte. Die ganze wirtschaftliche und politische Produktivität, welche in der bäuerlichen und bürgerlichen Bewegung des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hervorbricht, ist ohne die Existenz dieses Standes nicht denkbar. Es ist die Zeit, wo in Deutschland das Recht der Vogtei beschränkt, der Einfluß der geistlichen Gerichtsbarkeit zurückgedrängt, der Blutbann der Laienrichter, der geistliche der geistlichen Richter auf ein bestimmtes Maß zurückgeführt werden und sich die ersten Keime für die Selbstverwaltung der Gemeinden zu bilden beginnen.

Betrachtet man diese allgemeine Lage, das innere wirtschaftliche Resultat, die Möglichkeit einer geordneten Wirtschaft in kleinen Kreisen und vergleicht den Gang unserer Entwickelung mit demjenigen der englischen, so darf man sagen: die deutschen hörigen Gemeinden, bäuerliche wie städtische, haben sich entwickelt, nicht obgleich unser Königtum nicht überall eingriff, sondern weil wir keine zentrale Gewalt im Sinne der englischen Monarchie besaßen. Das englisch-normannische Königtum, das die Kräfte der Nation zusammenhielt, trat eben durch diese scharfe Konzentration aller Interessen der freien Entwickelung derselben hemmend in den Weg. Die deutsche hofrechtliche Gemeindeverfassung ließ dagegen jedem Kreise und Interesse und jeder wirtschaftlichen Richtung ihre kommunale Selbständigkeit. Hier ist nichts von jener rücksichtslosen Disziplinar- und Polizeigewalt, mit welcher jenes Inselkönigtum alle Zweige des öffentlichen Lebens seiner Kontrolle unterwarf. Der einzige Versuch, den Friedrich I. in dieser Richtung unternahm, die Einführung der deutschen Pfalz- und Naturalwirtschaft in der Lombardei, vollzog sich außerhalb des deutschen Bodens und scheiterte bekanntlich vollkommen. Seit diesem Fehlgriff hat das deutsche Königtum keinen anderen Weg einzuschlagen gewußt, als daß es sich einen gewaltigen disponiblen Lehnskomplex schuf und die königliche

Digitized by Google

Gewalt durch die Erweiterung der staufischen Hausmacht auf breitere Grundlagen stellte.

Man darf sagen, daß in jenen Jahren nach dem Konstanzer Frieden die deutsche Nation sich eines Gleichgewichtes ihrer Kräfte erfreute, wie sie dasselbe später nicht mehr erreichte. Der unruhigste Faktor unseres öffentlichen Lebens, der deutsche Laienadel, war durch das Lehnswesen in eine neue festumgrenzte Stellung getreten, in welcher er den Anstoß für die Entwickelung seiner Kräfte zunächst von oben her empfing. Über ihm stand der geistliche Fürstenstand im Besitz der entscheidenden Stimme in den wichtigsten Reichsberatungen und der Prärogative bei der Königswahl, in engster Abhängigkeit und in engstem Einverständnis mit der höchsten Gewalt, die „Säule" des Kaisertums, erprobt in den Geschäften des Reiches, mit dem geistigen Leben der Laienwelt in beständigem Verkehr und nach dem Sturz Heinrichs des Löwen dem weltlichen Adel gegenüber ohne Rivalität. An der Spitze des Heerschildes und der gesamten Verfassung ein Königtum, seit Jahrzehnten mit den Attributen der höchsten weltlichen Würde der Christenheit umkleidet, an die Zustimmung des Fürstenrates in seinen Beschlüssen gebunden und doch im Besitz einer unvergleichlichen Fülle selbständiger und leistungsfähiger Mittel, im wahrsten Sinne des Wortes der Führer der Nation. Und, was das Wunderbarste ist, die Masse der Nation nicht erdrückt von den Ansprüchen dieser großen feudalen Gewalten, sondern beim Pflug und in der Werkstatt voll lebendiger Schöpferkraft und frischen, nach außen strömenden Lebens, nach oben hin geschützt durch das breite Schirmdach der deutschen Ministerialität. Denkt man sich diese ganze Nation gleichmäßig bewegt von neuen geistigen Impulsen, dem Schaffenstrieb einer Zeit, in welcher die großen nationalen und ständischen Gegensätze fast verblassen vor den gleichmäßigen Erscheinungen der neuen christlich-ritterlichen Bildung, so begreift man den Eindruck von Macht, Lebendigkeit, Blüte, eines Wohlbefindens ohne gleichen, welchen das damalige Deutschland auf seine Nachbarn machte.

Wohl hat man im Hinblick auf den schnellen Verfall dieser allgemeinen Blüte nach den Mängeln der Verfassung, auf der sie beruhte, eifriger noch gefragt, als nach ihren Vorzügen. Man hat das Verschwinden des freien Bauern aus derselben beklagt, und doch entwickelte sich auch in dem einzigen reinen Bauernstaat der Zeit, in Dänemark, unwiderstehlich die Lehnsverfassung als ihr letztes Resultat, und doch geriet da, wo sich kompakte Reste freier Bauernschaften

Digitized by Google

mit ihrer alten Geschlechterverfassung erhalten hatten, in Ditmarschen, das ganze innere Leben in eine unaufhaltsame Versteinerung. Man hat geglaubt, daß das deutsche Königtum nach dem Vorbilde des französischen eine feste Verbindung mit den Bürgerschaften habe suchen sollen, um die feudalen Gewalten zu brechen, und doch hatte die Blüte der städtischen Gemeinwesen, die eben jetzt erst begann, in Deutschland die enge Verbindung des Königtums mit dem Bistum zu ihrer Voraussetzung. Man hat endlich nach dem Muster der englischen Verfassung gefordert, daß das deutsche Königtum sich zu demselben Zwecke an die Spitze der Ritterschaften habe stellen sollen; aber der deutsche Adel war autochthon auf ererbtem Eigen gewachsen, nicht aus der Fremde herübergeführt, wie der englische.

Deutschland war im zwölften und dreizehnten Jahrhundert das dezentralisierteste Land Europas; es war den übrigen Staaten gegenüber dasjenige, was heut England in dieser Beziehung ist. Es verfügte über eine Fülle kriegerischer und wirtschaftlicher Kräfte, welche sich in halb Europa Raum und freie Entfaltung erkämpften. Wie die unteren Stände die slavischen Eroberungen der Ottonen, welche im Jahre 983 verloren gegangen waren, auf dem Wege der Kolonisation wieder gewannen und neue Dörfer und neue Märkte längst der ganzen Ostgrenze gründeten, so hatten die oberen aufs neue Italien unterworfen und dem deutschen Ritter zu beiden Seiten des Apennin eine neue Thätigkeit eröffnet.

Die Stimmung zufriedener Heiterkeit, welche die damaligen Zustände unserer Kultur in allen Kreisen der deutschen Nation erweckten, hat ihren geschichtlichen Ausdruck in jenem großen Reichsfeste gefunden, auf welchem der Kaiser die Schwertleite seiner beiden ältesten Söhne, Heinrichs VI. und des Herzogs Friedrich von Schwaben, feierte, Pfingsten 1184. Inmitten jener fruchtbaren Ebene, welche so oft der Schauplatz der großen Verhandlungen unserer Nation gewesen, recht eigentlich im Mittelpunkte der staufischen Macht, trat damals den fremden Beobachtern jenes massige Gefüge unserer Verfassung, wie es jetzt so fest zusammengewachsen schien, in seiner ganzen schlichten Größe entgegen. Die neue aus kirchlichen und germanischen Elementen gemischte ritterliche Bildung der Zeit fand hier als das wirkliche Gemeingut der höheren Stände einen überwältigenden Ausdruck. Wie die höfischen und ritterlichen Kreise aus der Trübsal der späteren Zeiten mit wehmütiger Sehnsucht auf den noch ungetrübten Glanz jener Maitage zurückschauten, so konnte dieses Fest auch für die

Digitized by Google

Masse der Nation das Wahrzeichen einer glücklichen Periode bleiben, in welcher das Gefühl allgemeinen materiellen und geistigen Wohlbehagens alle Schichten derselben durchdrungen hatte.

Bald darauf erfolgten die ersten Schritte des staufischen Hauses zur Erwerbung der sizilischen Monarchie. Am 24. Oktober 1184 wurde zu Augsburg der Verlobungsvertrag zwischen dem 21jährigen König Heinrich VI. und der zehn Jahre älteren Tochter Rogers II., Constanze, der präsumtiven Erbin Siziliens und Apuliens, abgeschlossen. Ende August 1185 betrat Constanze bei Rieti den Reichsboden; am 27. Januar 1186 wurde sie zu San Ambrogio in Mailand mit Heinrich vermählt. Das Fest, welches bei dieser Gelegenheit auf den Angern von Mailand gefeiert wurde, entfaltete den Glanz des staufischen Lebens auch vor den Augen Italiens.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der feindliche Gegensatz zwischen dem Reiche und der normannischen Monarchie seit mehr als einem Jahrhundert den festesten Zug der allgemeinen Weltverhältnisse gebildet hatte, so begreift man, daß die Vereinigung der Mittel dieser blühenden Monarchie mit dem Imperium und den Ritterschaften Deutschlands in der Hand derselben Dynastie das gesamte damalige politische System in seinen bisherigen Grundlinien vollständig verschob. Man mochte den Frieden von Venedig, die Auflösung der welfischen Macht, die Verhandlungen von Konstanz als glänzende Resultate einer klaren und zielbewußten Politik anerkennen: mit ihnen verglichen, war die gewonnene Anwartschaft auf Sizilien ein politischer Schachzug, hinter dessen Tragweite alle bisherigen Erfolge des Kaisertums weit zurückblieben. Otto von San Blasien, in welchem die Überlieferungen der ganzen staufischen Zeit wie in wenigen lebendig geblieben waren, bemerkte später bei Erwähnung des Mailänder Festes: „der Stand des Reiches ward erhöht." Er vergleicht die universale Stellung, welche Friedrich I. durch diesen Schritt gewann, mit der des Ostgoten Theoderich.

Wir werden bei einer Beurteilung dieser Politik nicht davon ausgehen dürfen, daß die Verbindung Siziliens mit Deutschland für dieses letztere sich faktisch allerdings als ein Unglück erwiesen hat. Italien war für das staufische Deutschland das, was England für die Normandie gewesen war. Wie die normannischen Herrscher durch die Eroberung Englands ihrer Aristokratie gegenüber ein neues Gebiet selbständigen Einflusses gewannen, wie später das französische Königtum in den eroberten englischen Gebieten jenseits der Loire den

Digitized by Google

wichtigsten Pfeiler seiner monarchischen Gewalt gefunden, wie die dänischen Könige ihre Eroberungen im Süden der Ostsee inmitten einer halb slavischen, halb germanischen Bevölkerung ausdehnten, so eröffnete die Anwartschaft auf Sizilien dem staufischen Hause die Möglichkeit, mit dem dezentralisiertesten Reiche Europas die zentralisierteste Monarchie des Festlandes zu vereinigen und damit allerdings dem deutschen Adel gegenüber eine ganz neue Stellung zu gewinnen. Man wird nicht behaupten können, daß die Erwerbung Siziliens ein Ziel gewesen sei, dem gegenüber für das staufische Haus durch die Erfahrungen der damaligen Politik maßvolle Selbstbeschränkung geboten gewesen wäre. Was aber vor allem nicht übersehen werden darf, die staufische Dynastie besaß, als sie zu dieser Erwerbung schritt, in dem gewaltigen kriegerischen Apparat der Reichsministerialität ein Werkzeug, mit dem sie ohne fürstliche Beihülfe der neuen Politik einen festen Rückhalt und, wenn es sein mußte, gewaffneten Nachdruck zu geben vermochte. Es ist bezeichnend, daß das stanfische Heer, welches im Frühjahr 1186 in Italien zu Heinrich VI. stieß, bereits ein wesentlich dienstmännisches Gepräge zeigte [1]).

Es liegt auf der Hand und ist allseitig anerkannt worden, daß durch diese große Veränderung der allgemeinen politischen Lage, wie sie sich vorbereitete, in erster Reihe das Papsttum betroffen wurde. War seine ganze Entwickelung wesentlich bedingt und getragen worden durch die gleichzeitige Bildung und Abschließung der sizilischen Monarchie, welche sich als seine Lehnsträgerin bekannte, so wurde durch die Verbindung derselben mit dem Reiche seine ganze bisherige Stellung vollständig aus den Angeln gehoben. Diese furchtbare Gefahr trat zudem in einem Momente ein, wo sich die kommunale Bewegung in Rom selbst aufs neue siegreich erhob. Nachdem Alexander III. im Sommer 1181 gestorben war, hatte sein Nachfolger Lucius III. Rom verlassen müssen; Christian von Mainz, der damalige Beschützer der römischen Kurie, war 1183 während des Versuchs, ihn in seine Hauptstadt zurückzuführen, gestorben. In demselben Jahre hatte der Kaiser in Konstanz mit den Lombarden Versöhnung geschlossen und dadurch die Kurie auch dieses Rückhaltes beraubt.

Die Dienstfertigkeit, mit welcher der Kaiser im Herbst 1184 von den lombardischen Städten, vor allem von Mailand, empfangen wurde, zeigte, wie vollständig man sich hier davon überzeugt hatte, daß man

[1]) Vgl. Scheffer-Boichorst S. 89, N. 3.

Digitized by Google

im gegenwärtigen Moment über die in Konstanz gewährten Zugeständnisse nicht hinauskommen könne. In dieser Zeit ist im oberen Italien der nationale Unterschied zwischen Deutschen und Italienern fast verschwunden, das Reichsbewußtsein vollständig in alle Kreise gedrungen[1]). Friedrich fühlte hier seine Stellung so vollkommen gesichert, daß er den Mailändern gegen 300 Pfund Jahresabgabe die Regalien in ihrer Diöcese bewilligte und durch seinen Kämmerer Rudolf ein enges Schutz- und Trutzbündnis mit dieser Stadt beschwören ließ. Er trug kein Bedenken, den Widerstand Cremonas herauszufordern, indem er im Sommer 1185 auf Mailands Wunsch die Erlaubnis zum Wiederaufbau Cremas erteilte. Es steht fest, daß er Heinrich VI. in Mailand zum Könige von Italien krönen ließ; das staufische Haus hatte seit dem Frieden von Konstanz dem Papsttum gegenüber vollkommen festen Boden in der Lombardei.

Friedrich stand seit dem Frieden von Venedig mit dem römischen Stuhl wegen des Schicksals der mathildinischen Güter in beständiger Unterhandlung. Die neueren Untersuchungen[2]) haben klargelegt, daß diese Verhandlungen im Anfang von beiden Seiten in durchaus freundschaftlichem Tone geführt wurden. Friedrich bot der Kurie ein Zehntel und ein Neuntel sämtlicher italienischer Reichsgefälle für den Verzicht auf ihre Ansprüche; ein anderes Mal zeigte er sich bereit, auf dem Wege des Tausches und der Teilung zu einem billigen Ausgleich zu gelangen. Lucius schlug dem Kaiser eine persönliche Zusammenkunft zur Beendigung dieser Verhandlungen vor. Diese Begegnung fand im Herbst 1184 zu Verona statt und trug im Anfang, wie es den allgemeinen Verhältnissen entsprach, einen versöhnlichen Charakter. Daß dann die auffallende und ablehnende Haltung, welche die Kurie den Wünschen Friedrichs gegenüber mehr und mehr einnahm, durch die Nachricht von dem inzwischen erfolgten Abschluß des sizilischen Heiratsvertrages hervorgerufen wurde, wird uns zwar nicht ausdrücklich bezeugt, darf aber wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Die Resultatlosigkeit der Verhandlungen über das mathildinische Erbe, die Weigerung des Papstes, die Ordination der zahlreich herbeigeeilten schismatischen Geistlichen zu bestätigen, die Hindernisse, welche er der Kaiserkrönung Heinrichs VI. bereitete, die verletzende Art, mit welcher er den Wünschen Friedrichs entgegen eine in Trier erfolgte erzbischöfliche Doppelwahl behandelte, verraten die Verlegenheit und

[1]) Vgl. Ficker, Forsch. § 324. — [2]) Scheffer-Boichorst S. 16 ff.

Digitized by Google

Erbitterung, in welche die Kurie durch diese neue politische Wendung geraten war.

Friedrich war vollständig Herr von Tuscien; er hatte das mathildinische Gut thatsächlich in seiner Hand, er verfügte über die lombardischen Städte und Bischöfe, den nord- und mittelitalischen Adel, dessen alte Geschlechter, die Este, welche das italienische Erbe Heinrichs des Löwen erhalten hatten, die Montferrat, sich wetteifernd an seinen Hof drängten: der römische Hof, welcher in Verona zurückblieb, stand völlig vereinsamt in der Mitte des staufischen Reiches. Philipp August von Frankreich ließ, mit dem Ausbau seiner monarchischen Gewalt beschäftigt, den alten Bundesgenossen der Capetinger völlig unbeachtet. Es schien, als solle jetzt das Papsttum, nachdem es als Siegerin zu Venedig mit dem Kaisertum pactiert hatte, rettungslos unter den Einfluß dieser immer weiter ausgreifenden Gewalt geraten, in welcher die neue ritterliche Bildung des Zeitalters ihren Mittelpunkt gefunden hatte. Der Widerstand, welchen das Haupt der Kirche von da an allen Schritten des Kaisers bereitete, war um so erfolgloser, als er jedes festen Rechtsbodens entbehrte; aber der Umschwung der politischen Verhältnisse fand darin seinen natürlichen Ausdruck.

Entschlossener noch, als Lucius III., versuchte der Mailänder Erzbischof Humbert Crivelli, welcher Ende 1185 als Urban III. an seine Stelle trat, sich der staufischen Politik entgegenzuwerfen. Nicht allein, daß er das geächtete Cremona offen zum Widerstand gegen den Kaiser ermunterte, daß er den Italienern in aller Form verbot, sich an der Bekämpfung dieser Stadt zu beteiligen, daß er den Trierer Wahlstreit zu Ungunsten des kaiserlichen Kandidaten entschied: er versuchte einen direkten Angriff auf die deutsche Verfassung. Er forderte von dem Kaiser den Verzicht auf das Spolien- und Regalienrecht, er erklärte sich für die Abschaffung der Vogtei an den bischöflichen Kirchen, er verlangte die Beseitigung der Verleihung von kirchlichen Zehnten an Laien. Diese Forderungen waren unverkennbar darauf berechnet, den deutschen Episkopat aus dem Bau der deutschen Verfassung herauszureißen. Urban erwartete unzweifelhaft, daß die deutschen Bischöfe sich seine Forderungen aneignen und in dieser wichtigen Frage sich von ihrem Oberlehnsherrn trennen würden; er hoffte durch die Entfesselung eines neuen Investiturstreites die staufische Politik in Deutschland mattzusetzen. So fein er diesen Schach-

Digitized by Google

zug berechnet hatte, der Erfolg beweist, daß er sich in seinen Voraussetzungen vollkommen getäuscht hatte.

Allerdings ist zunächst Philipp von Köln, der mächtigste Fürst des Reiches, mit einer Anzahl seiner Suffragane auf die Seite des Papstes getreten.

Das kölnische Erzbistum war bisher der größte und wirksamste Verbündete der staufischen Politik gewesen. Der Unterstützung wesentlich des Kölner Aufgebots verdankte Friedrich die Unterwerfung Mailands im Jahre 1162, die Niederlage der Römer im Jahre 1167; die Kölner Ritterschaft hatte, wie Philipp sich rühmte, vor Alessandria und bei Legnano gefochten und noch zuletzt sich an der Unterwerfung Heinrichs des Löwen beteiligt. Seit diesem Moment aber steht die Kölner Politik in ihrer bisherigen Richtung still.

Der gereizte und leidenschaftliche Ton, welcher in einem persönlichen Zerwürfnisse, in welches Philipp mit König Heinrich VI. geriet, von Anfang an auf beiden Seiten hervortrat, führt zu der Vermutung, daß in diesem Konflikt tieferliegende Gegensätze zum erstenmal aufeinandertrafen und der Stellungswechsel des Kölner Erzbischofs nicht allein durch seine persönlichen Anschauungen bedingt war. Seit Rainald von Dassel beginnt die souveräne Macht des Erzbischofs der Kölner Bürgerschaft gegenüber zu sinken [1]). Die besonderen Interessen dieser reichen kaufmännischen Bevölkerung gewannen einen bestimmenden Einfluß auf die erzbischöfliche Politik. Allerdings hieß die untere Bürgerschaft von Köln noch bis ins dreizehnte Jahrhundert „Bauernschaft" und war nach Kirchspielen eingeteilt [2]); aber über ihr stand in ritterlicher Bildung und Ehre emporgewachsen die städtische Aristokratie der eigentlichen „Bürger". Bürger und Bauern hatten das Recht, in die große Kölner Kaufmannsgilde, die „fraternitas mercatorum", einzutreten, welche in London ein Gildehaus besaß, für dessen Schutz sie verpflichtet war ein Thor dieser Stadt in Stand zu halten. Das Ansehen dieser Gilde war ein so allgemeines, daß alle deutschen Kaufleute, die sich am englischen Handel beteiligten, in dieselbe eintraten. Im August 1184 war Philipp selbst in kaiserlichem

---

[1]) Vgl. Hecker, die territoriale Politik des Erzb. Philipp I. von Köln (1883), S. 44 ff. Das Kölner Stadtsiegel erscheint zuerst 1149. A. d. H. — [2]) Vgl. Höniger, der Ursprung der Kölner Stadtverfassung, westdeutsche Zeitschrift II. S. 227. ff. Es waren dies damals (S. 230) die Martinspfarre (der Sitz der Kaufleute), die Laurenzpfarre und der Jurisdiktionsbezirk Niderich. A. d. H.

Digitized by Google

Auftrage nach London gegangen. Der glänzende Empfang, der ihm hier zuteil wurde, zeigt, daß damals Köln wenigstens in England als der wichtigste Platz Deutschlands, vielleicht des Kontinents galt.

Bei der Selbständigkeit, in welcher sich die kölnischen Interessen bisher entwickelt hatten, mußten die weiteren Fortschritte der kaiserlichen Macht in der Bürgerschaft dieser Gemeinde Besorgnisse wachrufen, welchen Philipp Rechnung tragen mußte, wenn er mit der in seiner Hauptstadt herrschenden Strömung nicht gänzlich die Fühlung verlieren wollte [1]). Es ist für die Stellung der einzelnen Persönlichkeiten bezeichnend, daß man weniger in Friedrich, als in Heinrich VI. den gefährlichsten Vertreter der kaiserlichen Politik erkannte; aber es begreift sich doch, daß Philipp auch dem ersteren gegenüber nach festen Stützpunkten suchte. Die politische Kombination, welche er gegen das Kaisertum ins Leben zu rufen gedachte, umfaßte das ganze System des Kölner Handels: er verband sich mit dem Grafen von Flandern; wahrscheinlich näherte er sich Heinrich dem Löwen, für welchen jetzt auch König Knud von Dänemark dem Kaiser gegenüber Partei ergriff; gewiß sind seine intimen Beziehungen zu Heinrich II. von England.

Der vereinigte Widerstand des Papstes, Kölns und Cremonas hat nun allerdings die Weiterentwickelung der staufischen Politik nicht aufzuhalten vermocht.

Gegen den Papst ging Friedrich in doppelter Weise vor: er ließ ihn in Verona einschließen und gab zugleich seinem Sohne den Befehl, das Patrimonium Petri zu besetzen. Unter dem Eindruck dieser ungeheuren Bedrängnis bildete sich innerhalb des Kardinalkollegiums eine Partei, welche sich mit dem Verzicht auf die gesamte weltliche Machtstellung des Papsttums einverstanden erklärte, an Stelle des weltlichen den rein geistlichen Einfluß der Kurie neu zu beleben und zu kräftigen suchte und die aggressive Politik Urbans III. gegen den Kaiser entschieden verwarf. Während dieser Wechsel der Stimmungen sich im Mittelpunkte der Kirche vollzog, ergab sich Cremona im Juni 1187 auf verhältnismäßig günstige Bedingungen dem Kaiser. Friedrich

[1]) Hecker S. 58 verweist auf die Wiederherstellung der Pfalz von Nimwegen und die Erbauung einer Königsburg in Kaiserswerth als Spuren des zunehmenden kaiserlichen Einflusses am Niederrhein, welcher die territoriale Politik des Erzbischofs einengte. Man darf aber auch die damit verbundene Anlegung neuer Zollstätten als eine Beschränkung des kölnischen Verkehrs auf dem Niederrhein mit in Anschlag bringen. A. d. H.

Digitized by Google

überließ dann die Verwaltung Italiens seinem Sohne und kehrte nach Deutschland zurück, wo die Entscheidung seines Streites mit der Kurie lag.

Im November 1186 traten die deutschen Bischöfe auf der kaiserlichen Pfalz Gelnhausen unter Friedrichs Augen zusammen, um über die kirchlichen Fragen zu beraten.

Konrad von Wittelsbach, der einstige Parteigänger Alexanders III., welcher nach Christians Tode von dem Salzburger auf den Mainzer Stuhl zurückgekehrt war, erscheint hier als der Wortführer des deutschen Episkopats. Das Ergebnis dieser Verhandlungen, von denen sich nur Philipp und wahrscheinlich auch seine Suffragane fernhielten, war, daß die Bischöfe nicht allein die Beschwerden des Kaisers über Urban III. als gerechtfertigt anerkannten, sondern zugleich einen Gesamtprotest gegen die päpstlichen Forderungen erließen.

Der Reichstag von Gelnhausen ist als die furchtbarste Niederlage der päpstlichen Politik zu bezeichnen. Niemals war ein klugberechneter Angriff der Kurie in ähnlicher Weise an der Festigkeit der deutschen Verfassung gescheitert. Wohl war es scheinbar nur der deutsche Episkopat, dessen Besonnenheit die Berechnungen Urbans durchkreuzte; aber seine Haltung konnte doch eben nur darum eine so feste sein, weil er sich der Zustimmung der Nation vollkommen sicher fühlte. Empfand man aber unzweifelhaft, daß die in Aussicht stehende Erwerbung Siziliens, so wenig davon in den Unterhandlungen selbst die Rede sein konnte, die eigentliche Quelle des von der Kurie begonnenen Konflikts bildete, so darf man das Ergebnis dieser Verhandlungen als einen Beweis dafür ansehen, daß die Mehrheit der Nation, wie man so oft bestritten hat, die italienische Politik der Staufer vollkommen billigte.

Dem kölnisch-englischen Bündnisse begegnete Friedrich zunächst dadurch, daß er sich mit Philipp August von Frankreich verständigte. Als dann im Juni 1187 ein englisch-französischer Krieg ausbrach, führte er ein Heer an die Mosel, welches, wie die öffentliche Meinung glaubte, zum Angriff auf Köln bestimmt war. Die Bürger besserten sofort ihre Thore und Mauern aus und umzogen dieselben mit einem neuen Graben; im Einverständnis mit ihnen hemmte der Erzbischof durch die Zerstörung einer Moselbrücke das weitere Vordringen des Kaisers. Diese Maßregeln veranlaßten Friedrich jetzt gegen den Erzbischof das Reichsverfahren zu eröffnen und gegen Köln eine Verkehrssperre auf dem Rhein zu verfügen. Köln verlor seinen wirksamsten

Digitized by Google

Bundesgenossen, als dann Urban III. im Oktober 1187 starb, noch bevor er den Bannfluch über Friedrich ausgesprochen, und sein Nachfolger Gregor VIII. sein Pontifikat sogleich mit den friedfertigsten Schritten eröffnete.

Die Nachrichten, welche unmittelbar vorher aus dem Orient eingetroffen waren, machten, auch abgesehen von den persönlichen Wünschen des neuen Papstes, den Rückzug der Kurie zur Notwendigkeit; sie erklären die Einstimmigkeit, mit welcher sich die Kardinäle für die Wahl des Führers der kirchlichen Friedenspartei entschieden hatten. Am 5. Juli 1187 war das christliche Heer in Palästina bei Hittin am See Genezareth der Übermacht Saladins erlegen; am 3. Oktober fiel Jerusalem. Von den übrigen Städten des Königreichs vermochte sich nur Tyrus gegen die arabische Invasion zu behaupten.

Unter dem Eindruck dieser Ereignisse wurden im gesamten Occident die Kreuzzugsgedanken mit neuer Kraft lebendig. Bereits Anfang Dezember 1187 nahmen einige hundert deutsche Ritter im Dome von Straßburg das Kreuz.

Es ist neuerdings mit Recht betont worden [1]), daß diese neue Bewegung sich von den früheren ihrem Geiste nach aufs wesentlichste unterscheidet. In der Art, wie die Unternehmung vorbereitet wird, in den Gewalten, welche sie leiten, tritt uns die Veränderung des öffentlichen Lebens, die seit einem Jahrhundert sich vollzogen hatte, aufs schlagendste entgegen.

Der erste Kreuzzug war hervorgerufen und bedingt durch die führende Stellung, welche Gregor VII. und Urban II. im Umkreise der romanischen Völker gewonnen hatten; er bezeichnet den Moment, in welchem die Politik des römischen Hofes zum erstenmal die des Kaisertums und der weltlichen Gewalten wirklich überflügelte. Der zweite Kreuzzug, obwohl nicht denkbar ohne die überwältigende Macht der gesamten kirchlichen Ideen, war doch wesentlich ein Werk der Mönche, insbesondere desjenigen Ordens, welcher jenen Ideen ihren schärfsten und begeistertsten Ausdruck gegeben hatte.

Ganz anders standen sich die bestimmenden Gewalten beim Beginn des dritten Kreuzzuges gegenüber.

Allerdings weder Gregor VIII. [2]) noch sein Nachfolger Cle-

[1]) Von Riezler, der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. Forschungen z. D. G. X, 1 ff.

[2]) Gregor starb schon am 17. Dezember 1187 zu Pisa.

Digitized by Google

mens III. haben es an den ernstesten und heiligsten Bemühungen fehlen lassen, die Christenheit zur Wiederbefreiung des heiligen Grabes in die Waffen zu rufen. Aber von jener zündenden Gewalt, mit welcher einst Urban II. zu Piacenza und Clermont die Massen zum Kampfe fortgerissen hatte, zeigt ihre Wirksamkeit nicht mehr ein Spur. Die ganze Unternehmung erscheint vielmehr von Anfang an bedingt durch die freien Entschlüsse der führenden nationalen Gewalten.

Noch schärfer tritt der Gegensatz der Zeiten nach der zweiten Seite hin hervor.

Jahrhunderte hindurch waren die Klöster die Mittelpunkte des diplomatischen Verkehrs, gewissermaßen die großen Börsen der Politik gewesen. Nichts ist charakteristischer für die allgemeine geistige Bewegung, als der Stillstand, in welchen, wie früher der politische Einfluß des cluniacensischen, so jetzt der des cisterzienssischen Ordens geriet. Seine diplomatische Thätigkeit hatte allmählich der administrativen das Feld geräumt. Wenn er im Jahre 1182 festsetzte, daß kein Kloster, welches mehr als 50 Pfund Schulden habe, etwas kaufen oder bauen dürfe, wenn er im Jahre 1184 die Veräußerung der Mobilien, ja der Immobilien zur Schuldentilgung verordnete und im Jahre 1188 sogar die Verausgabung von mehr als 5 Pfund verbot, so verfolgen wir fast von Jahr zu Jahr den Verfall seiner einstigen Größe.

Man darf hinzufügen, daß das Hervortreten neuer sittlicher Anschauungen eben durch diesen Rückgang der extremen mönchischen Ideen bedingt war. Die neue Gesellschaft der Höfe war der Ascese abgeneigt; sie vertauschte die Dogmen der Kirche mit denen der neuen geselligen und sittlichen Bildung; an die Stelle der Virginität trat die „Minne", an die Stelle der Buße die „Maße" und „Fuge", an die Stelle des Glaubens die ritterliche Treue, an die Stelle eines universalen Mönchtums der Kosmopolitismus des Rittertums: auch ein Heide konnte Ritter werden.

In ihrer neubelebten Disziplin und dem darauf gegründeten Selbstgefühl sahen die occidentalen Ritterschaften in den arabischen Siegen eine kränkende Herausforderung; es bedurfte keiner mönchischen Predigten, um sie aufs neue gegen den Orient in Bewegung zu setzen.

Am 13. Januar 1188 schlossen die Könige Philipp August von Frankreich und Heinrich II. von England den Frieden von Gisors, um sich zum Kreuzzuge zu rüsten. Friedrich I. berief auf

Digitized by Google

Lätare (27. April) 1188 einen „Hoftag Jesu Christi“ nach Mainz. Schon vorher hatte Gregor VIII. Heinrich als gewählten Kaiser anerkannt und seine Krönung zugesagt, und sein Nachfolger Clemens III. hielt sich in der gemäßigten Richtung seines Vorgängers. In Mainz unterwarf sich Philipp von Köln unter Vermittelung eines päpstlichen Legaten mit seiner Stadt bedingslos dem Kaiser, der vorsichtig genug war, um diesen Erfolg nicht weiter auszubeuten. Daß dann der Kaiser mit seinem Sohne Friedrich und tausenden von Rittern im Dome von Mainz das Kreuz empfing, kann nicht als ein Erfolg der Kurie bezeichnet werden; es war ein durchaus selbständiger Entschluß, durch welchen sich das Kaisertum in den Mittelpunkt einer großen, von der Nation gebilligten Bewegung stellte. Im Mai ging der Graf von Diez als kaiserlicher Gesandter nach dem Orient ab, um Saladin in aller Form den Frieden aufzukündigen.

Friedrich traf zur Sicherung seines Unternehmens die umfassendsten Maßregeln. Während seine Gesandten nach Ungarn, Serbien, Byzanz und Iconium abgingen, verhandelte er mit Heinrich dem Löwen, welcher seit 1185 aus der Verbannung nach Braunschweig zurückgekehrt war, und veranlaßte ihn endlich, sich noch einmal zu einem dreijährigen Exil in England zu verpflichten. Er verordnete, daß niemand am Kreuzzuge theilnehmen solle, der nicht den Besitz von drei Mark nachweisen oder sich nicht auf zwei Jahre verproviantieren könne.

Es darf nach den neueren Forschungen nicht bezweifelt werden, daß das Heer, welches sich um Georgi (23. April) 1189 zu Regensburg sammelte, das schlagfertigste und glänzendste gewesen ist, welches die deutsche Nation während des ganzen Mittelalters aufgestellt hat. Die Blüte der deutschen Ritterschaft hatte sich um den Kaiser gesammelt. Die eiserne Disciplin und „die wahrhaft entsetzliche Strenge“, welche alle Bestandteile dieses Heeres zusammenhielt, die „unvergleichliche und unglaubliche Ausdauer in jeder Art von Beschwerden“ erregten selbst nach dem aufreibenden Marsch durch Kleinasien noch das Erstaunen und die Bewunderung der Armenier [1]). Der Kaiser verwertete die Summe seiner militärischen Erfahrungen, um den Sieg dieser todesverachtenden und gottvertrauenden Rittermassen zu sichern. Nachdem er die Regierung an Heinrich VI. übergeben hatte, stieg er am 11. Mai 1189 in Regensburg zu Schiff.

---

[1]) Riezler a. a. O. S. 69.

Digitized by Google

Heinrich war 24 Jahre alt, als er die alleinige Regierung übernahm. Sie bezeichnet einen der größten Wendepunkte der deutschen Geschichte.

Friedrich I. hatte trotz seiner wachsenden Erfolge an eine Emanzipation des Königtums vom Beirat der Fürsten im Sinne Heinrichs IV. eigentlich niemals gedacht. Wie er im Anfang unter dem Einfluß Heinrichs des Löwen und Rainalds von Dassel stand, so finden wir auch nach dem Tode seines gewaltigen Kanzlers vor allem die deutschen Bischöfe beständig beteiligt an den großen Akten seiner Politik. Die Reichsfürsten, deren wichtigstes Vorrecht eben die Teilnahme an den Beratungen der Reichs- und Hoftage bildete, schließen sich vielmehr unter seiner Regierung aufs engste gegen die Grafen und freien Herren zusammen.

Überschaut man die Regierung seines Sohnes, so bildet das zunehmende Verschwinden dieses fürstlichen Einflusses einen ihrer wesentlichsten Züge. Wir vermissen an seinem Hofe durchaus die fürstlichen Berater vom Schlage Rainalds oder Christians; dagegen finden wir in erster Reihe die Reichsministerialen in seiner unmittelbaren Umgebung vertreten. Sie sind es, die nach seinem Tode das Recht beanspruchen und ausüben, ihm einen staufischen Nachfolger zu wählen.

Man wird zunächst nicht ohne weiteres behaupten dürfen, daß hier die Erscheinungen einer berechnenden Politik vorliegen, daß der Sohn Friedrichs I. die Staatskunst wiederaufnahm, an welcher der Sohn Heinrichs III. gescheitert war. Denn wie ähnlich auch die Verhältnisse zu liegen scheinen, in einem Punkte sind sie gänzlich verschieden: die schwäbische Ministerialität des jungen Saliers wurde von den Fürsten über die Achsel angesehen, die staufische Heinrichs VI. nahm an den Verhandlungen wie an der Geselligkeit des Hofes unbestritten Anteil. Wenngleich auch jetzt noch unter den Reichsministerialen selbst in den höchsten Hof- und Reichsämtern unfreie Elemente erscheinen [1]), so konnte doch andererseits einer derselben, Werner von Bolanden, bereits über einen Lehnshof von 1100 Rittern verfügen. Wir werden unter diesen Umständen annehmen dürfen, daß der Einfluß der Reichsministerialen unter Heinrich VI. deshalb den fürstlichen überflügelte, weil sich die Bedeutung dieses Standes damals wie von selbst und mit Naturnotwendigkeit geltend machte. Vom Harz bis in die Campagna verstreut, erscheinen die königlichen Dienst-

[1]) Vgl. chron. Ursp. a. 1195 über Marquard von Anweiler.

Digitized by Google

wichtigsten Pfeiler seiner monarchischen Gewalt gefunden, wie die dänischen Könige ihre Eroberungen im Süden der Ostsee inmitten einer halb slavischen, halb germanischen Bevölkerung ausdehnten, so eröffnete die Anwartschaft auf Sizilien dem staufischen Hause die Möglichkeit, mit dem dezentralisiertesten Reiche Europas die zentralisierteste Monarchie des Festlandes zu vereinigen und damit allerdings dem deutschen Adel gegenüber eine ganz neue Stellung zu gewinnen. Man wird nicht behaupten können, daß die Erwerbung Siziliens ein Ziel gewesen sei, dem gegenüber für das staufische Haus durch die Erfahrungen der damaligen Politik maßvolle Selbstbeschränkung geboten gewesen wäre. Was aber vor allem nicht übersehen werden darf, die staufische Dynastie besaß, als sie zu dieser Erwerbung schritt, in dem gewaltigen kriegerischen Apparat der Reichsministerialität ein Werkzeug, mit dem sie ohne fürstliche Beihülfe der neuen Politik einen festen Rückhalt und, wenn es sein mußte, gewaffneten Nachdruck zu geben vermochte. Es ist bezeichnend, daß das staufische Heer, welches im Frühjahr 1186 in Italien zu Heinrich VI. stieß, bereits ein wesentlich dienstmännisches Gepräge zeigte [1]).

Es liegt auf der Hand und ist allseitig anerkannt worden, daß durch diese große Veränderung der allgemeinen politischen Lage, wie sie sich vorbereitete, in erster Reihe das Papsttum betroffen wurde. War seine ganze Entwickelung wesentlich bedingt und getragen worden durch die gleichzeitige Bildung und Abschließung der sizilischen Monarchie, welche sich als seine Lehnsträgerin bekannte, so wurde durch die Verbindung derselben mit dem Reiche seine ganze bisherige Stellung vollständig aus den Angeln gehoben. Diese furchtbare Gefahr trat zudem in einem Momente ein, wo sich die kommunale Bewegung in Rom selbst aufs neue siegreich erhob. Nachdem Alexander III. im Sommer 1181 gestorben war, hatte sein Nachfolger Lucius III. Rom verlassen müssen; Christian von Mainz, der damalige Beschützer der römischen Kurie, war 1183 während des Versuchs, ihn in seine Hauptstadt zurückzuführen, gestorben. In demselben Jahre hatte der Kaiser in Konstanz mit den Lombarden Versöhnung geschlossen und dadurch die Kurie auch dieses Rückhaltes beraubt.

Die Dienstfertigkeit, mit welcher der Kaiser im Herbst 1184 von den lombardischen Städten, vor allem von Mailand, empfangen wurde, zeigte, wie vollständig man sich hier davon überzeugt hatte, daß man

---

[1]) Vgl. Scheffer-Boichorst S. 89, N. 3.

Digitized by Google

im gegenwärtigen Moment über die in Konstanz gewährten Zugeständnisse nicht hinauskommen könne. In dieser Zeit ist im oberen Italien der nationale Unterschied zwischen Deutschen und Italienern fast verschwunden, das Reichsbewußtsein vollständig in alle Kreise gedrungen[1]). Friedrich fühlte hier seine Stellung so vollkommen gesichert, daß er den Mailändern gegen 300 Pfund Jahresabgabe die Regalien in ihrer Diöcese bewilligte und durch seinen Kämmerer Rudolf ein enges Schutz- und Trutzbündnis mit dieser Stadt beschwören ließ. Er trug kein Bedenken, den Widerstand Cremonas herauszufordern, indem er im Sommer 1185 auf Mailands Wunsch die Erlaubnis zum Wiederaufbau Cremas erteilte. Es steht fest, daß er Heinrich VI. in Mailand zum Könige von Italien krönen ließ; das staufische Haus hatte seit dem Frieden von Konstanz dem Papsttum gegenüber vollkommen festen Boden in der Lombardei.

Friedrich stand seit dem Frieden von Venedig mit dem römischen Stuhl wegen des Schicksals der mathildinischen Güter in beständiger Unterhandlung. Die neueren Untersuchungen[2]) haben klargelegt, daß diese Verhandlungen im Anfang von beiden Seiten in durchaus freundschaftlichem Tone geführt wurden. Friedrich bot der Kurie ein Zehntel und ein Neuntel sämtlicher italienischer Reichsgefälle für den Verzicht auf ihre Ansprüche; ein anderes Mal zeigte er sich bereit, auf dem Wege des Tausches und der Teilung zu einem billigen Ausgleich zu gelangen. Lucius schlug dem Kaiser eine persönliche Zusammenkunft zur Beendigung dieser Verhandlungen vor. Diese Begegnung fand im Herbst 1184 zu Verona statt und trug im Anfang, wie es den allgemeinen Verhältnissen entsprach, einen versöhnlichen Charakter. Daß dann die auffallende und ablehnende Haltung, welche die Kurie den Wünschen Friedrichs gegenüber mehr und mehr einnahm, durch die Nachricht von dem inzwischen erfolgten Abschluß des sizilischen Heiratsvertrages hervorgerufen wurde, wird uns zwar nicht ausdrücklich bezeugt, darf aber wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Die Resultatlosigkeit der Verhandlungen über das mathildinische Erbe, die Weigerung des Papstes, die Ordination der zahlreich herbeigeeilten schismatischen Geistlichen zu bestätigen, die Hindernisse, welche er der Kaiserkrönung Heinrichs VI. bereitete, die verletzende Art, mit welcher er den Wünschen Friedrichs entgegen eine in Trier erfolgte erzbischöfliche Doppelwahl behandelte, verraten die Verlegenheit und

[1]) Vgl. Ficker, Forsch. § 324. — [2]) Scheffer-Boichorst S. 16 ff.

Digitized by Google

Erbitterung, in welche die Kurie durch diese neue politische Wendung geraten war.

Friedrich war vollständig Herr von Tuscien; er hatte das mathildinische Gut thatsächlich in seiner Hand, er verfügte über die lombardischen Städte und Bischöfe, den nord- und mittelitalischen Adel, dessen alte Geschlechter, die Este, welche das italienische Erbe Heinrichs des Löwen erhalten hatten, die Montferrat, sich wetteifernd an seinen Hof drängten: der römische Hof, welcher in Verona zurückblieb, stand völlig vereinsamt in der Mitte des staufischen Reiches. Philipp August von Frankreich ließ, mit dem Ausbau seiner monarchischen Gewalt beschäftigt, den alten Bundesgenossen der Capetinger völlig unbeachtet. Es schien, als solle jetzt das Papsttum, nachdem es als Siegerin zu Venedig mit dem Kaisertum pactiert hatte, rettungslos unter den Einfluß dieser immer weiter ausgreifenden Gewalt geraten, in welcher die neue ritterliche Bildung des Zeitalters ihren Mittelpunkt gefunden hatte. Der Widerstand, welchen das Haupt der Kirche von da an allen Schritten des Kaisers bereitete, war um so erfolgloser, als er jedes festen Rechtsbodens entbehrte; aber der Umschwung der politischen Verhältnisse fand darin seinen natürlichen Ausdruck.

Entschlossener noch, als Lucius III., versuchte der Mailänder Erzbischof Humbert Crivelli, welcher Ende 1185 als Urban III. an seine Stelle trat, sich der staufischen Politik entgegenzuwerfen. Nicht allein, daß er das geächtete Cremona offen zum Widerstand gegen den Kaiser ermunterte, daß er den Italienern in aller Form verbot, sich an der Bekämpfung dieser Stadt zu beteiligen, daß er den Trierer Wahlstreit zu Ungunsten des kaiserlichen Kandidaten entschied: er versuchte einen direkten Angriff auf die deutsche Verfassung. Er forderte von dem Kaiser den Verzicht auf das Spolien- und Regalienrecht, er erklärte sich für die Abschaffung der Vogtei an den bischöflichen Kirchen, er verlangte die Beseitigung der Verleihung von kirchlichen Zehnten an Laien. Diese Forderungen waren unverkennbar darauf berechnet, den deutschen Episkopat aus dem Bau der deutschen Verfassung herauszureißen. Urban erwartete unzweifelhaft, daß die deutschen Bischöfe sich seine Forderungen aneignen und in dieser wichtigen Frage sich von ihrem Oberlehnsherrn trennen würden; er hoffte durch die Entfesselung eines neuen Investiturstreites die staufische Politik in Deutschland mattzusetzen. So fein er diesen Schach-

Digitized by Google

zug berechnet hatte, der Erfolg beweist, daß er sich in seinen Voraussetzungen vollkommen getäuscht hatte.

Allerdings ist zunächst Philipp von Köln, der mächtigste Fürst des Reiches, mit einer Anzahl seiner Suffragane auf die Seite des Papstes getreten.

Das kölnische Erzbistum war bisher der größte und wirksamste Verbündete der staufischen Politik gewesen. Der Unterstützung wesentlich des Kölner Aufgebots verdankte Friedrich die Unterwerfung Mailands im Jahre 1162, die Niederlage der Römer im Jahre 1167; die Kölner Ritterschaft hatte, wie Philipp sich rühmte, vor Alessandria und bei Legnano gefochten und noch zuletzt sich an der Unterwerfung Heinrichs des Löwen beteiligt. Seit diesem Moment aber steht die Kölner Politik in ihrer bisherigen Richtung still.

Der gereizte und leidenschaftliche Ton, welcher in einem persönlichen Zerwürfnisse, in welches Philipp mit König Heinrich VI. geriet, von Anfang an auf beiden Seiten hervortrat, führt zu der Vermutung, daß in diesem Konflikt tieferliegende Gegensätze zum erstenmal aufeinandertrafen und der Stellungswechsel des Kölner Erzbischofs nicht allein durch seine persönlichen Anschauungen bedingt war. Seit Rainald von Dassel beginnt die souveräne Macht des Erzbischofs der Kölner Bürgerschaft gegenüber zu sinken [1]). Die besonderen Interessen dieser reichen kaufmännischen Bevölkerung gewannen einen bestimmenden Einfluß auf die erzbischöfliche Politik. Allerdings hieß die untere Bürgerschaft von Köln noch bis ins dreizehnte Jahrhundert „Bauernschaft" und war nach Kirchspielen eingeteilt [2]); aber über ihr stand in ritterlicher Bildung und Ehre emporgewachsen die städtische Aristokratie der eigentlichen „Bürger". Bürger und Bauern hatten das Recht, in die große Kölner Kaufmannsgilde, die „fraternitas mercatorum", einzutreten, welche in London ein Gildehaus besaß, für dessen Schutz sie verpflichtet war ein Thor dieser Stadt in Stand zu halten. Das Ansehen dieser Gilde war ein so allgemeines, daß alle deutschen Kaufleute, die sich am englischen Handel beteiligten, in dieselbe eintraten. Im August 1184 war Philipp selbst in kaiserlichem

[1]) Vgl. Hecker, die territoriale Politik des Erzb. Philipp I. von Köln (1883), S. 44 ff. Das Kölner Stadtsiegel erscheint zuerst 1149. A. d. H. — [2]) Vgl. Höniger, der Ursprung der Kölner Stadtverfassung, westdeutsche Zeitschrift II. S. 227. ff. Es waren dies damals (S. 230) die Martinspfarre (der Sitz der Kaufleute), die Laurenzpfarre und der Jurisdiktionsbezirk Niderich. A. d. H.

Digitized by Google

Auftrage nach London gegangen. Der glänzende Empfang, der ihm hier zuteil wurde, zeigt, daß damals Köln wenigstens in England als der wichtigste Platz Deutschlands, vielleicht des Kontinents galt.

Bei der Selbständigkeit, in welcher sich die kölnischen Interessen bisher entwickelt hatten, mußten die weiteren Fortschritte der kaiserlichen Macht in der Bürgerschaft dieser Gemeinde Besorgnisse wachrufen, welchen Philipp Rechnung tragen mußte, wenn er mit der in seiner Hauptstadt herrschenden Strömung nicht gänzlich die Fühlung verlieren wollte [1]). Es ist für die Stellung der einzelnen Persönlichkeiten bezeichnend, daß man weniger in Friedrich, als in Heinrich VI. den gefährlichsten Vertreter der kaiserlichen Politik erkannte; aber es begreift sich doch, daß Philipp auch dem ersteren gegenüber nach festen Stützpunkten suchte. Die politische Kombination, welche er gegen das Kaisertum ins Leben zu rufen gedachte, umfaßte das ganze System des Kölner Handels: er verband sich mit dem Grafen von Flandern; wahrscheinlich näherte er sich Heinrich dem Löwen, für welchen jetzt auch König Knud von Dänemark dem Kaiser gegenüber Partei ergriff; gewiß sind seine intimen Beziehungen zu Heinrich II. von England.

Der vereinigte Widerstand des Papstes, Kölns und Cremonas hat nun allerdings die Weiterentwickelung der staufischen Politik nicht aufzuhalten vermocht.

Gegen den Papst ging Friedrich in doppelter Weise vor: er ließ ihn in Verona einschließen und gab zugleich seinem Sohne den Befehl, das Patrimonium Petri zu besetzen. Unter dem Eindruck dieser ungeheuren Bedrängnis bildete sich innerhalb des Kardinalkollegiums eine Partei, welche sich mit dem Verzicht auf die gesamte weltliche Machtstellung des Papsttums einverstanden erklärte, an Stelle des weltlichen den rein geistlichen Einfluß der Kurie neu zu beleben und zu kräftigen suchte und die aggressive Politik Urbans III. gegen den Kaiser entschieden verwarf. Während dieser Wechsel der Stimmungen sich im Mittelpunkte der Kirche vollzog, ergab sich Cremona im Juni 1187 auf verhältnismäßig günstige Bedingungen dem Kaiser. Friedrich

[1]) Hecker S. 58 verweist auf die Wiederherstellung der Pfalz von Nimwegen und die Erbauung einer Königsburg in Kaiserswerth als Spuren des zunehmenden kaiserlichen Einflusses am Niederrhein, welcher die territoriale Politik des Erzbischofs einengte. Man darf aber auch die damit verbundene Anlegung neuer Zollstätten als eine Beschränkung des kölnischen Verkehrs auf dem Niederrhein mit in Anschlag bringen. A. d. H.

Digitized by Google

überließ dann die Verwaltung Italiens seinem Sohne und kehrte nach Deutschland zurück, wo die Entscheidung seines Streites mit der Kurie lag.

Im November 1186 traten die deutschen Bischöfe auf der kaiserlichen Pfalz Gelnhausen unter Friedrichs Augen zusammen, um über die kirchlichen Fragen zu beraten.

Konrad von Wittelsbach, der einstige Parteigänger Alexanders III., welcher nach Christians Tode von dem Salzburger auf den Mainzer Stuhl zurückgekehrt war, erscheint hier als der Wortführer des deutschen Episkopats. Das Ergebnis dieser Verhandlungen, von denen sich nur Philipp und wahrscheinlich auch seine Suffragane fernhielten, war, daß die Bischöfe nicht allein die Beschwerden des Kaisers über Urban III. als gerechtfertigt anerkannten, sondern zugleich einen Gesamtprotest gegen die päpstlichen Forderungen erließen.

Der Reichstag von Gelnhausen ist als die furchtbarste Niederlage der päpstlichen Politik zu bezeichnen. Niemals war ein klugberechneter Angriff der Kurie in ähnlicher Weise an der Festigkeit der deutschen Verfassung gescheitert. Wohl war es scheinbar nur der deutsche Episkopat, dessen Besonnenheit die Berechnungen Urbans durchkreuzte; aber seine Haltung konnte doch eben nur darum eine so feste sein, weil er sich der Zustimmung der Nation vollkommen sicher fühlte. Empfand man aber unzweifelhaft, daß die in Aussicht stehende Erwerbung Siziliens, so wenig davon in den Unterhandlungen selbst die Rede sein konnte, die eigentliche Quelle des von der Kurie begonnenen Konflikts bildete, so darf man das Ergebnis dieser Verhandlungen als einen Beweis dafür ansehen, daß die Mehrheit der Nation, wie man so oft bestritten hat, die italienische Politik der Staufer vollkommen billigte.

Dem kölnisch-englischen Bündnisse begegnete Friedrich zunächst dadurch, daß er sich mit Philipp August von Frankreich verständigte. Als dann im Juni 1187 ein englisch-französischer Krieg ausbrach, führte er ein Heer an die Mosel, welches, wie die öffentliche Meinung glaubte, zum Angriff auf Köln bestimmt war. Die Bürger besserten sofort ihre Thore und Mauern aus und umzogen dieselben mit einem neuen Graben; im Einverständnis mit ihnen hemmte der Erzbischof durch die Zerstörung einer Moselbrücke das weitere Vordringen des Kaisers. Diese Maßregeln veranlaßten Friedrich jetzt gegen den Erzbischof das Reichsverfahren zu eröffnen und gegen Köln eine Verkehrssperre auf dem Rhein zu verfügen. Köln verlor seinen wirksamsten

Digitized by Google

Bundesgenossen, als dann Urban III. im Oktober 1187 starb, noch bevor er den Bannfluch über Friedrich ausgesprochen, und sein Nachfolger Gregor VIII. sein Pontifikat sogleich mit den friedfertigsten Schritten eröffnete.

Die Nachrichten, welche unmittelbar vorher aus dem Orient eingetroffen waren, machten, auch abgesehen von den persönlichen Wünschen des neuen Papstes, den Rückzug der Kurie zur Notwendigkeit; sie erklären die Einstimmigkeit, mit welcher sich die Kardinäle für die Wahl des Führers der kirchlichen Friedenspartei entschieden hatten. Am 5. Juli 1187 war das christliche Heer in Palästina bei Hittin am See Genezareth der Übermacht Saladins erlegen; am 3. Oktober fiel Jerusalem. Von den übrigen Städten des Königreichs vermochte sich nur Tyrus gegen die arabische Invasion zu behaupten.

Unter dem Eindruck dieser Ereignisse wurden im gesamten Occident die Kreuzzugsgedanken mit neuer Kraft lebendig. Bereits Anfang Dezember 1187 nahmen einige hundert deutsche Ritter im Dome von Straßburg das Kreuz.

Es ist neuerdings mit Recht betont worden [1]), daß diese neue Bewegung sich von den früheren ihrem Geiste nach aufs wesentlichste unterscheidet. In der Art, wie die Unternehmung vorbereitet wird, in den Gewalten, welche sie leiten, tritt uns die Veränderung des öffentlichen Lebens, die seit einem Jahrhundert sich vollzogen hatte, aufs schlagendste entgegen.

Der erste Kreuzzug war hervorgerufen und bedingt durch die führende Stellung, welche Gregor VII. und Urban II. im Umkreise der romanischen Völker gewonnen hatten; er bezeichnet den Moment, in welchem die Politik des römischen Hofes zum erstenmal die des Kaisertums und der weltlichen Gewalten wirklich überflügelte. Der zweite Kreuzzug, obwohl nicht denkbar ohne die überwältigende Macht der gesamten kirchlichen Ideen, war doch wesentlich ein Werk der Mönche, insbesondere desjenigen Ordens, welcher jenen Ideen ihren schärfsten und begeistertsten Ausdruck gegeben hatte.

Ganz anders standen sich die bestimmenden Gewalten beim Beginn des dritten Kreuzzuges gegenüber.

Allerdings weder Gregor VIII. [2]) noch sein Nachfolger Cle-

[1]) Von Riezler, der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. Forschungen z. D. G. X, 1 ff.

[2]) Gregor starb schon am 17. Dezember 1187 zu Pisa.

Digitized by Google

mens III. haben es an den ernstesten und heiligsten Bemühungen fehlen lassen, die Christenheit zur Wiederbefreiung des heiligen Grabes in die Waffen zu rufen. Aber von jener zündenden Gewalt, mit welcher einst Urban II. zu Piacenza und Clermont die Massen zum Kampfe fortgerissen hatte, zeigt ihre Wirksamkeit nicht mehr ein Spur. Die ganze Unternehmung erscheint vielmehr von Anfang an bedingt durch die freien Entschlüsse der führenden nationalen Gewalten.

Noch schärfer tritt der Gegensatz der Zeiten nach der zweiten Seite hin hervor.

Jahrhunderte hindurch waren die Klöster die Mittelpunkte des diplomatischen Verkehrs, gewissermaßen die großen Börsen der Politik gewesen. Nichts ist charakteristischer für die allgemeine geistige Bewegung, als der Stillstand, in welchen, wie früher der politische Einfluß des cluniacensischen, so jetzt der des cisterziensischen Ordens geriet. Seine diplomatische Thätigkeit hatte allmählich der administrativen das Feld geräumt. Wenn er im Jahre 1182 festsetzte, daß kein Kloster, welches mehr als 50 Pfund Schulden habe, etwas kaufen oder bauen dürfe, wenn er im Jahre 1184 die Veräußerung der Mobilien, ja der Immobilien zur Schuldentilgung verordnete und im Jahre 1188 sogar die Verausgabung von mehr als 5 Pfund verbot, so verfolgen wir fast von Jahr zu Jahr den Verfall seiner einstigen Größe.

Man darf hinzufügen, daß das Hervortreten neuer sittlicher Anschauungen eben durch diesen Rückgang der extremen mönchischen Ideen bedingt war. Die neue Gesellschaft der Höfe war der Ascese abgeneigt; sie vertauschte die Dogmen der Kirche mit denen der neuen geselligen und sittlichen Bildung; an die Stelle der Virginität trat die „Minne", an die Stelle der Buße die „Maße" und „Fuge", an die Stelle des Glaubens die ritterliche Treue, an die Stelle eines universalen Mönchtums der Kosmopolitismus des Rittertums: auch ein Heide konnte Ritter werden.

In ihrer neubelebten Disziplin und dem darauf gegründeten Selbstgefühl sahen die occidentalen Ritterschaften in den arabischen Siegen eine kränkende Herausforderung; es bedurfte keiner mönchischen Predigten, um sie aufs neue gegen den Orient in Bewegung zu setzen.

Am 13. Januar 1188 schlossen die Könige Philipp August von Frankreich und Heinrich II. von England den Frieden von Gisors, um sich zum Kreuzzuge zu rüsten. Friedrich I. berief auf

Digitized by Google

Lätare (27. April) 1188 einen „Hoftag Jesu Christi“ nach Mainz. Schon vorher hatte Gregor VIII. Heinrich als gewählten Kaiser anerkannt und seine Krönung zugesagt, und sein Nachfolger Clemens III. hielt sich in der gemäßigten Richtung seines Vorgängers. In Mainz unterwarf sich Philipp von Köln unter Vermittelung eines päpstlichen Legaten mit seiner Stadt bedingslos dem Kaiser, der vorsichtig genug war, um diesen Erfolg nicht weiter auszubeuten. Daß dann der Kaiser mit seinem Sohne Friedrich und tausenden von Rittern im Dome von Mainz das Kreuz empfing, kann nicht als ein Erfolg der Kurie bezeichnet werden; es war ein durchaus selbständiger Entschluß, durch welchen sich das Kaisertum in den Mittelpunkt einer großen, von der Nation gebilligten Bewegung stellte. Im Mai ging der Graf von Diez als kaiserlicher Gesandter nach dem Orient ab, um Saladin in aller Form den Frieden aufzukündigen.

Friedrich traf zur Sicherung seines Unternehmens die umfassendsten Maßregeln. Während seine Gesandten nach Ungarn, Serbien, Byzanz und Iconium abgingen, verhandelte er mit Heinrich dem Löwen, welcher seit 1185 aus der Verbannung nach Braunschweig zurückgekehrt war, und veranlaßte ihn endlich, sich noch einmal zu einem dreijährigen Exil in England zu verpflichten. Er verordnete, daß niemand am Kreuzzuge theilnehmen solle, der nicht den Besitz von drei Mark nachweisen oder sich nicht auf zwei Jahre verproviantieren könne.

Es darf nach den neueren Forschungen nicht bezweifelt werden, daß das Heer, welches sich um Georgi (23. April) 1189 zu Regensburg sammelte, das schlagfertigste und glänzendste gewesen ist, welches die deutsche Nation während des ganzen Mittelalters aufgestellt hat. Die Blüte der deutschen Ritterschaft hatte sich um den Kaiser gesammelt. Die eiserne Disciplin und „die wahrhaft entsetzliche Strenge“, welche alle Bestandteile dieses Heeres zusammenhielt, die „unvergleichliche und unglaubliche Ausdauer in jeder Art von Beschwerden“ erregten selbst nach dem aufreibenden Marsch durch Kleinasien noch das Erstaunen und die Bewunderung der Armenier [1]). Der Kaiser verwertete die Summe seiner militärischen Erfahrungen, um den Sieg dieser todesverachtenden und gottvertrauenden Rittermassen zu sichern. Nachdem er die Regierung an Heinrich VI. übergeben hatte, stieg er am 11. Mai 1189 in Regensburg zu Schiff.

---

[1]) Riezler a. a. O. S. 69.

Digitized by Google

Heinrich war 24 Jahre alt, als er die alleinige Regierung übernahm. Sie bezeichnet einen der größten Wendepunkte der deutschen Geschichte.

Friedrich I. hatte trotz seiner wachsenden Erfolge an eine Emanzipation des Königtums vom Beirat der Fürsten im Sinne Heinrichs IV. eigentlich niemals gedacht. Wie er im Anfang unter dem Einfluß Heinrichs des Löwen und Rainalds von Dassel stand, so finden wir auch nach dem Tode seines gewaltigen Kanzlers vor allem die deutschen Bischöfe beständig beteiligt an den großen Akten seiner Politik. Die Reichsfürsten, deren wichtigstes Vorrecht eben die Teilnahme an den Beratungen der Reichs- und Hoftage bildete, schließen sich vielmehr unter seiner Regierung aufs engste gegen die Grafen und freien Herren zusammen.

Überschaut man die Regierung seines Sohnes, so bildet das zunehmende Verschwinden dieses fürstlichen Einflusses einen ihrer wesentlichsten Züge. Wir vermissen an seinem Hofe durchaus die fürstlichen Berater vom Schlage Rainalds oder Christians; dagegen finden wir in erster Reihe die Reichsministerialen in seiner unmittelbaren Umgebung vertreten. Sie sind es, die nach seinem Tode das Recht beanspruchen und ausüben, ihm einen staufischen Nachfolger zu wählen.

Man wird zunächst nicht ohne weiteres behaupten dürfen, daß hier die Erscheinungen einer berechnenden Politik vorliegen, daß der Sohn Friedrichs I. die Staatskunst wiederaufnahm, an welcher der Sohn Heinrichs III. gescheitert war. Denn wie ähnlich auch die Verhältnisse zu liegen scheinen, in einem Punkte sind sie gänzlich verschieden: die schwäbische Ministerialität des jungen Saliers wurde von den Fürsten über die Achsel angesehen, die staufische Heinrichs VI. nahm an den Verhandlungen wie an der Geselligkeit des Hofes unbestritten Anteil. Wenngleich auch jetzt noch unter den Reichsministerialen selbst in den höchsten Hof- und Reichsämtern unfreie Elemente erscheinen [1]), so konnte doch andererseits einer derselben, Werner von Bolanden, bereits über einen Lehnshof von 1100 Rittern verfügen. Wir werden unter diesen Umständen annehmen dürfen, daß der Einfluß der Reichsministerialen unter Heinrich VI. deshalb den fürstlichen überflügelte, weil sich die Bedeutung dieses Standes damals wie von selbst und mit Naturnotwendigkeit geltend machte. Vom Harz bis in die Campagna verstreut, erscheinen die königlichen Dienst-

[1]) Vgl. chron. Ursp. a. 1195 über Marquard von Anweiler.

Digitized by Google

mannschaften in dieser Zeit als der eigentliche Kitt der staufischen Macht.

Schon im Herbst 1189 kehrte Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück; am 28. Oktober verheerte er Bardewik, im November nahm er Lübeck ein; die Abwesenheit des Grafen Adolf auf dem Kreuzzuge ermöglichte ihm die Unterwerfung ganz Nordalbingiens. Dieser plötzliche Umschwung der Verhältnisse wirkte vor allem auf die Haltung Kölns zurück. Hatte Friedrich I. vor seinem Aufbruch wirklich dem Herzog unter andern Vorschlägen auch den gemacht, daß er gegen eine Beteiligung am Kreuzzuge in seine frühere Würde restituiert werden solle, so zeigt dieses Anerbieten, welches Heinrich zurückwies, daß die staufische Politik Köln gegenüber die Wiederherstellung des Herzogs als letzte Waffe in den Händen behielt. Die kriegerischen Anschläge Heinrichs des Löwen drängten denn auch den Erzbischof von Köln schnell auf die Seite der Staufer. Die Belagerung von Braunschweig, welche Heinrich VI. während des Winters unternahm, schlug zwar fehl; aber im Juli 1190 vermittelte Philipp zwischen dem König und Heinrich dem Löwen einen Vertrag, der einen vorläufigen Friedenszustand herstellte. Heinrich der Löwe schleifte die Mauern von Braunschweig, erhielt die Hälfte der Einkünfte Lübecks und stellte zwei seiner Söhne als Geiseln.

Am 18. November 1189 war Wilhelm II. von Sizilien ohne Leibeserben gestorben. Er hatte für Heinrich VI. und Konstanze bald nach ihrer Vermählung den Huldigungseid von seinen Baronen gefordert; aber nur ein kleiner Teil derselben hielt sich jetzt an die damals gegebene Zusicherung gebunden. Unter Zustimmung des Papstes, welcher an seinen lehnsherrlichen Rechten über die normannische Monarchie festhielt, wurde vielmehr im Januar 1190 ein Bastard der erloschenen Dynastie, Tankred von Lecce, in Palermo zum König von Sizilien gekrönt[1]). Heinrich VI., durch den welfischen Aufstand in Deutschland zurückgehalten, trat diesem Prätendenten zunächst dadurch entgegen, daß er den Reichsmarschall Heinrich von Kalden, welchen ihm sein Vater aus Thracien zurückgeschickt hatte, als Legaten nach Tuscien sandte und mit der Besetzung Apuliens beauftragte. Dieser entschiedenste Vertreter der damaligen Reichsministerialität, als militärischer Erzieher Heinrichs im Besitz seines unbedingten Vertrauens, entwickelte

[1]) Er war ein natürlicher Sohn Rogers, eines vor dem Vater verstorbenen Sohnes Rogers II. Töche, Heinrich VI. S. 128.

Digitized by Google

sofort die größte Energie: durch Verpfändung tuscischer Reichseinkünfte schuf er ein kleines Heer, welches er im Mai 1190 über die apulische Grenze führte. Mit Unterstützung einiger apulischer Barone drang er an der Spitze desselben bis in die Nähe des tarentinischen Golfes vor. Dieser erste staufische Angriff auf Apulien fiel in die Zeit, in welcher Friedrich I. Kleinasien erreichte.

Der Kaiser hatte Ende Mai 1189 die Reichsgrenze, Ende Juni die Sau überschritten und Mitte August Sofia erreicht. Er mußte sich bald davon überzeugen, daß der byzantinische Hof die deutsche Kreuzfahrt nur als einen tiefberechneten Schachzug der staufischen Politik betrachtete und ihn zu hemmen oder zu vereiteln entschlossen war. Friedrich beantwortete die immer offener hervortretenden Feindseligkeiten der byzantinischen Verwaltung mit der rücksichtslosen Verheerung Thraciens; er hielt die Ebene südlich des Hämus während der Herbst- und Wintermonate wie Feindesland besetzt. Sein energisches Vorgehen nötigte den byzantinischen Hof, sich im Februar 1190 zum Transport des Kreuzheeres nach Kleinasien bereit zu erklären. Ende März setzten die Kreuzfahrer auf griechischen Fahrzeugen bei Gallipoli über den Hellespont. Einen Monat später erreichte das deutsche Heer die Salzseen im Osten von Laodicea und das Gebiet des Sultans von Iconium, mit welchem Friedrich ein Bündnis abgeschlossen hatte. Auch hier sah er sich in der Hoffnung auf einen friedlichen Durchmarsch getäuscht. Sein Bundesgenosse hatte sich eben damals von der Regierung zurückgezogen, und Iconium war an einen seiner Söhne, einen Eidam Saladins, gefallen. Trotz schwerer Verluste war es Friedrich gelungen, sich über die wasserlosen Hochflächen Kleinasiens bis zu den Gärten von Iconium durchzuschlagen, als er hier am 16. Mai 1190 auf die vereinigten Streitkräfte der Seldschucken stieß. Der glänzende Sieg, welchen dann seine schwergepanzerten Ritter am 18. Mai über die Seldschucken davontrugen, lieferte die Stadt Iconium in seine Hände und verschaffte ihm einen vorteilhaften Frieden. Am 26. Mai trat das deutsche Heer seinen Marsch von Iconium nach dem Taurus an; am 30. Mai erreichte es die Grenze des christlichen Armeniens. Friedrich bot den armenischen Gesandten, die ihn hier empfingen, die Krönung ihres Fürsten Leo II. an und fand die bereitwilligste Aufnahme. Hier, an der Schwelle einer neuen und unberechenbaren Thätigkeit, ereilte ihn der Tod. Auf dem Marsche von den Tauruspässen nach dem Meere, unweit der Küstenstadt Seleucia, ist Friedrich I. am 10. Juni 1190 im Flusse Saleph ertrunken.

Digitized by Google

In derselben Zeit, wo das staufische Haus seines großen Führers, das deutsche Kreuzheer seines lebendigen Mittelpunktes beraubt wurde, sah sich auch Heinrich von Kalden durch den Ausbruch des Sommerfiebers genötigt, Apulien wieder zu räumen. Im Westen wie im Osten gerieten die Unternehmungen der staufischen Politik ins Stocken.

Ein großer Teil der Kreuzfahrer kehrte alsbald nach dem Tode des Kaisers zur See von den armenischen Häfen aus nach Deutschland zurück; die übrigen führte Friedrich von Schwaben nach Syrien weiter. Hier wurde der Kern des Heeres zu Antiochia im Juli 1190 durch die Pest hinweggerafft. Nur geringe Reste desselben vereinigten sich im Oktober mit den vor Accon lagernden Ritterhaufen, welche an der Seeseite die Ankunft der Könige von Frankreich und England erwarteten. Hier starb am 20. Januar 1191 auch Herzog Friedrich von Schwaben an der Pest.

Während der syrische Feldzug auf diese Weise völlig ergebnislos verlief, ging Heinrich VI. (Ende 1190) über die Alpen, um einen zweiten Angriff auf Apulien zu unternehmen. Von den Fürsten begleiteten ihn die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Bamberg, Freisingen und Straßburg, der Herzog von Böhmen und Heinrich von Braunschweig, einer der vergeiselten Söhne Heinrichs des Löwen.

Bei den Verhandlungen über die Kaiserkrönung, welche er vor Rom mit Papst Cölestin III., dem Nachfolger Clemens' III., eröffnete, zeigte es sich, daß die friedliche Strömung, welche seit Urbans III. Tode die Politik der Kurie geleitet hatte, bereits wieder verschwunden war. Heinrich brachte den Papst durch einen Akt der rücksichtslosesten Staatskunst zur Nachgiebigkeit: er gewann die Römer für sich, indem er ihnen das Hauptbollwerk des Reiches in der Campagna, Tusculum, zur Vernichtung auslieferte. Unter diesen Umständen verstand sich Cölestin dazu, Ostern 1191 Heinrich VI. und Konstanze in St. Peter zu krönen. Ende April rückte Heinrich dann in Apulien ein. Die Könige von Frankreich und England, welche auf ihrer Kreuzfahrt in Messina überwintert hatten, waren in dieser Zeit bereits von hier aus nach Accon in die See gegangen, nachdem Richard Löwenherz einen seiner Neffen mit einer Tochter Tankreds verlobt und für die Zeit seines sizilischen Aufenthalts ein Schutz- und Trutzbündnis mit diesem Könige abgeschlossen hatte. Obgleich dieses englische Bündnis durch Richards Abfahrt für den Augenblick wirkungslos blieb, so trug es doch ohne Zweifel dazu bei, den Widerstand der Normannen gegen die heranrückende deutsche Herrschaft zu beleben.

Digitized by Google

Die unglückliche Belagerung Neapels vom Mai bis in den August 1191 setzte Heinrichs Fortschritten zunächst eine Grenze. Die gemeinsamen Anstrengungen des deutschen Heeres und der pisanischen Flotte reichten nicht aus, um diesen Platz zu überwältigen. Die verheerenden Wirkungen des apulischen Sommerklimas, welchen Philipp von Köln, der Herzog von Böhmen und allmählich neun Zehntel des deutschen Heeres vor den Mauern Neapels erlagen, nötigten schließlich den Kaiser, die ganze Unternehmung aufzugeben. Am 24. August brach er sein Lager ab.

Die staufische Politik hatte, wie im Orient, so jetzt auch in Unteritalien eine vollständige Niederlage erlitten. Während in Palästina Richard Löwenherz durch die Eroberung Accons und die Wiedererwerbung der christlichen Küstenplätze den deutschen Einfluß, dem er geradezu feindselig gegenübertrat, vollständig überflügelte, setzte sich sein Bundesgenosse, König Tankred, bis zum Ende des Jahres 1192 fast vollständig wieder in den Besitz seiner Monarchie. Nur in Monte Casino und in einigen Grenzburgen am westlichen Saume des Apennin behaupteten sich die dienstmännischen Besatzungen Heinrichs VI. Zugleich aber zeigte es sich, daß die Rückwirkung dieser Mißerfolge auf Deutschland viel nachhaltiger war, als der Kaiser es offenbar erwartet hatte.

Im Juli 1191 war Heinrich der Jüngere aus dem kaiserlichen Lager nach Neapel entwichen, hatte mit Tankred Einverständnis gewonnen, sich vom Papst die Zusicherung erteilen lassen, daß kein Welfe jemals gebannt werden dürfe, und dann besonders in Sachsen eine fürstliche Verschwörung gegen den Kaiser zu bilden versucht. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher sich Heinrich VI. über die politischen Ansprüche des deutschen Fürstenstandes hinwegsetzte, insbesondere die geschwinde und selbständige Art, mit welcher er einen zu Lüttich ausgebrochenen bischöflichen Wahlstreit entschied, verstärkte in weiten Kreisen den Argwohn gegen seine Politik und gegen den wachsenden Einfluß der Reichsministerialen. Nicht allein Heinrich der Löwe, sondern auch der Herzog von Brabant werden beschuldigt, die Möglichkeit einer neuen Königswahl ernstlich ins Auge gefaßt zu haben. Es ist nachgewiesen[1]), daß die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Welfen und die Zähringer, die Herzöge von Brabant, Limburg, Sachsen und Böhmen, der Markgraf von Meißen und der Landgraf von Thüringen sich an diesen Umtrieben beteiligten. Die Verbindungen des welfischen

[1]) Töche, Heinrich VI. S. 216 ff.

Digitized by Google

Hauses mit Richard Löwenherz, Tankred und Cöleſtin gaben der fürſtlichen Oppoſition einen feſten äußeren Halt.

Heinrich VI. hatte ihr gegenüber die Reichsminiſterialität in ſeiner Hand; aber die Blüte derſelben war offenbar vor Neapel vernichtet worden. Es war für ihn ein ſeltener Glücksfall, daß gerade jetzt, am 15. Dezember 1191, der Tod des alten Welf die großen Güter deſſelben zwiſchen Lech und Bodenſee den Erbverträgen gemäß in ſeine Hände brachte. Der Eintritt der zahlreichen ſchwäbiſchen Dienſtmannſchaften des verſtorbenen Herzogs in den Dienſt des ſtaufiſchen Hauſes ergänzte die Lücken, welche der apuliſche Feldzug in die Reihen der kaiſerlichen Miniſterialität geriſſen hatte.

Daneben verſuchte Heinrich durch ein Bündnis mit Philipp Auguſt von Frankreich der engliſch-welfiſchen Politik entgegenzutreten. Er war auf dem Heimwege aus Apulien in Mailand mit ihm zuſammengetroffen und erteilte dann in Deutſchland den Befehl, auf König Richard als auf einen Reichsfeind zu fahnden.

Betrachtet man das damalige Verhältnis der öffentlichen Gewalten, das wachſende Mißtrauen und die zunehmende Spannung zwiſchen dem Fürſtentum und der Reichsminiſterialität, die weitreichenden politiſchen Kombinationen, welche dieſe Spannung verſchärften, den ganzen unſicheren, zwiſchen Krieg und Verhandlung ſchwankenden Zuſtand, welcher nach dem Scheitern der apuliſchen Unternehmung eingetreten war, ſo begreift man die Wirkung, welche die Gefangennahme Richards durch den Kaiſer gerade in dieſem Momente nach allen Seiten hin hervorrufen mußte. Der verwegene Plan des engliſchen Königs, ſich auf der Rückkehr von Paläſtina als verkleideter Pilger durch das obere Deutſchland zu Heinrich dem Löwen durchzuſchleichen, gab, indem er mißlang, dem Kaiſer plötzlich der fürſtlichen Oppoſition gegenüber ein unſchätzbares Pfand in die Hände. Am 21. Dezember 1192 wurde Richard Löwenherz in der Nähe von Wien erkannt und von Herzog Leopold von Öſterreich verhaftet.

An die Stelle der kriegeriſchen Bewegung, welche man erwartet hatte, trat auf dieſe Weiſe ein zwar friedliches, aber nicht minder erbittertes Ringen um die Perſon des engliſchen Königs. Auf der einen Seite ſehen wir Heinrich und die Reichsminiſterialen feſt entſchloſſen, dieſen unerhörten Glücksfall in einer unerhörten Weiſe auszubeuten. Alle Wünſche und Beſtrebungen der damaligen ſtaufiſchen Politik, die Auflöſung der fürſtlichen Oppoſition, die Erweiterung des Reichslehnverbandes, die Unterwerfung Apuliens, wirkten mit rein

Digitized by Google

finanziellen Rücksichten zusammen, um die Forderungen des Kaisers zu bestimmen. Auf der anderen Seite versuchte die entwaffnete fürstliche Opposition immer aufs neue Einfluß in den Gang dieser Verhandlungen zu gewinnen.

Im Februar 1193 wurden zum erstenmal zu Würzburg die Auslieferungsbedingungen stipuliert. Richard sollte 100 000 Mark Silbers zahlen, welche zwischen Heinrich und Leopold geteilt werden sollten, außerdem aber dem Kaiser sehr beträchtliche Unterstützungen gegen Apulien, darunter 50 Galeeren, gewähren und in Person gegen Tankred Heeresfolge leisten. Nach der Abschließung dieses Vertrages wurde Richard vom Dürenstein an der Donau aus Leopolds Gewahrsam nach dem Trifels gebracht, in dessen westlicher Burg Scharfenberg er gefangen saß. Am 25. März 1193 wurde darauf in Speier ein neuer Vertrag vereinbart: die Loskaufsumme und die Zahl der Kriegsschiffe blieb ungeändert, die Zahl der Landtruppen wurde auf 20 Ritter herabgesetzt; aber Heinrich forderte und setzte es durch, daß Richard ihm für sein Königreich den Vasalleneid leistete und einen jährlichen Tribut von 5000 Pfund Sterling zusagte.

Als das norddeutsche Fürstenbündnis sich trotz des nahen persönlichen Verkehrs, in welchen Richard nach diesem Akt mit seinem Lehnsherrn trat, nicht auflöste, versuchte Heinrich aufs neue sich Frankreich zu nähern: er verabredete mit Philipp August eine Zusammenkunft zu Vaucouleurs für den 25. Juni 1193. Diese Wendung schüchterte die rheinischen und sächsischen Fürsten ein; sie schlossen ihren Frieden mit dem Kaiser und ließen Heinrich den Löwen im Stich. An demselben Tage, an welchem jene Unterredung mit Philipp August hatte stattfinden sollen, eröffnete Heinrich einen Reichstag zu Worms, um unter diesen Verhältnissen den Vertrag mit Richard noch einmal zu prüfen. Heinrich stellte dem Könige die Wahl zwischen der Annahme einer geheimen, Heinrich den Löwen betreffenden Bedingung, und der Zahlung von weiteren 50 000 Mark, von denen 20 000 Mark an den Herzog von Österreich, 30 000 Mark für den Erlaß der Heeresfolge nach Apulien an den Kaiser gezahlt werden sollten; für diese Summe sollten dem Kaiser 10, dem Herzoge 7 Geiseln — darunter zwei Söhne Heinrichs des Löwen — gestellt werden. Richard wählte die zweite dieser Bedingungen und verweilte von da ab in Hagenau am Hofe des Kaisers, welcher ihm in dieser Zeit die Belehnung mit dem Königreich Arelat zum mindesten in Aussicht stellte. Am 4. Februar 1194 erhielt Richard in Mainz die Freiheit. Die

Digitized by Google

Kölner Bürgerschaft erwarb durch den glänzenden Empfang, den sie ihm bereitete, Abgabenfreiheit für ihr Londoner Gildehaus und ihren Handelsverkehr in seinem ganzen Reiche.

Der Kaiser durfte nach diesem großen Erfolge der Auseinandersetzung mit dem welfischen Hause ohne Besorgnisse entgegensehen. Heinrich der Jüngere hatte sich gegen seinen Willen mit einer Tochter des Pfalzgrafen Konrad, eines Bruders Friedrichs I., vermählt: die Bestätigung seiner Nachfolge in der Pfalz wurde so das Zugeständnis, gegen welches Heinrich sich unterwarf und seine Teilnahme am apulischen Feldzuge zusagte. Heinrich der Löwe starb nicht lange darauf, am 6. August 1195.

Heinrich VI. hatte die Stellung seines Hauses im Norden der Alpen gesichert und seine Kammer neu gefüllt, als ihm der Tod König Tankreds am 20. Februar 1194 für eine neue apulische Unternehmung die günstigsten Aussichten eröffnete. Zwar erhob die nationale Partei Tankreds unmündigen Sohn Wilhelm zum Nachfolger; aber der deutsche Anhang in Apulien gewann doch sofort neuen Boden. Heinrich VI. verließ im Mai 1194 den Trifels, feierte das Pfingstfest in Mailand und ordnete dann persönlich in Pisa und Genua die Ausrüstung der Flotte, an deren Spitze der Reichstruchseß Markward von Anweiler trat. Nachdem Salerno von Heinrich zerstört worden war, öffneten alle apulischen Städte bis zum Faro den Deutschen ihre Thore. Am 20. November 1194 hielt Heinrich VI. an der Spitze des deutschen Heeres in Palermo seinen Einzug. Nachdem er von den Palästen und Schätzen der normannischen Könige Besitz ergriffen hatte, ließ er sich am Weihnachtstage im Dome von Palermo krönen. Am 26. Dezember 1194 gebar ihm Konstanze zu Jesi in den Abruzzen einen Sohn.

Die ungeheure Stellung des staufischen Hauses umspannte von jetzt an drei scharf geschiedene politische Bildungen.

Noch immer wurzelte der Kern der staufischen Macht in dem großen Lande der Dörfer und Burgen zwischen Alpen und Nordsee, für dessen damalige Verfassung neben dem Übermaß an niederen Ritterschaften ohne Zweifel die einflußreiche Stellung des geistlichen Fürstentums den Nachbarstaaten gegenüber den eigentlichen Grundtypus bildete.

An dieses durch die Lehnsgliederung gewissermaßen zusammengeschnürte System schloß sich im Süden der Alpen ein Gebiet der Städte und der kommunalen Verfassungen, mit dessen innerer Frische und Lebendigkeit sich noch immer kein zweites im Abendlande vergleichen ließ.

Mit der ehemaligen normannischen Monarchie reihte sich an diese

Digitized by Google

Gebiete eine politische Schöpfung, deren Mittelpunkt ein scharf zentralisiertes Königtum gebildet hatte, deren wirtschaftliche Stellung eine wesentlich maritime war.

Der Versuch, die deutschen Verhältnisse für die Behandlung der lombardischen zum Maßstab zu machen, welchen Friedrich I. unternommen hatte, war aufgegeben worden: die staufische Dynastie hatte jedem dieser drei Gebiete gegenüber ein festes Verwaltungssystem gewonnen.

In Deutschland hatte Friedrich I. den geistlichen Fürstenstand aufs neue zur „Säule" der kaiserlichen Gewalt erhoben; sein Sohn erkannte die Stellung desselben an, aber er stützte sich zugleich auf die Kräfte der Reichsministerialität. In der Lombardei und in Tuscien verfügten die Staufer über eine geordnete Fülle von Mitteln; sie hatten hier eine Verwaltung organisiert, in welcher Amt und Lehen streng von einander geschieden waren, und nach langem und heftigem Kampfe sich den Städen gegenüber zu einer festen und billigen Stellung bequemt. In Sizilien und Apulien verrät das ganze Auftreten Heinrichs VI., daß er hier sich einfach als den Erben jener harten monarchischen Gewalt betrachtete, welche diese Gebiete mit fester Hand zu einem Ganzen zusammengeschlagen hatte.

Wenn man sich diese Grundlagen des staufischen Machtbaus in ihrer ganzen Besonderheit vergegenwärtigt, so begreift man die ungeheure Bedeutung der staufischen Ministerialität. Sie hielt am Harz, am Oberrhein, an der oberen Donau bis zu den Alpen die staufische Stellung gewissermaßen besetzt. Die Verwaltung der lombardischen und tuscischen Burgen und Reichsgüter lag gleichfalls in ihren Händen. Die Eroberung Apuliens und Siziliens war wesentlich ein Werk dienstmännischer Waffen. Man darf behaupten, daß die Macht Heinrichs VI. zu beiden Seiten der Alpen auf der Schlagfertigkeit und Opferwilligkeit dieser kriegerischen Massen beruhte.

Ihre Stellung war eine um so bedeutendere, als sich der niedere deutsche Adel, die Grafen und freien Herren, welchen die Abschließung des Reichsfürstenstandes die Weiterentwickelung in Deutschland versperrte, jetzt um den Kern der Reichs- und Kirchenministerialen anschloß, um an den Erfolgen derselben teilzunehmen. Jetzt eröffnete die Eroberung Siziliens dem niederen deutschen Adel die Aussicht auf eine dominierende Stellung am Mittelmeer. Eine abermalige Stagnation dieser ritterlichen Massen war in Deutschland unmöglich, so lange die Staufer ihre Herrschaft im Süden der Alpen behaupteten.

Digitized by Google

Die Unterstützung dieser unbezwinglichen Ritterschaft gab Heinrich VI. in Sizilien denjenigen Rückhalt, dessen er gegenüber der Stimmung eines fremden Volkes, das sich seiner nationalen Eigentümlichkeiten frühzeitig bewußt geworden war, bedurfte. Mit leidenschaftlicher Strenge drückte er alle selbständigen politischen Regungen des nationalen Lebens zu Boden. In den letzten Tagen des Jahres 1194 lieferte ihm die Entdeckung einer Verschwörung die Mitglieder der königlichen Familie und die Häupter der nationalen Partei des Adels in die Hände. In seinem Auftrage führte der schwäbische Ritter Konrad von Lützelhard die Untersuchung, welche mit der Abführung der Verschworenen nach Deutschland beendigt wurde. Dann ließ er die sizilischen und apulischen Schätze zusammenbringen und ordnete ihre Überführung nach dem Trifels an. Wie er die Herrschaft in Unteritalien durch deutsche Schwerter gewann, so verschafften ihm andererseits seine sizilischen Schätze eine neue Stellung in Deutschland: jene Vereinigung der kriegerischen Kräfte Deutschlands und der finanziellen Mittel der normannischen Monarchie, welche der römische Stuhl vergebens zu verhindern gesucht hatte, trat damit ins Leben. Auf einem Reichstage zu Bari im April 1195 ordnete dann Heinrich VI. die Verwaltung Italiens und Siziliens. Er übergab seiner Gemahlin das Regiment in Palermo und stellte ihr Konrad von Urslingen, den Herzog von Spoleto, als Reichsstatthalter an die Seite. Den Reichstruchsessen Markward von Anweiler erhob er in den Freienstand und ernannte ihn zum Markgrafen von Ancona, Herzog der Romagna und von Ravenna; Konrad von Lützelhard erhielt die Grafschaft Molise in den Abbruzzen, Philipp, der Bruder des Kaisers, die Markgrafschaft Tuscien und das mathildinische Erbe.

Gleichzeitig nahm Heinrich VI. die orientalischen Pläne wieder auf, an welchen sein Vater und Bruder gescheitert waren. Er gelobte 1500 Ritter mit einem Sold von 30 Unzen Goldes und 1500 Knappen in Jahresfrist nach Palästina zu senden und ließ diesen Beschluß dem deutschen Klerus bekannt machen. Dieser Schritt war offenbar darauf berechnet, die Wirkungen abzuschwächen, welche die Eroberung Apuliens auf die römische Kurie hervorbringen mußte. Erwägt man, daß die Päpste seit dem Frieden von Venedig keinen Präfekten mehr in Rom eingesetzt hatten, daß das mathildinische Erbe so gut wie verloren war, so mußte die Besitznahme Unteritaliens die weltliche Macht des päpstlichen Stuhles ihrer letzten Stützen berauben: Heinrich durchkreuzte jetzt jeden möglichen Angriffsplan desselben, indem er aus freien

Digitized by Google

Stücken seine Waffen wenigstens scheinbar der Kirche im Orient zur Verfügung stellte.

Es ist begreiflich, daß Heinrich VI. im Besitz einer Machtstellung, deren sich keiner seiner Vorgänger hatte rühmen können, in diesem Moment eine Reform der deutschen Verfassung in Aussicht nahm. Erst neuerdings hat man die eigentümlichen Vorschläge schärfer ins Auge gefaßt, welche der Kaiser damals nach seiner Rückkehr aus Sizilien den deutschen Fürsten unterbreitete [1]). Er verlangte zweierlei, die Vereinigung seiner neuen Monarchie mit dem Reiche und die Erblichkeit der deutschen Königswürde. Dafür erklärte er sich bereit, den geistlichen Fürsten die Aufhebung des Spolienrechtes, den weltlichen die Erweiterung der erblichen Lehnsfolge auf die weiblichen Erben zu gewähren. Diese Vorschläge waren einmal dazu bestimmt, die Verbindung der deutschen Ritterschaften mit den Mitteln Italiens für die Zukunft zu befestigen, und zweitens, seine Dynastie vor dem selbständigen Vorgehen der neu sich bildenden norddeutschen und niederrheinischen Machtgruppe sicherzustellen. Eben auf die Zustimmung dieser letzteren kam es bei diesen Vorschlägen offenbar an.

Im Dezember 1195 hat der Kaiser diese Vorschläge in Worms zum erstenmal zur Sprache gebracht. In der That ließ sich hier eine Reihe deutscher Fürsten zur Annahme der neuen Verfassung und zu dem Versprechen bereit finden, die Beistimmung der übrigen Mitglieder des deutschen Fürstenrates durchzusetzen. Auf dem Reichstage zu Würzburg im April 1196 stimmten dann angeblich 52 Fürsten, „welche den Kaiser zu wählen pflegten", zu [2]); aber der Erzbischof Adolf von Köln und die sächsischen Fürsten wiesen Heinrichs Vorschläge zurück. Angesichts dieses Widerstandes nahm der Kaiser, wie die Reinhardsbrunner Annalen melden [3]), „zu den Waffen der ererbten Schlauheit" seine Zuflucht und bewirkte die Wahl seines Sohnes Friedrich Roger. Er ließ seine prinzipielle Forderung fallen, um ihren praktischen Inhalt desto widerspruchsloser durchzusetzen. Heinrich VI. befand sich bereits wieder auf italienischem Boden, als die Fürsten noch im Jahre 1196 seinen zweijährigen Sohn in Frankfurt zum Könige wählten. Es war ihm gleichzeitig gelungen, einen großen Teil der

---

[1]) Vgl. Ficker, de Heinrici VI. imperatoris conatu electitiam regum in imperio Rom.-Germanico successionem in hereditariam mutandi (1850).

[2]) Vgl. Töche S. 590.

[3]) Töche a. a. O.

Digitized by Google

deutschen Fürsten, darunter den Erzbischof Konrad von Mainz, für die syrische Unternehmung zu gewinnen.

Heinrich VI. erscheint in dieser Zeit bereits im Besitz der ausschlaggebenden Macht am östlichen Mittelmeer. Er erhielt die Tributzahlungen der arabischen Dynasten an der afrikanischen Nordküste; im Mai 1194 hatte er zu Mailand eine armenische Gesandtschaft empfangen, welche von ihm für den Fürsten Leo II. die Belehnung nachsuchte; im Jahre 1196 leistete ihm ein Gesandter König Amalrichs von Cypern für diesen den Lehnseid. Im ganzen Orient schien der deutsche Einfluß den byzantinischen zurückzudrängen. Weihnachten 1196 erschien Heinrich von Kalden am Hofe von Konstantinopel, um, wie dies bereits früher geschehen war, die Übergabe aller Provinzen südlich von Epidaurus und Thessalonice, welche vorübergehend in den Händen Wilhelms II. gewesen waren, als Erbteil Heinrichs zu fordern. Die Besorgnisse vor Heinrichs Absichten waren so groß, daß sich Kaiser Alexius zur Zahlung eines jährlichen Tributs von 5000 Pfund Goldes verstand. Diese Summe wurde zwar auf 16 Goldtalente ermäßigt; man mußte indessen die Kaisergräber aufbrechen, um auch nur diese zusammenzubringen. Gleichzeitig sammelten sich die deutschen Kreuzfahrer in den apulischen Häfen; im März 1197 gingen die ersten Schiffe nach Palästina ab. Im April 1197 wurde eine Empörung des sizilischen Adels durch ein dienstmännisches Heer, welches Markward von Anweiler und Heinrich von Kalden befehligten, bei Catania niedergeschlagen; der Kaiser bestrafte die gefangenen Barone mit entsetzlicher Strenge. Im Sommer standen etwa 60 000 deutsche Kreuzfahrer in Unteritalien; Anfang September ging die Flotte von Messina aus nach Accon in die See.

Kurz darauf, am 28. September 1197, ist Heinrich VI. im Alter von 32 Jahren zu Messina gestorben.

Als sein Grab zu Palermo im Jahre 1781 geöffnet wurde, fand man seine einbalsamierte Leiche. Seine Züge trugen noch die Spuren einer furchtbaren, rücksichtslosen Entschlossenheit [1]).

„Kaiser Heinrich, nachdem er die Feinde des Reiches ringsum unterworfen hatte, mächtig zu Lande und auf dem Meere, wurde im äußersten Winkel Siziliens von einem vorzeitigen Tode ereilt. Sein Tod soll vom Volke der Deutschen und allen Männern Germaniens in Ewigkeit beweint werden, weil er sie berühmt machte durch den

[1]) Siehe das Titelblatt zu Abels König Philipp.

Digitized by Google

Reichtum fremder Länder und allen Nationen ringsum durch Tapferkeit Schrecken vor ihnen einflößte und bewies, daß sie unfehlbar die andern Völker überflügelt haben würden, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte, ihn, durch dessen Thatkraft und Eifer die Macht des Reiches in ihrer alten Herrlichkeit wiederaufgeblüht wäre."

Mit diesen Worten hat später ein schwäbischer Mönch den Tod Heinrichs VI. beklagt. Sie verraten den Eindruck entsetzlicher Trauer, welchen derselbe in seiner Heimat zurückließ.

Digitized by Google

Anmerkung

zum zweiten Abschnitt (1. und 2. Kapitel).

Schon „Ministerialität und Bürgertum“ (1859) S. 305 bemerkt Nitzsch: „daß Heinrich III. auf den finanziellen Ertrag der Bischofswahlen verzichtete und zugleich den großen Gedanken faßte, in Goslar eine stehende Residenz zu errichten, diese beiden Thatsachen stehen offenbar in einem unmittelbaren Zusammenhang.“ Dieselbe Ansicht vertritt er in seinem Aufsatze über die oberrheinische Tiefebene (1872), wo er (Deutsche Studien S. 133) von Heinrich III. sagt: „er dachte daran, die Residenz des königlichen Hofes in Goslar möglichst zu fixieren“, und ebenso in dem nach seinem Tode veröffentlichten Aufsatz über Heinrich IV. (hist. Ztschr. N. F. Bd. IX S. 196), wo es heißt: „Wie weit sein (Heinrichs III.) Plan ging, Goslar zum „heimischen Herd“ und „zur eigentlichen Heimat“ des deutschen Königtums zu machen, können wir nicht sagen“, und wo dann weiter ausgeführt wird, daß die unbedingte Herrschaft über die deutsche Kirche und das Papsttum, wie Heinrich III. sie seit 1046 in den Händen hatte, die notwendige Voraussetzung einer derartigen Veränderung gewesen sein würde.

Gegen diese Anschauung hat sich nun ein nahezu einmütiger Widerspruch erhoben. Zunächst erklärte Waitz (V. G. VI. S. 243) die von N. ausgesprochene Ansicht als „zu weitgehend“. Schärfer äußerte sich Bresslau (Jahresber. der Geschichtswiss. 1883 II. S. 50), welcher sie als „völlig unhaltbar“ bezeichnete, ohne sein Urteil indessen näher zu begründen. Ausführlicher nimmt Wolfstieg (Verfassungsgesch. von Goslar, 1885, S. 7) zu dieser Frage Stellung: „es dürfte sich leicht erweisen, daß die Ausführung eines solchen Planes für das ganze Mittelalter ganz und gar in das Bereich der Unmöglichkeit gehörte, da es dem inneren Wesen der Reichsverfassung widersprach, daß der König eine feste Residenz habe; wie hätte er auch sollen in Baiern richten, wenn er beständig in Goslar Hof hielt, wie die Einkünfte seiner rheinischen Besitzungen für sich verwenden, wenn er immer oder auch nur den größten Teil des Jahres im Harze verweilte?“ Ähnlich äußerte sich Weiland (Goslar als Kaiserpfalz, Hansische Geschichtsbl. 1884, Lpz. 1885) über diese Frage: „Weitab von den alten Kulturlanden des Rheins und der Donau, wo das politische Leben damals hauptsächlich pulsierte, war die Lieblingsstätte des Kaisers gelegen; kein schiffbarer Fluß vermittelte den Verkehr, und vor allem

Digitized by Google

die wirtschaftlichen Grundbedingungen der damaligen Reichsverwaltung verboten die dauernde Festsetzung des königlichen Hofes an einem Orte, und sie konnte Heinrich III. nicht ändern." Endlich hat sich auch Meyer v. Knonau (Jahrb. Heinrichs IV. Bd. I. S. 695 ff.) nicht nur gegen diese Ansicht, sondern auch gegen die sich daran anschließende Beurteilung von Adalberts Politik ausgesprochen.

Unter diesen Umständen halte ich mich für verpflichtet, die Gründe darzulegen, welche mich bestimmt haben, die von N. gegebenen Ausführungen ohne schärfere Betonung ihres problematischen Charakters in die neue Auflage unverändert herüberzunehmen.

Zunächst scheint es nicht überflüssig, noch einmal ausdrücklich zu betonen, daß N. die von Wolfstieg und Weiland angedeuteten Konsequenzen nicht nur nicht übersehen, sondern aus der Weiterführung dieser Politik durch Heinrich IV. in erster Linie die Katastrophe von 1073 abgeleitet hat. Um N. zu widerlegen, würde also der Nachweis zu erbringen sein, daß schon der fragliche Plan an sich — wenn auch nicht, wie Wolfstieg meint, für das ganze Mittelalter, so doch jedenfalls für das 11. Jahrhundert — eine Ungeheuerlichkeit enthalte, welche ihn von vornherein als undenkbar erweisen würde.

Nun hat sich aber, soweit ich sehen kann, ein derartiges Bedenken nirgends gegen die Anschauung geltend gemacht, daß ein halbes Jahrhundert früher Kaiser Otto III. einen ganz ähnlichen Plan mit allem Feuer eines jugendlichen Enthusiasmus zu verwirklichen gesucht hat. Er wollte, daß Rom „die erste Stadt des Reiches, der Sitz des Kaisers, der Mittelpunkt der Welt" werde, meint Giesebrecht (I, S. 723); die zweite Stadt des Reiches aber sollte Aachen werden, die alte Residenz Karls des Großen (Ann. Quedl. a. 1000: quam (urbem) omnibus post Romam urbibus praeferre moliebatur). Es war dies allerdings ein Plan, welcher dem „inneren Wesen der Reichsverfassung" entschieden widersprach, und wir begreifen es, daß er eine allgemeine Aufregung hervorrief und vollständig scheiterte: aber er ist doch möglich gewesen, er ist gedacht worden, er hat selbst bei deutschen Bischöfen hier und da Verständnis gefunden.

Als eine innere Unmöglichkeit würde man es also nicht eben bezeichnen dürfen, wenn ein Herrscher, der in der ganzen Auffassung seiner Würde, insbesondere in der mystischen Bedeutung, die er seiner kirchlichen Stellung beilegte, Otto III. so nahe stand, wie der zweite Salier, wenn ein solcher Herrscher einen derartigen Plan in einer neuen, nach seiner Ansicht vielleicht durchführbareren Form wiederaufgenommen hätte. Die Stellung, welche Heinrich III. um das Jahr 1050 der Kirche gegenüber einnahm, hatte eine große Ähnlichkeit mit derjenigen, welche Otto III. um das Jahr 1000 ihr gegenüber gewonnen hatte. Man würde dann annehmen dürfen, daß in beiden Fällen die einfachen und patriarchalischen Formen der Wanderregierung mit dem Wunsch und dem Bedürfnis in Konflikt geraten seien, der höchsten weltlichen Gewalt der christlichen Kirche durch die Begründung einer glänzenden Zentralresidenz eine neue würdige Repräsentation zu geben, wie sie die geistliche in Rom besaß, und wie sie einst Karl der Große nach der Kaiserkrönung seiner Hofhaltung in Aachen ebenfalls gegeben hatte.

Digitized by Google

Allerdings würde sich auch Heinrich III. durch einen solchen Plan mit dem Geist der deutschen Verfassung in Widerspruch gesetzt haben, aber doch keineswegs mit feststehenden unverbrüchlichen Normen, zu deren Beobachtung er eo ipso verpflichtet gewesen wäre.

Zunächst würde die Begründung eines „lar domesticus" für die deutschen Könige den Träger der Krone doch keineswegs an einen bestimmten Ort zeit seiner Regierung festgebannt haben. Schon bei den älteren Merowingern, die doch sämtlich feste Residenzen hatten, ist dies nicht der Fall gewesen, ebenso wenig wie bei Karl dem Großen oder bei Ludwig dem Deutschen, als dessen „stehende Residenz" man doch Regensburg wird bezeichnen dürfen (vgl. Waitz VI. S. 24). Auch Otto III. hat von seiner Residenz auf dem Aventin u. a. eine Pilgerfahrt bis nach Gnesen und von dort bis Aachen unternommen, welche ihm die Erledigung mannichfacher Reichsgeschäfte an Ort und Stelle ermöglichte; aber allerdings kehrte er von da wieder an die Tiber zurück. Was die Sachsen Heinrich IV. besonders zum Vorwurf machten, war nicht etwa, daß sein beständiger Aufenthalt in Sachsen verfassungswidrig sei, sondern daß der König sich dadurch an Unthätigkeit gewöhnt habe (Lambert a. 1073: ut relicta interdum Saxonia, in qua iam a puero residens otio atque ignavia pene emarcuisset, etiam alias regni sui partes inviseret): man hielt es also damals mit der Würde der königlichen Gewalt für unvereinbar, beständig in einer Landschaft zu verweilen, weil dies den Schein untüchtiger Schlaffheit erweckte.

Eben dies dürfte einer der wichtigsten Gründe gewesen sein, weshalb die Wanderregierung dem Geist unserer alten Verfassung am meisten entsprach. Einem gewissenhaften Regenten aber, wie dies Heinrich III. ohne Zweifel war, würden es die allgemeinen Verhältnisse wohl nur selten verstattet haben, längere Zeit in seiner Residenz ungestört der Muße zu pflegen.

Denn daß der Wanderregierung in den Formen, welche sie unter den Ottonen und Saliern gewonnen hatte, etwa der verfassungsmäßige Anspruch aller Teile des Reiches von Friesland bis zur Tiber auf die zeitweilige Anwesenheit des königlichen Hofgerichts zu Grunde gelegen habe, wie dies Wolfstieg anzunehmen scheint, davon kann doch nicht entfernt die Rede sein. Hätte ein solcher Anspruch bestanden, so würde er doch jedenfalls nicht beachtet worden sein. Die Fragen, welche Wolfstieg aufwirft, würden, wenn sie berechtigt wären, den ganzen Verlauf unserer damaligen Geschichte überhaupt undenkbar machen. Wer hat „in Baiern gerichtet" oder die rheinischen Servitien verzehrt in der langen Reihe von Jahren, während welcher Otto I. in Italien verweilte? So wünschenswert es erscheinen mochte, möglichst oft in den verschiedenen Stammgebieten Hofgericht zu halten, es dürften sich nur verhältnismäßig wenig Fälle nachweisen lassen, wo der deutsche Hof auch nur diesseits der Alpen sämtliche Herzogtümer und Stammgebiete innerhalb eines Jahres besucht hätte.

So bleibt das einzige wirklich schwerwiegende Bedenken dasjenige, welches Weiland den wirtschaftlichen Verhältnissen entnommen hat. Maßgebend für den wechselnden Aufenthalt des Hofes war unter normalen Verhältnissen allerdings die Rücksicht auf die Lage der Domänen und der Kirchengüter, welche ihm eine geregelte Verpflegung darboten. So wanderten die Ottonen vorzugs-

Digitized by Google

weise in Sachsen, Thüringen und Italien, etwas seltener in Franken und Lothringen; Baiern tritt erst seit Heinrich II. mit einiger Regelmäßigkeit in das Itinerar der deutschen Könige ein; Schwaben hatte sich ihrer Gegenwart verhältnismäßig am seltensten zu erfreuen, weil sie hier in der Hauptsache nur auf kirchliche Leistungen angewiesen waren (vgl. meine Bemerkungen in der oben S. 46 Nr. 1 erwähnten Abhandlung S. 36). Bresslau hat die scharfsinnige Vermutung zu begründen gewußt, daß wenigstens für die Hauptfeste jedes Jahres das Itinerar des Hofes festgestellt und im Reiche rechtzeitig bekanntgegeben wurde (Konrad II. Bd. II. S. 426); aber aus dieser Thatsache läßt sich doch noch keineswegs folgern, daß der Gedanke einer festen Residenz ganz außerhalb des Gesichtskreises der damaligen Zeitgenossen gelegen habe, — falls die wirtschaftlichen Verhältnisse eine solche Einschränkung des bisherigen Wanderlebens wirklich gestattet hätten.

Man wird nämlich vielleicht den Gedanken Ottos III. deshalb wenigstens äußerlich für durchführbar erklären wollen, weil dem Königtum in Italien Geldeinkünfte zu Gebote standen, welche eine wirkliche Fixierung der Residenz ermöglicht haben würden, während das Königtum diesseits der Alpen durch die Naturalwirtschaft zu einem beständigen Wanderleben verurteilt gewesen sei. Aber gerade darauf legt N. ja das entscheidende Gewicht — und es ist auffallend, daß man diesem Argument gar keine Beachtung geschenkt hat —, daß Goslar der einzige Ort diesseits der Alpen war, wo das Königtum neben einer Fülle von Naturaleinkünften über eine unerschöpfliche Geldquelle verfügte — über die Silberschätze des Rammelsberges. Das ungeheure Aufsehen, welches die Entdeckung dieser Schätze unter Otto I. zumal in Sachsen hervorrief, tritt uns noch aus den Äußerungen der gleichzeitigen Geschichtschreiber entgegen: man glaubte an der Schwelle eines neuen, eines goldenen Zeitalters zu stehen (Widuk. III 63: qualiter terra Saxonia venas argenti aperuerit — nostrae tenuitatis non est edicere; Thietm. II, 8: temporibus illis aureum illuxit seculum, apud nos inventa est prima vena argenti). Die Bedeutung von Goslar stieg infolge dessen so schnell, daß schon Heinrich II. die Zentralverwaltung der Domänen dieses Bezirks von Werla eben dorthin verlegte (Wolfstieg S. 6). Und so hebt denn auch von den beiden Angaben, welche wir über die Erbauung des Goslarer Palastes durch Heinrich III. besitzen, die eine im allgemeinen den Zusammenhang dieser Gründung mit den wachsenden königlichen Einkünften hervor (Adam. III, 27: caes. Heinr. ingentibus regni divitiis utens in Saxonia Goslariam fundavit), während die andere und bezeichnenderweise gerade die fernerstehende die unmittelbare Nähe der Silbergruben des Rammelsberges besonders betont (Vita Altmanni Patav. c. 2 Scr. XII S. 230: Heinricus cogn. Pius . . palatium Goselariae ad radicem montis Ramisberc, de quo argentum tollitur, construxit). Daß schon die großen Bauten selbst wesentlich durch die fiskalischen Erträge dieser Silbergruben ermöglicht wurden, spricht sich deutlich in der Thatsache aus, daß der Propst Benno, welcher dieselben leitete, zugleich die Verwaltung des Goslarer Fiskalkomplexes, also vor allem der Silberbergwerke, übernahm (vgl. Waitz VI. 302, Meyer v. Knonau I. S. 577 N. 57). Man wird hinzufügen dürfen, daß auch der Burgenbau Heinrichs IV., besonders die glänzende Ausstattung der Harz-

Digitized by Google

burg mit Pfalz und Kirche, sich durch das Vorhandensein dieser beständig flüssigen Geldquelle erklärt. Vor allem wichtig aber war es, daß hier die Möglichkeit gegeben war, bei einem längeren Aufenthalt diese Geldmittel für die Verpflegung des Hofes in Anspruch zu nehmen. Wir sehen keinen Grund, warum man der Angabe Lamberts (a. 1066), daß zur Zeit Adalberts von Bremen die Bedürfnisse des königlichen Tisches eine Zeitlang auf dem Goslarer Markt eingekauft worden seien, keinen Glauben beimessen soll. Kein Ort in Deutschland eignete sich mehr dazu, Zentralsitz der salischen Verwaltung zu werden, als Goslar, wo das Königtum Geld- und Naturalwirtschaft mit einander verbinden konnte; nirgends konnte sich das Gefühl, auf eigenem Boden zu stehen, dem deutschen Herrscher lebhafter geltend machen, als hier.

Dazu kam der Umstand, daß diese wichtigste finanzielle Position der Salier inmitten des größten zusammenhängenden Fiskalgebietes lag, über welches das deutsche Königtum damals verfügte. Jenes Verzeichnis der königlichen Tafelgüter, welches bald nach Heinrichs III. Tode entstand (s. ob. S. 46), macht im ganzen 20 sächsische und thüringische Königshöfe namhaft, von welchen drei Viertel zwischen Saale und Werra den Harzforst umgaben — Merseburg, Eisleben, Allstädt, Wulferstädt, Warnstädt, Wallhausen, Tilleda, Osterode, Werla, Goslar, Hohenburg, Pöhlde, Grona, wozu die Salzleute des Königs gehörten, Eschwege und Mühlhausen. Wenn der Verfasser dieser Aufzeichnung bemerkt, daß man in Sachsen 40 Tagesdienste mehr für des Königs Tisch erheben könne, als das Jahr Tage zähle — also 405, während Lothringen, Franken und Baiern nur etwa ein Viertel dieser Leistungen aufzubringen vermochten, so wird man daraus schließen dürfen, daß dieser große Domanialkomplex für die Naturalverpflegung des Hofes vollkommen ausschlaggebend war. Die Überführung der Naturallieferungen von den Höfen dieses Gebietes nach Goslar konnte keine Schwierigkeiten bereiten. An diese fiskalischen Besitzungen schlossen sich ferner hier die reichen Güterbestände der Königsklöster dieser Gegend an — u. a. von Memleben, Nienburg, Drübeck, Alsleben, Gernrode, Quedlinburg, Ringelheim, Gandersheim, Corvei — sowie der benachbarten Bistümer Halberstadt, Merseburg, Naumburg und Hildesheim. So wird man denn den Gedanken, dieses ganze Gebiet fiskalischer und kirchlicher Besitzungen zum eigentlichen Residenzgebiet der deutschen Könige mit Goslar als Mittelpunkt zu machen, weder als einen Anachronismus, noch als innerlich unwahrscheinlich, sondern als sehr naheliegend bezeichnen dürfen.

Betrachten wir nun die vorliegenden Thatsachen. Goslar erscheint zuerst unter Heinrich II. häufiger als Aufenthaltsort des königlichen Hofes (Weiland S. 6). Daß Konrad II. dem überkommenen ottonischen Pfalzgebiet am Harz und insbesondere Goslar mit seinen Silbergruben die größte Aufmerksamkeit zuwandte, wird man von vornherein für wahrscheinlich halten dürfen. In der That hat er in Goslar häufig Hof gehalten und hier die Erbauung eines Klosters in Angriff genommen; seine Gemahlin ließ hier eine Kapelle bauen (Wolfftieg S. 7), nahm vermutlich in Goslar ihren Witwensitz und ist hier (1043) gestorben. Wie weit Konrad Sorge trug, gerade hier, am Harz und in der goldenen Aue die königlichen Dienstmannschaften fester zu organisieren, ob vielleicht schon durch ihn schwäbische Dienstleute hierher verpflanzt wurden, darüber sind eben nur Vermutungen gestattet. Als eigentliches Residenzgebiet

Digitized by Google

des Königs aber tritt der Harz erst unter Heinrich III. hervor. Sein Aufenthalt in Goslar oder in benachbarten Pfalzen ist uns bezeugt im Sept. 1039, im Juli 1040, im Juni und Juli 1041, im Juli 1042, im Dezember 1042 und im Januar 1043, im Februar 1044, im April, August und September 1045, Weihnachten 1045 bis Februar 1046, im Oktober 1048, im März und April 1049, im Januar und Februar 1050, vom September 1050 bis zum Januar 1051, Weihnachten 1051 bis Januar 1052, im März 1052, vom April bis Oktober 1053, Weihnachten 1054 bis Januar 1055, im Mai und im September 1056. In mehreren Fällen erstreckte sich also Heinrichs Aufenthalt in Goslar oder dessen Umgebung auf Monate, im Jahre 1053 auf ein halbes Jahr; von den 9 Urkunden aus dieser Zeit stammen 7 aus Goslar. Mindestens in diesem Jahre darf man daher von dem Vorhandensein einer Zentralresidenz sprechen; Heinrich III. hat in diesem friedlichen Jahre, in welchem er zur Festsetzung seines Itinerars ganz freie Hand hatte, weder Lothringen noch Schwaben noch Baiern besucht. Der Vorwurf der Nachlässigkeit (incuria), welchen der Schwabe Hermann von Reichenau dem Kaiser in seiner letzten Regierungszeit macht, dürfte sich am einfachsten aus dem Eindruck erklären, den der thatsächliche Stillstand der alten Wanderregierung besonders in den südlichen Landschaften hervorrief.

Von den Urkunden Konrads II. stammen 9, d. h. etwa ein Dreißigstel, von denen Heinrichs III. 29, d. h. etwa ein Zwölftel der von diesen Herrschern erhaltenen datierten Urkunden aus Goslar. Heinrich III. begründete hier den großen Reichspalast, ferner das berühmte Domstift, welches er seinen Schutzheiligen St. Simon und Judas weihte, „die hohe Schule für die künftigen Prälaten und Bischöfe", endlich im O. der Stadt das Kloster des heil. Petrus. Als „häuslicher Herd der deutschen Könige", wie Lambert den Ort nennt, erweist sich Goslar unter Heinrich III. besonders durch die Thatsache, daß sich hier die königliche Familie, so oft die Verhältnisse es gestatteten, zur Feier des Weihnachtsfestes vereinigte. So nachweislich in den Jahren 1042, 1045, 1050, 1051, 1054. In der Pfalz zu Goslar wurde Heinrich IV. im November 1050 geboren. Noch auf dem Totenbette befahl Heinrich III., die edleren Teile seines Leibes nicht in Speier, sondern in Goslar beizusetzen, ‚quia corde semper fuerit Goslariae' (Ann. Palid. a. 1056, Scr. XVI. S. 69); sein Herz wurde im Chor des Domes bestattet.

Daß in allen diesen Thatsachen eine auffallende Bevorzugung einer bestimmten Residenz zu Tage tritt, ist auch von keiner Seite geleugnet worden; aber man will darin eben nicht den Ausdruck eines bestimmten politischen Gedankens, sondern nur einer rein persönlichen Liebhaberei erkennen. So sagt Steindorff I. S. 54., daß Goslar, „schon von Konrad II. merklich bevorzugt, bald eine Lieblingspfalz seines Sohnes werden sollte"; Waitz VI. S. 243: „Heinrich II. und Heinrich III. begünstigten Goslar, wo unter diesem und in den ersten Jahren seines Sohnes häufig hofgehalten wurde". Aber die Frage bleibt doch bestehen, warum dieses rheinische Königsgeschlecht seinen Lieblingssitz nicht in seinen, durch ein schöneres Klima bevorzugten und durch alte Familientraditionen geheiligten Stammgütern, sondern am unwirtlichen Nordfuße des Harzes aufschlug. Auch die Stimmung der Bewohner konnte hier nichts eben Verlockendes haben; vielmehr war dem sächsischen Adel, wie wir aus Adam

Digitized by Google

(III. 5) ersehen, die Anschauung ganz geläufig, daß die salischen Herrscher fremde Eindringlinge seien, welche sich von außen her auf sächsischem Boden festsetzen wollten und hier ganz andere Absichten verfolgten, als die Befriedigung architektonischer Neigungen in möglichst anmutiger Gegend. So hat denn schon Giesebrecht Heinrichs Verfahren eine politische Seite abzugewinnen verstanden. Er spricht davon (II⁴ S. 440), daß Heinrich III. den Sitz seiner Macht von Franken immer mehr nach Sachsen verlegte"; er betont (S. 463), daß er Speier „allmählich seine Gunst entzogen und eine umso größere Vorliebe Goslar zugewendet habe" —, daß also ein gewisser Systemwechsel unverkennbar sei —, ja er glaubt sogar (S. 485), daß Heinrich diese Stadt „gleichsam zu seiner stehenden Residenz bestimmt hatte". Das einschränkende „gleichsam" hat Giesebrecht vor den lebhaften Protesten geschützt, welche sich gegen die bestimmtere Ansicht von Nitzsch erhoben haben; aber auch er will damit doch den Eindruck wiedergeben, daß die Bevorzugung Goslars mit dem hergebrachten Wanderleben des Hofes nicht mehr recht in Einklang zu bringen sei. Fiskalische, gegen Sachsen oder Thüringen gerichtete Pläne wird man bei Heinrich III. allerdings nicht voraussetzen dürfen, wohl aber den Wunsch, die königliche Verwaltung auf eigene Füße zu stellen, hier einen seine Macht würdig repräsentierenden Zentralsitz, eine Art salisches Aachen, zu begründen. Allerdings betont N. mit Recht, daß der frühe und plötzliche Tod Heinrichs III. uns der Möglichkeit beraubt, in dieser Frage zu einem festen Urteil zu gelangen. Daß es aber doch ein bestimmtes politisches System war, welches hier nach Verwirklichung strebte, ergiebt sich deutlich aus dem weiteren Verlauf der Ereignisse.

Nach Heinrichs III. Tode erscheint der Hof der Kaiserin Agnes in den Harzgegenden wieder vom Mai bis Juli 1057 (vgl. Kilian, Itinerar Heinrichs IV. S. 137 ff.), dann wieder im November 1057, er feiert in Goslar Weihnachten 1057 und verweilt hier bis Februar, in Sachsen bis Ostern 1058. Dann nötigt der Ungarnfeldzug zu einer längeren Abwesenheit. Im Jahre 1059 feiert der Hof Pfingsten in Goslar und verweilt dann hier bis Ende August. Dann finden wir den Hof wieder vom Frühjahr bis Ende Juni 1060 am Harz; Schwaben ist 1057, 1059, 1060, in diesem letzten Jahre auch Baiern nicht besucht worden. Im Jahre 1061 finden wir den Hof wieder im Juni und Juli in Thüringen; beim Eintritt des Winters erscheint er in Goslar, wo das Weihnachtsfest begangen wird und wo eine Reihe von Urkunden von seiner Anwesenheit bis in den März 1062 Zeugnis ablegt. Gleich darauf erfolgt das Attentat von Kaiserswerth.

Es ist dasselbe Bild, welches das Itinerar Heinrichs III. bietet: Goslar, der Harz, die benachbarten Pfalzen Sachsens und Thüringens bilden dasjenige Gebiet, in welches der Hof, sobald es die Verhältnisse gestatten, wie nach seiner Heimat immer wieder zurückkehrt. Im Jahre 1059 erstreckt sich sein Aufenthalt hier etwa auf ein Drittel, 1060 und im Winter 1061 auf 1062 auf ein Viertel des Jahres. Bei diesem System mußte der politische Einfluß des nichtfürstlichen Hofpersonals, besonders der Ministerialen, auf Kosten desjenigen der Fürsten, insbesondere der Bischöfe, welcher durch das Wanderleben des Hofes sehr wesentlich bedingt war, beständig höher steigen. Nitzsch' Anschauung von dem latenten Antagonismus der königlichen und bischöf-

Digitized by Google

lichen Verwaltung in dieser Zeit entspricht daher durchaus den thatsächlichen Verhältnissen; sie wird aber außerdem durch einige bisher weniger beachtete Andeutungen der Quellen in auffälliger Weise bestätigt. Petrus Damiani bezeichnet nicht die Fürsten, sondern die „aulici administratores“ als diejenigen, welche im Sommer 1060 die Gesandten Nikolaus' II. in kränkender Form abwiesen, und ebenso die „rectores aulae regiae cum nonnullis Teutonicis episcopis“ als diejenigen, welche diesen Papst verurteilten (Meyer von Knonau I. S. 684). Benzo sagt, das Baseler Konzil sei durch die „silentiarii“ der Kaiserin beschlossen worden, er selbst habe den Befehl zu seiner Botschaft nach Rom Ende 1061 — also vermutlich in Goslar — von dem Kämmerer (cubicularius) Azzolin empfangen. (Vgl. ebend. S. 225 N. 56 und S. 248.) Diese intimeren Hofkreise sind also keine Bischöfe; die einzige greifbarere Persönlichkeit, die aus ihrer Mitte hervortritt, der Kämmerer Azzolin, ist ein Ministeriale (vermutlich derselbe ‚serviens noster Acelinus‘, der, Mon. Boic. XI. S. 157, St. 2383, i. J. 1050 von Heinrich III. mit 3 Königshufen beschenkt wird). Mit diesen Leuten sind also jene „palatio presidentes“ identisch, welche nach den Altaicher Annalen (a. 1062) „nur für sich selbst sorgten“, die Erziehung des jungen Königs in sträflicher Weise vernachlässigten und durch ihren verderblichen Einfluß die Fürsten zu dem Kaiserswerther Attentat veranlaßten. Man brach diesen Einfluß, indem man die Person des jungen Königs gewaltsam aus dem Kreise dieser Leute entfernte und den König wieder mit bischöflichen Beratern umgab. Während des langen Aufenthaltes des Hofes in Goslar Anfang 1062 mögen diese Pläne zur Reife gediehen sein.

Dieser Lage der Dinge entspricht es, daß man den König zunächst nicht wieder nach dem Harz zurückkehren ließ. Erst Ostern 1063 erscheint er wieder in Goslar, aber ohne Anno; dagegen hat sich schon im Dezember 1062 Adalbert von Bremen am Hofe eingefunden; schon am 27. Juni 1063 wird er als Heinrichs „Patronus“ bezeichnet, und nun verweilt der Hof bis in den August hinein in Goslar. Ebenso finden wir ihn in der ganzen zweiten Hälfte des Jahres 1064 ununterbrochen im östlichen Sachsen, meist in Goslar, wo auch das Weihnachtsfest begangen wird, und dieser Aufenthalt setzt sich bis in den März 1065 — also im ganzen durch 3 Vierteljahre fort (Meyer v. Knonau I. S. 396). Es ist dies die Zeit, wo Adalbert während Annos Anwesenheit in Italien einen unbedingten Einfluß auf den König und die engste Verbindung mit den königlichen Ministerialen gewann. Dann folgt Ostern 1065 die Schwertleite in Worms, der Königsritt durch Baiern, Schwaben, Burgund und Lothringen; aber schon im August 1065 finden wir den Hof wieder am Harz und zwar meistens in Goslar. Auch war, wie es scheint, Goslar bereits als Aufenthalt für das Weihnachtsfest in Aussicht genommen (daher der Irrtum Lamberts, vgl. Bresslau a. a. O.); doch wurde der Hof im November nach Corvei, um diese Abtei in Adalberts Hände zu bringen, und am Ende des Jahres 1065 nach dem Rhein verlegt. Januar 1066 erfolgte dann Adalberts Sturz in Tribur.

Es scheint mir nun gewagt, die Schilderung, welche Lambert zum Anfang des Jahres 1066 von den damaligen Stimmungen und der allgemeinen Unzufriedenheit mit Adalberts Politik entwirft und auf welche

Digitized by Google

Nitzsch sich stützte, wie dies Meyer von Knonau (S. 696) thut, nur aus dem Grunde zu verwerfen, weil der Hersfelder Berichterstatter sich bezüglich der Weihnachtsfeier des Jahres 1065 geirrt hat. Die Bemerkung, daß Goslar damals das „Standlager" des Königs bildete, daß Adalbert den Hof in Sachsen festhielt, um seinen Einfluß nicht mit andern Fürsten zu teilen, daß der Hof seine Bedürfnisse zum Teil habe einkaufen müssen, hätte vielleicht schon auf den Anfang des Jahres 1065 gepaßt; und doch hat Lambert weder des halbjährigen Aufenthaltes von 1063, noch des dreivierteljährigen von 1064 zu 1065 ausdrücklich gedacht. Hätte das Gesamtbild der damaligen Verhältnisse, welches er giebt, nicht der allgemeinen Anschauung entsprochen, so würde er derartige Thatsachen, welche sie zu bestätigen geeignet waren, nicht verschwiegen haben. Die thatsächlichen Irrtümer Lamberts (vgl. Delbrück, Glaubwürdigkeit Lamberts S. 17 ff.) legen in diesen früheren z. T. offenbar nur auf zusammenfassender Erinnerung beruhenden, objektiver gearbeiteten Partieen seines Werkes den Verdacht tendenziöser Fälschung noch nicht in demselben Grade nahe, als es späterhin der Fall ist.

Auch scheint es, daß man in Tribur den Versuch machte, das alte System wieder zu erneuern, wie im Jahre 1062. Erst im November 1066 finden wir Heinrich IV. wieder in Thüringen, im Dezember in Goslar. Im Jahre 1067 hält er sich Ostern, dann vom November 1067 bis gegen Pfingsten 1068, ein halbes Jahr lang, in Goslar auf; ebenso im August sowie Weihnachten 1068 in Goslar und bis Mai 1069 in Thüringen. Es ist dies die Zeit, wo der Burgenbau unter der Aufsicht Bennos, des Erbauers des Goslarer Domes, bereits begonnen hat (Ann. Corbei. 1067), berechnet offenbar zunächst darauf, dem königlichen Residenzgebiet nach außen hin eine unangreifbare Festigkeit zu geben.

Die ganze Entwickelung von etwa 1046 bis 1073 erhält, wie uns scheinen will, allein mit Hülfe von Nitzsch' Vermutungen Sinn und einen klaren inneren Zusammenhang. Heinrich III. sucht seine Stellung in und um Goslar zu konzentrieren, weil es ihm ein Bedürfnis war, einen dominierenden und glänzenden Regierungsmittelpunkt zu besitzen — dies erregt bereits Unzufriedenheit; die Kaiserin hält an diesem Gedanken fest, weil sie sich dadurch auf bequeme Art dem lästigen Einfluß der Bischöfe entzieht — darauf erfolgt der Staatsstreich von Kaiserswerth; Adalbert sucht in seinem eigenen Interesse das in Kaiserswerth beseitigte System alsbald wiederherzustellen — er wird in Tribur entlassen; Heinrich IV. nimmt sofort diese Politik wieder auf und verquickt sie mit weitergreifenden fiskalischen und sonstigen Plänen — dies führt zu der Katastrophe von 1073.

Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß auch Ranke (Weltgeschichte VI. S. 232) den sächsischen Aufstand aus dem Widerstand der Sachsen herleitet, dem Hofe „eine stabile Repräsentation" zu gewähren. D. H.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

AUG 30 1933
SEP 25 1933
10-9-33 a

FEB 24 1937

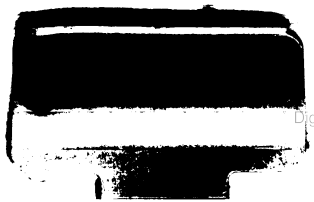
MAR 17 1937

LD 21-50m-1,'33

Digitized by Google

YC 43701

DD125
N4
v.2
149002



Digitized by Google

Digitized by Google